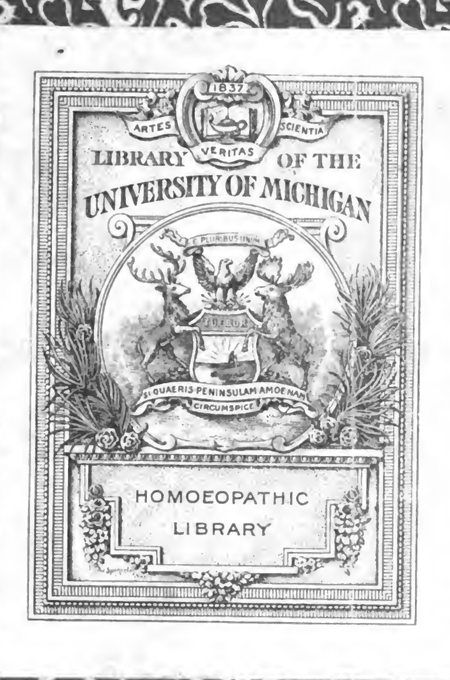
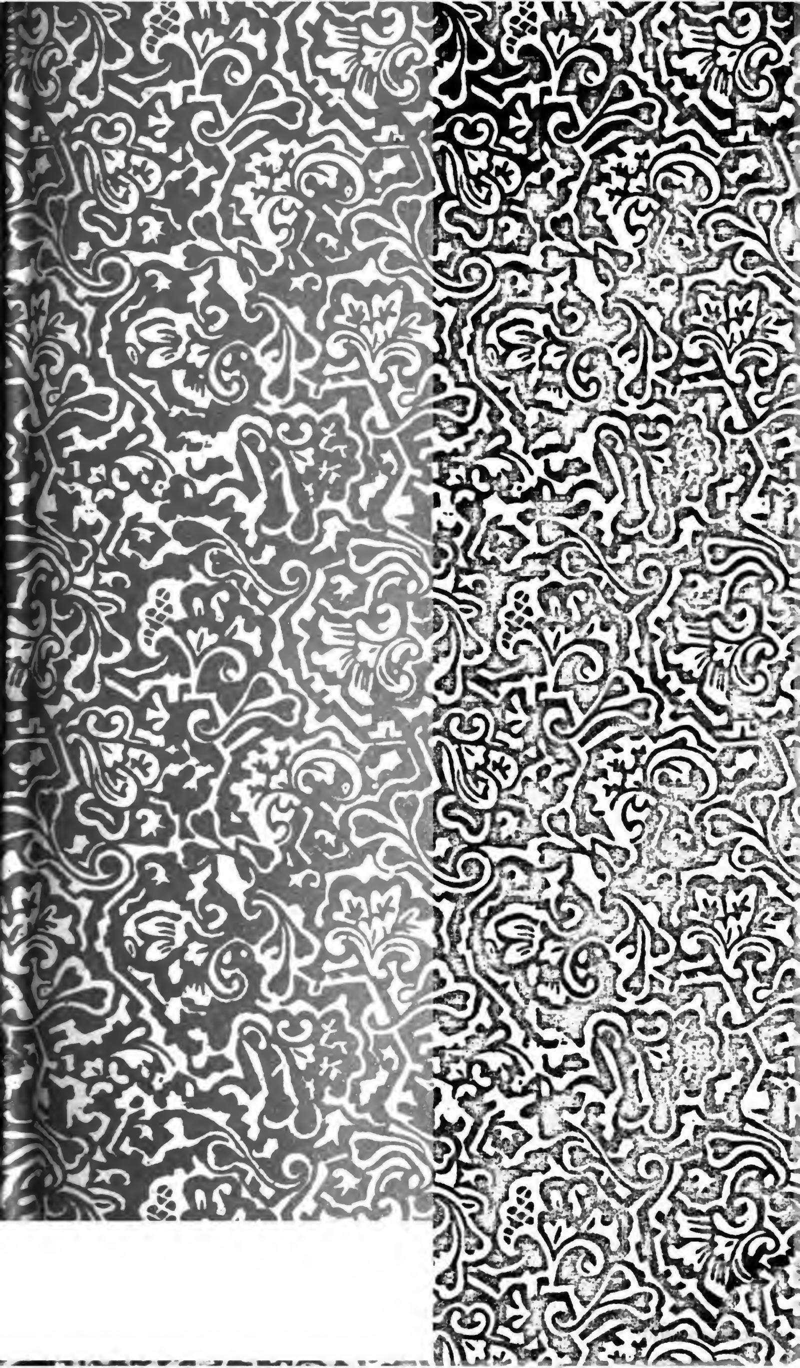




1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE
HOMOEOPATHIC
LIBRARY



Samuel Hahnemann

Pseudomessias medicus

κατ᾽ ἐξοχήν

der Verdünner

oder

kritische Ab- und Ausschwemmung des medicinischen Augiasstalles, Organon der Heilkunst, auch homöopathische Heilkunst genannt

für

Aerzte und gebildete Nichtärzte

von

Friedrich Alexander Simon ***jun. Dr.***
praktischem Arzte in Hamburg.

Dem Narrenkönig gehört die Welt!

Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.
1830.

Ein Arzt, der mit krummen Methoden und wunderbarlichen Mitteln pralt, ist weit mehr gesucht, als ein Arzt, der die ebenen Wege der Natur geht. Weit lieber überlässt der Kranke sein Leben einem Menschen ohne Wissenschaft, ohne Redlichkeit und ohne Hoffnung anders als durch die Dreistigkeit seiner Versprechungen, die Verborgenheit seiner Mittel, und die Einfalt des Patienten sein Glück zu machen. Ein neu-angelangter Charlatan bringt eine ganze Stadt in Bewegung, wenn seine Versprechungen recht abgeschmackt sind. Man hebt die Fenster aus, man deckt die Dächer ab, den grünen Esel zu sehen.

Zimmermann, von der Erfahrung. Th. I. pag. 38.

Druck und Papier
der Hofbuchdruckerei in Altenburg.

Vorwort.

Ἐπίπονοί γ' οἱ δεξιοί!
τὸ δὲ γὰρ ἕτερον αὖ τέρας
νεοχμὸν, ἀτοπίας πλέων,
Ὃ τίς ἂν ἐπενόησεν ἄλλος;
μὰ τὸν, ἐγὼ μὲν οὐδ' ἂν τἴ τις
ἔλεγε μοι τῶν ἐπιτυχόντων
ἐπειθόμην, ἀλλ' ᾠόμην ἂν
αὐτὸν αὐτὰ ληρεῖν)!*

Aristophanes, Ranae, v. 1370. *sqq.*

Vorstehende Verse des genialsten aller Lustspieldichter passen gewiss vollkommen auf den medicinischen Augiasstall des Allverdünnenden. Man kommt in der That stark in Versuchung, die Möglichkeit eines medicinischen Flickwerks, wie das Organon in jedem Be-

---

*) O des geschäftigen Künstlervolks!
Wieder ein anderes Wunder hier,
Neu, und befremdender Seltsamkeit;
Wer doch hätt' es erdacht von andern?
Nein bei — ! selbst nicht hätt' ich, wenn mir's
Einer gesagt, der so herumgeht,
Solches geglaubt, vielmehr vermuthet,
Jener red' im Spasse nur.

Vossische Uebersetzung.

tracht ist, zu bezweifeln, wenn es einem nicht schwarz auf weiss in die Hände gegeben wird. Ja, selbst wenn man das denkwürdige Machwerk vor Augen hat, kann man sich lange des Gedankens kaum erwehren, dass der Anfertiger desselben nur hat Possen treiben wollen, um zu zeigen, wohin es mit der Arzneikunst kommen, und was Alles versucht und erfahren werden kann, wenn man, wie die neueste Zeit gebietet, nur auf Versuch und Erfahrung ausgeht, unbekümmert, was eine gesunde Theorie und der gesunde Menschenverstand dazu sagt. Auch Sachs in Königsberg stellt die Conjectur auf, dass der Organist sein *aude sapere* oder *aude decipere* nur als eine abschreckende Satyre gegen die gedankenlose Empirie des Tages zu Tage gefördert hat*). So schwer ist es zu glauben, dass die organische Heilkunst wirklich im Ernst gemeint ist, dass man zur Ehre ihres Erzeugers lieber Scherz oder Satyre darunter suchen möchte.

Abgespannt von langen, ernsten und anstrengenden wissenschaftlichen Arbeiten, und von einem fast zwölfwöchentlichen Krankenlager, war daher auch meine erste Absicht, nur eine Lustreise durch diess merkwürdigste Gänsekielproduct unserer Zeit anzustellen, und mich, zu ernsterer Beschäftigung gerade nicht gestimmt und gekräftigt, an dieser scherzhaft satyrischen Bearbeitung der theoretischen und praktischen Heilkunde zu erholen und zu ergötzen. Wie aus den Wolken gefallen aber

---

*) Versuch zu einem Schlusswort über S. Hahnemann's homöopathisches System, nebst einigen Conjecturen. pag. 56.

war ich, als ich an der Haltung und dem Tone des Ganzen, und den darum verbreiteten literärischen Dunst, merkte, dass es bittrer Ernst sey mit den aberwitzigsten und abentheuerlichsten Lehren, die je aus einem Dintenfasse gequollen sind, und dass diess sogenannte Organon — ἀπὸ τοῦ ἀνοργάνου — der Heilkunst wirklich ein System der Heilkunde vorstellen solle. Meine ganze Lustreise wurde mir dadurch verleidet und vergällt, und in der ersten Aufwallung wollte ich schon auf der Hälfte des Wegs umkehren, als mir einfiel, dass vielleicht eine Beschreibung dessen, was mir auf meiner beabsichtigten Lustreise durch das Organon aufgestossen, Andere vor einer ähnlichen Täuschung bewahren könnte. Daher beschloss ich denn, das ganze morastige Gebiet des *aude sapere* zu durchwandern, und durch eine genaue Untersuchung desselben diejenigen meiner Collegen und Nichtcollegen, die sich in die pontinischen Sümpfe des grossen Verdünners noch nicht verirrt, dringend zu warnen, sich vor denselben zu hüten, weil, wer einmal hineingerathen ist, und die Augen nicht überall hat, gar leicht bis an den Hals, ja bis über den Kopf darin versinken kann, so dass er rettungslos verloren ist, oder wenigstens den grössten Theil seines Gehirns dabei zu verlieren, Gefahr läuft, wie ganz achtbaren Männern begegnet ist.

Da ich die kritische Ab- und Ausschwemmung auf der Reise vorgenommen habe, so hat sie dadurch auch die Form eines Reisetagebuchs bekommen, worin alle merkwürdigen Gegenstände und Abentheuer, wie sie gerade aufstossen, beschrieben und beurtheilt worden

sind, und ich bin auf diese Weise, ohne darauf auszugehen, gegen den Organisten fast gerechter geworden, als irgend einer seiner früheren Reisebeschreiber. Ich habe nämlich nicht die Hauptmerkwürdigkeiten nach partheiischer Einseitigkeit herausgehoben, sondern fast jeden Fussbreit Landes, d. h. fast jeden einzelnen Paragraphen in Augenschein genommen, dessen Werth und Bedeutung gewissenhaft erwogen, und auch wol, wie Heyne zum Virgil, förmliche Excurse darüber angefertigt, so dass dadurch ein gewisses Leben und eine zerstreuende Abwechselung in meine Reisebeschreibung gekommen ist, welche hoffentlich dem geneigten Leser weder zum Unbehagen, noch zum Nachtheil gereichen wird.

Dass Manches aus dem Aristophanes sich in meine kritische Reisebeschreibung eingeschlichen, werden einige Leser zu Gute halten, andere vielleicht als eine nicht unangemessene Zugabe mit günstigen Augen betrachten. Als nämlich aus meiner beabsichtigten Lustreise durch das Organon sich die eigentliche Lust verlor, und sie sich in eine ernste Geschäftsreise, der Kunst und den noch nicht in dasselbe hineingerathenen Aerzten und Nichtärzten zu Liebe, verwandelte, gerieth ich, nach anderer Zerstreuung suchend, zufällig an „die Wolken“ des Aristophanes, und dadurch zugleich an eine Lectüre auch der übrigen Lustspiele desselben Meisters. So wie dieser originellste Komiker des alten Griechenlandes das philosophische Treiben des noch nicht gereiften Sokrates auf die Bühne brachte, so hätte er gewiss, in unsern Tagen lebend, nicht ermangelt, Hahnemann, den verdünnenden

Pseudomessias, vor das kunstsinnige Publicum zu bringen, und ihn nebst seinen in der Verdünnung der Arzneien der Kranken und ihres Beutels begriffenen Schülern würdig darzustellen. Unterdessen hat unser Raupach vorläufig die Rolle des Aristophanes übernommen, und in seinen „feindlichen Brüdern“ oder „der Doctor und der Apotheker“ die Homöopathie oder die Lehre von der Kraft der Verdünnung auf die Bühne gebracht.

Was den Titel unserer kritischen Wanderung betrifft, so hat damit nur der Anfertiger des *aude sapere* und der Gehalt seines Fabricats fasslich und deutlich bezeichnet werden sollen. Für den erwarteten und ersehnten Messias der Heilkunst hält und erklärt sich der Setzer des Organons überall. In so fern nun dabei ein kleiner Irrthum obwaltet, schien Pseudomessias — falscher Messias — der angemessenere Name. Verdünner, *κατ᾽ ἐξοχήν*, wird er genannt, weil Pulverreiben und Arzneiverdünnung das wesentlichste und wichtigste Geschäft eines Homöopathen ist; denn wenn er auch sonst den homöopathischen *Pli* hat, und kann nicht kräftig reiben und nicht kunstgemäss von oben nach unten schüttelnd verdünnen, so ist er doch zum praktischen Homöopathen verdorben. Was wäre auch ein Homöopath ohne kunstgemässe Dünnung? Ein Messer ohne Klinge, woran der Stiel fehlt. Dass das Organon selbst einem Augiasstalle nicht unähnlich ist, und eine kritische Ab- und Ausschwemmung dringend nöthig machte, davon wird sich der geneigte Leser hoffentlich durch die Ausschwemmung selbst überzeugen; wenigstens ur-

theile derselbe nicht eher über den Titel, ob er zu hart oder zu weich, zu scherzhaft oder zu ernst, zu boshaft oder zu gutmüthig, als bis er die Ab- und Ausschwemmung sich genau angesehen hat. Auf jeden Fall aber schaffe er sie sich an, wenn auch nur um des thätigen Verlegers willen, der keine Kosten scheut, dem Publicum Lust und Belehrung zu verschaffen. Da ich überzeugt bin, dass selbst Homöopathen und kunstgemässe Verdünner nicht ohne Nutzen und Wohlgefallen in dieser kritischen Schwemme verweilen werden; so bitte ich auch diese, derselben theilhaftig zu werden. Sie können das ohne Besorgniss thun; denn wo wäre der Herkules, der einen echten Homöopathen, der das Geheimniss der Kräftigung durch Dünnung begriffen, auszuschwemmen, oder von der Dünnung abwendig zu machen, im Stande wäre?

Hamburg im October 1829.

Simon *jun.* *Dr.*

Notizen
zu einer künftigen Biographie Samuel Hahnemann's, des Verdünners*).

Samuel Christian Friedrich Hahnemann, im Jahre 1755 zu Meissen geboren, studirte und begriff die theoretische Arzneikunde zu Leipzig innerhalb zwei Jahren, und trieb in Wien ein Jahr lang unter Quarin's Leitung klinische Uebungen. Hierauf prakticirte er, schon vor seiner Promotion, in Herrmannstadt, woselbst er bei dem damaligen Gouverneur von Siebenbürgen eine Zeit lang die Stelle eines Bibliothekars und Hausarztes vertrat. In seinem vierundzwanzigsten Jahre kam er nach Erlangen, woselbst er 1779 seine Inauguraldissertation „*Conspectus affectuum spasmodicorum*" herausgab. Späterhin als Physikus in Gommern bei Magdeburg, nachdem er sich mit der Tochter eines

*) Die Quellen, aus welchen diese Notizen geschöpft sind: Mückisch „Die Homöopathie in ihrer Würde als Wissenschaft und Kunst." Wien 1826. Jörg „Kritische Hefte für Aerzte und Wundärzte." Zweites Heft. Dr. Samuel Hahnemann's Homöopathie.

1

Apothekers verheirathet hatte, beschäftigte er sich vorzugsweise mit Chemie und Schriftstellerei, die hauptsächlich in Uebersetzungen englischer ärztlicher Schriftwerke bestand. So z. B. übersetzte er Cullen's Anfangsgründe der praktischen Heilkunde und dessen Heilmittellehre. Die praktische Chemie aber bereicherte der Unermüdete nicht allein durch seinen *Liquor probatorius*, oder die sogenannte Hahnemannsche Weinprobe, sondern auch durch sein noch berühmteres und ungleich wichtigeres *Alkali Pneum*, dessen Einfluss auf die gesammte Scheidekunst unverkennbar seyn sollte. Es wird am Besten seyn, das mitzutheilen, was über die wichtige Entdeckung des *Alkali Pneum* vor beiläufig 28 Jahren zu öffentlicher Kunde gekommen ist. Im Intelligenzblatt der allgemeinen Literaturzeitung Nr. I. vom Jahre 1801 findet sich nämlich folgender Artikel:

Herrn Dr. Hahnemann's angeblich neu entdecktes Laugensalz betreffend.

„Herr Dr. Hahnemann hat in den Intelligenz-„Blättern der Allg. Lit. Zeit., in von Crell's che-„mischen Annalen und in Scherer's Journal der „Chemie, ein von ihm entdecktes neues Laugensalz, „unter dem Titel: *Alkali Pneum*, und, dass solches bei „Herrn Hilscher in Leipzig, die Unze für einen „wichtigen Friedrichsd'or zu haben sey, angekündigt. — „Die Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin „wünschte diese neue Substanz, „deren Einfluss auf die „gesammte Scheidekunst unverkennbar sey," näher ken-„nen zu lernen. Sie verschrieb ein Glas — eine Unze „enthaltend — von dem genannten Commissionär in „Leipzig, und übertrug die chemische Prüfung uns, „ihren endesgenannten Mitgliedern. Das Glas war mit „der Signatur *Alkali Pneum* bezeichnet, und mit des „Herrn Dr. Hahnemann's Pettschaft unversehrt ver-

„siegelt. Das Resultat der von uns damit angestellten, „und durch Gegenversuche bestätigten Prüfungen, worüber der ausführliche Bericht zu den Acten der naturforschenden Gesellschaft gegeben ist, besteht darin: „dass dieses sogenannte *Pneum* Laugensalz im Wesentlichen nichts mehr und nichts weniger, als ein „aus Sedativsalz und vorwaltendem Natron bestehen- „des Neutralsalz, oder gemeiner Borax ist. — „Hoffentlich wird Herr Dr. Hahnemann zu seiner „Rechtfertigung anzeigen, durch welche Täuschung er „veranlasst worden, ein so gemeinbekanntes Material, „wie der Borax ist, unter dem Titel einer neu ent- „deckten Substanz anzukündigen, und ein in jeder „Apotheke für ein Paar Groschen zu kaufendes Quan- „tum desselben für den Preis von einem Friedrichsd'or „feil zu bieten."

Berlin, den 9. December 1800.

Klaproth,	Karsten,	Hermbstädt,
Obermedicinalrath und Professor.	Oberbergrath.	Obermedicinalrath und Professor.

Es bedarf wol keiner Anmerkungen und Erläuterungen zu diesem öffentlichen Belobungsschreiben; die Sache und ihre wahre Bedeutung ist klar. Es ist ein praktischer Commentar zu jenen Versen des römischen Dichters:

O cives, quaerenda pecunia primum est,
Virtus post nummos.

oder zu jenem noch lebensklügern Rath:

. . . . *rem facias, rem,*
Si possis, recte; si non, quocumque modo rem.

Auch muss ihm das *Alkali Pneum*, ausser jener öffentlichen Anerkennung doch goldne Früchte getragen haben; denn schon im Jahr 1801 machte er eine neue Auflage von *Alkali Pneum* in Gestalt eines untrügli-

chen Vorbauungsmittels gegen den Scharlach, das ebenfalls für einen wichtigen Friedrichsd'or feilgeboten wurde*). Dies neue *Alkali Pneum* bestand aus einem Belladonnapülverchen, was an sich keinen pecuniären Werth hat, aber freilich unschätzbar wäre, wenn es das leistete, was es leisten soll. Klüger war dieses *Arcanum* auf jeden Fall ausgesonnen; denn für die noch so häufige Unwirksamkeit desselben gibt es immer Ausreden und Ausflüchte, die dem Schlausinnigen auch nicht gefehlt haben**).

Bei Uebersetzung der Cullenschen Arzneimittellehre will der Verdünner den ersten Lichtstrahl seines Organons erblickt haben, und, zu Folge seiner eignen Aussage, war die Prüfung der China an sich selbst im gesunden Zustande die Morgenröthe der bis zum hellsten Tage sich aufhellenden Heillehre***). Als er durch diese erste Entdeckung den Grund zu einem systematischen Heilverfahren gefunden zu haben glaubte, widmete er sich wieder der lange verlassenen Praxis, und zwar erst zu Georgenthal am dortigen Irreninstitute, das homöopathisch auf ihn gewirkt zu haben scheint, später 1794 in Braunschweig und Königslutter. Aber weil er überall von den Aerzten, deren Ehre er auf das Inhumanste angriff, gehasst, und wegen seines eigenmächtigen und gesetzwidrigen Selbstdispensirens mit Recht von den Apothekern verfolgt wurde; so ging

---

*) S. Heilung und Verhütung des Scharlachfiebers, Gotha bei Becker. 1801.

**) Als nämlich die häufige Unwirksamkeit des Mittels gerügt wurde, so erklärte er die nicht seltne frieselartige Form des Scharlachs für ein besonderes, eigenthümliches Purpurfriesel, wogegen die *Belladonna* nicht schützen könne, sondern nur das *Aconitum Napellus*. S. Allgem. Anzeiger der Deutschen. 1808. Nr. 160.

***) S. Heilmittellehre. Bd. III. pag. 99.

er nach Hamburg, und von da nach Eilenburg und Torgau, wo im Jahre 1810 sein unsterbliches Machwerk, das Organon, oder *aude decipere*, das Licht der Welt erblickte. Um dieselbe Zeit erkor er Leipzig zum Tummelplatz seiner Verdünnungen, und behauptete sich daselbst an 11 Jahre. Vernehmen wir von einem Leipziger Professor, Jörg, wie unser Pseudomessias es dort getrieben.

„In Leipzig," sagt dieser, „wo er wohl am läng„sten prakticirte, besuchte er sehr wenig Kranke, ver„sprach allen Hülfe, und wenn sie auch an sehr wich„tigen organischen Fehlern litten, bedung sich aber „öfters das Honorar nicht allein vorher aus, sondern „liess es sich auch wenigstens zur Hälfte vorausbezah„len. Notorisch ist es, dass hier sehr wenige seiner „Kranken genasen, sondern dass ihm die meisten ge„storben sind. Je weniger er die Kranken selbst sah, „je mehr mied er die Todten, daher wissen wir von „keiner pathologischen Section, der er beigewohnt hätte, „als von der des Fürsten Schwarzenberg, welcher „er aus vielen Gründen nicht ausweichen konnte. Wo„durch er am meisten einwirkte, war nicht seine Ho„möopathie, sondern sein eigner Pathos, womit er die „ärztlichen Ausforschungen anstellt, und die diäteti„schen und medicinischen Anordnungen macht, auch „wohl die Zuverlässigkeit, mit welcher er Hülfe ver„spricht. Die Würde und der Ernst, ja man kann „sogar sagen, die Steifheit, womit er sich immer zeigt, „ja auch der Umstand, dass er hier selten im Publi„cum erschien, ausser wenn er seine regelmässigen „Spatziergänge abmachte, das Alles imponirte einiger„massen, weil jeder Mensch und so auch jeder Arzt „sein Publicum hat und findet, wenn er es zu suchen „versteht. Nichts desto weniger sank das Ansehen: „denn allgemeines Zutrauen hat er in Leipzig nie be„sessen, das er durch die Ankunft des Fürsten Schwar-

„zenberg augenblicklich erregte, nach dessen Tode plötz-
„lich, und einige Fremde, welche im Sommer 1820
„hierher kamen, um Hahnemann zu consuliren, rei-
„sten wieder ab, andere Auswärtige blieben aus, ob-
„gleich im Herbste desselben Jahres im Hamburger
„Correspondenten noch einige Anpreisungen von glück-
„lichen Curen in die Fremde geschickt wurden. Im
„Winter von 1820 — 1821 herrschte eine solche Stille
„in der Wohnung des Dr. S. Hahnemann, dass man
„nicht mehr abnehmen konnte, ob er noch daselbst
„verweilte. Um dieselbe Zeit langte auch die Rejec-
„tion einer Appellation, welche einige Laien aus Leip-
„zig gegen das Verbot der Selbstdispensation zu Gun-
„sten Hahnemann's bei der hochpreisslichen königlich
„sächsischen Landesregierung eingelegt hatten, von
„Dresden an, und nun zeigte sich ein doppelter Grund
„für ihn, Leipzig zu verlassen, erstlich der Mangel
„an Kranken, und zweitens das von Neuem einge-
„schärfte Gesetz gegen das Selbstbereiten und Selbst-
„ausgeben der Arzneien an die Patienten. Gern hätte
„Hahnemann wohl unsere Stadt mit einer andern volk-
„reichen in der Nähe verwechselt, wenigstens wurden
„bei einem Minister eines Nachbarstaates Versuche ge-
„macht, für ihn die Erlaubniss auszuwirken; die von
„ihm für nöthig gefundene Medicin selbst an seine
„Kranken ausgeben zu dürfen. Allein die oberste Me-
„dicinalbehörde fand zu viel Gründe, ein sehr heilsa-
„mes Staatsgesetz, das jede Regierung ihren Untertha-
„nen schuldig ist, zu Gunsten Hahnemann's oder sei-
„ner Homöopathie ausser Kraft zu setzen. Dr. S.
„Hahnemann ging darauf von hier nach Köthen, und
„sagt öffentlich im 112. Stück der Leipziger politischen
„Zeitung vom Jahre 1821 in seinem Abschiede: „Es
„gibt mir der gute Herzog zu Köthen die
„Freiheit, meinen Kranken die selbstberei-
„tete Arznei selbst reichen zu dürfen.“

Seitdem reibt und verdünnt unser Pseudomessias als Anhalt-Köthenscher Hofrath, so viel er mag und kann. Sein Doctorjubiläum aber ist im vorigen Jahre an seinem jetzigen Wohnorte mit vieler Feierlichkeit von zahlreichen Jüngern und Verehrern der Verdünnungslehre begangen worden, und zu bleibender Erinnerung sollen Dresdener Homöopathen oder homöopathische Dresdener den grossen Beschluss gefasst haben, eine homöopathische Klinik in Dresden zu gründen. Gott schenke der Verdünnungsanstalt Segen und Gedeihen. Zur Inschrift über dem Eingang in diese neue homöopathische Verdünnungsanstalt schlage ich vor:

„*Sanitati crumenaeque diluendae.*“

oder:

„*Hic sanitas crumenaque diluitur.*“

Einige
Bemerkungen zu den Vorerinnerungen der drei Ausgaben des Organons *).

Ἆρα δῆτ᾽ οὐκ ἀπ᾽ ἀρ-
χῆς ἐδήλους ἀναί-
δειαν, ἥπερ μόνη
προστατεῖ τῶν ῥητόρων **);

Aristophanes, Equites, v. 321.

Geht man die eben so ruhmredigen als Alles neben sich verunglimpfenden und herabsetzenden Vorerinnerungen durch, womit der Organist sein *Pot pourri* der Heilkunde in's Publicum einführt, so drängt sich einem vorstehende Frage nur zu leicht auf.

„Kein Geschäft," spricht Pseudomessias in der

*) Es ist bereits eine vierte erschienen; aber nach der dritten ist meine Kritik angefertigt.

**) Hast Du denn nicht von An-
fang gezeigt jene Scham-
losigkeit, die allein
Schirm gewährt den Rednern?

Voss: Uebersetzung.

Vorerinnerung zur ersten Auflage, „ist nach dem „Geständniss aller Zeitalter einmüthiger für „eine Vermuthungskunst (*ars conjecturalis*) erklärt worden, als die Arzneikunst;" — Abgerechnet die höchst anmuthige und passende Zusammenstellung von Geschäft und Arzneikunst, hat die Sache so sehr ihre Richtigkeit, dass gerade darum die ganze Lehre des seynwollenden Reformators so lächerlich anmassend wird, weil mit ihr gleichsam ein neues Zeitalter anheben soll, in welchem die allerdings so zweifelvolle Arzneikunde aus nichts als Gewissheit und Wahrheit besteht. Uebrigens ist es der alte Celsus, welcher von der Heilkunst sagt:

„Est enim haec ars conjecturalis, neque respondet „ei plerumque non solum conjectura, sed etiam expe„rientia).“*

Aber er macht davon eine ganz andere und viel richtigere Anwendung. Er behauptet nämlich, man könne der Vernunftschlüsse bei Ausübung der Heilkunde nicht ganz entbehren, *„Ratione vero opus est „ipsi medicinae,“* weil es keine allgemein gültigen Muthmassungen und Erfahrungen gebe, sondern beide ihre Ausnahmen hätten. Wo aber die Muthmassung aus dem, was gewöhnlich geschieht, und die alltägliche Erfahrung uns verlässt, da müssen und sollen wir die Vernunft zu Rathe ziehen, d. h. mit andern Worten, sollen wir rationell verfahren. Dem Rationellen aber hat der Organist ein- für alle Mal auf immer entsagt, sowohl auf dem Titel**), als in den launigten Einfällen seiner medicinischen Polterkammer. Die dumme Vernunft macht zu viel kindische Einwendungen gegen

---

*) *De medicina, Lib. I. Prooemium.*

**) Die erste Auflage des Organon, welche 1810 erschien, führte den Titel: „Organon der rationellen Heilkunst.“

das falsche Princip seiner heillosen Lehre, und gegen die Möglichkeit arzneilicher Wirkung von homöopathischen Triturationen und Dilutionen. Mit einer Vernunft, die sich so albern geberdet, kann ein echter homöopathischer Verdünner gar keinen Verkehr haben.

„Ich rechne mir's zur Ehre," heisst es weiter, „in neuern Zeiten der Einzige gewesen „zu seyn, welcher eine ernstliche, redliche „Revision derselben — der Heilkunst — an„gestellt, und die Folgen seiner Ueberzeu„gung theils in namenlosen, theils in na„mentlichen Schriften dem Auge der Welt „vorgelegt hat."

Dass der Organist sich seine Revision zur Ehre rechnet, kann man gern hingehen lassen: *de gustibus non est disputandum.* Der Eine sucht da Ehre, wo ein Andrer Schmach findet. Aber dass er seinen Rührbrei von kindischen Einfällen eine ernstliche, redliche Revision der Arzneikunst zu nennen sich erdreistet, das ist theils frech, theils eine grobe Beleidigung aller Aerzte, die durch That und Schrift die Kunst und Wissenschaft zu fördern gesucht haben und noch suchen. Denn mögen sie ihr Ziel auch verfehlt oder nicht erreicht haben; ernst und redlich war ihr Bestreben sicherlich gemeint. Ernster gewiss und redlicher als das des Organisten, der durch die Entdeckung und Feilbietung seines *Alkali Pneum* nur zu deutlich bewiesen hat, wie wenig es ihm um Ernst und Redlichkeit zu thun ist. Vindicirt also der Verdünner sich selbst ein ernstes und redliches Bestreben, so kann es keinem, auch nicht dem gemeinsten Charlatan, der je gelebt hat, abgesprochen werden.

Doch — erkenne, Allverdünner, unsere unverdünnte Gutmüthigkeit! — wir wollen zu Deiner Ehre annehmen, es sey Selbsttäuschung gewesen mit dem *Alkali Pneum* und der schutzkräftigen Belladonna; woher aber

die Unzahl nicht allein missverstandner, sondern sichtlich gefälschter und selbst ersonnener, aus allen Kehrwinkeln der medicinischen Literatur zusammengefegter Citate? Oder gehören solche handgreifliche, höchst unredliche Fälschungen zu einer ernsten und redlichen Revision der Arzneikunde? Und was ist endlich von dem Ernste und der Redlichkeit dessen zu halten, der trotz der augenklarsten Nachweisung gemissbrauchter und absichtlich gefälschter Auctoritäten, dennoch *quasi re bene gesta,* ungestört und unbefangen fortsudelt und *fort*verdünnt? Wird nicht selbst eine noch so kleine homöopathische Gabe von gemeinem Menschenverstande an dem Ernst und der Redlichkeit einer so geführten Revision zweifeln? Wird sie nicht hinter der stumpfen Gleichgültigkeit und Gefühllosigkeit gegen alle Einreden und noch so gesalzne Kritik, die zu sagen scheint:

Medici me sibilant, at mihi plaudo,
Ipse domi, simulac nummos contemplor in arca.

wird sie nicht darunter mit Recht das gerade Gegentheil von Ernst und Redlichkeit vermuthen? Nein, Samuel, sprich von Allem, häufe Citatenwust auf Citatenwust, reibe und dünne, so viel und so lange Du willst; aber sprich nicht von Ernst und Redlichkeit! Sieh, ich will Alles geduldig ertragen, Alles glauben, sey es auch noch so albern, noch so bedlamitisch, und will mir, gleich dem Dulder Odysseus, zurufen:

Τέτλαθι δή, κραδίη, καὶ κύντερον ἄλλο ποτ' ἔτλης)!*
Odyss. Lib. XX. v. 18.

aber lass Ernst und Redlichkeit aus dem Spiele; denn das sind Dinge, mit denen Dein Organon nie etwas zu schaffen gehabt hat.

---

*) Leide geduldig, mein Herz, du hast schon hünd'scher gelitten!

Weil der blosse Verstand kein Ding an sich (*a priori*) zu erkennen vermag, und weil die theoretische Arzneikunde aus aprioristischen Begriffen und Vermuthungskünstelei eine Menge stolzer Lehrgebäude errichtet hat; so wird dadurch bewiesen:

„Dass die ganze bisherige, innere Arz„neikunde, ob ihr gleich schon Millionen „an sich oft brav gesinnter Aerzte diese „dritthalb Tausend Jahre hindurch, in Er„mangelung etwas Bessern angehangen ha„ben, dennoch in allen ihren Theilen ein „höchst thörichtes, zweckwidriges, durch„aus nichtiges Wesen ist.“

Bedankt Euch, ärztliche Vorfahren und Zeitgenossen, für das schöne Compliment des ernstlichen und redlichen Revisors! Merkt es Euch! Vor Pseudomessias Hahnemann, dem Verdünner, und vor der Erscheinung des Augiasstalles, Organon der Heilkunst genannt, hat es eigentlich weder Aerzte noch eine Arzneikunde gegeben. Da sprach Gott, der armen Menschheit sich erbarmend:

Es werde Samuel Hahnemann!
Er steck' das Licht der Heilkunst an!

So ungefähr möchte der rohe und grobe Ausfall auf die nicht homöopathische Arzneikunst gemeint seyn. Meinte der Verdünner es ehrlich, so konnte er unmöglich so frevelhaft leichtfertig das Anathema über Alles aussprechen, was vor ihm in der Arzneikunde geleistet worden ist; denn es ist eine ganz unverschämte Entstellung der Wahrheit, zu sprechen, als wenn vor ihm überall nur aprioristische Theorieen und Systeme gegolten hätten, und kein einziger Arzt den Weg der Erfahrung gewandelt wäre, da doch umgekehrt die Mehrzahl der Aerzte jederzeit, abgesehen von temporairen Uebertreibungen besonderer Heilmethoden, in

ihrem Handeln am Krankenbett von Beobachtung und Erfahrung ausgegangen sind. Ja selbst diejenigen Aerzte, welche die theoretische Speculation, vermöge der wissenschaftlichen und philosophischen Tendenz ihres Geistes, nicht von sich weisen, folgen doch in der Praxis gewöhnlich den zuverlässigeren Grundsätzen einer rationellen Erfahrung. Nur wenige überspannte Köpfe, die eine zu hohe Meinung von dem Werthe der Theorie, und zu wenig Gelegenheit haben, Kranke zu sehen, vertrauen vielleicht zu sehr auf aprioristisches Wissen, und verstossen gegen die Aussprüche der am Krankenbette erworbenen Erfahrung. Im Ganzen genommen aber kann man unserm Zeitalter eher den Vorwurf machen, zu sehr einer blinden Empirie zu huldigen, als den einer zu weit getriebenen Speculation, und selbst die homöopathische Dilutionslehre verdankt dieser Tendenz des Zeitalters ihr Gedeihen; denn gegen alle Einreden des gesunden Menschenverstandes beruft man sich immer auf die Erfahrung, welche sich günstig und bejahend für die homöopathische Heilmethode ausspreche. Dass Milliontheile eines sonst lothweise kaum wirksamen und heilkräftigen Arzneimittels, so ausserordentlich wohlthätige Wirkungen auf den kranken Organismus haben sollen, ist gewiss an und für sich höchst widersinnig und widerspricht nicht allein allen Denkgesetzen, sondern auch aller Erfahrung; aber wenn man nur die eiserne Stirn eines Hahnemann's hat, zu behaupten, man habe Hunderte von Arzneisymptomen beobachtet, wo die gewöhnliche Erfahrung kaum einzelne mit Sicherheit nachweisen kann, so ist die Sache abgethan, und leidet weiter keinen Zweifel. Genug die Lehre, die überall von Erfahrung spricht, fängt damit an, Alles abzuleugnen, was uns der gesunde Menschenverstand und die Erfahrung aller Zeiten lehrt.

Denn nicht die theoretische Arzneikunde und die

speculativen Aerzte greift der Sophist so bitter an, womit ihn wohlmeinende, aber kurzsichtige Vermittler haben entschuldigen wollen, sondern vielmehr die gediegensten und unerschütterlichsten Grundsätze der praktischen Erfahrung, und überhaupt das ganze Curverfahren der gewöhnlichen nicht homöopathischen Heilkunst. Wenn wir auch zweifeln und sein Gewäsch anders deuten wollten; wir können es nicht. Dürr und unumwunden erklärt er:

„Eine natur- und erfahrungsgemässe Heil-„kunst gab es nicht. Alles war in der bis-„herigen Arzneikunst erfahrungswidriges „Kunstwerk und Erdichtung im Wahrschein-„lichkeitsgewande."

Man könnte eine solche Sprache einem jungen Terroristen, der eben von der Akademie kommt, und noch ganz von der neu eingelernten Weisheit durchglüht ist, allenfalls zu gut halten; aber an einem Manne, der schon über die Schwelle des Greisenalters getreten ist, der am Rande des Grabes steht, wird sie unerträglich, und kann eigentlich nicht stark und bitter genug gerügt werden. Darin hat Heinroth vollkommen recht; die Milde, mit welcher man den lästernden und schmähsüchtigen Sophisten behandelt hat, dem alle Aerzte, die nicht zu seiner Fahne schwören, moralische und intellectuelle Nullen sind, hat unerfahrne, geistesschwache Aerzte, und die leichtgläubige Menge, die Allem, was neu scheint und den Anstrich des Wunderbaren hat, nachjagt, in das Garn der homöopathischen Irrlehre gelockt.

Doch gut, Du Dezilliontheil eines Arztes, wir wollen über diese schnöde Abfertigung alles dessen, was die Arzneikunde vor Dir und ohne Dich geleistet, nicht mit Dir rechten. Es sey, wie Du sagst, ὦ δε-

ξιώτατον κρέας*); die bisherige Arzneikunde ist nichts, als ein gelehrtklingendes Machwerk, und unsere ganze Curweise nichts als ein blindes, zweckwidriges Verfahren**). Wohlan denn, lass sehen, wie es mit Deiner Messiade, mit Deinem reformirenden Organon, dem Alles verdünnenden steht, ob das ein bessres Machwerk, oder ob das nicht vielmehr ein erfahrungswidriges Kunstwerk ist, eine Erdichtung im Unwahrscheinlichkeitsgewande. Aber nicht nach Willkühr und alberner Laune, wie Du über die bisherige Arzneikunst frech abgeurtheilt hast, sollst Du und Dein Flickwerk diluirt und verdammt werden; nein, so lang und breit Du auch faselst, Du sollst gehört werden, und nur der gemeine, gesunde Menschenverstand, und die wirkliche, nicht Deine reine, Erfahrung sollen über Dich zu Gericht sitzen. Unbarmherzig sollst Du uns finden — denn Gnade hast Du nicht verdient — aber auch streng gerecht.

Du lachst, weil Dein organisches Siechthum von Grafen, Baronen, Generälen, Finanzräthen, Juristen, Theologen, Schustern und Schneidern, alten und jungen Weibern verschlungen wird, und meinst, wie Kleon:

Ἀλλ' ὦ πόνηρε σοὶ μὲν οὐδὲν πείθεται!
εγὼ δὲ δήμου καταγελῶ γ' ὅσον θέλω.—
*επίσταμαι γὰρ αὐτὸν, οἷς ψωμίζεται****).

Du habest den Demos ganz in der Tasche. Aber halte das Volk nicht für so gar besinnungslos; es lässt sich

---

*) O du gescheidter Klumpen Fleisch!
Aristophanes, Ritter, V. 420.

**) Worte des Organisten.

***) *Aristophan. Equites*, v. 711.

Doch, armes Wichtlein, Dir ja glaubt der Demos nichts.
Ich aber hab' ihn gar zum Gespött, so viel ich will,
Auch kenn' ich jenen, was er sich gern einpappen lässt.
Voss: Uebersetzung.

wohl manchmal von Zungengewäsch bethören, aber selten dauert des Bethörers Sieg lange. Die Besinnung kehrt dem Volke zurück, und es nimmt zurück sein übelangebrachtes und verschwenderisch ertheiltes Lob, wenn es näher beäugt und entkleidet hat die vornehm aufgestutzte Trivialität, und erkannt hat die Leerheit der grossen Versprechungen, und die Hohlheit des gewaltigen Bombastes und der klingenden Phrasen.

Νοῦς οὐκ ἔνι ταῖς κόμαις
ὑμῶν, ὅτε μ' οὐ φρονεῖν
νομίζετ'· ἐγὼ δ' ἑκὼν
ταῦτ' ἠλιθιάζω *).

lässt Aristophanes das Volk einmal sprechen, auf den Vorwurf, dass es leicht zu täuschen und zu berücken sey. Es ist wol schon einem Jeden von uns begegnet, dass er die ausgemachtesten, handgreiflichsten Lügen mit Wohlgefallen und scheinbar gläubiger Miene angehört hat. Man lässt sich wissentlich berücken; *se non è vero, è ben trovato.* Mit dem homöopathischen Dunste aber ist es gewiss vielen Laien gegangen wie dem Pfarrerssohn im „*Vicar of Wakefield*," dem ein Seelenverkäufer goldne Berge verspricht. Da bemerkt dieser: „*I knew in my own heart that the fellow lied,* „*and yet his promise gave me pleasure, there was some-* „*thing so magnificent in the sound.*" — So kommen auch im Organon unzählige Stellen vor, wo der unkundigste Laie sich sagen muss: „*the fellow lies*;" aber nichts destoweniger behagen die grossen Versprechungen, sie klingen gar zu bezaubernd und herrlich.

---

*) *Equites*, v. 1121.
Nicht wohnet Verstand im Schopf
Euch selbst, die besinnungslos
Mich achten, da Ich mit Fleiss
Mich stelle so kindisch.
Voss: Uebersetzung.

Kritische
Ab- und Ausschwemmung der Einleitung zum Texte des Organons.

Βρεκεκεκὲξ, κοὰξ, κοάξ!
βρεκεκεκὲξ, κοὰξ, κοάξ!
λιμναῖα κρηνῶν τέκνα
ξύναυλον ὕμνων βοὰν
φθεγξώμεθ' εὔγηρον ἐμὰν ἀοιδάν,
κοὰξ, κοάξ!
ἣν ἀμφὶ Νυσήϊον Διὸς
Διόνυσον ἐν λίμναισιν ἰαχήσαμεν
ἡνίχ' ὁ κραιπαλόκωμος
τοῖς ἱεροῖσι χύτροισι
χωρεῖ κατ' ἐμὸν τέμενος λαῶν ὄχλος.
βρεκεκεκὲξ, κοὰξ, κοάξ!
βρεκεκεκὲξ, κοὰξ, κοάξ!
βρεκεκεκὲξ, κοὰξ, κοάξ *)!

Aristoph. Ranae v. 210.

Ich glaube dieser Froschchor des griechischen Komikers, wo die Frösche die, selbst Göttern gefällige, An-

*) Brekekekex, koax, koax!
Brekekekex, koax, koax!
Lasst uns, des Sumpfs Quellgeschlecht,
Den Hymnus all' Eines Lauts
Anstimmen schön, unseres Chors Gesanghall,
Koax, koax!

muth ihres **Brekekekex, koax, koax!** preisen, gibt die beste Erklärung für die Anfertigung und das Daseyn des Hahnemannischen Organons. Der Organist hat uns nämlich im stolzen, überschwenglichen Gefühl des

Anch' io sono pittore

einen medizinischen Froschchor geliefert, voller für uns gewöhnliche, gemeine Aerzte unbegreiflicher und unfühlbarer Schönheiten; denn zwischen einzelne zerstreuete, verständigen Menschen verständliche Redensarten und Gedanken, fährt, gleich wie im Aristophanischen Chor, ein schmetterndes, mysteriöses, wahrscheinlich nur homöopathischen Gemüthern erschlossenes

Brekekekex, koax, koax!
Brekekekex, koax, koax!

dazwischen, was vielleicht sehr gedankenreich und tiefsinnig seyn mag, wofür indess ein gewöhnlich organisirter Mensch gar keinen Sinn hat, und worein er gar keinen menschlichvernünftigen Sinn zu legen im Stande ist. Doch ohne Weiteres zur Sache; denn wir haben aus der Einleitung zum Hahnemannischen *κειμήλιον* der Heilkunst viel, viel auszuschwemmen.

Es wird das Beste seyn, den Erzeuger des Organons nach den Hauptsätzen seiner Wahnlehre und seiner Ausfälle gegen die sogenannte Allopathie, oder viel-

---

Den um den Nyséer Sohn des Zeus
Dionysos dort im Burggesümpf wir töneten,
Wann in berauschter Entzückung
Wild am geweiheten Topffest
Herschwärmet zu unserem Heiligthum das Volk!
Brekekekex, koax, koax!
Brekekekex, koax, koax!
Brekekekex, koax, koax!

Voss: Uebersetzung.

mehr gegen die gewöhnliche, rationelle Heilkunde zu begleiten; so lässt sich theils das Falsche, Verkehrte, ja oft Unsinnige des homöopathischen Gemengsels, theils die platte Bosheit der Schmähungen auf die rationelle Heilkunst am klarsten nachweisen.

„Man kurirte," sagt er, „bisher die Krank„heiten der Menschen nicht nach Gründen, „die auf Natur und Erfahrung feststanden, „sondern nach willkührlich erdachten Heil„zwecken, unter andern auch nach der pallia„tiven Regel: *contraria contrariis*."

„Im Gegentheile hiervon lag die Wahr„heit, der ächte Heilweg. Er beruht auf dem „Satze: Wähle, um sanft, schnell, gewiss „und dauerhaft zu heilen, in jedem Krank„heitsfalle eine Arznei, welche ein ähnli„ches Leiden (*ὅμοιον πάθος*) für sich erre„gen kann, als sie heilen soll (*similia simi„libus curentur*). Diesen homöopathischen „Heilweg lehrte bisher Niemand, Niemand „führte ihn aus."

Dass man, vor dem Organisten, nicht nach auf Natur und Erfahrung ruhenden Gründen, sondern nach willkührlich erdachten Heilzwecken die Krankheiten zu heilen gesucht habe, ist eine eben so alberne, als lügenhafte Beschuldigung der nicht homöopathischen Heilkunst. Die praktische Arzneikunde konnte und kann, wie jeder einigermassen gebildete Laie von selbst einsehen wird, ursprünglich nur von Versuch und Erfahrung ausgehen; daher finden wir selbst bei den rohesten und wildesten Völkern, die von Theorie und Spekulation nicht die leiseste Ahnung haben, gewisse Heilmittel und Heilmethoden, welche zufällige Erfahrung sie im Laufe der Zeit kennen gelehrt hat. Die Grundelemente der Heilkunst, die wichtigsten, wesentlichsten und heilkräftigsten Mittel verdanken wir nicht den

aprioristischen Spekulationen gelehrter und künstlich gebildeter Heilkünstler, sondern zufällig gemachten Erfahrungen, dem Instinkte kranker Menschen, dem Beispiele kranker Thiere, und erst allmälig hat in viel späterer Zeit das Nachdenken einzelner Menschen, die Beruf fühlten, sich ausschliesslich mit Erforschung der Krankheiten und ihrer Heilmittel zu beschäftigen, die vereinzelten und zerstreueten Kenntnisse gesammelt und erweitert. Die ältesten Beschäftigungen der noch nicht in Städten eingeschlossenen Menschen, Jagd, Fischfang, Viehzucht und Ackerbau, boten überall Gelegenheit, mit den Einflüssen und Kräften der umgebenden Naturgegenstände bekannt zu werden, und so ist der erste und älteste Grund zu einer praktisch brauchbaren *Materia medica* schon vor vielen Jahrtausenden von den ungebildetsten, und nur mit gesunden Sinnen und nach sinnlicher Erfahrung urtheilenden Naturmenschen gelegt worden.

Die meisten kräftigen Mittel aus dem Pflanzenreiche, als die Chinarinde, Ipekakuanha, das Guajakholz, die Sassaparille, womit die Arzneimittellehre seit Entdeckung Amerika's bereichert worden ist, waren den Ureinwohnern Amerika's aus Erfahrung bekannt, und nach den Wirkungen, die man im Vaterlande jener Vegetabilien wahrgenommen hatte, wurden sie in Europa versucht. Ueberall zeigt die Geschichte, die treue und wahre Lehrerin der Menschen, dass man bei der Wahl der Heilmittel nicht von willkührlich erdachten Heilzwecken, sondern von Erfahrung positiver Wirksamkeit in einzelnen oder vielen Fällen ausgegangen ist*). Die Gründe, warum das eine Mittel diese,

*) Das eigentliche Verdienst des Hippokrates, der gewöhnlich der Vater der Arzneikunde genannt wird, besteht darin, dass er viele der bis auf seine Zeit zerstreueten medizinischen Erfahrungen gesammelt, und zur bessern Uebersicht

ein andres jene Wirkung auf den kranken Organismus äussert, hat der weiter gebildete Mensch, und der Naturforscher und Arzt berufsweise, erst lange hinterdrein zu erforschen gesucht.

Bei Erforschung dieser Gründe haben sich nun die Meinungen oft getheilt, und der Eine hat sich die Wir-

---

geordnet. Man muss und darf nicht glauben, dass Hippokrates Alles das, was in den unter seinem Namen bekannten Schriften vorkommt, etwa zuerst und allein beobachtet. Das Meiste hat er vorgefunden; aber als grosser und selbstständiger Beobachter Einiges aus seiner eignen Erfahrung hinzugefügt. Viel Tropfen müssen sich vereinigen, ehe im Ocean des menschlichen Wissens nur **eine** Welle schlägt; jeder Erfindung, jeder Vervollkommnung einer Wissenschaft oder Kunst arbeiten Tausende, bekannt und unbekannt, vor. Wie und auf welche Weise man aber im grauesten Alterthume zu Erfahrungen über Heilmittel gegen einzelne Krankheiten gelangt ist, und wie langsam und allmälig, im langen Lauf von Jahrhunderten, der Grund zu ärztlicher Erfahrung gelegt worden ist, können wir am besten aus dem erkennen, was **Herodot** über die bei den alten Babyloniern übliche Krankenpflege sagt: *Δεύτερος δὲ σοφίη ὅδε ἄλλος σφι νόμος κατεστήκεε· τοὺς κάμνοντας ἐς τὴν ἀγορὴν ἐκφορέουσι· οὐ γὰρ δὴ χρέωνται ἰητροῖσι· προσιόντες ὦν πρὸς τὸν κάμνοντα, συμβουλεύουσι περὶ τῆς νούσου, εἴτις καὶ αὐτὸς τοιουτον ἔπαθε, ὁκοῖον ἂν ἔχοι ὁ κάμνων, ἢ ἄλλον εἶδε παθοντα. ταῦτα προσιόντες συμβουλεύουσι, καὶ παραινέουσι ἅσσα αὐτὸς ποιήσας ἐξέφυγε ὁμοίην νοῦσιν, ἢ ἄλλον, εἶδε ἐκφυγόντα· σιγῇ δὲ παρεξελθεῖν τὸν κάμνοντα οὐ σφι ἔξεστι, πρὶν ἂν ἐπείρηται ἥντινα νοῦσον ἔχῃ.* Clio. cap. 197.
Zu deutsch würde das ungefähr heissen: „Ein andrer weiser „Brauch bei ihnen ist dieser. Sie tragen die Kranken auf den „Markt hinaus, denn sie haben keine Aerzte. Wer nun so an „den Leidenden herankommt, gibt ihm Rath über die Krank„heit, wenn er etwa selbst eine ähnliche überstanden, oder „einen Andern daran leiden gesehen. Sie rathen und empfeh„len dann, was sie an sich selbst, oder bei Andern heilsam „befunden. Stillschweigend, ohne sich zu erkundigen, was „ihm fehlt, darf Niemand an einem solchen Kranken vorüber„gehen.“

kung der Mittel so, der Andere so zu erklären gesucht. Daher kommt es, dass bei allem Wechsel der Meinungen von der Natur und dem Wesen der Krankheiten und der Wirkungsweise der Heilmittel, die Behandlung und die Hauptheilmittel doch seit Jahrtausenden im Wesentlichen dieselben geblieben sind. Die Meinungen von der mehrdeutigen Art der Wirkung konnten und mussten begreiflicher Weise wechseln, so wie die Einsichten in den Bau und die Verrichtungen des Organismus sich theils im Lauf der Zeit änderten, theils berichtigten. Die Meinungen aber von der Wirkung selbst, welche von sinnlicher und unwidersprechlicher Wahrnehmung ausgehen, konnten einem solchen Wechsel nicht unterworfen seyn, oder es hätte sich denn der menschliche Körper in seinen Verhältnissen zu den Mitteln, in seiner Reaction auf dieselben wesentlich ändern müssen. Nur einzelne Hypothesenkrämer, und einzelne Systeme der Heilkunde, die sich allzuweit von der Bahn der Natur und der wirklichen Erfahrung entfernten, und nicht die Art der Wirkung allein, sondern die Wirkung der Mittel selbst bezweifelten und abzuleugnen suchten, haben zu verkehrten und verderblichen Heilmethoden geführt. Solche Hypothesenkrämer und empirische Medikaster, zu denen wir Samuel Hahnemann ohne allen Vorbehalt rechnen, haben zwar oft für eine Zeit lang Nebel und Dunst über die praktische Medizin verbreitet, und besonders unkundigen Laien Sand in die Augen gestreut, aber auch nur für eine Zeit lang; denn die Verhöhnung alles dessen, was die unwidersprechlichste Erfahrung seit Jahrhunderten und Jahrtausenden gelehrt hat, gräbt sich selbst ihr eignes Grab, und kann nicht lange bestehen.

Als einen solchen entschiedenen Gegner des gesunden Menschenverstandes und der alltäglichen Erfahrung gibt sich uns der Organist alsbald zu erkennen, indem er ein Verfahren aus dem Gesichtspunkte eines will-

kührlich erdachten Heilzweckes darstellt, dessen Heilsamkeit und Unentbehrlichkeit gewiss schon jeder Laie nicht einmal, sondern unzählige Mal aus eigner Wahrnehmung kennen gelernt, und erprobt befunden hat. Wir meinen das *contraria contrariis*, oder die Anwendung von diätetischen und arzneilichen Mitteln, die eine dem Zustande der Krankheit entgegengesetzte Wirkung hervorzubringen im Stande sind. Kein Verfahren wird, wenn nicht besondere Rücksichten es verbieten, mehr von der Natur, dem gesunden Menschenverstande und der Erfahrung aller Zeiten empfohlen und gelehrt, als gerade dieses, obgleich wir damit keineswegs die Krankheit jedesmal heben wollen oder können. Kühlung verlangt der von innerer Hitze glühende, äussere Wärme und warmes Getränk der von Fieberfrost geschüttelte Kranke; gegen hartnäckige Verstopfung sind eröffnende Mittel, gegen Durchfall, wenn er nicht etwa als kritische Ausleerung zu betrachten ist, verständig gewählte anhaltende wohlthätig. Den zu heftigen Andrang des Bluts nach edlen Organen suchen wir zweckmässig theils durch Minderung der Blutmasse, theils durch Mittel, welche den Blutumlauf bändigen, und von den betheiligten Organen ableiten, zu mässigen; Schmerzen suchen wir durch schmerzstillende Mittel weniger fühlbar zu machen, wenn wir die Ursache des Schmerzes nicht unmittelbar zu heben im Stande sind. Die oft nur pallirende Wirkung dieses Verfahrens leugnet kein verständiger Arzt, da dieser sogar gern gesteht, nicht Alles heilen zu können. Nur ruhmredige Marktschreier, oder, was fast dasselbe sagen will, allmächtige Homöopathen wollen und können Alles heilen. Rationelle Aerzte halten sich nicht für Herren der Natur, sondern bekennen frei, dass trotz der redlichsten und angestrengtesten Bemühungen so vieler erfahrner und denkender Heilkünstler älterer und neuerer Zeit, sowohl ihre Einsichten in das We-

sen vieler Krankheiten noch zu beschränkt, als auch ihre Mittel noch zu ohnmächtig dagegen sind. Diess Geständniss ist der Wahrheit gemäss und keineswegs beschämend, wenn man die zahllosen Schwierigkeiten erwägt, mit welchen sowohl die Erkennung, als die Behandlung der innern Krankheiten verbunden ist.

Doch dem Organisten zu Folge ist das *contraria contrariis*, wornach wir bisweilen, aber keineswegs immer, verfahren, eine durchaus falsche und verkehrte Methode, und gerade umgekehrt *similia similibus curentur*, d. h. soll man um schnell, sicher und gründlich zu heilen, ein Mittel wählen, welches ein dem Krankheitszustande ähnliches Leiden für sich zu erregen im Stande ist. Das ist die Angel, um welche sich die ganze Weisheit des Organons dreht, das ist das angeblich von ihm zuerst entdeckte, oder vielmehr erfundene und angefertigte Naturgeheimniss.

Da aber unserm sich selbst gesendeten *Messias medicus* eine gewisse Schlauheit nicht abzusprechen ist, so fühlte er recht wohl, dass, um diese angeblich nagelneue Entdeckung mit einigem Effect ins ärztliche und nichtärztliche Publicum einzuführen, sie in einen gewissen magischen Dunst von Gelehrsamkeit und Belesenheit eingehüllt werden müsste. Nachdem er daher bemerkt, dass in allen Zeitaltern die Kranken, welche wirklich, schnell und dauerhaft durch Arznei gesund worden, nur durch zufällig ohne Wissen des Arztes homöopathisch gewählte Mittel genesen seyen, so beschenkt er uns mit auf 44 Seiten ausgesponnenen Beispielen, angeblich homöopathisch bewirkter Heilungen, die zum grossen Theil aus obscuren, unbedeutenden, und nicht gleich zur Hand liegenden Schriftstellern zusammengeklaubt sind. Wie genau, gewissenhaft und treu unser Organist bei dieser historischen Begründung seines Pseudosystems zu Werke gegangen ist, hat ihm

schon Jörg*) durch Prüfung der ersten zwanzig Sätze und Citate beschämend nachgewiesen, wenn des Organisten eiserne Stirn dem leisesten Anflug von Scham zugänglich wäre. Da es aber fast unglaublich scheint, dass Jemand die gelehrte Unverschämtheit so weit treiben könne, so mögen hier wenigstens mehrere der auffallendsten Beispiele von falschen, gefälschten, erdichteten und den Behauptungen des Homöopathen geradezu widersprechenden Citaten Platz finden.

Um zu beweisen, dass der Brechdurchfall oder die Cholera durch Mittel geheilt werden müsse, die denselben Zustand bei Gesunden hervorbringen, sagt er:

„Schon der Verfasser des angeblich hippokratischen Buchs ἐπιδημιῶν (Lib. V. zu „Anfange) heilte eine Cholera, die sich „durch nichts heilen lassen wollte, einzig „durch Weissnieswurzel, welche doch für „sich eine Cholera erregt, wie Forestus, Ledelius, Reimann und mehrere Andre, von „ihr sahen.“

Schlägt man nun in den hippokratischen Schriften nach, so ist weder an der von ihm angeführten Stelle, noch an irgend einer andern davon die Rede, dass mit der benannten Wurzel eine Cholera geheilt worden sey, sondern überall nur von der purgirenden und brechenerregenden Eigenschaft derselben. Es ist sogar oft genug von *veratrum album* die Rede, und der Gebrauch so wie die Wirkung desselben wird ziemlich genau angegeben**). Dagegen findet sich in einem, höchst

---

*) S. a. a. O. pag. 50 u. fgde.

**) *De victus ratione Lib. I. ed. Kühn Tom. I. pag.* 662 und 721. — *de insomniis. Tom. II. pag.* 7. — *de ratione victus in morbis acutis. Tom. II. pag.* 37 und 38. — *de morbis epidemiis. Lib. VII. Tom. III. pag.* 609. — *Aphorism. pag.* 729 und 738. — *Epistol. pag.* 819.

wahrscheinlich authentischen, Briefe des Demokritus an Hippokrates eine wirklich homöopathische Stelle, die dem Organisten bei wahrer Belesenheit in den hippokratischen Schriften schwerlich entgangen wäre. Hippokrates war nämlich von den Abderiten eingeladen worden, ihren über Alles lachenden Landsmann von dieser Narrheit zu heilen. Hippokrates kam und fand den Demokritus ganz vernünftig. Darauf schreibt dieser an jenen:

„Du bist zu mir gekommen, Hippokrates, um mir wie einem Wahnsinnigen Weissnieswurzel einzugeben, auf Anstiftung thörichter Menschen, welchen Streben nach Tugend für Wahnsinn gilt. — Hättest Du diess gethan, so würde mein Verstand sich in Wahnsinn gewandelt, und man Deine Kunst als Ursache desselben angeklagt haben; denn die Weissnieswurzel verdunkelt den Geist, pflegt aber den Wahnsinnigen sehr nützlich zu seyn*)."

Es wundert mich in der That, dass der Verdünner diese wirklich vorhandene Stelle, wo Demokritus wie ein ächter Homöopath spricht, nicht angemerkt hat; aber es geht mit seiner Belesenheit wie mit seinen Arzneiprüfungen; sie sind beide von gleicher Aechtheit und gleichem Werth, und wie er das wirklich in den Schriftstellern Vorhandene übersieht, so über tausend ersonnene und erdichtete Arzneiwirkungen die wenigen,

*) Ἐπῆλθες ἡμῖν ὡς μεμηνόσιν, ὦ Ἱππόκρατες, ἐλλέβορον δώσων, πεισθεὶς ἀνοήτοις ἀνδράσι, παρ' οἷς ὁ πόνος τῆς ἀρετῆς μανίη κρίνεται· — εἰ γάρ τοι πεισθεὶς ὡς μεμηνότα με ἐπότισας ἐν ἐλλεβόρῳ, ἡ πινυτὴ μανίη ἂν ἐγεγόνει, καὶ σέο τέχνην κατεμέμψατο, ὥσπερ αἰτίην παρακοπῆς γεγενημένην. ἐλλέβορος γὰρ ὑγιαίνουσι μὲν δοθεὶς επισκοτεῖ διάνοιαν, μεμηνόσι δὲ κάρτα ὠφελεῖν εἴωθεν. *Epistol. pag.* 814 u. 815.

wahren und wirklich in der Natur vorhandenen. Merkwürdig ist noch, dass Hahnemann als Zeugen der Cholera erregenden Eigenschaften des *Elleborus albus* den Forestus, Ledelius und Reimann citirt, da überall gerade in den hippokratischen Schriften diese Wurzel als Brech- und Purgirmittel empfohlen wird. Sie wurde von den alten Aerzten, namentlich aber von den griechischen, als ein Hauptmittel gegen die Melancholie oder Anhäufung schwarzer Galle, gegen den Wahnsinn und gegen epileptische Krämpfe angewendet, ist aber von den Aerzten neuerer Zeit wegen ihrer zu drastischen und gefährlichen Wirkungen aufgegeben worden. Gleich der erste Aphorismus im fünften Buche lautet:

„*σπασμὸς ἐξ ἐλλεβόρου θανάσιμον.*"
„Krampf von Weissnieswurzel ist tödtlich."

Pag. 7. heisst es: „Muralto sah, was man „noch täglich sehen kann, dass die Jalappe „ausser Bauchweh, auch eine grosse Un„ruhe und Umherwerfen zu Wege bringt, „aus welcher Eigenschaft (ganz begreiflich „für jeden, mit der homöopathischen Wahr„heit vertrauten Arzt) jene wohlthätige „Kraft derselben herrührt, kleinen Kindern „in Leibweh, Unruhe und Schreien oft zu „helfen, und ihnen einen ruhigen Schlaf zu „verschaffen, wie G. W. Wedel ihr mit Recht „nachrühmt."

Wenn nun auch Wedel so wohlthätige Wirkung von der Jalappe bei kleinen Kindern gesehen haben will, so wird man doch, um bei kleinen Kindern Leibweh, Unruhe und Schreien zu bannen, und ihnen einen ruhigen Schlaf zu verschaffen, in der Regel besser thun, der Jalappe zu entbehren, wenn man selbst nachgelesen hat, unter welchen Umständen Muralto von der Jalappe grosse Unruhe und Umherwerfen gesehen hat.

Nämlich nach zu grossen Dosen Jalappeharz, die bei einem robusten Mädchen von 25 Jahren mehr als fünfundzwanzigmaliges Abführen zur Folge hatten. Nach übergrossen Gaben von Jalappe und nach solcher Wirkung kann freilich heftiger Leibschmerz, grosse Unruhe und Umherwerfen nicht ausbleiben; aber sind das directe und absolute Wirkungen der Jalappe, Wirkungen, die man nach jedem heftig abführenden Mittel bemerken wird? Dabei kann jedoch nicht verschwiegen werden, dass unser Organist wohlweislich einen auf derselben Seite, von demselben Autor berichteten Fall, wo dieselbe Gabe Jalappe die eben erwähnten Wirkungen gar nicht hatte, übergeht, und ganz unberührt lässt. „*Eadem dosis ejusdem Resinae Jalappae sub eadem forma cuidam rustico Pedemontano exhibita, nihilum omnino purgavit, sed et ne quidem ipsum commovit* *)."

Doch wenn wir auch annehmen, unser Organist habe den zweiten Fall, durch welchen die Folgerungen aus dem ersten mindestens sehr beschränkt werden, ganz übersehen; so gehört doch immer eine ganz eigene Logik dazu, aus solchen isolirten Fällen zu reichlicher Anwendung und zu heftiger Wirkung eines Mittels zu schliessen, es sey dazu dienlich, die Symptome, welche es nur im Uebermass gegeben erregt, zu heilen; zumal aber, wenn man in Anschlag bringt, was der Pseudomessias über den Arzneigebrauch der gewöhnlichen, gemeinen Praxis in seiner reinen — *pura ab impuritate* — Arzneimittellehre sagt: „Daher kommt „es, dass man z. B. in der gewöhnlichen Pra„xis weder die eigenthümlichen Wirkun„gen, noch die Wirkungsdauer des *Tart.* „*emeticus*, noch der Jalappe erfährt, weil

---

*) *Miscellanea nat. curios. pag.* 183.

„man alle diese Dinge blos in Gaben reicht, „deren Uebergrösse den Organismus zu „schneller Wiedervonsichstossung reizt; — „nur dann, wenn der Körper diess zuweilen „nicht thut, d. i. wenn diese zur heftigen „Ausleerung gereichten Mittel nicht aus- „leerten, sondern, wie der gemeine Mann „sagt, stehen blieben, erfolgten die reinen „und oft sehr bedeutenden und langdauern- „den Zufälle (die eigentliche Arzneiwir- „*kung*), welche man aber der Beobachtung „und Aufzeichnung höchst selten gewürdigt „hat*)." Man bemerke die Consequenz unseres Verdünners. Einmal ist die gewöhnliche Praxis wegen der übergrossen Arzneigaben nicht geeignet, die eigenthümlichen Wirkungen der Jalappe kennen zu lernen, ein andres Mal muss sie als Folie seines homöopathischen Hokuspokus dienen.

Was übrigens Wedel der Jalappe nachrühmt, kann man noch besser und zweckmässiger durch andre mildere Abführungsmittel bewirken, ohne deswegen irgend der homöopathischen Wirkung bedürftig zu seyn. Indem nämlich gelinde Abführungsmittel durch vermehrte Secretion der Darmsäfte den Reiz oder den Stoff mildern, welcher die Darmhäute reizt, heben sie Leibschmerz, Unruhe und Umherwerfen. Darum ist unter Umständen ein gelindes Laxans oft das beste Mittel, einen mit Leibschmerz und stetem Drängen verbundenen Durchfall zu beseitigen.

„Die uralte Wahl des Rosenwassers zum „äusserlichen Gebrauch bei Augenentzün- „dungen scheint stillschweigend eine Heil- „kraft dieser Art in den Blättern der Rosen

---

*) S. reine Arzneimittellehre Thl. I. Vorrede pag. 6.

„**anzuerkennen. Sie beruht auf der homöo-**
„**pathischen Kraft derselben, für sich eine**
„**Art Augenentzündung bei gesunden Men-**
„**schen zu erzeugen; dergleichen wirklich**
„**Echtius und Ledelius von ihnen in Erfah-**
„**rung gebracht haben.**"

Erstlich ist es falsch, dass Rosenwasser ein besonders wohlthätiges und heilsames Mittel bei Augenentzündungen ist; denn manche Augenentzündung, wie z. B. gichtische und rheumatische, vertragen äussere Feuchtigkeit gar nicht gut, am wenigsten aber Augenwasser, die, wie das Rosenwasser, reizend und adstringirend wirken. So possierlich aber überhaupt der ganze Satz klingt, dass die uralte Wahl des Rosenwassers u. s. w. — stillschweigend eine Heilkräftigkeit der Rosen bei Augenentzündungen anzuerkennen scheine, so interessant ist ferner die Begründung des homöopathischen Gesetzes, vermöge dessen Rosenwasser so *heilkräftig* seyn soll. Ledelius nämlich erzählt von einem Grüneberger Kaufmanne, dass, wenn dieser in der Rosenzeit an Rosen roch, er Jucken der Augen mit darauf folgender Entzündung bekam, die einige Tage anhielt, und wozu sich dann und wann Kopfschmerz gesellte*). Also die Idiosynkrasie eines einzelnen Menschen genügt unserm Organisten zur Grundlage seines homöopathischen Lehrgebäudes. Man muss seine bescheidene Genügsamkeit in dieser Hinsicht loben; wenn er nur nicht so ungenügsam in seinen Anforderungen an uns allopathische, antipathische oder enantiopathische

---

*) *Habemus hic Grünbergae mercatorem temperamenti melancholici, ast satis vegetum, qui quando rosas olfacit tempore roseo, patitur pruritum oculorum, succedente eorundem inflammatione: lacrymae involuntarie copiose rigant genas, et quae durat aliquot dies, cephalalgia intercurrente. Ephem. nat. curios. ann. secund. observ.* 140.

Aerzte wäre. Das Zeugniss des Johann Echtius, wo blos vom Niesen beim Riechen an einer rothen Rose die Rede ist*), wollen wir ihm gar nicht vorhalten. Man kann schon zufrieden seyn, dass in dem Citate wenigstens die Worte „*rosa rubra*" vorkommen. Es hätte ja, wie das eine sehr gewöhnliche Eigenschaft der Hahnemannschen Citate ist, gar nichts dastehen können, oder ganz etwas Anderes, oder auch das gerade Gegentheil; denn bei seinen Citaten scheint der Homöopath die enantiopathischen Grundsätze zu lieben, so nämlich, dass sie das Gegentheil von dem aussagen, was sie eigentlich sagen sollen.

So sagt er pag. 9: „Wenn der Gift- und „Wurzelsumach nach Peter Rossi, van Mons, „Jos. Monti, Sybel und Andern, die Kraft „besitzt, den Körper allmälig mit Aus- „schlagsblüthen zu überziehen, so sieht ein „verständiger Mann leicht ein, wie er homöo- „pathisch einige Arten von Herpes bei Du- „fresnoy und van Mons heilen konnte." — Wir wollen uns gar nicht dabei aufhalten, ob der vom *Rhus toxicodendron* hervorgebrachte Ausschlag flechtenähnlich ist; in der Regel ist er es durchaus nicht, sondern sieht vielmehr einer scharlachartigen oder erysipelatösen Hautentzündung ähnlich**). Die Hauptsache ist, wo,

---

*) *Corporis temperatura fuit aequabili; sed qui ex levissima calidi odorati occasione, in gravem cerebri affectum, venerit; et quod mirandum ex rosae rubrae olfactu, continuo in sternutationem fuerit provocatus. Vitae Germanorum medicorum a Melchiore Adamo. pag.* 73. Vergl. Jörg a. a. O. pag. 76 u. 77.

**) Peter Rossi, in seinen *Observat. de nonnullis plantis, quae pro venenis habentur*, erzählt von zwei jungen Botanikern, sie hätten „*dum instillato in faciem succo Toxico-* „*dendri nigerrimum stigma seu elegantem naevum*" bekommen, und von sich selbst: „*Ego ipse licet alieno periculo ad-*

wie und wann wirkt das *Rhus toxicodendron* auf die Haut? Antwort: durch Anbringung des milchigten Saftes auf die Haut, oder auch durch die blosse scharfe Ausdünstung desselben. Also, gleich den spanischen Fliegen, dem Senf und der Seidelbastrinde durch äusserliche Hautreizung. Welch eine Logik gehört dazu, weil ein Mittel, äusserlich angebracht, die Haut reizt und entzündet, zu behaupten, dass es daher, innerlich gebraucht, Hautausschläge auf homöopathische Weise heile? Wie viele Mittel reizen nicht, äusserlich gebraucht, die Haut, ohne deswegen, innerlich genommen, die geringste Wirkung auf sie hervorzubringen.

Pag. 12 heisst es: „Eine andre Art Wasser„sucht konnten Boerhaave, Sydenham und „Radcliff mit Schwarzholder heilen, eben „weil, wie Haller berichtet, der Schwarzhol„der*) schon bei äusserer Auflegung Ge„schwulst (*Oedem*) erzeugt."

Welche entfernte Aehnlichkeit hat denn aber eine von äusserer Pflanzenschärfe erzeugte, partielle Hautgeschwulst mit einem Hydrops, oder mit einer Bauchwassersucht? denn eine solche hat z. B. Sydenham einmal mit dem sogenannten „*Syrupus de spina cervina*" geheilt**). Wozu sollen solche widerliche Erbärmlich-

---

„*monitus, tamen experimenta dum instituo in hac planta ma„nus habui aliquamdiu prurientes, ablutione tamen aquae ca„lidae et aceti sanatas.*" Van Mons sah davon rosenartige Entzündung mit Geschwulst entstehen. Vgl. Jörg a. a. O. 78 u. 79.

*) Ein wenig gebräuchlicher Name für Stechdorn, *Rhamnus catharticus*. Aus den schwarzen, glänzenden Beeren desselben, die man Kreuzbeeren, *Baccae spinae cervinae*, nennt, wird der sogenannte *Syrupus spinae cervinae* bereitet, der noch heutiges Tages in den Apotheken angefertigt wird. Seine Wirkung ist, wie der Name des Strauchs, woran die Beeren wachsen, lehrt, stark abführend.

**) *Equidem probe memini, — me ad matronam quan-*

keiten, solche nichtssagende und nichtsbeweisende Zusammenstellungen, die man kaum dem unwissendsten Laien verzeihen würde? Bei solcher Art, sein homöopathisches Hirngespinnst historisch zu begründen, möchte man in der That an die Conjectur, die Sachse aufgestellt hat, glauben, dass Hahnemann nur Kurzweil habe treiben wollen, oder sein System, als eine abschreckende Satyre für alle Systematiker in der Arzneikunst, mit so recht sichtbarer und handgreiflicher Albernheit zusammengestoppelt habe.

Auf derselben Seite liest man ferner: „De Haen, „Sarcone und Pringle huldigten der Wahr„heit und Erfahrung, da sie freimüthig ver„sicherten, den Seitenstich mit Squilla ge„heilt zu haben, einer Wurzel, die das (in „solchen Fällen blos schmeidigende, ab„spannende und kühlende Mittel verlangende) „System, der grossen Schärfe derselben we„gen, durchaus widerrathen musste; er „wich dennoch der Squilla, und zwar „nach dem homöopathischen Naturgesetze, „indem schon J. C. Wagner, von der freien „Wirkung der Meerzwiebel eine Art Pleuri„tis und Lungenentzündung entstehen gese„hen hatte.“

Es ist merkwürdig und rührend zu schauen, welch

---

dam — fuisse accersitum, cujus abdomen hydrops, quo atrociorem nondum vidi, in molem magnitudinis vix credendae evexerat: huic ego syrupi praedicti (de spina cervina) unciam unam ante prandium, — exhibui. Credi vix potest, quam magnam aquarum vim per sedem deturbavit, — venter in dies detumuit, ipsaque prorsus convaluit. Ego fiducia plane juvenili atque hominis inexperti, credebam ejusmodi medicamen possidere, quo hydropes quoscumque possem debellare; verum hujusmodi erroris intra paucas septimanas admonebar.

Tractatus de Hydrope. Opera omnia edit. Kühn. *pag.* 433 u. 434.

einen Werth und welch ein Gewicht unser Organist auf die isolirten Beobachtungen eines einzelnen Arztes legt, wenn er sie nur für seine fixe Idee benutzen zu können glaubt, und wie er die Erfahrung von mehreren tausend Aerzten und Jahren für nichts achtet, wenn sie nicht aussagt, was ihm gefällt. Wie aber, und auf welche Weise — um von den drei Citaten nur eins zu untersuchen — huldigt de Haen der grossen Wahrheit, dass Squilla den Seitenstich heilt? Der geneigte Leser, der unseres Pseudomessias allopathische Citirmethode nach gerade wird kennen gelernt haben, wird es nicht für überflüssig halten, diess zu erfahren. De Haen spricht davon, dass man den Kranken die Arzneien in erforderlicher Menge reichen müsse, und da sagt er denn: „Fast bei jedem Kranken ist ein be- „sonderes Maass von Arzneien erforderlich, und man „kommt in dieser grossen Kunst zu keiner Gewissheit, „wenn man nicht auf alle Umstände äusserst aufmerk- „sam ist. Bei Manchen ist in der Pleuresie und Peri- „pneumonie folgende Mixtur auf jeden Tag hinreichend „gewesen:“

„Nimm 3 Unzen sauren Meerzwiebelsaft, 1 Quent- „chen ungewaschenen, schweissbefördernden Spiessglas- „kalk, 8 Unzen Hysopwasser; mische es.“

„Bei Andern hat man noch einmal so viel nöthig „gehabt*).“

De Haen will hier offenbar nur einige allgemeine Regeln über die Anwendung und Gaben der Arzneimittel erörtern, und erwähnt dabei beispielsweise die angeführte Mischung, womit er in manchen Fällen von Pleuresie und Peripneumonie ausgereicht habe. Von einer besondern und auffallenden Heilkräftigkeit der Squilla ist nicht im entferntesten Sinn die Rede, und Hahnemann hätte, wenn es ihm gelegen gewesen

*) de Haen, Heilungsmethode Bd. I. Cap. 2. pag. 17.

wäre, mit demselben Rechte den Antimonialkalk oder auch die *aqua hysopi* aus diesem Recept herausgreifen können. Kurz, wo man irgend auf den unglücklichen Gedanken kommt, die organistischen Citate für das ewige Gesetz der einzig wahren homöopathischen Heilmethode zu controliren, stösst man auf Missverständnisse, die ganz so aussehen, wie absichtliche, wohlüberlegte Entstellungen der Wahrheit.

Was haben ferner alle die Citate, welche die homöopathische Heilkräftigkeit des Strammonium, der Belladonna, des Hyoscyamus, des Opiums beweisen sollen, für einen Werth, wenn sie nach Hahnemann's ausdrücklicher Bemerkung nur in den kleinsten homöopathischen Gaben wahrhaft heilkräftig wirken können? Was kann die Art und Weise, wie frühere allopathische oder antipathische Aerzte diese Mittel gereicht haben, zur Bekräftigung des homöopathischen Systems, und namentlich seiner Dilutionslehre und Quintillion- oder Decilliontheile von Arzneitropfen beitragen? Nehmen wir wirklich an, dass jene Mittel in den Gaben, wie die gewöhnliche Arzneikunde sie verordnet, heilkräftig wirken; was lässt sich dann irgend mit Recht von solchem mehr eingebildeten als wirklichen Arzneigebrauche, wie ihn unser Organist vorschreibt, erwarten? Auch ist ihm dieser Widerspruch nicht ganz entgangen. Da nach homöopathischem Gesetze die Belladonna gegen die Wasserscheu heilkräftig seyn muss, die Erfahrung aber viele gegründete Zweifel gegen deren unbestreitbaren Nutzen zu erheben hat; so weist der Sophist diese gerechten Zweifel gleich folgendermassen ab: „Hat die Belladonna in ausgebrochener Hundswuth oft nicht geholfen, so muss man bedenken, dass sie hier nur durch Wirkungsähnlichkeit helfen kann, folglich nur in den kleinst möglichen Gaben, wie alle homöopathische Mittel, hätte gegeben werden

„müssen (wie man Organon §. 300 — 308 „dargethan findet.") — Ganz schön; aber wenn es wahr ist, dass die Belladonna nur darum so wirksam gegen die Wasserscheu ist, weil sie dieser ähnliche Zufälle hervorbringt; dann muss sie gerade in den grössten und ungeheuersten Gaben gegeben werden, denn nur nach diesen bringt sie die Vergiftungszufälle hervor, welche mit den Symptomen der Wasserscheu Aehnlichkeit haben.

Die empörende und jämmerliche Duplicität des Organisten ist hier so sichtbar, wie sie sich in den Verhandlungen über die angebliche Schutzkraft der Belladonna gegen den Scharlach offenbart hat. Als nämlich Hahnemann zuerst sein angebliches Schutzmittel gegen den Scharlach bekannt machte, war von keiner Ausnahme die Rede; späterhin, als es von vielen Aerzten für unsicher und unzulänglich erklärt wurde, protestirte er dagegen, und behauptete, wo die Belladonna sich nicht als Prophylakticum bewähre, hätten die Aerzte einen Purpurfriesel für Scharlach gehalten; gegen erstere aber schütze nicht die Belladonna, sondern Aconit*). Aber was der allezeit fertige Verdünner Purpurfriesel zu nennen beliebt, ist durchaus nichts als eine stärkere Entwickelung des Hautexanthems, die in der Regel grössere Gefahr andeutet, und tödtlicher ist, als die *Scarlatina laevigata* oder der glatte Scharlach; denn in einer und derselben Epidemie kann man beide Formen häufig und überall neben einander sehen, so dass in einer Familie einzelne Subjecte vom glatten Scharlach, andere vom frieselartigen befallen werden.

„Feuriger Wein (pag. 22) heilt homöopathisch in kleinen Gaben reine „Entzündungsfieber, wie C. Crivellati,

---

*) S. Hufeland's Journal der prakt. Heilkunde, Bd. 24. St. I. pag. 139. und Bd. 27. St. 4. pag. 153.

„H. Augenius, Al. Mundella und ein Paar „Ungenannte erfahren haben." —

Ohne uns auf eine Kritik dieser Citate einzulassen, und zugegeben, die genannten Aerzte hätten diese Erfahrung wirklich gemacht; wie kann sich ein auf gesunden Menschenverstand Anspruch machender Arzt erdreisten, solche isolirte Beobachtungen gegen die positiven Erfahrungen der besten Aerzte aller Zeiten geltend zu machen, welche die Schädlichkeit und unzweifelhafte Verwerflichkeit aller erhitzenden Mittel in hitzigen Fiebern ausgesprochen haben? Waren etwa die Brownianer, die, wenn auch aus andern irrigen pathologischen Ansichten, Wein und Opium bei acuten Krankheiten nur zu schnell und freigebig spendeten, etwa so überaus glücklich in ihrer Praxis? Hat sich ihre sthenisirende Behandlung hitziger Fieber, wo sie überall Schwäche fürchteten und sahen, nicht als höchst verderblich und unglücklich bewährt?

Pag. 26 heisst es, nach Aufzählung vieler homöopathischen Heilungen, durch Opium:

„Eine Epilepsie kam stets nur im Schlafe; „de Haen fand, dass es kein natürlicher „Schlaf sey, in welchem die Anfälle kamen, „sondern eine Schlafbetäubung mit Schnarchen (wie sie ganz ähnlich Mohnsaft bei „Gesunden erzeugt) und konnte sie daher „blos durch Mohnsaft in gesunden Schlaf „umwandeln, und dadurch zugleich die ganze „Fallsucht mit hinwegnehmen."

Liest man die Geschichte im de Haen selbst nach, so sieht man bald, dass sie nur einen Beitrag liefert zu den Beobachtungen, nach welchen Opium, obgleich in der Epilepsie ein sehr zweideutiges und mit grosser Vorsicht anzuwendendes Mittel, doch bisweilen sehr nützlich ist. Die epileptischen Anfälle kamen, wie das bisweilen der Fall ist, nur im Schlaf, oder vielmehr, wenn man die Sache genau nimmt, die epileptischen

Krämpfe fingen mit einem schnarchenden Schlafe an. „Was war also zu hoffen," fragt nun de Haen, „wenn wir ihm Opium eingäben, um seine „Nerven so unempfindlich zu machen, dass „die uns unbekannte Ursache sie nicht mehr „reizen könnte? Aber auf der andern Seite, „musste man nicht besorgen, dass bei einer „Art von Schlafsucht, die schon zugegen „war, das Opium ihn auf ewig schlafen ma- „chen dürfte? Oder dass er zeitlebens sinn- „los und dumm davon würde? Doch die „kleinste Dose konnte ja unmöglich Gefahr „bringen: wir versuchten es also. Und „siehe, diese kleinste Dosis Opium machte „in einem Körper, der gar nicht daran ge- „wöhnt war, nicht nur keine Vermehrung „der Schlafsucht, sondern that sogar einige „gute Wirkung. Wir gaben also mit gros- „ser Vorsicht stärkere Dosen, und alle Pa- „roxysmen blieben ganz weg." — Zwei Umstände aber zerstören hier die ganze homöopathische Illusion. Erstens, der schnarchende Schlaf war weiter nichts, als eine besondere Form der Epilepsie, oder vielmehr nur ein Vorbote derselben; zweitens bewirkt Opium in den kleinsten Dosen keinen schnarchenden Schlaf, sondern regt eher das Gehirn auf. Kurz, Opium zeigte sich hier heilkräftig aus Gründen, die sich, wie das oft bei glücklichen Curen der Fall ist, nicht deutlich und bestimmt nachweisen lassen. Und doch ist unter allen Citaten, womit der Organist seine Dilutionslehre ausgestattet hat, und die wir zufällig verglichen haben, diess noch mit das erträglichste. Es lässt sich doch zur Noth, wenn man einige Augen zudrückt, homöopathisch deuten.

Das aber kann man durchaus nicht bei einem andern auch den Mohnsaft betreffenden Citat aus dem Sydenham. „Eben so half," steht pag. 25 zu lesen,

„**Wirtensohn mit Mohnsaft in ähnlichen „schlummersüchtigen Fiebern, — und „Sydenham in ähnlichen schlafsüchti„gen Fiebern.**“ —

Dass ein Arzt wie Sydenham in einer *febris comatosa* Opium nur unter ganz besondern Umständen angerathen und angewendet haben konnte, war mir, da ich wusste, dass er wiederholt davor warnt, gleich klar, und die Vergleichung der angezogenen Stelle gab wieder einen Beweis, was Pseudomessias sich erlaubt, um die alte Wahrheit seines Systems zu erhärten. In der *schedula monitoria de novae febris ingressu*, sagt nämlich Sydenham, dass er sich mit Nutzen eines Opiats bedient, wenn nach gegebenen Abführungsmitteln der Kranke durch eine Verwirrung der Lebensgeister, wie er sich ausdrückt, schlafsüchtig wird*). Das Fieber war übrigens gar keine *febris comatosa*, sondern ein Fieber mit heftigen peripneumonischen Zufällen. „*Non aliud scilicet morbi genus „esse rebar, quam peripneumoniam illam notham, quam „libro de morbis acutis olim delineaveram.*“ Sonst hielt übrigens Sydenham, wie von einem vernünftigen Arzte auch nicht anders zu erwarten ist, die Neigung zum *coma* oder *stupor* für eine Contraindication der narkotischen oder paregorischen Mittel, wie er ausdrücklich bei der *febris comatosa*, die von 1673—1675 herrschte, und mit schlafsüchtigen Zufällen verbunden war, erinnert. Man solle keine *Narcotica* geben, ausser nur, wenn der Durchfall lebensgefährlich zu werden drohe, „*quo in casu narcoticum sine dubio indicabatur, atque*

---

*) *Hora somni, post catharsin toties quoties paregoricum hoc vel simile injungo. — Id scilicet cavens, ne forte ab agitatione et tumultu, quem in febricitantium sanguine et humoribus purgantia saepe excitant, aeger ex spirituum animalium confusione comatosus fiat.*

Opera omnia. ed. Kühn, pag. 463.

„in eo solo probandum anodynorum usus per omnem „morbi hujus decursum; ingens enim illa propensio, qua „hac febre laborantes, in stuporem ferebantur, ab his „intendebatur, ac proinde nisi urgente necessitate in „usum nunquam erant revocanda.“ So urtheilte also Sydenham von der Anwendbarkeit des Opiums in wirklich schlafsüchtigen Fiebern; also wiederum gerade das Gegentheil von dem, was unser Organist ihm aufbürdet oder aus ihm herausgepresst haben will. Aber Sydenham muss noch ganz andere Dinge bezeugen.

Pag. 37 fragt nämlich unser Ehrenmann: „Sollte „die schädliche Kraft des Bleies, die „hartnäckigste Leibesverstopfung und „selbst Ileus zu erzeugen (wie Thunberg, Wilson, Luzuriaga und Andere „sahen), nicht eine ähnliche Heilkraft „zu verstehen geben?“ — Allerdings! — Und unter den vielen Aerzten, die mit bleiernen Pillen eine Art Ileus und andere Leibesverstopfungen glücklich geheilt haben wollen oder sollen, paradirt, wahrscheinlich nicht ohne Absicht, nochmals Sydenhams berühmter Name. Wo hat denn aber der Organist gelesen, dass Sydenham den Ileus und andere Leibesverstopfungen mit bleiernen Pillen so glücklich geheilt? Er hat für gut befunden, die Stellen nicht anzugeben, um die Controle, so viel an ihm liegt, zu erschweren; das soll ihm aber diessmal wenig helfen. Ich habe meinen Sydenham seit einigen Jahren fleissig zur Hand gehabt, und weiss etwas Bescheid darin, doch von Curen des Ileus mit bleiernen Pillen ist mir nichts zu Gesicht gekommen. Der Organist hat hier wieder nach der am Krankenbett verworfenen enantiopathischen Methode: *contraria contrariis*, zu citiren beliebt. Unter der Rubrik Ileus bei der *febris continua*, die vom Jahr 1661 — 1664 herrschte, tadelt Sydenham mit dürren Worten den Gebrauch des laufenden Quecksilbers und der bleiernen Pillen, *globulorum κατ' ἐξοχήν* genannt, als

unnütz und oft schädlich. „*Methodus*," sagt er, „*eum* (*Ileum*) *curandi hactenus fere incognita fuit*, „*quidquid nonnulli jactent de usu argenti vivi et globu*-„*lorum*, *quae praeterquam quod parum conducunt*, *no*-„*xam saepe haud contemnendam inferunt* *)." Oder meint unser verdünnender Freund etwa die andere Stelle, wo ein armer Teufel die bleiernen Pillen umsonst verschluckt hatte, und den Sydenham mittelst narkotischer Mittel heilte? „*Pauper quidam mihi vicinus*, *qui et* „*adhuc est superstes*, *colica biliosa vehementissima per* „*hos annos* — 1670 — 1672 — *loboravit*, *quam ca*-„*tharticis*, *clysteribus*, *globulisque plumbeis devoratis* „*expugnare diu sed frustra erat conatus*. *Hic ego ad* „*frequentem narcoticorum usum confugi*, *neque poeni*-„*tenda opera* u. s. w. **) Auch diese Stelle passt zu des Homöopathen Behauptung wie die Faust auf's Auge. Hat der Fabricant des Organon diese beiden Stellen nicht gemeint, die einzigen im Sydenham, wo von den bleiernen Pillen die Rede ist, so weise er uns gefälligst das Exemplar oder die Ausgabe nach, wo zu lesen steht, dass Sydenham den Ileus mit bleiernen Pillen curirt hat.

Uebrigens gebe ich dem geneigten Leser, und besonders den etwaigen Verehrern unseres Helden bei dieser Gelegenheit zu bedenken, was von den Citaten desselben überhaupt zu halten ist, wenn es mit denen aus einem berühmten, leicht zugänglichen Schriftsteller so beschaffen ist, dass sie entweder das Gegentheil, oder ganz etwas Anderes sagen, als sie sagen sollen? Wer sich erdreistet, den Namen von Aerzten für seine verlorne Sache auf das schnödeste und frechste zu missbrauchen, die jedem nur einigermassen gebildeten Arzte zugänglich sind; was wird und kann sich der nicht

---

*) *S. opera omnia. pag.* 57.

**) Ebendaselbst pag. 181.

bei Citaten erlauben, die aus Schriftstellern entlehnt sind, welche nicht einem Jeden zur Hand sind, und nicht leicht verglichen werden können? Wenn wir auf so grobe, fast unglaubliche Täuschung stossen, wo wir es gar nicht erwarten, welches Vertrauen soll das zu der Richtigkeit und Wahrheit der Citate erwecken, die sich nicht so leicht controliren lassen? Man kommt gar sehr in Versuchung, ihm bei solchen unerklärlichen und gar nicht zu entschuldigenden Verstössen und Missbräuchen zuzurufen:

ὤ μοι, ἀναιδείην ἐπιειμένε, κερδαλεόφρον!
πῶς τίς τοι πρόφρων ἔπεσιν πείθηται ἰητρῶν *);

Wenigstens muss man fast glauben, der Organist habe durch die schlechte Beschaffenheit seiner Citate aus den bekanntesten und zugänglichsten Schriftstellern, dem gründlichen Erforscher seiner historischen Quellen die Mühe verleiden oder ersparen wollen, die weniger zugänglichen zu vergleichen.

*　　*
*

Zur Bestätigung aus der Hausmittelpraxis, die auch für seine Lehre zeugen soll und muss, weiss der Organist nichts Anderes anzuführen, als dass man auf frisch erfrorne Gliedmassen gefrornes Sauerkraut legt, oder sie mit Schnee reibt; zweitens, dass sogenannte verständige Nichtärzte, wozu Lakirer und Köche gehö-

---

*) Ha, Du in Unverschämtheit Gehülleter, sinnend auf Vortheil!
Wie doch mag Dir vertraun noch einer unter den Aerzten?
Hom. Iliade I. V. 149.

ren, auf eine verbrannte Stelle ein ähnliches Brennen erregendes Mittel legen, z. B. starken, wohlerwärmten Weingeist, oder Terpenthinöl; drittens endlich, dass alte, erfahrne Schnitter, wenn sie sich in der Sonnengluth bis zum hitzigen Fieber angestrengt haben, nie kaltes Wasser trinken, sondern einen mässigen Schluck Branntwein*).

Sehr scharfsinnig aufgefasst, sehr fein bemerkt! Welcher Laie wird hier nicht des Organonflickers stupende Weisheit anstaunen, und den Adlerblick seines alle Zeitalter und alle Aerzte überfliegenden Genies bewundern?

Nur einige kleine Bemerkungen und Einwendungen lassen sich dagegen erheben, die aber ein echter Homöopath gar nicht beachten muss, sonst hat seine homöopathische Beseligung nicht den rechten Grund. Man wendet nämlich bei erfrornen Gliedmassen allerdings die künstliche Kälte an, aber theils im geringeren Grade gegen die der erstarrten Körpertheile, theils geht man allmälig zu Anwendung der Wärme über, deren Nachtheil auf den erfrornen Körper oder erfrorne Gliedmassen als eines zu grellen und jähen Temperaturwechsels man aus Erfahrung kennen gelernt hat. Gegen den Frost in den erstarrten Gliedmassen oder im kürzlich erfrornen Körper ist die Kälte des gefrornen Sauerkrauts und des Schnees relativ geringer, und das gebräuchliche Verfahren wird weder in der Absicht, noch in der That geübt, Kälte durch Kälte zu bezwingen, sondern die erstarrten Gliedmassen durch den geringsten Grad von Wärme langsam zu beleben, und nicht durch den plötzlichen Eindruck und grellen Wechsel zu grosser Wärme zu überreizen, und so das Leben in denselben zu ersticken, statt wieder zu erwecken. So haben vernünftige Aerzte und vernünf-

---

*) S. pag. 46, 47 und 48.

tige Laien diess Verfahren bis jetzt verstanden, das durchaus nichts mit homöopathischen Grundsätzen gemein hat.

Ausserdem bemerkt aber noch Jörg sehr richtig, dass dieses Verfahren schon darum nicht im Geiste der homöopathischen Grundsätze sey, weil diesen zu Folge die ähnliche Arzneikrankheit die natürliche an Stärke übertreffen müsse, wenn sie eine Auslöschung, eine Tilgung der letztern bewirken solle. Zweitens solle ja, wie das Organon lehrt, nicht dasselbe Mittel, sondern nur das ähnliche als Heilmittel angewendet werden. Also ist diesen Grundsätzen zu Folge nicht die Kälte, die den Körper in den Zustand von Erstarrung versetzt hat, das homöopathische Heilmittel, sondern irgend ein anderes Mittel, welches die Symptome von Absterben einzelner Gliedmassen oder des ganzen Körpers durch Kälte hervorzubringen im Stande ist. Soll ferner Kälte, gesetzt sie wirke homöopathisch, gegen frisch erfrorne Gliedmassen gebraucht werden; was denn aber gegen nicht frisch erfrorne Gliedmassen? Also gibt es doch noch eine andere Heilmethode, ausser der vermeinten homöopathischen. Und gibt es endlich nicht solche Grade des Erfrierens, wo das Leben in den Gliedmassen so abgetödtet ist, dass man, obgleich von relativer Kälte ausgehend, doch sehr bald zur Wärme und zu den stärksten äusserlichen Reizmitteln übergehen muss, wenn man anders die erfrornen Gliedmassen dem Menschen erhalten will?

So wenig, genau genommen und richtig erwogen, das gefrorne Sauerkraut und der Schnee bei erfrornen Gliedmassen homöopathisch zu deuten sind, eben so wenig das Verfahren des weisen Kochs, der die mit kochender Brühe begossene Hand in einiger Entfernung dem Feuer nahe hält; denn auch hier wird wieder nicht ein ähnliches Mittel, sondern dasselbe *agens* als Heilmittel gebraucht, was das Verbrennen verursacht. Wenn der erfahrne Koch Brennesseln auf

die verbrannte Haut legte, dann hätte Hahnemann recht, indem diese auf der gesunden Haut fast dieselben Symptome hervorbringen, welche die kochende Brühe bewirkt. So einfältig auch eine solche Procedur wäre, so wäre sie doch echt homöopathisch, und, könnte man hinzusetzen, echt homöopathisch, weil sie recht einfältig wäre. „Aber auch deswegen entzieht „sich," wie Jörg abermals richtig erinnert, „die Heil„methode des erfahrnen Kochs der Auslegung nach ho„möopathischem Gesetz gänzlich, weil kein erfahrner „Koch, und überhaupt Niemand, der da weiss, wor„auf es hier ankommt, seine verbrannte Hand so an's „Feuer hält, dass er sich einen wichtigeren Brand„schaden zuzuziehen vermag," als er zu heilen willens „ist. Schon in den Hahnemannschen Worten, „in „einiger Entfernung" liegt das nicht homöopa„thische Verfahren deutlich genug ausgedrückt; denn „wollte der Gebrannte sich homöopathisch zu heilen „versuchen, so müsste er das (hier unpassende) Feuer „stärker auf die leidende Stelle wirken lassen, als die „kochende Brühe, und die Folge davon würde nicht „eine geheilte, sondern eine mehr verbrannte Hand „seyn*)."

Mit der Verständigkeit der Lakirer, die auf eine verbrannte Stelle Weingeist oder Terpenthinöl giessen, verhält es sich nicht anders. Homöopathisch ist diese Heilmethode, die gewiss in vielen Fällen recht zweckmässig ist, keineswegs; es mangelt ihr der homöopathische Stempel der Verkehrtheit und Narrheit durchaus. Homöopathisch ist das Verfahren der weisen Lakirer nicht; denn Weingeist und Terpenthinöl bringen auf der gesunden Haut nicht die Symptome des Verbrennens hervor; nicht einmal innerlich genommen wird von ihnen der Schlund oder der Magen afficirt. Das

---

*) S. a. a. O. pag. 95.

aber müsste der Fall seyn, wenn die genannten Mittel bei Verbrennungen der Haut homöopathisch indicirt seyn sollten; denn die Homöopathie lehrt: wende, um schnell, sicher und dauerhaft zu heilen, in jedem Krankheitsfall eine Arznei an, welche ein ähnliches Leiden für sich erregen kann. Aber des Organisten Citate und Logik sind von gleichem Kaliber, und entweder hat blinde Liebe zu dem missgebornen und missgestalteten Kinde seines Geistes ihm einen Streich gespielt, oder er hat es auch mit einer bei ihm nicht seltenen Dreistigkeit darauf angelegt, uns zu foppen. Nämlich der Homöopath hat aus Versehen oder absichtlich vergessen, dass Weingeist und Terpenthin nicht auf der gesunden, sondern auf der schon verletzten oder verbrannten Haut Brennen und Schmerz verursacht; um aber homöopathisch bei Verbrennungen indicirt zu seyn, müssten die genannten Mittel diese Wirkung auf die gesunde Haut haben. Ich will nun dahin gestellt seyn lassen, ob der grosse Reformator der Heilkunde sich oder uns einen blauen Dunst hat vormachen wollen. Etwas stark ist er auf jeden Fall gerathen, und hat er ihn wissentlich gemacht, so gibt er dadurch eben keine schmeichelhafte Meinung von dem Verstande seiner Leser und seiner Verehrer zu erkennen. Wenigstens zeugt das Organon aller Orten davon, dass sein Componist begriffen hat, wie viel man mit einer gehörigen Dosis Unverschämtheit und kindischer Sophisterei dem gelehrten und ungelehrten Publicum bieten kann.

Besässe übrigens der Organist irgend wahre, selbsterworbene Erfahrung, oder wäre sein Verstand nicht in irgend einer versiegelten Flasche auf dem Monde, so müsste er wissen, dass die Verbrennung ihre verschiedenen Grade und Wirkungen hat, dass namentlich die höheren und höchsten Grade derselben die stärkste Entzündung, wirklichen Brand und Zerstörung des betroffenen Hautgebildes zur Folge haben. Unter sol-

chen Umständen sind äusserliche reizende Mittel indicirt, um die Abstossung der einmal zerstörten Hautparthie und den regenerirenden Eiterungsprocess zu fördern. Bei gelinden Verbrennungen, wo nur Sengung und keine Zerstörung des Hautgebildes vorhanden ist, leisten kalte Umschläge, und namentlich geschabte Kartoffeln, das gewöhnliche Hausmittel, oder auch etwas Bleiwasser gute und schnelle Dienste. Aber von Distinctionen, welche in das Wesen und Verhältniss irgend eines krankhaften Zustandes oder einer äussern Verletzung einzudringen suchen, um darnach die Behandlung erfahrungsmässig zu modificiren — von solchen Distinctionen will und kann das Organ, das sich aller rationellen Begründung seiner Lehren begeben hat, das nur Symptomengruppen, aber keine Krankheit zu kennen vorgibt, nichts wissen.

Recht grob sinnlich fasst übrigens unser Kräftiger durch Dünnung immer nur den Act des Verbrennens und der nächsten Symptome des Brennens und des Schmerzgefühls auf, daher er denn auch, ganz in Homöopathie versunken, hier den grössten Triumph zu feiern vermeint, weil auch die Schule der gewöhnlichen Aerzte sich oft brennenerregender Mittel bedient. Letztere aber handeln nur gegen die vom Act des Verbrennens entstehende oder schon entstandene Entzündung, Zerstörung oder Vereiterung des Hautgebildes, welche kalte, trockne und adstringirende Mittel nicht verträgt. Da aber besonders viele Laien, ohne tiefere Sachkenntniss doch vielleicht meinen, die Anwendung des Weingeistes und Terpenthins bei Verbrennungen spreche für den Organisten; so mögen sie noch hören, wie sich Mückisch, ein Wiener Arzt von Ruf und Talent, über diesen Gegenstand äussert.

„Man bemerke hier überhaupt,“ sagt dieser, „wie „unrichtig und sinnentstellend Hahnemann immer „nur die Verbrennung als Object der Therapie vor „Augen hat, da doch diese als Ursache, nur momen-

„tan sich in ihrer Wirkung darstellt, welche nach der „Intensität der Ursache sich in eben so differenten Ge„stalten offenbart, als eine so traumatische Ursache z. „B. ein Stoss, sich bald als Quetschung, Ruptur eines „Gefässes, Beinbruch, Gehirnerschütterung und dergl. „kund gibt, und darnach eine differente Heilanzeige „bedingt. Eben so beim Verbrennen. Entstand durch „sie wahre Entzündung, so war es nach den alten Re„geln der Allopathie eben so gefehlt, kaltes Wasser „anzuwenden, als einem Kranken an irgend einer ex„sudativen Phlegmasie innerer Organe Eis zu verord„nen. Die Verbrennung ist vorüber, aber die Ent„zündung ist vorhanden; hier würden kalte, trock„nende Mittel durch schnelle Constriction der ausson„dernden Organe Stockung der Säfte verursachen und „die Entzündung der untern Hautgebilde steigern. So „wenig man nach unseren Theorien Rothlauf und „Phlegmone mit kaltem Wasser behandelt, eben so „wenig entspricht dem Geiste dieser Doctrin, Verbren„nungen im zweiten Grade mit Kälte zu behandeln, „und lauwarme Umschläge und derlei Fomente finden „aus der Natur solcher Entzündungen ihre Anzeige als „*contraria.*“

„In den höhern Graden der Entzündung durch Ver„brennung entsteht in dem verbrannten Theile wahrer „Brand, Zerstörung der organischen Gebilde der Haut, „Tod derselben, und hier ist es, wo grössere Wärme „durch Annäherung an das Feuer, durch Weingeist, „Kampfer, Terpenthinöl u. dergl. ihre Anzeige er„hält. Durch diese reizenden Mittel soll die Thätig„keit der unter dem Brandschorfe liegenden organi„schen Gebilde zur Abstossung des zerstörten, und zur „wohlthätigen Eiterung, als Reproductionsprocess des „consumirten aufgeregt werden. Also immer *contra„ria contrariis*, bei Erschlaffung durch Sengung kaltes „Wasser, Bleimittel; bei Entzündung antiphlogistische „Mittel, beim Brande die reizendsten Arzneikörper,

„und wirklich sind die Verbrennungen, von denen „**Hahnemann** redet, die heftigsten*).“

Das Gewicht, welches **Hahnemann** auf die Anwendung des Weingeistes und des Terpenthins beim Verbrennen legt, hat er dieses Mal sogar durch Uebersetzung einiger Worte aus Sydenham zu vermehren gesucht, da er sonst fast nur in's Blinde hineincitirt. Er hat sich hier herabgelassen uns einige Worte mitzutheilen, weil endlich Sydenham wirklich so ziemlich das sagt, was in seine homöopathische Dilutionslehre passt. *Die* Gründe aber, warum Sydenham den Weingeist empfiehlt, hat er wohlweislich weggelassen, denn diese conveniren ihm wahrscheinlich nicht, und entsprechen nicht dem homöopathischen Wahnglauben. Sydenham spricht an der angeführten Stelle eigentlich nur ἐν παρόδῳ von der äusserlichen Anwendung des Weingeistes. Er handelt nämlich daselbst von der Cur der *Peripneumonia notha*, und an die Bemerkung, dass man alten Trinkern den Branntwein nicht gleich ganz entziehen müsse, schliesst er ein Paar Erinnerungen über die äusserliche Anwendung desselben. Die Stelle lautet vollständig so:

„*Quum vero de spiritu vini mentio fuerit facta,* „*hic obiter dicam. Optandum sane esset, aut idem om-* „*nino exulet, aut saltem spiritibus reficiendis, non vero* „*iisdem exstinguendis usurpetur; nisi quis internum ejus* „*usum prorsus abdicandum maluerit, proindeque a chi-* „*rurgis solum ad ulcera digerenda potibus immiscendum,* „*aut ambustis extus admovendum, quo postremo casu* „*omnibus remediis, quotquot adhuc inventa fuere, hic* „*liquor facile palmam praeripit, cum cutim subjacentem* „*ab omni putrefactione tueatur ac vendicet, atque eo* „*nomine curationem quam cito absolvat, digestionem,* „*quae nonnisi admodum tarde sua tempora percurrit,*

*) S. a. a. O. pag. 37 u. 38.

*„etiam non moratur; nempe si lintea spiritu vini imbuta „partibus ab aqua ferventi, pulvere pyrio, vel simili „laesis, quam primum hoc infligitur malum, adplicen-„tur, eademque spiritu dicto madefacta subinde repe-„tantur, donec dolor ab igne penitus evanuerit, et „postea solum bis in die**)." Die Gründe, aus welchen Sydenham den Weingeist bei Verbrennungen empfiehlt, sind wesentlich dieselben, die Mückisch richtig angibt; nämlich die Thätigkeit der organischen Gebilde unter dem Brandschorfe zur Abstossung des Zerstörten und zur Eiterung aufzuregen.

Nicht minder freut sich der organische Verdünner mit dem homöopathischen Schluck Branntwein des erfahrnen, bis zum hitzigen Fieber angestrengten Schnitters. Warum und wann denn aber nimmt der von der Arbeit in der brennenden Sonnenhitze schweisstriefende Landmann seinen Schluck Branntwein? Er nimmt ihn weder als Mittel gegen die Hitze, noch gegen den Durst, sondern vielmehr als ein *analepticum* gegen die grosse Abspannung von Hitze und Arbeit, und gewöhnlich nur als Vorbereitung zu der Milch, dem Bier oder dem Wasser, was er um sich abzukühlen und den Durst zu löschen, nachtrinkt. Es ist dem erfahrenen Schnitter wol schwerlich je eingefallen, sich mit Branntwein abzukühlen; aber ein Jeder, der irgend Fussreisen gemacht hat, weiss aus eigner Erfahrung, dass ein Schluck Branntwein oder Wein, wenn man sich sehr heiss und müde fühlt, das Gefühl der Abspannung für eine Zeit lang mindert, und die Kräfte momentan aufregt. Die wahre und vernünftige Absicht, warum der alte Schnitter erst einen Schluck Branntwein nimmt, und nicht gleich, wenn er sehr erhitzt ist, zu kaltem Bier oder Wasser greift, ist die, dass zu oft traurige Beispiele die lebensgefährlichen Folgen zu schneller Ab-

*) S. dessen *Opera omnia, pag.* 237.

kühlung durch kaltes Getränk gezeigt haben. Kaltes Getränk, so wie schneller Wechsel der Temperatur bei sehr erhitztem Körper ist nachtheilig, weil nicht ein jeder Organismus den raschen Uebergang von Hitze zu Kälte, sie werde innerlich oder äusserlich angewandt, gewachsen ist. Der erhitzte Mensch will sich mit dem Schluck Wein oder Branntwein nicht, wie das Organon denkt und lehrt, homöopathisch kühlen, sondern nur auf eine möglichst unschädliche Weise den brennenden Durst lindern, und dazu bedient er sich am zweckmässigsten einer Flüssigkeit, die einen gewissermassen narkotischen Reiz auf die Eingeweide und deren Nerven ausübt. In so fern hat es mit der Erfahrung vom Nutzen einer kleinen Dosis geistiger Flüssigkeit bei von Hitze und Durst erschöpftem Körper seine Richtigkeit; aber dass das hitzige Getränk die Hitze homöopathisch kühle, ist eine grundlose Fabel. Im Gegentheil wird ein Jeder, der es nur versuchen will finden, dass man sich dadurch nicht abkühlt, sondern eher für eine Zeit lang in stärkern Schweiss geräth, nach welchem freilich oft das Gefühl von unangenehmer Kälte eintritt. Wer aber nach Vollendung schwerer, erhitzender Arbeit etwas geistige Flüssigkeit zu sich nimmt, bewirkt dadurch nur eine langsamere und angenehmere Abkühlung, als wenn er was zugleich schädlich ist, alsbald Gläser eines kalten und kühlenden Getränkes hinuntergiesst. Darum wird auch den vom Tanz Erhitzten nicht kaltes Wasser oder kalte Limonade gereicht — allerdings die schnellsten und unmittelbarsten Kühlungsmittel — sondern warmer Thee, warme Limonade, ein Glas Punsch, was den brennenden Durst löscht, ohne zu erkälten. Jörg bemerkt daher, nach Widerlegung der vermeinten homöopathischen Kühlung mittelst Branntwein, ganz richtig: „Aus allen diesen „geht aber sehr deutlich hervor, dass der Branntwein „auch bei dem erfahrnen Schnitter entweder mehr ein „durststillendes, oder ein, die schnelle Abkühlung hem-

„mendes, also, so lange seine Wirkung dauert, er-
„wärmendes, keineswegs aber ein homöopathisch-küh-
„lendes Getränk seyn solle. Wer aber mit einer sol-
„chen Hermeneutik ausgerüstet ist, wie Hahnemann,
„der deutet solche Sachen, wie es ihm beliebt: da
„kühlt ein Schluck Branntwein nicht allein einen, dem
„hitzigen Fieber ähnlichen Zustand von schwerer Ar-
„beit in der Sommergluth entstanden, sondern da heilt
„feuriger Wein homöopathisch in kleinen Gaben auch
„reine Entzündungsfieber*)!

Bemerkenswerth ist noch die durchaus unpassende Zusammenstellung und Vergleichung des von schwerer Arbeit erhitzten Körpers mit einem hitzigen Fieber, einem Zustande, der mit Erhitzung des Körpers durch schwere Arbeit in der Sonnenwärme nichts anderes gemein hat, als das Gefühl der Hitze. Kaum dem unwissendsten Laien möchte man eine so läppische Zusammenstellung zu gut halten, viel weniger aber einem Arzte, und zumal einem seynwollenden theoretischen und praktischen Reformator der ganzen Arzneikunde. Man meine nicht, dass die Worte „bis zum hitzigen Fieber" so unschuldig und absichtslos dastehen; man erinnere sich nur, dass pag. 22 feuriger Wein in kleinen Gaben hitzige Fieber heilt. Es ist also dem Organisten völlig Ernst mit der Vergleichung eines von schwerer Arbeit in der Sonnenhitze durchglüheten, und eines vom hitzigen Fieber darniedergestreckten Körpers.

Auch mit einem Citat aus Zimmermann's Erfahrung wird der homöopathische Schluck Branntwein unterstützt, und zwar mit der Wendung: Zimmermann lehrt, dass die „Bewohner heisser Län-
„der, mit dem besten Erfolg eben so verfah-
„ren, und nach grossen Erhitzungen etwas

*) S. a. a. O. pag. 100.

„**geistige Flüssigkeit zu sich nehmen***).“ — Aber schlägt man unsern Zimmermann nach, so erfährt man, dass er **selbst** so etwas **weder lehrt, noch lehren will.** Er gibt nur widerwärtig zu, dass „die Kaufleute, welche durch die Wüsten von Asien, „in Persien oder die Türkei reisen, in der entsetzlich„sten Hitze, den Durst am allerbesten mit einem Schluck „Branntwein oder des allerstärksten persischen und „spanischen Weins löschen**).“ Gleich darauf, um nicht missverstanden zu werden, sagt er: „Allein mit „diesen Wahrnehmungen habe ich nur erwiesen, dass „man in heissen Ländern gezwungen ist, etwas We„niges zu trinken, das durch einen haftenderen Ein„druck den Durst löscht, und dass man bei der gröss„ten Hitze wegen der daherrührenden Entkräftung „trinken muss.“ Seite 315 aber lehnt er die homöopathische Kühlung durch geistige Getränke ganz und gar von sich ab: „Die Welt ist über den Gebrauch „der geistigen Getränke voll schädlicher Vorurtheile. „Man hat mir hundertmal in der Schweiz behauptet, „der Kirschengeist kühle. Ich gab zur Antwort, die „Ostindianer sagen, der Pfeffer kühle, und der So„phist beim Aristoteles, das Feuer sey kalt und der „Schnee heiss.“ — **Zimmermann** macht sich also offenbar über die vermeinte Kühlung mit geistigen Getränken lustig, und gibt nur zu, was sich auch vernünftigerweise begreifen und erklären lässt; nämlich, dass man durch einen Schluck geistigen Getränks das Gefühl des Durstes und der Entkräftung einstweilen mindern könne. Ich überlasse es meinerseits dem Leser zu errathen, was den Organisten dazu getrieben, die Schriftsteller, welche er citirt, immer etwas Anderes sagen zu lassen, als sie sagen wollen.

---

*) S. Organon pag. 50., die Anmerkung.

) **Zimmermann von der Erfahrung, Th. II., pag. 319.

* *
*

Der dritte historische Stützpunkt der homöopathischen Luftschlösser soll der seyn, dass frühere Aerzte schon die allein wahre Heilmethode: *„similia similibus „curantur,“* wenigstens geahnt haben.

Daher heisst es denn pag. 49: „Ja es gab „sogar von Zeit zu Zeit Aerzte, welche ahneten, dass die Arzneien durch ihre Kraft „analoge Krankheits-Symptome zu erregen, „analoge Krankheitszustände heilen.“

„So sagt der Verfasser des unter den Hip„pokratischen befindlichen Buchs: *περὶ τό„πων τῶν κατ᾽ ἄνθρωπον*“ die merkwürdigen Worte: „*διὰ τὰ ὅμοια νοῦσος γίνεται, καὶ διὰ τὰ ὅμοια προσ„φερόμενα ἐκ νοσεύντων ὑγιαίνονται, — διὰ τὸ ἐμέ„ειν ἔμετος παύεται.*“

So wie die Stelle aus dem Zusammenhange herausgerissen dasteht, lautet sie wörtlich verdolmetscht: „Durch Aehnliches entsteht Krankheit, und „durch Aehnliches werden Kranke gesund, „— durch Brechen wird Brechen gestillt.“ — Das klingt freilich, wenn man nur diese Worte und so citirt liesst, ganz homöopathisch. Ganz anders aber sind diese Worte zu verstehen, wenn man nachliesst, was im Hippokratischen Texte vor dieser Stelle steht, was im Auslassungszeichen verborgen liegt, und was auf die letzten Worte des Citats folgt. Dann kommt ungefähr, wie gewöhnlich bei Hahnemann's Citaten, das Gegentheil heraus.

Ziemlich ausführlich erläutert Hippokrates nämlich in der angezogenen Stelle die Schwierigkeit allgemeine praktische Regeln zu geben, und dass oft durch scheinbar entgegengesetzte Methoden ein und dieselbe Krankheit geheilt werden könne und müsse. Im Allgemeinen z. B. gelte die Regel, dass *contraria contrariis curantur;* zuweilen aber fänden Ausnahmen Statt, die indess mehr schein-

bar seyen. Bei dieser Gelegenheit sagt*) er denn: „Schmerz entsteht durch Kälte und durch Hitze, durch „das zu Viel und zu Wenig. In den von Natur kal„ten Theilen des Körpers durch zu grosse Wärme „Schmerz, in den von Natur warmen durch Kälte, in „den von Natur trocknen, wenn sie feucht, in den „von Natur feuchten, wenn sie trocken werden. Denn „Jeglichem, was in seiner Natur verändert und zer„stört wird, entsteht Schmerz, und geheilt wird es „durch das Gegentheil. Eine jede Krankheit hat et„was Eigenthümliches. Die von Natur Warmen, so „sie durch die Kälte krank sind, werden durch „Wärme geheilt, und das Uebrige nach Verhältniss.

---

*) *Hippoc. edit. Kühn, Tom. II. pag.* 142 *sqq.* ὀδύνη τε γένηται καὶ διὰ τὸ ψυχρὸν καὶ διὰ τὸ θερμὸν καὶ διὰ τὸ πλέον λίην καὶ διὰ τὸ ἔλασσον. καὶ ἐν μὲν τοῖσιν ἐψυγμένοισι φύσει τοῖσιν ἐκ τοῦ σώματος πρὸς τὸ δέρμα, διὰ τὸ θερμαινόμενον λίην ὀδύνη γίνεται. ἐν δὲ τοῖσι θερμοῖσι φύσει διὰ τὸ ψυχρὸν, καὶ ἐν μὲν τοῖσι ξηροῖσι φύσει ὑγραινομένοισι, ἐν δὲ τοῖσι ὑγροῖσι φύσει ξηραινομένοισι. τὴν γὰρ φύσιν διαλλασσομένοις ἑκάστοισι καὶ διαφθειρομένοις αἱ ὀδύναι γίνονται· ὑγιαίνονταί τε αἱ ὀδύναι τοῖσιν ὑπεναντίοισιν. ἴδιον ἑκάστῳ νόσημά τί ἐστι. τοῖσι θερμοῖσι φύσει διὰ τόδε τὸ ψυχρὸν νοσέουσι. θερμαίνονται καὶ τἄλλα τούτων κατὰ λόγον. ἄλλος ὅδε τρόπος. διὰ τὰ ὅμοια νοῦσος γίνεται, καὶ διὰ τὰ ὅμοια προσφερόμενα ἐκ νοσεύντων ὑγιαίνονται. οἷον στραγγουρίην τὸ αὐτὸ ποιέει οὐκ ἐοῦσαν καὶ ἐοῦσαν τὸ αὐτὸ παύει, καὶ βὴξ κατὰ τὸ αὐτὸ ὥσπερ καὶ στραγγουρίη ὑπὸ τῶν αὐτῶν γίνεται καὶ παύεται. ἄλλος ὅδε τρόπος. πυρετὸς ὁ διὰ φλεγμασίην γινόμενος. τοτὲ μὲν ὑπὸ τῶν αὐτῶν γίνεται καὶ παύεται, τοτὲ δὲ τοῖσιν ὑπεναντίοισιν ἐγένετο. τοτὲ μὲν γὰρ εἴ τις βούλεται λούειν ὕδατι θερμῷ καὶ ποτὰ πολλὰ διδόναι, ὑγιὴς γίνεται διὰ τὸ φλεγμαίνον τοῖσι φλεγμαίνειν ποιέουσιν προσφερομένοισιν, ὁ ὢν πυρετὸς γίνεται ὑγιὴς, καὶ εἴ τις βούλεται φάρμακον πίσαι ὑποχωρητικὸν καὶ ἐμετικὸν, τὸν αὐτὸν τρόπον τοῖσί τε ποιέουσι παύεται καὶ τοῖσι παύουσι γίνεται. τοῦτο μὲν γὰρ εἴ τις ἐμέοντι ἀνθρώπῳ βούλεται ὕδωρ δοῦναι πιεῖν πολὺ, ἐκκλυσθήσεται δι᾽ ἃ ἐμέει σὺν τῷ ἐμέτῳ. ωὑτῷ μὲν διὰ τὸ ἐμέειν ὁ ἔμετος παύεται. ὧν δὲ διὰ τὸ παύειν ὅτι κάτω ποιήσει αὐτῷ ἐλθεῖν, ἐξ ἐκείνου ὃ ἐνεὸν ἔμετον ποιέει ἀμφοτέροισι τοῖσι ὑπεναντίοισι τρόποις ὑγιὴς γίνεται.

„Anders ist diese Weise. Durch Aehnliches ent-„steht Krankheit, und durch ähnliche Hülfs-„mittel werden sie aus Kranken Gesunde. „So z. B. bringt dasselbe, was den Harnzwang hebt, „ihn auch hervor, und gleich dem Harnzwang wird „Husten durch dasselbe erzeugt und gehoben. Anders „folgende Weise. Fieber durch Entzündung entstan-„den, wird bisweilen durch dasselbe erzeugt und ge-„hoben; bald ist es aber durch das Gegentheil entstan-„den. Denn bisweilen gesundet einer, wenn man „warm baden lässt, und viel zu trinken gibt, also „wird das durch Entzündung entstandene Fieber durch „Entzündung machende Mittel geheilt. Und wenn einer „ein Abführungsmittel und ein Brechmittel geben will, „so wird es auf dieselbe Weise durch die solches er-„zeugenden Mittel gestillt, und durch die stillenden er-„zeugt. Denn wenn man einem brechenden Menschen „viel Wasser zu trinken verordnet, so wird mit dem „Brechen das weggespült werden, wodurch er bricht; „solchem wird also durch Brechen das Bre-„chen gestillt; einem Andern aber durch das Stil-„len, weil es ihm nach unten abführt. Daher wird, „was innerlich Brechen macht, auf diese beiden ent-„gegengesetzten Weisen geheilt."

Der eben nicht feine und löbliche Kunstgriff unseres Pseudomessias besteht offenbar darin, dass er nur die Worte angeführt hat, die so nackt und abgerissen hingestellt, sich leidlich homöopathisch deuten lassen. Besonders „das Brechen stillt Brechen" macht viel Effect, wenn man nicht weiss, was vorangeht und was folgt. Weiss man aber das, so verfliegt der ganze homöopathische Traum, denn die vernünftige Erklärung, die der griechische Arzt gerade von der Tilgung des Brechens durch Brechen gibt, hebt die homöopathische Deutung durchaus auf. Viel eher noch lässt sich die Stelle vom Harnzwang und Husten so auslegen; aber wahrscheinlich hat unser vielgeliebter Freund

die Stelle gar nicht recht angesehen, oder auch das *ἐμέειν ἔμετος* hat ihn so magnetisch und homöopathisch angezogen. Uebrigens ist der griechische Text voller Schwierigkeiten und Dunkelheiten, so dass der Sinn des Verfassers oft nur errathen werden kann. Klar ist im Ganzen, wie ich schon bemerkt habe, dass der Satz „*contraria contrariis*“ im Allgemeinen geltend gemacht wird; dieser Satz aber leide Ausnahmen, indem oft der kürzeste Weg sey, die Wirkungen der Krankheit zu unterstützen, z. B. Fieberhitze durch warme Bäder und warme Getränke zu heben, Brechen durch Brechen erregende Mittel zu stillen. In beiden Fällen soll dadurch der krankmachende Stoff entfernt werden, mit dessen Entfernung die Krankheit gehoben ist. Als oberstes Heilgesetz aber das *similia similibus* aufzustellen, ist dem alten Griechen auch nicht im Traume beigefallen. Er betrachtet solche Fälle entweder nur als Ausnahmen, oder er bezieht sich auch darauf, dass dieselben Einflüsse, welche den einen Organismus oder einzelne Parthien desselben Körpers krank machen, andere gesund machen; daher Aehnliches krank und gesund zu machen im Stande ist.

„Gleichfalls,“ wird weiter gesagt, „haben „auch nachgängige Aerzte die Wahrheit der „homöopathischen Heilart gefühlt und aus„gesprochen. So sieht z. B. Boulduc ein, „dass die purgirende Eigenschaft der Rha„barber die Ursache ihrer Durchfall stillen„den Kraft sey.“ —

Wenn Boulduc das gesagt hat, so hat er sich unrichtig ausgedrückt, oder auch die doppelte Wirkung der Rhabarber nicht aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet. Die Erfahrung sagt nur, dass Rhabarber in kleinen Dosen die schlaffen Eingeweide stärkt, und den Durchfall anhält, dass sie aber in grössern Gaben abführend wirkt. Der Grund ist der, dass das scharfe, harzichte Princip, das in der Rhabarber enthalten ist,

in geringer Gabe auf die nervichte Muskelfaser des Darmcanals gelinde, reizend und contrahirend wirkt, in stärkern Gaben dagegen durch den ungleich heftigeren Reiz vermehrte Secretion der Darmsäfte, und demgemäss Durchfall veranlasst. Dass aber dasselbe Mittel in kleinen Gaben anders, ja bisweilen entgegengesetzt wirkt, als in grossen, ist genau erwogen, bei den meisten kräftigen und wirksamen Arzneisubstanzen der Fall. Vom Opium z. B. ist bekannt, dass es in kleinen Gaben, zu einem Drittel- oder einem halben Gran gereicht, aufregend wirkt, granweise gegeben schläfert es ein. Der Wein, mässig genossen, regt die Gehirnthätigkeit auf eine angenehme Weise auf, unmässig hinuntergegossen, unterdrückt und lähmt er sie. Auch zugegeben, dass die entgegengesetzte Wirkung kleiner und grosser Gaben Rhabarber, Opium, Wein, von demselben wirksamen Princip ausgehe, so ist daraus doch kein Argument für die homöopathische Heilkunde oder für das *„similia similibus curantur“* zu entlehnen. Einmal nämlich ist es nur die Eigenschaft einzelner Arzneikörper, solche ganz entgegengesetzte Wirkungen hervorzubringen; zum Andern zeigt schon die Verschiedenheit der dazu erforderlichen Gaben, dass ihre Wirkung im Wesentlichen immer dieselbe ist, nur mit dem Unterschiede, dass der Organismus den geringern Gaben widersteht, von den grössern aber überwältigt wird. Wir würden, wenn wir auf die Eigenthümlichkeit einzelner Mittel, entgegengesetzte Wirkungen hervorzubringen, je nachdem sie in grossen oder in kleinen Gaben angewendet werden, ein therapeutisches Verfahren gründen wollten, nicht weit kommen, und theils sehr einseitig, theils sehr arm in der Wahl unserer Mittel werden, da nur eine geringe Zahl bei den gebräuchlichen Gaben eine so hervorstechende Wirkung äussert, dass von kleinen Gaben das Entgegengesetzte zu erwarten wäre. Ich sage, wir würden sehr einseitig werden, und zugleich sehr arm in der Wahl

heilkräftiger Mittel, wenn wir einer nichts weniger als allgemeinen Eigenthümlichkeit derselben ausschliesslich oder vorzugsweise unsere Aufmerksamkeit widmen wollten, da sich so manche Mittel unter ganz verschiedenen Umständen und gegen ganz verschiedene Uebel nützlich bewähren. So z. B. wirkt die Ipekakuanha in grossen Gaben Uebelkeit und Erbrechen, in ganz kleinen Gaben krampfstillend, und mit Erfolg wendet man sie auch in solchen Gaben gegen chronische Durchfälle an, und selbst gegen die Ruhr; ja auch bei Mutterblutflüssen und beim Blutspeien zeigt sie sich oft nützlich. Dass sie aber homöopathisch das Brechen stillt, ist mir nicht bekannt.

„Detharding," fährt der Organist fort, „erräth, dass der Sensblätteraufguss bei Erwachsenen Kolik stille, vermöge seiner „analogen, Kolik erregenden Wirkung bei „Gesunden." Die Stelle aber, wo Detharding diess errathen soll, lautet folgendermassen: „*Quod Infus. „fol. Senn. attinet, propitia veritate affirmare possum, „cruciatus abdominis colicos in adultis sopiri non modo, „hujus uno alterove haustu sed insuper a primis hausti„bus aegrotantes istos somno placidissimo corripi, ut ipsi „non semel sibi persuaserint, opiatum quoddam fuisse „admixtum. Quod si evigilent, alvi subsequitur solutio „magno cum levamine et cruciatuum disparentia**)." Wo erräth denn aber Detharding, dass die Sensblätter die Kolik homöopathisch stillen? Offenbar hat der Organist dem unschuldigen Detharding dazu gerathen, der an die homöopathischen Deutungen mit keiner Sylbe gedacht hat. Uebrigens ist schon pag. 7 von der Senna die Rede gewesen, und dort müssen Caspar und Friedrich Hoffmann bezeugen, dass sie ausser

---

*) *Ephem. Naturae Curiosorum, Centur.* X. *obs.* 76. *pag.* 376. Vgl. Jörg a. a. O. pag. 68.

Leibschmerzen und Flatulenz auch das Blut in Wallung bringt. Jörg ist so unbescheiden gewesen, die Stellen, wo diese Wirkung der Senna angegeben seyn soll, nachzuschlagen, und da hat sich denn gefunden, dass im ganzen ersten Buche des Caspar Hoffmann „*de medicamentis officinalibus*" auch nicht ein Jota von der Blutwallung als Wirkung der Senna zu lesen ist, und Friedrich Hoffmann in der „*Dissertatio de* „*Manna*" §. 16. *pag*. 22 das Gegentheil sagt: „*Senna* „*et ex ea deprompta medicamina, licet neque acriora* „*sint, neque sanguinis ebullitionem inducant, nihilo mi-* „*nus tamen flatus ingenerant.*" Diese offenbar unrichtigen und lügenstrafenden Citate sind dem Organisten schon 1822 nachgewiesen worden, trotzdem sind sie mit der leichtfertigsten Keckheit, — die ungefähr sagen will: ich weiss wol, es ist an den meisten meiner Citate kein wahres Wort; aber schadet nicht, könnt's noch mal lesen — beide in der Ausgabe des Organons von 1824 wieder mit abgedruckt.

Sehr wahr bemerkt Jörg, wenn auch Thourg, wie Hahnemann pag. 50 angibt, wirklich bezeugt, dass die positive Elektricität an sich zwar den Puls beschleunigt, aber wenn er schon krankhaft beschleunigt ist, ihn langsamer mache; so wird das kein Verständiger glauben. — Nur ein Homöopath, setze ich hinzu, dem die unwahrscheinlichste, isolirte Beobachtung für jahrhundertalte Erfahrung gilt, wenn sie nur zu seinem Kram taugt, mag und kann darauf Gewicht legen, und daraus einen Balken für sein luftiges Gebäude machen.

Was Störkh als Frage vom Strammonium aufwirft: ob, wenn der Stechapfel den Geist zerrüttet, und bei Gesunden Wahnsinn hervorbringt, man nicht versuchen dürfe, ob er bei Wahnsinnigen durch Umänderung der Ideen gesunden Verstand wiederbringen könne, hat man im Alterthume vom Elleborus, wie ich gezeigt habe, schon aus Erfahrung be-

hauptet. Der Mensch ist überhaupt entweder durch Instinct oder durch Erfahrung und Nachdenken sehr früh auf den Gedanken gekommen, die das Gehirn wild aufregenden oder betäubenden Pflanzenmittel, als beruhigende und schmerzstillende Arzneien zu gebrauchen, da die bösen, verderblichen Wirkungen ihres Missbrauchs schon sehr früh bekannt waren, und menschliche Bosheit sich ihrer im frühesten Alterthume zu schändlichen Zwecken bedient hat. So mischt Circe in der Odyssee unter die für die Gefährten des Odysseus bestimmten Speisen:

*φάρμακα λύγρ', ἵνα πάγχυ λαθοίατο πατρίδος αἴης**)

und verwandelt sie dann durch Zauberschlag in Schweine

αὐτὰρ ἐπεὶ δῶκέν τε καὶ ἔκπιον, αὐτίκ' ἔπειτα
*ῥάβδῳ πεπληγυῖα, κατὰ συφεοῖσιν ἐέργνυ***).

Ulysses aber entgeht der Wirkung des Zaubertranks durch ein Gegenmittel, das ihm Mercur zuweisst:

Ὣς ἄρα φωνήσας πόρε φάρμακον Ἀργειφόντης,
ἐκ γαίης ἐρύσας, καί μοι φύσιν αὐτοῦ ἔδειξεν.
ῥίζῃ μὲν μέλαν ἔσκε, γάλακτι δὲ εἴκελον ἄνθος·
μῶλυ δέ μιν καλέουσι θεοί· χαλεπὸν δέ τ' ὀρύσσειν
*ἀνδράσι γε θνητοῖσι· θεοὶ δέ τε πάντα δύνανται****).

---

*) Böse Säfte, damit ihr Vaterland sie vergässen.
Hom. Odyssee, Buch 10. V. 236.

**) Aber nachdem sie gereicht, und die trinkenden Freunde geleeret,
Schlug sie alsbald mit dem Stab', und sperrte sie all' in die Kofen.
Odyssee, 10. V. 237 u. 238. Voss. Uebersetzung.

***) Also sprach, und reichte das heilsame Kraut Hermeias,
Das er dem Boden entriss, und zeigte mir seine Natur an:
Schwarz erschien die Wurzel, und milchweiss blühte die Blume.

Im höchsten Alterthum kannte man demnach schon Gift und Gegengift. Eben so interessant ist die andere Stelle in der Odyssee, wo Helena sich des Nepenthes bedient, um Telemachs Kummer wegen des todtgeglaubten Vaters zu lindern.

αὐτίκ᾽ ἄρ᾽ εἰς οἶνον βάλε φάρμακον, ἔνθεν ἔπινον,
νηπενθές τ᾽ ἄχολόν τε, κακῶν ἐπίληθον ἁπάντων.
ὃς τὸ καταβρόξειεν, ἐπὴν κρητῆρι μιγείη,
οὔ κεν ἐφημέριός γε βάλοι κατὰ δάκρυ παρειῶν,
οὐδ᾽ εἴ οἱ κατατεθναίη μήτηρ τε πατήρ τε,
οὐδ᾽ εἴ οἱ προπάροιθεν ἀδελφεὸν ἢ φίλον υἱόν
χαλκῷ δηϊόῳεν, ὁ δ᾽ ὀφθαλμοῖσιν ὁρῷτο *).

Man kannte also wenigstens an tausend Jahr vor Christi Geburt schon die kummer- und schmerzlindernde Kraft des Opium, denn höchst wahrscheinlich ist das *νηπενθές*, welches Helena von der Polydamna, der Gemalin des Aegypterkönigs Thon, bekommen haben soll, nichts Anderes gewesen. Wenn

---

Moly wird's von den Göttern genannt; den sterblichen Menschen
Ist es schwer zu graben; doch Alles ja können die Götter.
Odyssee, 10. V. 302. Voss. Uebersetz.

*) Schnell in den Wein warf jene, wovon sie tranken, ein Mittel,
Kummer zu tilgen und Groll, und jeglicher Leiden Gedächtniss.
Kostet' einer davon, nachdem in den Krug es gemischt ward;
Nicht an dem ganzen Tage benetzt' ihm die Thräne das Antlitz,
Nicht ob selbst gestorben ihm wär' auch Mutter und Vater,
Nicht ob den Bruder vor ihm, ob selbst den geliebtesten Sohn ihm
Tödtete feindliches Erz, und Er mit den Augen es sähe.
Ebendaselbst. B. 4. V. 220. Voss. Uebersetz.

daher ein Arzt im XVIII. Jahrhundert aus den Wahnsinn erregenden Eigenschaften des **Strammonium** folgert, es könnte bei Wahnsinnigen durch Umänderung der Ideen nützlich seyn, so ist das keine so wunderbare und ausserordentliche Begebenheit, und hat nichts mit dem vermeintlich allein wahren Heilgesetz *similia similibus curantur* zu thun. Die meisten, das Gehirn mächtig ergreifenden, betäubenden oder aufregenden Pflanzenmittel sind ja seit undenklicher Zeit als Mittel gegen Verstimmungen und Krankheiten des Nervensystems und des Gehirns in Gebrauch.

Uebrigens kann es gern seyn, dass Störkh wie Jörg meint, durch de Haen auf die Frage beim Strammonium geleitet worden ist. Dieser sagt nämlich: „*Centenae certe venenatae (plantae) sunt, et quia venenatae, ideo salubres. Ita tota plantarum classis alvum ventriculum, urinas moventium, venenata quidem, et inimica corpori et lethalis tandem fit, assumta si fuerit copiosius; cognita autem debitis experimentis apta earum dosi, salutifera esse, haec tota deprehenditur classis. Verum venenum est opium; justa autem dosi moderator dolorum est, turbarum pacator est; stator est nimiae evacuationis. Asa foetida copiosius data ventriculum subvertit, rarefacit humores, febrem creat; moderate sumta corpori prodest, solvendo, reficiendo; — Dulco-amarae stipites majori dosi convulsiones et deliria excitant, moderata vero spasmos, convulsionesque solvunt, humores blande attenuant**)." Die Heilung *per similia*, wenn man es so nennen will, ist also in einer gewissen Beschränkung schon lange vor **Hahnemann** gewürdigt und erkannt worden; nämlich, dass man manche in zu grossen Gaben dem Körper verderbliche Mittel in kleinen angemessenen Gaben demselben zuträglich und heilsam fand. Aber

---

*) S. *Ratio medendi. Pars IV. pag.* 227 und 228.

es ist vernünftigerweise keinem wissenschaftlich gebildeten Arzte eingefallen, darauf ein abentheuerliches System à la Hahnemann zu gründen.

So auffallend es aber ist, dass unser sehr geschätzter Freund die eben angeführte Stelle des de Haen, die doch, wie für sein Organon bestellt, geschrieben ist, so leichtsinnig übersehen konnte, eben so, und noch auffallender ist es, dass er einen seiner würdigsten und berühmtesten Vorgänger, Paracelsus Bombast, mit schnödem Stillschweigen übergangen ist, da dieser doch ausdrücklich das *„similia similibus curan-„tur“* predigt, und das *contraria contrariis* verdammt*). Die als entschiedenste Vertretung und Anpreisung der Homöopathie höchst interessanten Stellen, die auch Jörg anführt, und die ich der Wichtigkeit halber mit diplomatischer Gewissenhaftigkeit selbst nachgelesen und verglichen habe, lauten folgendermassen:

„Hinc ergo fundamentum statutum est, „contraria a contrariis curari, hoc est, fri-„gida calidis pelli. Hoc oppido falsum est, „nec in medicina unquam verum exstitit.“

Einige Zeilen weiter heist es unter der am Rande bemerkten Rubrik: *„Similia similibus curantur.“*

*„Sic Scorpio scorpionem curat, et Real-„gar suum realgar, Mercurius suum mercu-„rium, Melissa suam melissam, cor suum „cor, Splen suum splenem, Pulmo suum pul-„monem***).“ Entkleidet man diese Worte vom paracelsischen Gewande, so wird als therapeutische Re-

---

*) Dagegen ist ein dänischer Regimentsarzt, Stahl, als Homöopath citirt, der höchst wahrscheinlich, wie Jörg erinnert, unserm Paracelsus nur nachgeschrieben hat; denn was der Organist als dessen Ausspruch anführt, stimmt wunderbar mit den Worten des Paracelsus überein.

**) *Paracelsi opera omnia, Genevae* 1658. *Fol. pag.* 196.

gel gelehrt: Dinge als Heilmittel zu gebrauchen, die entweder ein ähnliches Uebel im menschlichen Körper hervorzubringen im Stande sind, oder in Gestalt und Wesen dem leidenden Organe nahe kommen.

Auffallend ist es, dass der Organist diese so ganz für ihn geschriebene Stelle nicht angeführt hat; aber wenn Jörg fragt, warum Hahnemann diese Stelle, die doch so sehr für ihn spreche, nicht angemerkt; ob er etwa einen hinreichenden Grund gehabt, sie zu verschweigen? so kann man unbedenklich antworten: *gewiss* einen sehr hinreichenden. Derjenige, der gleich eingangsweise (Einleitung pag. I) ruhmredig spricht: „*Diesen* homöopathischen Heilweg lehrte bisher Nie-„mand, Niemand führte ihn aus;" wie durfte und konnte der wol, ohne sich selbst zu prostituiren, die eben angeführte Stelle aus dem Paracelsus citiren? wo seine Methode, deren einziger und erster Gründer er seyn will, klar und deutlich schon vor bald dreihundert Jahren gelehrt wird. Ein ruhmrediger, Alles neben sich verhöhnender und verachtender Prahler, als welchen der Organist sich überall widerwärtig genug gibt, musste nothwendig einen ihm, der aus so manchem Kehricht der medicinischen Literatur Beweis und Bestätigung seiner absurden Lehrsätze zusammengefegt hat, gewiss nicht unbekannten Schriftsteller verläugnen und verschweigen, der auf's Entschiedenste wider die Neuheit seiner Erfindung gezeugt, und dem das ärztliche Publicum alsbald das Eigenthumsrecht und die Priorität derselben vindicirt haben würde. Man kann den Organisten vielleicht mit Recht einen eitlen Prahlhans nennen, der es mit der Wahrheit am wenigsten genau nimmt, auch wol für einen bedeutend aberwitzigen Sophisten erklären, für einen schnöden, unbilligen und ungerechten Verläumder seiner verstorbenen und lebenden vielgeliebten Amtsbrüder; aber eine gewisse berechnende Schlau-

heit würde man ihm mit Unrecht absprechen. Nein, Alles ist nicht schlecht an ihm; die Art des praktischen *savoir faire*, die den Laien besonders imponirt, besitzt er sogar in einem Grade, um den ihn mancher praktisirende Scharfrichter, Schuster, Pferdeknecht u. s. w. beneiden könnte.

Epikritik
des
überstandenen Citatenwusts.

Hat man die Menge missverstandener, falscher und sichtlich gefälschter und ersonnener Citate, womit der Organist seine Verdünnungslehre in's ärztliche und nicht ärztliche Publicum einzuschwärzen versucht hat, kennen gelernt; dann entsteht nothwendigerweise die Frage, was hat er damit gewollt, wie und warum hat er ohne dringende Noth so falsch und verkehrt, und mit eben so kecker als unverzeihlicher Leichtfertigkeit, häufig Zeugen citirt, die ihm gerade zu widersprechen?

Der ostensible Zweck des ganzen historischen Apparats ist gewiss nur der gewesen, sein unsterbliches Werk beim Publicum der Aerzte und Nichtärzte auf eine gelehrt und gründlich scheinende Weise einzuführen. Dieser Gedanke des Organisten durch die Geschichte der Kunst, die Richtigkeit und naturbegründete Wahrheit seiner von der gewöhnlichen Praxis durchaus abweichenden Lehrsätze zu bestätigen, war ohne Zweifel gut und passend, und zeigt, dass er recht gut gewusst hat, worauf es bei der Gründung eines

neuen medicinischen Systems hauptsächlich mit ankommt. Die Art aber, wie er diesen Gedanken ausgeführt hat, ist im hohen Grade verwerflich, und kann nicht hart genug bezeichnet werden; denn er hat sich dabei die empörendsten Entstellungen der Wahrheit, mit einer fast unglaublichen Insolenz, zu Schuld kommen lassen. Ja, was noch schlimmer ist, und ein sehr zweideutiges Licht auf seinen ganzen Charakter als Schriftsteller, als Arzt und als Mensch wirft, er hat die Wahrheit entstellt, nicht durch zufälligen, verzeihlichen Irrthum, sondern mit vollem, freien Bewusstseyn dessen, was er that, mit einem Worte, er hat sie, seinem Systeme zu Liebe, absichtlich entstellt. Das ist gewiss ein sehr hartes, bittres Urtheil; aber sey es noch so hart und noch so bitter, es ist nur zu gerecht, und eine Menge von uns geprüfter Citate haben den Beweis dazu geliefert.

Freilich war es unmöglich, auf eine ehrliche, gerade Weise zu einer nur einigermassen imponirenden Menge von Citaten zu gelangen, und so widerlich das falsche Spiel erscheint, das er mit seinen Lesern treibt, so hat ihn dazu, da er einmal sein luftiges System historisch begründen wollte, die bittre Nothwendigkeit gezwungen. Die Lehren des Organons sind ja nicht aus einer vieljährigen, treuen Beobachtung der Natur hervorgegangen, sie sind nicht das Resultat einer gediegnen, redlichen Erfahrung, sondern eine ungerathene Tochter unverdaueter Lectüre, oberflächlicher und eitler Speculation und leerer Sophisterei, welche allen Gesetzen des gesunden Menschenverstandes und einer vorurtheilsfreien Erfahrung den entschiedensten Hohn spricht. Für ein solches Lug- und Truggewebe erschlichener Axiome und falscher Schlüsse, für einen solchen Tummelplatz grundloser Behauptungen und eingebildeter Erfahrungen bot die gesammte medicinische Literatur wenig oder gar keinen unmittelbar brauchbaren Stoff. Da aber der Organist seine neue Lehre

nur als eine immer dagewesene, aber verkannte praktische Wahrheit an's Licht bringen konnte, weil das Menschengeschlecht begreiflicherweise ausgestorben seyn müsste, wenn nicht die Aerzte so häufig, ohne es zu wissen und zu wollen, homöopathisch geheilt hätten; so ging er getrost an eine ganze Sammlung luftiger, falscher und gefälschter Citate, die entweder gar nicht aufzufinden sind, oder wenn sie aufgefunden werden, ganz etwas Anderes, bisweilen auch wol gerade das Gegentheil sagen. Allerdings gehört dazu eine literarische Licenz oder Impudenz, die nicht einem Jeden gegeben ist; aber der Organist brachte bei diesen literarischen *falsis* vor Allem in Anschlag, dass es bei der Trägheit der meisten Leser gar nicht darauf ankommt, ob wirklich in dem citirten Schriftsteller steht, was angeblich darin stehen soll. Er konnte sich darauf verlassen, dass sehr Wenige seine vielen Citate controliren würden. Und dass er nicht ganz falsch gerechnet hat, ersieht man daraus, dass erst Jörg sich die Mühe genommen hat, die Wahrheit und Richtigkeit eines Theils seiner Citate zu prüfen, die von 1810 bis 1822, meines Wissens, durchaus unangetastet geblieben ist. Und doch war gerade eine Untersuchung der historisch seynsollenden Begründung der neuen Lehre eben so nothwendig als wichtig, den Geist und die Zuverlässigkeit des neuen Reformators der Arzneikunde kennen zu lernen.

So sehr sich aber unser Verdünner bei der Anfertigung seiner falschen und widersprechenden Citate, deren Werth ihm am besten bekannt war, auf die Trägheit und Leichtgläubigkeit seiner Leser verliess; so verliess er sich doch keineswegs ganz darauf, sondern suchte der unberufenen Neugier etwaiger Kritiker einen Damm und Riegel vorzuschieben, der ihnen nach einigen verunglückten Versuchen bald alle weitere Nachforschung verleiden sollte. Darum citirt er häufig den Schriftsteller im Allgemeinen, ohne weitere Angabe von Ca-

pitel, Paragraph und Seitenzahl, oder er verweist vom Organon auf seine sechsspännige Arzneimittellehre, wo man oft eben so wenig die gesuchte, genauere Angabe findet, oder er gibt Capitel und Seitenzahl falsch an. Kämen solche Nachlässigkeiten und Versehen ein, zwei oder dreimal vor, so würde es sehr unbillig seyn, auch nur ein Wort darüber zu verlieren. Einzelne Irrthümer schleichen sich bei einer grossen Menge von Citaten leicht ein, und unser Gedächtniss kann bisweilen trügen. Häufen sich aber die allgemeinen, unbestimmten Angaben und die groben Versehen zu einer solchen Menge, wie bei dem Organisten, und sagen die meisten Citate, die man so glücklich ist, aufzufinden, ganz etwas Andres, oder auch das Gegentheil von dem, was man finden soll; so kann man nicht umhin, etwas Absichtliches in dem unbestimmten und falschen Citiren zu erblicken. Gewiss hätte man mit einigem Rechte verlangen können, dass der Verdünnende uns wenigstens einen Theil der vielen Citate wörtlich abgedruckt mitgetheilt hätte; diese würden nicht verfehlt haben, Zutrauen zu denen zu erwecken, wovon nur die Stelle angegeben ist. Darauf aber hat sich unser verehrter Freund fast nirgend eingelassen. Nur bei den Verbrennungen, wo aus angegebenen Ursachen die gewöhnliche Heilkunde nach scheinbar homöopathischen Grundsätzen verfährt, beglückt er uns mit Anführung einiger Schriftstellen, die den Sinn ziemlich unentstellt wiedergeben, sonst begnügt er sich überall mit der oft so unbestimmten und falschen Angabe des Schriftstellers, seiner Werke oder eines Buchs im Allgemeinen, als wenn er sagen wollte: „Nun such' einmal, „wenn Du Lust hast!“

Mag aber auch der Organist bei seiner Citatenfabrication immerhin schlau zu Werke gegangen seyn; klug, was man wirklich klug nennen kann, war ein solches Beginnen nicht. Denn so bald irgend der jämmerliche Kunstgriff der gefälschten und entstellten Ci-

tate an's Licht gekommen ist, so muss er bei jedem ärztlichen und nicht ärztlichen Leser, der nicht etwa schon blind für die neue Lehre eingenommen ist, das grösste Misstrauen gegen die Wahrhaftigkeit dieser selbst erwecken. Dürfen und können wir den Beobachtungen und Erfahrungen eines Arztes irgend Vertrauen schenken, der uns ganz unverkennbar wissentlich und absichtlich mit falschen und erschlichenen literarischen Belegen zu hintergehen sucht? Müssen wir nicht erwarten und fürchten, dass er bei seinen Beobachtungen *eben so* willkührlich und fälschend zu Werke geht, wie bei seinen Citaten? Müssen wir das nicht um so mehr befürchten, wenn er Grundsätze predigt, die dem gesunden Menschenverstande und der Erfahrung der glaubwürdigsten Aerzte aller Zeiten schnurstracks widersprechen? Hat Samuel Hahnemann, seiner neuen Lehre zu Gefallen, Citate nach Willkühr verdreht und gefälscht, so hat er auch Beobachtungen und Erfahrungen gefälscht; der Schluss liegt zur Hand, und ist gewiss nicht psychologisch unrichtig, da die poetische Licenz bei Beobachtungen und Erfahrungen unendlich grösser ist, und unter keiner andern Controle als der des eignen Gewissens steht. Man soll zwar, meint der edle Schiller, die Würde der menschlichen Natur nicht ohne Noth und triftige Gründe durch eine moralische Beschuldigung entehren, und man kann sogar zur Ehre der menschlichen Natur annehmen, dass Wenige täuschen, ohne selbst durch vorgefasste Meinungen oder Leidenschaftlichkeit getäuscht zu seyn. Kann man aber dieses milde und wohlwollende Urtheil über Jemand fällen, der uns wissentlich und absichtlich mit gefälschten Documenten für seine Lehrmeinungen gewinnen will; kann und darf man dessen Erfahrungen irgend Vertrauen schenken, zumal wenn sie alle Gesetze des gesunden Menschenverstandes verletzen?

Der Organist hat demnach, wenn wir die Sache aus dem Gesichtspunkte der gewöhnlichen Lebensklug-

heit betrachten, durch das literärische Vorspiel zu seiner homöopathischen Verdünnungslehre, womit er das ärztliche und nicht ärztliche Publicum zu blenden gedachte, aus zu grosser Schlauheit einen argen Missgriff begangen. Zudem hätte er sich in unserer Zeit, wo es nur darauf ankommt, Beobachtungen und Erfahrungen zu machen und drucken zu lassen, die gelehrtseynsollende historische Begründung seines widersinnigen Machwerks gern ersparen können. Er hätte immerhin, wie sein genialeres Vorbild Paracelsus, schreien können:

„Und merket mich eben; — oder ihr müssend offenbar werden den Bauern auf den „Dörfern, dass ewer Kunst sey, Fürsten und „Herren, Stetten und Ländern allein durch „Bescheisserey (Betrügerey) Arzneyen, und „dass ihr ewerer Kunst weder Wissens noch „Wahrheit habend, und die Zucht, die euch „beschicht, geschicht euch Narren und „Gleissnern, das ist, euch vermeineten „Aerzten. Wie ich aber die viere für mich „nehme, also müsset ihrs auch nehmen, und „müsset Mir nach, ich nit euch nach, ihr „Mir nach, Mir nach Avicenna, Galene, „Rhasis, Montagnana, Masue u. s. w., Mir „nach, und nit ich euch nach, Ihr von Paris, „ihr von Mompelier, ihr von Schwaben, ihr „von Meissen, ihr von Cölln, ihr von Wien, „und was an der Thonaw und Rheinstrom „ligt, ihr Insulen im Meer. Du Italia, du „Dalmatia, du Sarmatia, du Athenis, du „Griech, du Arabs, du Israelita, Mir nach, „und ich nit euch nach, ewrer wird keiner „im hindersten Winkel bleiben, an den „nicht die Hunde seichen werden; ich wirdt „Monarcha, und mein wird die Monarchey „seyn, und ich fürn die Monarchey, und

„gürte euch ewere Lenden. Wie gefällt euch „Cacophrastus? diesen Dreck müsst ihr essen. Wie wird es euch Cornuten anstehen, „so ewer Cacophrastus ein Fürst der Monarchey seyn wirt? und ihr *Calefactores* „werdend Schlotfeger: wie denkt euch, so „*sectu Theophrasti* triumphiren wirt?"

Das ist eine ungleich kräftigere und wirksamere Manier, die frei heraussagt, wie sie es meint. Mir nach! ich nicht euch nach; Ich, Samuel Christian *Friedrich* Hahnemann, bin der einzige, wahre und *redliche* Arzt, den es je gegeben hat; Hippokrates und Galen sind gegen mich nur Stümper, und unwissende, einfältige Stümper Alle, so nicht an mich, mein Organon und meine Arzneimittellehre glauben. Das wäre über genug, und besonders das nicht ärztliche Publicum vollkommen damit zufrieden gewesen. Es versteht sich ja von selbst, dass wenn nur die homöopathische Heilmethode die einzig wahre ist, alle Aerzte, die nicht homöopathisch heilen, den Namen Arzt gar nicht verdienen, und die Zeitgenossen müssen sich glücklich schätzen, endlich in dem Organisten und seinen Jüngern wenigstens einige Aerzte zu besitzen.

Der Verdünnende hätte daher gar nicht nöthig gehabt, den armen Hippokrates auf die Homöopathie zu torquiren. Es konnte und kann viel Wahrheit im Organon stecken, auch wenn Hippokrates noch nicht homöopathisirt hat, und es konnte und kann eitel Lüge seyn, wenn auch schon Hippokrates homöopathisch gesprochen hätte.

„*Quandoque et bonus dormitat Homerus.*"

Statt des literarischen Apparats hätte er uns lieber mit einer Anzahl homöopathischer Curen beglücken sollen; das wäre zweckdienlicher gewesen, das imponirt, und dergleichen lassen sich leicht

„*in hora saepe ducentos, stans pede in uno*"

dictiren. Was lässt sich gegen glückliche Curen, wenn sie auch fingirt und noch so unwahrscheinlich sind, Gegründetes einwenden? Glaubt ihr nicht daran, dünkelhafte, eigensinnige Zweifler? weil es zu absurd und albern ist; lasst es bleiben! Wir sind um euern Beifall gar nicht verlegen, wenn uns die Laien nur trauen und glauben. So spricht sich der verstorbene Caspari, ein eifriger Homöopath, ganz naiv aus: „Und glaubt „man denn, uns läge so viel daran, Aerzte „für unsere Wissenschaft zu gewinnen? Mit „nichten. Das Publicum von den Vorzügen „der Homöopathie zu überzeugen, ist unser „nächster Zweck; wenn dieses sich dafür „bestimmt, so müssen die Allopathen ohne„diess ihre Zuflucht dazu nehmen*).“

Schweigt, konnte der Organist den an den Wundercuren der einzig wahren homöopathischen Heilkunde Zweifelnden zurufen, schweigt, bis ihr selbst versucht und erfahren habt! Verdünnt, reibt Milchzucker, dass die Arme lahm werden, schüttelt kunstgerecht mit starkem Armschlage von oben nach unten, vereinigt den Doctor und Apotheker in einer Person, kurz, widmet euch von ganzer Seele und von ganzem Herzen den Fictionen des Organons, wälzt euch in dem tiefsten Schlamm desselben, und ihr werdet von der allbeseligenden Wahrheit und Alles heilenden Kraft seiner Lehren überzeugt werden. Und haben nicht wirklich manche gutmeinende, tolerante Seelen, wenn sie auch den innern Widerspruch und die augenfällige Falschheit der organistischen Lehrmeinungen gefühlt und anerkannt, doch mit angeblichem Erfolg nachexperimentirt und nachverdünnt?

---

*) Unumstösslicher, leichtfasslicher Beweis für die in den Gesetzen der Natur begründete Wahrheit der homöopathischen Heilart. — Von Dr. C. Caspari, Leipzig 1828.

Also eine gehörige Zahl homöopathischer Wundercuren hätte er als Einleitung in das Organon voranschicken sollen, statt seinen Credit durch literarische Documente, deren Aechtheit der Prüfung nicht ganz entzogen werden kann, selbst muthwillig zu untergraben. Man hätte ihm auf's Wort geglaubt, und ihm wenigstens die Fiction nicht so gut nachweisen können. Wie gross und herrlich würde er dann dastehen, da er jetzt noch, trotz seiner zur Schau gestellten Unzuverlässigkeit, *bei Aerzten* und *Nichtärzten Glauben* und *Vertrauen* findet. Wer könnte auch dem alleinseligmachenden Organon und einem Bombardement von sechs Bänden reiner Arzneimittellehre widerstehen? So man sie erblickt, muss man sich übergeben.

Text des Organons
nebst
kritischer Ab- und Ausschwemmung desselben.

Noi sem venuti al luogo; ov' io ti ho detto,
Che vederai le genti dolorose,
Ch' hanno perduto il ben dell' intelletto.
Dante. Inferno Canto III.

So spricht Virgil zu Dante, den er durch die Hölle begleitet, und ich glaube als kritischer Begleiter oder Cicerone des Lesers durch den Text des Organons, mich ganz füglich und passend derselben Worte bedienen zu können. Erstlich wird der Leser dadurch gleich auf den wahren Gesichtspunkt gestellt, aus dem das Organon zu betrachten seyn möchte; zweitens lässt sich dessen Daseyn dadurch am besten erklären und entschuldigen, dass man humanerweise annimmt; sein Verfasser habe *„il ben de l' intelletto"* verloren, und es seyen ihm nur einige *lucida intervalla* übrig geblieben. Auch glaube ich, der geneigte Leser wird schon nach Ueberstehung der ersten zehn §. unserer Meinung seyn, und es dankbar erkennen, dass wir ihm den rechten Standpunkt angewiesen.

Also nun beginnt der Text des Organons:

„**Des Arztes höchster und einziger Be„ruf ist, kranke Menschen gesund zu ma„chen, was man heilen nennt.**“

„**Nicht aber,**“ heisst es anmerklich, „**(womit „so viele Aerzte bisher Kräfte und Zeit „ruhmsüchtig verschwendeten) das Zusam„menspinnen leerer Einfälle und Hypothe„sen über das innere Wesen des Lebensvor„gangs und der Krankheitsentstehungen im „*unsich*tbaren Innern zu sogenannten Syste„*men*, oder die unzähligen Erklärungsver„suche über die Erscheinungen in Krankhei„ten und ihre (stets verborgen bleibende) „nächste Ursache u. s. w. in verständliche „Worte und einen Schwulst abstracter Re„densarten gehüllt, welche gelehrt klingen „sollen, um den Unwissenden in Erstaunen „zu setzen — während die kranke Welt ver„gebens nach Hülfe seufzt. Solcher gelehr„ter Schwärmereien (man nennt es theore„tische Arzneikunst, und hat sogar eigne „Professuren dazu) haben wir nun gerade „genug, und es wird hohe Zeit, dass, was „sich Arzt nennt, endlich einmal aufhöre, „die armen Menschen mit Geschwätze zu „täuschen, und dagegen nun anfange zu han„deln, das ist, wirklich zu helfen und zu „heilen.**“

Hält man den §. mit der saubern Anmerkung zusammen, so soll damit nur gesagt werden: der wahre Beruf des Arztes ist bis jetzt gar nicht erkannt und erfüllt worden. Bislang hat, was sich Arzt nennt, die kranken Menschen mit leeren Einfällen und Hypothesen beschwatzt und gefoppt; dieser Fopperei will und soll ich, Hahnemann der Gottgesandte, ein Ende machen.

Gut gesprochen, Freund, ich kann Dir dafür mit einem herrlichen Wechselgesang aus dem Aristophanes dienen:

Ω μιαρὲ καὶ βδελυρέ,
καὶ κεκράκτα, τοῦ σοῦ θράσους
πᾶσα μὲν γῆ πλέα,
πᾶσα δ' ἐκκλησία,
καὶ τέλη καὶ γραφαί,
καὶ δικαστήρι', ὦ
βορβοροτάραξι, καί
τὴν τέχνην ἅπασαν ἡ-
*μῖν ἀνατετύρβακώς**).

Aristoph. Equites. V. 312.

Uebrigens möchten wir noch bemerklich machen, dass es ohne Zweifel für das Menschengeschlecht sehr erspriesslich gewesen wäre, wenn der Organist den ersten §. seines Textes selbst vollkommen beherzigt, und den höchsten und einzigen Beruf im Verdünnen oder Heilen kranker Menschen gesucht hätte. Es wäre dann nimmer ein so unseliges Machwerk, wie das Organon, an's Licht gekommen, und die gelehrte und ungelehrte Welt mit mancher Narrheit verschont geblieben. Sonst ist für den rationellen Arzt der wichtigste und wesentlichste Beruf freilich die Gesundheit kranker Menschen wieder herzustellen, wenn es nämlich irgend im Bereich seines Kunstvermögens liegt; aber der einzige ist es schon deswegen nicht, weil keine menschliche Kunst, selbst nicht die Alles heilende Homöopathie,

---

*) Schändlicher und lästerlicher
Schreier du, deiner Wuth
Ist ja voll alles Land,
Alle Rathschlagung, und
Aller Zoll, alle Schrift,
Und Gerichtspfleg', o du
Strudeler mit Schlammgewühl,
Der du in der Kunst uns hier
Alles durch einander rührst!

Voss. Uebersetzung.

Alles zu heilen vermag. Es ist ferner nicht der einzige, wenn der Organist selbst §. 4 sagt: „er ist zugleich „ein Gesundheit-Erhalter, wenn er die Ge„sundheit störenden und Krankheiterzeugen„den und unterhaltenden Dinge kennt, und sie „von den gesunden Menschen zu entfernen „weiss.“

Es verräth daher weder viel Geist noch viel Scharfsinn, eine solche enge und mangelhafte Definition von den Pflichten und dem Berufe eines Arztes zu geben; aber sie verdient auch gar nicht recensirt zu werden, denn sie steht nur, wie mit Händen zu greifen ist, um der liebenswürdigen Anmerkung willen da. Diese Anmerkung ist ein eben so abgeschmackter als giftiger Ausfall auf die rationelle Heilkunde, die dessen, was der Sophist gelehrte Schwärmerei nennt, durchaus nicht entbehren kann, ohne das zu werden, wozu die Homöopathie sie herabwürdigt, ein gemeines, empirisches Flickwerk, ohne Sinn und Verstand. Selbst gebildete Laien können die boshafte Kränkung, welche in dieser Anmerkung über das wissenschaftliche Streben und das praktische Verfahren aller nicht homöopathischen Aerzte verhängt wird, nicht so lebendig fühlen, als wer selbst die schwerste der Künste übt, und einen Begriff hat von der Unentbehrlichkeit der theoretischen Vorkenntnisse, ohne die der Arzt nichts ist, als ein blind auf's Gerathewohl curirender Charlatan, der gewöhnlich mit einem Mittel alle Krankheiten, und mit allen Mitteln eine Krankheit heilen will. Indem aber der Organist die theoretische Arzneikunde als gelehrte Schwärmerei, als ein betrügerisches Geschwätz verwirft, so erklärt er damit für unnütz und bedeutungslos das Studium der Anatomie, Physiologie und Pathologie, die doch so viel Licht über die sinnlichen Merkmale der Krankheiten verbreiten, die uns so oft zum Leitfaden dienen, die eigentliche Ursache dunkeler und zweideutiger Erscheinungen zu ergründen, und so fern die Kunst es

vermag, zu entfernen, und dadurch die Krankheit zu heben. Zur krassesten und stumpfesten Empirie, die je ihr hohles Haupt erhoben, will er demnach die Heilkunst erniedrigen, zu deren Ausübung nichts nöthig wäre, als Krankheitssymptome aufzuschreiben, in seiner reinen Arzneimittellehre das homöopathische Mittel aufzusuchen, und kunstgemäss schüttelnd oder reibend eine imaginaire Arzneigabe davon anzufertigen.

Das übrigens, was Hahnemann hier als eine ruhmsüchtige Zeit- und Kräfteverschwendung bezeichnet, das Erforschen der verborgenen und nächsten Ursache der Krankheit, um darnach die Mittel und die Behandlung derselben zu bestimmen, ist von jeher von den krass empirischen Aerzten als etwas Entbehrliches und Unersprießliches angefeindet worden. Der Organist erneuert daher mit seinen groben Ausfällen auf die rationelle und theoretische Arzneikunde einen sehr alten Streit, den schon vor 1800 Jahren Celsus auf eine sehr befriedigende Weise zu schlichten versucht hat. Es wird selbst für Aerzte, die den alten Römer nicht gelesen, interessant seyn, zu vernehmen, wie und auf welche Weise er beide Partheien, die Rationalisten und Empiriker, nach Darlegung ihrer beiderseitigen Meinungen, zu vergleichen strebt. Für Laien aber hat die Schlichtung des alten Streits fast noch mehr Interesse, weil Celsus selbst höchst wahrscheinlich nur ein literarischer Encyklopädist und kein praktischer Arzt gewesen ist. Sie werden also das gediegene und gründliche Urtheil eines Laien erfahren, und nicht eines vielleicht partheiischen Arztes.

In der Einleitung zu seinen acht Büchern von der Heilkunde schlichtet nun Celsus den Streit zwischen Empirikern und Rationalisten folgendermassen:

„Da diese Streitfrage*)," nämlich ob die Heil-

---

*) Zur Vergleichung fügen wir für den kundigen Leser den lateinischen Text bei: *Cum haec per multa volumina*

kunde rationell oder nur empirisch geübt werden müsse — „in vielen Bänden und den heftigsten Streit„schriften schon oft von Aerzten verhandelt worden „und noch verhandelt wird, so ist beizufügen, was „der Wahrheit am nächsten zu seyn scheint. Diess „spricht weder ganz für noch ganz gegen eine der „beiden Meinungen, sondern hält gewissermassen die „Mitte zwischen den verschiedenen Ansichten, was bei „den meisten Streitfragen, wenn man ohne Vorliebe „die Wahrheit sucht, der Fall ist, wie auch hier."

„Denn welche Ursachen allerst die Gesundheit er„halten, oder Krankheit erzeugen, wie Athem geholt, „wie Speise verdaut wird, wissen nicht einmal die „Lehrer der Weisheit, sondern muthmassen sie nur. „Die Vermuthung aber einer Sache, deren sichre „Kenntniss uns abgeht, kann kein sichres Heilmittel „an die Hand geben. Es ist also wahr, dass zur „Heilkunde selbst nichts zweckdienlicher „ist, als die Erfahrung."

„Obgleich es daher Vieles gibt, was un„mittelbar nicht zu den Künsten gehört, so „kommt es ihnen doch zu statten, dadurch,

---

perque magnae contentionis disputationes a medicis saepe tractata sint atque tractentur, subjiciendum est, quae proxima vero videri possint. Ea neque addicta alterutri opinioni sunt, neque ab utraque nimium abhorrentia; media quodammodo inter diversas sententias; quod in plurimis contentionibus deprehendere licet, sine ambitione verum scrutantibus, ut in hac ipsa re.

Nam quae demum causae vel secundam valetudinem praestent, vel morbos excitent; quomodo spiritus, aut cibus, vel trahatur, vel digeratur, ne sapientiae quidem professores scientia comprehendunt, sed conjectura persequuntur. Cujus autem rei non est certa notitia, ejus opinio certum reperire remedium non potest.

Quamquam igitur multa sint, ad ipsas artes proprie non pertinentia, tamen eas adjuvant, excitando artificis inge-

„**dass es des Künstlers Geist erweckt. Wenn „also auch die Naturforschung den Arzt „nicht macht, so befähigt sie ihn doch mehr „zur Heilkunde. Und es ist wahrscheinlich, „dass Hippokrates, Erasistratus und Andre, die, nicht sich begnügend, Fieber und „Geschwüre zu curiren, auch die Natur der „Dinge von einer Seite erforscht haben, „zwar desswegen allein nicht Aerzte, aber „doch gerade desswegen grössere Aerzte ge„wesen.**"

„Der **Vernunft** aber bedarf die Heilkunde selbst „oft, wenn auch nicht zu Erforschung der verborgenen „Ursachen und der natürlichen Verrichtungen. Denn „sie ist Vermuthungskunst, und gar oft trifft weder „die Vermuthung noch die Erfahrung zu; und biswei„len folgt nicht Fieber, nicht Appetit, nicht Schlaf „wie gewöhnlich."

„Seltner, aber doch bisweilen, ist die Krankheit „selbst neu, und dass solches nicht vorkomme, offen„kündig falsch. — Unter solchen Umständen nützt die „Aehnlichkeit nicht immer, und wenn sie zu Zeiten

---

nium. Itaque ista quoque naturae rerum contemplatio, quamvis non faciat medicum, aptiorem tamen medicinae reddit. Verique simile est, et Hippocratem et Erasistratum, et quicumque alii, non contenti febres et ulcera agitare, rerum quoque naturam ex aliqua parte scrutati sunt, non ideo quidem medicos fuisse, verum ideo quoque majores medicos exstitisse.

Ratione vero opus est ipsi medicinae, etsi non inter obscuras causas, neque inter naturales actiones tamen saepe. Est enim haec ars conjecturalis, neque respondet ei plerumque non solum conjectura, sed etiam experientia. Et interdum non febris, non cibus, non somnus subsequitur, sicut assuevit.

Rarius, sed aliquando morbus quoque ipse novus est: quem non incidere, manifeste falsum est. — Ad quod medicinae genus, neque semper similitudo aliquid confert; et si

„nützt, so ist doch selbst das ein rationelles Verfah-„ren, bei der Menge ähnlicher Krankheiten und Mit-„tel, zu bedenken, welches Mittel gerade das passendste „sey.“ —

„Er wird aber das neue Verfahren nicht von den „verborgenen Dingen (denn diese sind zweifelhaft „und unsicher), sondern von denen entlehnen, welche „erforscht werden können, d. h. von den evidenten „Ursachen. Denn es ist nicht einerlei, ob Ermüdung, „Durst, Kälte, Hitze, Nachtwachen oder Hunger die „Krankheit erzeugt hat, Ueberladung mit Speise und „Wein, oder unmässige Wollust. Auch muss der „Arzt die Körperbeschaffenheit des Kranken kennen, „ob sie feucht oder trocken, die Nerven stark oder „schwach, ob er häufig oder selten Krankheiten unter-„worfen ist, und ob diese schwer oder leicht, kurz „oder lang zu seyn pflegen; welche Lebensweise er „geführt, eine thätige oder ruhige, eine üppige oder „frugale. Denn aus diesen und ähnlichen Umständen „muss oft eine neue Curmethode entlehnt werden.“ —

Nachdem er die Lehrmeinungen des **Erasistra-**

---

quando confert, tamen id ipsum rationale est, inter multa similia genera et morborum, et remediorum, cogitare, quo potissimum medicamento sit utendum.

Petet autem novum quoque consilium, non ab rebus latentibus, (istae enim dubiae et incertae sunt) sed ab iis, quae explorari possunt, id est, evidentibus causis. Interest enim, fatigatio morbum, an sitis, an frigus, an calor, an vigilia, an fames fecerit, an cibi vinique abundantia, an intemperantia libidinis. Neque ignorare hunc oportet, quae sit aegri natura, humidum magis, an siccum corpus ejus sit; validi nervi, an infirmi; frequens adversa valetudo, an rara; eaque, cum est, vehemens esse soleat, an levis, brevis, an longa; quod is vitae genus sit secutus, laboriosum an quietum; cum luxu, an cum frugalitate. Ex his enim similibusque saepe curandi nova ratio ducenda est.

tus und **Themison**, die uns hier nicht wesentlich angehen, erörtert, sagt er dann noch:

„Und doch ist es auch bei dieser" — der besonders gearteten Krankheit — „wiederum eine andere „Kenntniss des Besondern nothwendig; weil nicht das„selbe Allen, selbst in ähnlichen Fällen, hilft. Wenn „es auch wirklich gewisse Dinge gibt, die bei der „Mehrzahl den Leib verstopfen oder eröffnen, so fin„det man doch Einzelne, bei welchen dasselbe anders, „als bei den Uebrigen erfolgt. Bei diesen ist also die „Rücksicht auf das Allgemeine nachtheilig, und nur „die auf das Besondere heilsam."

„**Auch die Würdigung der Ursache** „**hebt oft die Krankheit.** Als daher einer „der scharfsinnigsten Aerzte unseres Jahrhunderts, den „wir neuerlichst gesehen haben, **Cassius**, erfahren, „dass ein Fieberkranker, den der Durst sehr quälte, „in Folge von Trunkenheit zuerst befallen war, ver„ordnete er ihm kaltes Wasser. Als diess der Kranke „getrunken, und durch die Wassermischung die Ge„walt des Weins gebrochen war, wurde er des Fie„bers alsbald durch Schlaf und Schweiss ledig. Diess „Hülfsmittel ersann der Arzt sehr gelegen, nicht darum,

---

Atque in hac quoque rursus alia proprietatis notitia saepe necessaria est; quia non eadem omnibus, etiam in similibus casibus, opitulantur. Siquidem certae quaedam res sunt, quae in pluribus ventrem aut adstringunt, aut resolvunt: inveniuntur tamen, in quibus aliter, atque in ceteris, idem eveniat. In his ergo communium inspectio contraria est, propriorum tantum salutaris.

Et causae quoque aestimatio saepe morbum solvit. Ergo etiam ingeniosissimus seculi nostri medicus, quem nuper vidimus, Cassius, febricitanti cuidam, et magna siti affecto, cum post ebrietatem eum premi coepisse cognosset, aquam frigidam ingessit. Qua ille epota, cum vini vim miscendo fregisset, protinus febrem somno et sudore discussit. Quod auxilium medicus opportune providit, non ex eo, quod aut ad-

„weil der Körper zu viel oder zu wenig aussonderte, „sondern ob der Ursache, welche vorhergegangen „war."

„Ja sogar die Krankheiten haben bei denselben „Menschen ihre verschiedenen Eigenthümlichkeiten, „und wer bisweilen mit angemessenen Mitteln erfolg- „los behandelt worden, wird durch unangemessene oft „hergestellt. Die grössten Verschiedenheiten aber fin- „den bei der Diät Statt, von denen ich aber nur bei „einer stehen bleiben will. Den Hunger z. B. erträgt „man leichter im erwachsenen, als im Knabenalter, „leichter bei trübem, als bei heiterm Himmel, leichter „im Winter als im Sommer, leichter wer nur an eine „Mahlzeit, als wer auch an Frühstück gewöhnt ist, „leichter der nicht arbeitende, als der arbeitende Mensch. „Oft aber muss der zeitiger gespeist werden, der „weniger hungern kann."

„Darum meine ich, dass Derjenige, der das „Besondere nicht kennt, nur auf das Allgemeine „sehen muss, und wer das Besondere wissen kann, „Jenes zwar nicht vernachlässigen, aber sich auch an „Dieses halten müsse. Und darum wird, bei gleicher

---

strictum corpus erat aut fluebat; sed ex causa, quae ante praecesserat. —

Quin etiam morborum in iisdem hominibus aliae atque aliae proprietates sunt; et qui secundis aliquando frustra curatus est, contrariis saepe restituitur. Plurimaque in dando cibo discrimina reperiuntur: ex quibus contentus uno ero. Nam famem facilius adolescens, quam puer; facilius in denso coelo, quam in tenui; facilius hieme, quam aestate; facilius uno cibo, quam prandio quoque assuetus; facilius inexercitatus quam exercitatus homo sustinet. Saepe autem in eo magis necessaria cibi festinatio est, qui minus inediam tolerat.

Ob quae conjicio, eum, qui propria non novit, communia tantum intueri debere; eumque qui nosse propria potest, illa quidem non oportere negligere, sed his quoque insistere. Ideo-

„Wissenschaft, der Freund ein nützlicherer Arzt seyn, „als der Fremde.“

„Also, um auf meinen Zweck zurückzukommen, „halte ich dafür, die Arzneikunde müsse zwar ratio-„nell seyn, berichtigt aber von den evidenten Ursa-„chen; während alle verborgenen, zwar nicht aus dem „Gedankenkreise des Künstlers, aber aus der Praxis „zu verweisen sind.“ —

So erörterte und beurtheilte vor 1800 Jahren ein unpartheiischer Laie den Nutzen der theoretischen Arzneikunde, und ich wüsste kaum, was sich heutiges Tages Gründlicheres und Besseres zu ihrer Würdigung und Rechtfertigung sagen liesse. Wie treffend und richtig bestimmt er den Werth und die wahre Bedeutung der Theorie und Speculation, wenn er sagt: sie mache zwar den Arzt nicht, aber doch ihn tüchtiger zur Ausübung seiner Kunst, indem sie den Geist desselben wecke; diejenigen, die sich mit dem blossen Curiren nicht begnügt, sondern auch die Natur der Dinge zu erforschen gestrebt, seyen desswegen allein zwar nicht Aerzte, aber doch eben desswegen grössere Aerzte gewesen. Wie scharfsinnig weist er darauf hin, dass die Empirie in gar vielen Fällen der Vernunftschlüsse nicht entrathen könne, dass die Heilkunde rationell, nicht blind empirisch seyn müsse. Wie richtig endlich bestimmt er die Grenzen der Theorie und ihres Einflusses auf die Praxis, bei neuen und ungewöhnlichen Krankheiten, bei Erforschung und Würdigung der sogenannten sichtlichen oder sinnlichen Ursachen. Alles was der

---

que, cum par scientia sit, utiliorem tamen medicum esse amicum, quam extraneum.

Igitur, ut ad propositum meum redeam, rationalem quidem puto medicinam esse debere; instrui vero ab evidentibus causis; obscuris omnibus, non a cogitatione artificis, sed ab ipsa arte rejectis.

De medicina. lib. I. Prooemium.

alte Celsus vor so vielen Jahrhunderten über diesen Punkt vorgetragen hat, findet noch zur Stunde seine Anwendung, obgleich die Arzneikunde seitdem manche Revolution überstanden, und unzählige theoretische und praktische Lehren geboren und zu Grabe getragen hat.

Der Nutzen, ja die Nothwendigkeit theoretischer Forschung über Ursprung und Wesen der Krankheiten unterliegt daher keinem Zweifel, wenn daraus auch nicht immer ein unmittelbarer praktischer Gewinn hervorgeht; d. h. wenn auch weder jedesmal die Heilung *noch* das unfehlbare Mittel dadurch an die Hand gegeben wird. Dass aber die Anhänger der gewöhnlichen *oder* rationellen Medicin nur nach dem innern Wesen des Lebensvorgangs und der Krankheitsentstehungen forschen, und darnach curiren, ist theils ein lächerlicher, theils ein boshaft ersonnener Vorwurf. Es wird keinem noch so theoretisch gebildeten und zur Speculation geneigten Arzte einfallen, wenn er eine Lungenentzündung, ein kaltes Fieber, eine Ruhr, eine Wassersucht u. s. w. zu behandeln hat, die Zeit mit Betrachtungen über das innere Wesen und die sogenannten nächsten Ursachen der genannten Krankheiten zu verlieren, sondern er wird zuvörderst die Mittel in Anwendung bringen, welche die Erfahrung aller Zeiten, als die zweckmässigsten und heilsamsten dagegen empfohlen hat. Was ihn aber von dem gemeinen und krassen Empiriker unterscheidet, ist, dass er sich möglichst genaue Rechenschaft von den Gründen seines Verfahrens zu geben sucht, dass er alle Umstände in Anschlag bringt, welche für diese oder jene Heilmethode, oder für dieses oder jenes Mittel sprechen, dass er nicht blind empirisch Alles durch und nach einander versucht, sondern dass er Ursprung, Veranlassung, Begünstigung der Krankheit erforscht, dass er auf Alter, Constitution, Geschlecht und Verhältnisse des Kranken sieht, und nach allen diesen Umständen seinen Heilplan anlegt und modificirt. Davon freilich will und kann

der Fabricant des Organon nichts wissen, der keine Krankheit, sondern nur Symptomengruppen kennt und curirt; aber die wahre Arzneikunde hat so wenig mit den Lehren des Organon zu schaffen, als dieses mit dem gesunden Menschenverstande und wirklicher, echter Erfahrung. Was demnach der Organist der gewöhnlichen Arzneikunde als Narrheit und eiteln, unnützen Plunder vorwirft, ist gerade ihr wesentlichster und glänzendster Vorzug vor dem gedankenlosen Curiren elender und unwissender Empiriker, die ohne Sinn und Verstand irgend eine aufgegriffene Curmethode mechanisch nachäffen. Was ist der Arzt ohne anatomische, physiologische und pathologische Kenntnisse, d. h. ohne Einsicht in den Bau, die Verrichtungen und die krankhaften Veränderungen des menschlichen Körpers und seiner Organe? Ein auf gut Glück hincurirender Pfuscher, der einem Kinde gleich mit schneidenden, gefährlichen Waffen spielt, der mit einer Keule bewaffnet, blind darauf losschlägt, bisweilen die Krankheit, öfter den Kranken trifft. Aber vielleicht hat der Homöopath nur die sich in der Theorie übernehmenden Aerzte gemeint. Nein, so wie sein Organon ein Vernichtungsurtheil über die ganze nicht homöopathische Arzneikunde ausspricht, so ist jede Zeile darauf berechnet, ihr ganzes Thun und Treiben überhaupt als Narrheit, Selbsttäuschung oder Betrug in den Augen besonders des nicht ärztlichen Publicums an den Pranger zu stellen und zu brandmarken.

Doch weiter im Text des Organon; wir haben noch ganz andere Dinge zu verdauen.

„Es lässt sich denken,“ spricht er §. 5, „dass jede Krankheit eine Veränderung im „Innern des menschlichen Organismus vor„aussetzt. Diese wird jedoch nach dem, was „die Krankheitszeichen davon verrathen, „vom Verstande bloss dunkel und trüglich „geahnet; an sich erkennbar und auf irgend

„eine Weise täuschungslos erkennbar ist „sie nicht."

Zugleich benutzt unser Homöopath den sechsten §., der uns belehrt, dass „bloss die Gesammtheit „der Symptome die dem Heilkünstler zuge- „kehrte Seite der Krankheit und das Ein- „zige ist, was er zum Heilbehufe von der „Krankheit zu wissen braucht," zu einem sehr scharfsinnigen Ausfall gegen die gewöhnliche Arzneikunde, und die gewöhnlichen oder gemeinen Aerzte, *die das* an den Krankheiten zu Heilende bloss im verborgenen und unerkennbaren Innern suchen und finden zu können glauben.

Dass wir den innersten Grund der Krankheit nicht zu erkennen vermögen, ist wahr; das aber ist nichts Neues und keine Offenbarung des Organon. Wenn es hie und da auch einzelne, überspannte Theoretiker gegeben hat und noch gibt, welche ihre Einsicht in's Innere des Organismus und seiner Verrichtungen überschätzt haben, so ist es der grossen Mehrzahl echt wissenschaftlich gebildeter Aerzte nie eingefallen, zu behaupten, das Räthsel des organischen Lebens sey gelöst und begriffen. Jedem bekannt sind die Worte des unsterblichen von Haller:

„In's Innre der Natur dringt kein erschaff-
ner Geist."

Was aber speciell die Erkenntniss vom innersten Wesen der Krankheiten anbelangt, oder die sogenannte *prima causa*, die nächste Ursache derselben, so spricht sich C. W. Hufeland über den Umfang und die Grenzen derselben frei und ehrlich folgendermassen aus:

„Freilich müssen wir gestehen, dass unsere Kennt- „niss von den nächsten Ursachen der Krankheiten noch „mangelhaft, und bei vielen Krankheiten wenigstens „keine deutliche Erkenntniss, sondern nur eine empiri- „sche Bestimmung, die sich oft nur auf Wirkung der

„Mittel bezieht, ist. Es würde dazu die vollkommene „Kenntniss des innern Zustandes des Organismus und „der nächsten Ursache des Lebens gehören, die uns „noch fehlt. Sie kann daher nur meistentheils empi- „risch bestimmt werden. Aber wir können diesen Be- „griff, um ein Verbindungsmittel zwischen den ent- „fernten Ursachen und den Erscheinungen zu haben, „und ein richtiges Heilungsschema aufzustellen, nicht „entbehren*)."

Das Unsichere und Trügliche unserer Kenntnisse vom Innern des Körpers und seiner Veränderungen im krankhaften Zustande ist also stets von denkenden Aerzten gewürdigt, und uns besser erläutert worden, als der sophistische Verfasser des Organon diess je zu thun vermöchte. Aber es war diesem auch gar nicht darum zu thun, das richtige und wahre Verhältniss der Dinge aufzudecken, sondern es kam ihm bloss darauf an, seine „Menschenbrüder," die Aerzte, in den Augen der Nichtärzte als eitle und alberne Hypothesenkrämer herabzusetzen. Denn es ist eine grobe Entstellung der Wahrheit und eine höchst einfältige Uebertreibung, dass der nicht homöopathische Arzt das an den Krankheiten zu Heilende nur im verborgenen Innern suche, „ohne auf die Symptome zu achten**)." Der Unterschied zwischen einem krassen,

*) System der praktischen Heilkunde. Bd. I. pag. 103.

**) Worte des Organon. Sehr gern hätte ich die ganze Anmerkung zum §. 6 wiedergegeben, wenn sie nicht gar zu lang wäre. Sie ist eins der köstlichsten Producte homöopathischer Weisheit. Ueberhaupt ist nichts possierlicher, als wenn unser verdünnender Freund sich auf's hohe Pferd setzt, und den philosophischen Denker spielen will; dazu ist er geeignet, wie — man kennt das bekannte Sprichwort. So erläutert er uns z. B. das Unnütze und Eitle der Forschung nach der *prima causa morbi* durch Vergleiche mit dem Trocknen eines nassen Papiers und einer fliegenden Kugel. So wie man ohne die Natur der Nassheit und die *prima causa* des Flugs zu ergrü-

mechanischen Homöopathen und den Aerzten nicht homöopathischer Denkweise ist nur der, dass Ersterer nichts als die Symptome, das sinnlich Wahrnehmbare der Krankheit berücksichtigt, Letzterer aber auf die Ursachen derselben zurückgeht, weil die Erfahrung lehrt, dass ganz ähnliche Symptome aus ganz verschiedenen Ursachen, d. h. aus ganz verschiedenen Veränderungen im Innern des Organismus entstehen können, und dass man gar oft gegen die Symptome vergebens zu Felde zieht, wenn man nicht darauf ausgeht, oder wenn es nicht gelingt, die innern Veränderungen zu heben. Ich möchte doch wol wissen, was die Homöopathie gegen den aus getäuschter oder unbefriedigter Liebe entstandenen, Körper und Geist zerrüttenden Gram, oder gegen ein körperliches Leiden vermag, dessen Ursache ein unheilbares Uebel irgend eines wichtigen Organs ist? Auch dem unkundigsten Laien wird einleuchten, dass solche Krankheiten nicht nach blosser Auffassung der Symptome behandelt und geheilt werden können.

Es liegt in der Natur der Sache, dass die praktische Heilkunde ursprünglich grösstentheils symptomatisch war, d. h. dass man bei Heilung der Krankheiten fast nur die Symptome derselben in's Auge fasste, und diese nach Kräften zu mildern und zu entfernen suchte. Dieser symptomatischen Behandlung verdanken wir sogar den ungeheuern Ballast, worunter unsere Arzneimittellehre seufzt, indem der Eine diess, der Andere jenes, was ihm gerade nützlich gewesen zu

---

beln, jenes in der Sonne trocknet, und diese durch einen dem Fluge entgegengesetzten Stoss zu hemmen sucht, also habe man sich auch bei den Krankheiten nur um die Symptome und nicht um deren Ursache zu bekümmern. — Was sagst Du, geneigter Leser, zu dieser scharfsinnigen Beweisführung? Und doch ist das nur eine leise Andeutung der Fülle von Unsinn, die über diese kostbare philosophische Anmerkung ausgegossen ist.

seyn schien, gegen die Symptome der Krankheit empfahl. So ist in den ältesten Zeiten bei manchen Völkern, wie ich schon aus dem Herodot angemerkt habe, die Heilung mancher langwieriger Krankheiten dadurch beschafft worden, dass man die Kranken auf die öffentlichen Plätze und in die Tempel brachte, wo viele Menschen zusammentrafen, von denen vielleicht Einer oder der Andere an ähnlichen Symptomen gelitten und durch dieses oder jenes Mittel seine Gesundheit wieder erlangt hatte. Ja, in den Tempeln selbst, deren Priester sich mit der Arzneikunde beschäftigten, wurden die Krankheitszufälle der daselbst genesenen Patienten, und die Mittel, welche sich bei ihnen heilsam bewährt hatten, verzeichnet. So ist in alter Zeit die Arzneikunde viele Jahrhunderte lang rein empirisch betrieben worden, und noch beim Hippokrates oder dem Verfasser der hippokratischen Schriften findet sich eine ähnliche Bearbeitung derselben. Erst allmälig gelangte man zu der Einsicht, dass es nicht genüge, die sinnlich wahrnehmbaren Symptome der Krankheiten zu beachten und zu kennen, sondern dass es wesentlich nothwendig sey, die wahrscheinlichen Veränderungen im Innern des Organismus, durch welche die Symptome bedingt werden, so viel möglich kennen zu lernen. Man gelangte zu dieser Einsicht, weil eine vielfältige Beobachtung das Unsichere und Trügliche der rein sinnlichen Wahrnehmungen nachgewiesen hatte, weil bei denselben innern krankhaften Veränderungen bald diese, bald jene Symptome deutlicher hervortreten, bisweilen sich sogar widersprechen. So z. B. ist ein voller, harter Puls ein wesentliches, charakteristisches Zeichen des entzündlichen Fiebers, sey es, dass es von einer heftigen Aufregung des Blutsystems im Allgemeinen ausgehe, oder von der Entzündung eines einzelnen, wichtigen Organs. Trotzdem finden wir bei den heftigsten Lungenentzündungen den Puls sehr oft klein und krampfhaft zusammengezogen, und würden,

wenn wir die Beschaffenheit des Pulses allein zum Maassstabe nähmen, sehr leicht zu einer verkehrten, oder wenigstens zu einer nicht zweckmässigen Behandlung veranlasst werden. Die Erfahrung einerseits, und Nachdenken über das Erfahrne andrerseits hat den Widerspruch des Pulses in solchen Krankheitsfällen aufgeklärt, der daher rührt, dass der Blutumlauf durch die gereizten, entzündeten und krampfhaft afficirten Luftwege gehemmt und unterdrückt wird. Ein gedankenloses Aufschreiben der Symptome à la Hahnemann hätte nie zu solcher Einsicht, und darnach zweckmässig modificirter Behandlung geführt, die sehr oft über Leben und Tod entscheidet.

Wenn daher die Symptome uns in vielen Fällen irre führen können, indem sie uns Veränderungen im Innern vorspiegeln, die nicht vorhanden sind, und solche maskiren, die wirklich vorhanden sind, so folgt daraus, dass sie nicht das Einzige sind, was wir zum Heilbehufe von den Krankheiten wissen müssen, und dass sie überhaupt als Richtschnur der Behandlung mit vieler Vorsicht zu benutzen sind. Die häufigsten und gröbsten Fehler, welche der praktische Routinier und der krasse Empiriker begeht, entstehen daher, dass er die Symptome nur mit dem sinnlichen und nicht mit dem geistigen Auge auffasst und beurtheilt, dass er nur darauf ausgeht, die Symptome zu entfernen, unbekümmert um deren Grund und die krankhafte Veränderung im Innern, mit deren Tilgung die sinnlichen, augenfälligen Symptome von selbst verschwinden müssen. Kommt z. B. Jemand zu einem solchen Routinier mit der Klage über einen mehrtägigen Durchfall, so fasst er nur den Durchfall in's Auge, und sucht diesen zu stopfen, unbekümmert um die Ursache desselben, ein unter Umständen höchst verderblicher und gefährlicher Missgriff. Leidet Jemand an flechtenartigen Ausschlägen, so heilt er sie weg mit äusserlichen, zusammenziehenden und austrocknenden Mitteln; die innere Dys-

krasie, deren Product die Hautaffection ist, kümmert ihn wenig.

Ein solches Verfahren verwirft die rationelle Heilkunde als eine falsche und oft sehr gefährliche symptomatische Behandlung, welche nur die vielleicht lästigen, sichtbaren Wirkungen des abnormen körperlichen Zustandes zu verdrängen, aber auf diesen selbst weder Rücksicht nimmt, noch zu wirken sucht. Auch lehrt die Erfahrung, dass eine solche krass symptomatische Behandlung nur zu oft die bis dahin bestandenen Symptome verdrängt, um neue, schlimmere und gefährlichere an deren Stelle zu bringen. Was aber die rationelle Heilkunde am praktischen Routinier tadelt, dass er fälschlich überall den Symptomen und nicht dem innern Grunde der Krankheit zu begegnen sucht, das erhebt unser Organist zur einzig richtigen Beurtheilung und Behandlung der Krankheit. Da wir nur die Symptome zu sehen vermögen, raisonnirt er §. 8; so müssen es auch „einzig die Symptome seyn, durch „welche die Krankheit die zu ihrer Hülfe „geeignete Arznei fordert, und auf dieselbe „hinweisen kann.“ Ja, er fragt sogar in der denkwürdigen Anmerkung zu §. 6: „Ist denn das „durch die Zeichen an Krankheiten sinnlich „Erkennbare nicht mit dem im Innern, an „sich Unerkennbaren Eins? Ist Letzteres „denn nicht blos die von uns unerreichbar „unkenntliche Seite, jenes hingegen die of„fenbar mit Gewissheit von gesunden Sin„nen wahrnehmbare, und von der Natur ein„zig als Heilobject dargebotene Seite der„selben Krankheit? Wer kann das Gegen„theil darthun? Grenzt es daher nicht an „Wahnsinn, den unerkennbar unsichtbaren „innern Zustand der Krankheit, die soge„nannte *prima causa morbi* zum Heilgegen„stande sich vorzunehmen, dagegen aber

„die sinnlich und deutlich wahrnehmbare „Seite derselben Krankheit, die vornehmlich zu uns sprechenden Symptome als „Heilgegenstand zu verwerfen und zu verachten?“

Grenzt es nicht an Wahnsinn, kann man dagegen fragen, so gegen allen gesunden Menschenverstand Ursache und Wirkung mit einander zu verwirren, oder vielmehr jeden Unterschied zwischen Ursache und Wirkung aufzuheben? Ist der Blitz, der aus der Wetterwolke hervorleuchtet, eins mit der Ursache des Blitzes? oder, um mich eines recht krassen Beispieles à la Hahnemann zu bedienen, ist der Faustschlag und die darauf folgende entzündliche Geschwulst der Backe für identisch zu erklären? In diesen Unsinn, Symptome der Krankheit mit dieser selbst und ihrer Ursache durch einander zu werfen, weil wir das Wesen der innern Veränderungen, aus welchen die sichtbaren Symptome sich entwickeln, nicht augenklar zu erkennen vermögen, — in diesen Unsinn hat ihn nur sein homöopathisches Heilprincip hinein verwirrt. Denn da diesem zu Folge die Arzneien nur in so fern heilkräftig sind, als sie bei Gesunden Symptome hervorbringen, die denen ähnlich sind, woran der Kranke leidet; so hat der Arzt auf nichts zu achten, als auf diese; sie repräsentiren die Krankheit, und sie bilden die einzig wahre und denkbare Gestalt derselben. Aller Unsinn — und es findet sich dessen auf jeder Seite des Organon — der an dem ungebildetsten und unverständigsten Menschen auffallen würde, und der uns berechtigen könnte, ihn nach Bedlam zu verweisen, stammt nur aus der fixen Idee der allein wahren homöopathischen Heilkunst. Durchdrungen, oder sich durchdrungen stellend, von der ewigen Wahrheit der homöopathischen Heilgrundsätze, die den klarsten und einleuchtendsten Lehren der rationellen Heilkunde geradezu widersprechen, will und muss er letztere in ihrer ganzen ver-

meintlichen Blösse dem Hohn und Gelächter, besonders des nicht ärztlichen Publicums preisgeben. Er verfährt hierin wenigstens consequenter, als die halb allopathischen, halb homöopathischen Seelen, welche aus lauter gutmüthiger Toleranz das Wahre und Gute der Homöopathie mit den Grundsätzen der gewöhnlichen Heilkunde vereinigen wollen, und uns mit einem lieblichen Gemisch allopathischer Homöopathie zu beglücken gedenken. Nein, darin hat des Organon allseliger Manufacturist vollkommen recht, dass er keine Wahl lässt; entweder ganz Homöopath, oder gar keiner; *non datur tertium.* Wer ihm angehört, muss ihm ganz angehören; wer nicht ganz für ihn ist, muss ganz gegen ihn seyn. Die erste Bedingung eines echten Homöopathen ist, Abschwörung des gesunden Menschenverstandes, das Fürwahrhalten der offenbarsten, handgreiflichsten Lügen kommt dann von selbst.

§. 9 lautet: „Es lässt sich nicht denken, „auch durch keine Erfahrung in der Welt „nachweisen, dass, nach Hebung aller Krankheitssymptome, und des ganzen Inbegriffs „der wahrnehmbaren Zufälle, etwas anders, „als Gesundheit, übrig bliebe oder übrig „bleiben könne, so dass die krankhafte Veränderung im Innern ungetilgt geblieben „wäre.“

Dieser Paragraph, der mit der ganzen possierlichen Bestimmtheit des Organisten hingestellt ist, ist sehr schief und falsch, wenn man den Maassstab der rationellen Heilkunde daran legt. Es gelingt allerdings bisweilen, die sichtbaren Symptome der Krankheit auf kürzere und längere Zeit zu heben, ohne dass desswegen die zu Grunde liegende, innere Ursache, oder die Krankheit selbst gehoben ist. Man kann z. B. durch den Gebrauch des Quecksilbers oder eines beliebigen Surrogats die Symptome der Syphilis wol auf eine Zeit lang verdrängen, nichts desto weniger kehren sie

aber nach einigen Monaten oder auch spät wieder, weil der Krankheitszunder selbst nicht getilgt ist. Wie wenig aber die Symptome, d. h. die sinnlich wahrnehmbaren Zeichen der Krankheit, mit dieser selbst identisch sind, zeigt sich am deutlichsten bei denen, welche periodisch wiederkehrende Anfälle machen, wie z.B. Wechselfieber, epileptische Krämpfe, und überhaupt die ganze Legion der Nervenzufälle, die kürzere oder längere Pausen macht, während welcher, wenigstens für die sinnliche Wahrnehmung, ein völliges Wohlbefinden Statt findet. Wird Jemand behaupten, dass hier mit dem Nachlassen der sichtlichen Symptome auch die Krankheit gehoben ist? Die Erfahrung lehrt das Gegentheil, und zeigt hier am deutlichsten, dass die krankhafte Reizbarkeit und Verstimmung des Nervensystems, und die periodisch sichtbar werdenden Symptome derselben, zwei wesentlich verschiedene und von einander unabhängige Dinge sind. Jene Verstimmung im Innern des Organismus ist offenbar vorhanden, wenn auch die sinnlich wahrnehmbaren Symptome derselben temporär schweigen. Die Umkehrung des alten wahren Satzes: *cessante causa cessat effectus* in *cessante effectu cessat causa* ist daher eine so grosse theoretische und praktische Absurdität, dass sie wirklich zu gerechten Zweifeln über den Geisteszustand desjenigen, der sie so ohne Arg aussprechen mag, führen kann. Ueberhaupt aber ist der §. 9 mit einer so treuherzigen Sorglosigkeit hingeschrieben, dass man deutlich erkennt, der Verfasser hält sich für die unfehlbare, untrügliche Wahrheit selbst. Es lasse sich nicht denken, spricht er, dass nach Hebung aller Krankheitssymptome etwas andres übrig bleibe oder bleiben könne, als Gesundheit. — Das lässt sich aber wol denken; auch der Tod macht allen Krankheitssymptomen ein Ende, wie Sachs ihm dagegen bemerkt.

§. 13 heisst es: „Indem nun die Krankhei-„ten nichts als Befindensveränderungen des

„Gesunden sind, die sich durch Krankheits-„zeichen ausdrücken, und die Heilung eben-„falls nur durch Befindensveränderung des „kranken zum gesunden Zustande möglich „ist, so sieht man leicht, dass die Arzneien „auf keine Weise Krankheiten würden hei-„len können, wenn sie nicht die Kraft besäs-„sen, das auf Gefühlen und Thätigkeiten be-„ruhende Menschenbefinden umzustimmen, „ja, dass einzig auf dieser ihrer Kraft, Men-„schenbefinden umzuändern, ihre Heilkraft „beruhen müsse."

Man bemerke die schöne Difinition, welche der Organist von Krankheit gibt: Befindensveränderung des Gesunden. Also das ganze Wesen der Krankheit besteht dem zu Folge in dem veränderten Gefühl des Kranken. Es ist freilich wahr, wir sind nicht jedesmal im Stande, genau und deutlich zu erkennen, von welchem einzelnen Organ das Körperleiden ausgeht, und welcher Art die krankhafte Veränderung desselben ist; aber dass von einer solchen namentlich die meisten chronischen Krankheiten herrühren, lehrt die tägliche Erfahrung und die Sectionen der an chronischen Krankheiten Gestorbenen bestätigen es, indem sie bald diese, bald jene Entartung eines oder mehrer wichtiger Eingeweide nachweisen. Ist aber die Krankheit etwas mehr und etwas anderes als blosse Befindensveränderung des Gesunden, so folgt daraus, dass auch die Arzneien, wenn sie heilsam sind und seyn sollen, nicht durch Befindensveränderung allein wirken können. Hektisches Fieber z. B. ist der unausbleibliche Begleiter eines weitgediehenen Eiterungsprocesses in den Lungen, der Leber, den Nieren oder in sonst einem andern wichtigen Organ. Sind wir aber nicht im Stande, die Vereiterung jener Organe zu hemmen und zu heben, so vermögen wir auch gegen die Befindensveränderung, d. h. gegen das hektische Fieber und

dessen Attribute, als die sichtbaren Krankheitszeichen der vereiternden Organe, blutwenig. Ich sage wir; nämlich weder die rationellen Aerzte, noch die Homöopathen, wenn gleich Letztere prahlen, nach und mit ihrer Methode Alles heilen zu können. Wären aber in der That die wahrnehmbaren Zeichen der Lungen-, Leber- und Nierenvereiterung eins mit Ursache und Wesen des Leidens jener Organe, und wäre das Princip der homöopathischen Heilmethode so empirisch bewährt als es falsch ist, so wäre Mittel und Heilung selbst für die bis jetzt unheilbarsten, organischen Krankheiten leicht gefunden. So wie nun die chronischen Krankheiten, die von irgend einem beträchtlichen und unheilbaren Leiden einzelner oder mehrer wichtiger Eingeweide ausgehen, am deutlichsten und bestimmtesten gegen die pathologischen Irrlehren des Organon zeugen, eben so zeugen sie auch am deutlichsten gegen ihren praktischen Werth und Nutzen. Wenn auch die rationelle Heilkunde, trotz der Rücksicht, die sie auf Ursprung, Wesen und Beschaffenheit der organischen Fehler und Zerrüttungen nimmt, als Ursache der sinnlich wahrnehmbaren Symptome, eben so ohnmächtig am Krankenbette dasteht, als die Homöopathie; so erkennt sie doch willig diese Ohnmacht, und prahlt nicht mit einer Alles heilenden Allmacht, die keinem Menschen verliehen ist, und überhaupt nicht im Bereich menschlicher Kunst liegt.

§. 15 sagt nach des Organisten eignem Auszuge Folgendes: „Die krankhaften Symptome, welche die Arzneien in gesunden Menschen erzeugen, sind daher das Einzige, woraus wir ihre Krankheitsheilungskraft erkennen lernen.“

Wenn es nun auch wahr ist, dass man zur Anwendung mancher Mittel durch ihre hervorstechende Wirkung auf den gesunden Menschen gelangt ist; so bleibt doch der daraus allgemein gezogene Schluss:

die krankhaften Symptome, welche manche Arzneikörper im gesunden Menschen hervorbringen, gäben deren besondere Heilkräfte in gewissen Krankheiten zu erkennen, eben so falsch als voreilig. Denn erstlich lehrt der gesunde Menschenverstand und die Erfahrung bestätigt es, dass gar viele Arzneimittel auf den gesunden Menschen ganz anders wirken, als auf den kranken.

Zweitens, dass solche, welche nicht etwa schon in geringer Gabe Uebelkeit, Erbrechen, Durchfall oder Vergiftungszufälle irgend einer Art zur Folge haben, vom gesunden Menschen selbst in bedeutenden Quantitäten genossen werden können, ohne merkliche Veränderung des Befindens hervorzubringen.

Drittens, dass die Zufälle, welche auf die übermässige Quantität eines Arzneimittels beim Gesunden entstehen, für dessen heilsame Wirkung bei dem kranken Menschen gar keinen vernünftigen Maassstab geben können.

Viertens, dass manche Mittel beim Gesunden Se- und Excretionen befördern, die beim Kranken, vermöge der krankhaft veränderten, langsamen oder schwachen Thätigkeit seiner Verdauungswerkzeuge, gar keine Wirkung äussern.

Fünftens, dass die Wirkung selbst kräftiger und eingreifender Mittel auf den Menschen nach Alter, Geschlecht, Lebensweise und Leibesbeschaffenheit so verschieden ist, dass Arzneiversuche am Gesunden zu gar keinem erspriesslichen und allgemein gültigen Resultate für die Arzneianwendung bei Kranken führen können, die manchmal gegen einzelne Arzneien besonders empfindlich sind, während andere gar keinen merklichen Einfluss auf sie äussern.

Sechstens, dass manche Menschen einen unüberwindlichen Ekel gegen besondere Arzneien haben, der ihrer beabsichtigten heilsamen Wirkung sehr störend entgegenwirkt.

Kurz, so schwer schon das Erkennen und Beurtheilen der eigentlichen Arzneiwirkung auf den Kranken überhaupt ist, und so häufig hier, aus zum Theil ganz unvermeidlichen Ursachen, Fehlschlüsse gemacht werden; so müssen sich doch die Schwierigkeiten noch ungleich mehr häufen, wenn man nach der Wirkung der Mittel auf gesunde Menschen deren Anwendung bei kranken bestimmen will. Die Zuverlässigkeit unserer Kenntnisse von den Kräften und Wirkungen der Arzneimittel ist nicht die glänzendste Seite unserer Kunst, das kann man gern zugeben; aber der Weg, den der Organist, um zu dieser zuverlässigen Kenntniss zu gelangen, eingeschlagen hat, ist der schlechteste und verirrendste Holzweg, den man sich nur denken kann; denn es liegen, wie unwidersprechliche Thatsachen beweisen sollen, falsche und erdichtete Erfahrungen zu Grunde, und auf solchem elenden und morastigen Boden gedeiht die Wahrheit nicht. Aus Trug, Falschheit und Lüge kann nimmer Wahrheit erstehen.

§. 16 heisst es dem wesentlichen Inhalt nach: „Zeigt die Erfahrung, dass durch Arzneien, „welche ähnliche Symptome, als die Krank„heit, haben, diese am gewissesten und „dauerhaftesten geheilt werde, so hat man „zum Heilen Arzneien von ähnlichen Sym„ptomen — zeigt sie, dass die Krankheit „durch entgegengesetzte Arzneisymptome „am gewissesten und dauerhaftesten geheilt „werde, so hat man Arzneien von entge„gengesetzten Symptomen zum Heilen zu „wählen.“

Anmerkungsweise wird der Gebrauch von Arzneien, deren Symptome keinen Bezug auf den Krankheitszustand (auf die Krankheitssymptome) haben, als die gemeine, verwerfliche Curmethode (allopathisches Verfahren) bezeichnet.

Die Erfahrung zeigt im Allgemeinen weder, dass homöopathisch, noch dass enantiopathisch geheilt werden müsse. Von der heilsamen Wirkung der meisten Arzneien wissen wir eigentlich nichts mehr, als dass sie in gewissen Gaben und unter gewissen Umständen bald zur Linderung, bald zur Heilung der Krankheiten beitragen. Die erste, ursprüngliche Kenntniss dieser Wirkung verdanken wir grösstentheils dem Zufall, seltner absichtlich angestellten Versuchen. Häufige Beobachtung derselben Wirkung ist allmälig zur Erfahrung geworden, und nachgehends hat man sich die Art und Ursache der Wirkung theoretisch zu deuten und zu erklären gesucht. Bei diesen Erklärungsversuchen, die wegen unserer mangelhaften Kenntniss von den Urbedingungen des organischen Lebens auch nur mangelhaft seyn konnten und stets seyn werden, ist viel Falsches und Willkührliches zu Tage gefördert worden. Die besten und scharfsinnigsten Erklärungen von der Wirkungsweise der Arzneimittel lassen noch sehr viel zu wünschen übrig, und geben über das Wie und Warum der oft wunderbaren Heilkräfte mancher Mittel sehr dürftige und ungenügende Auskunft. Da kam Hahnemann; aber es ward nicht Licht. Seine Behauptung, dass die Arzneimittel nur in so fern heilkräftig wirken, als sie ähnliche Krankheitssymptome zu erzeugen vermögen, beruht auf falschen und gefälschten Citaten, und wird keineswegs durch die Erfahrung bestätigt. Die wenigen Thatsachen aber, welche dafür zu sprechen scheinen, lassen bei genauer Erwägung eine andere und bessere Erklärung zu. Wäre die Homöopathie auch an sich nicht, als ein medicinisches Dogma, die abentheuerlichste Posse, die je ein Menschenkopf ausgeheckt hat; so stempelt doch die tägliche Erfahrung sie dazu, welche den factischen Beweis liefert, dass durch ein **nicht** homöopathisches Heilverfahren täglich Tausende von Menschen, und zwar gründlich von den gefährlichsten Krankheiten

hergestellt werden. Von der Art und Weise aber, wie der Organist die naturbegründete Wahrheit seiner Lehre darzuthun versucht hat, werden wir noch weiterhin Gelegenheit finden, ein Mehreres zu sprechen; hier wollen wir nur zwei dictatorisch hingeworfene Behauptungen, welche für die homöopathische Heilkraft zeugen sollen, etwas näher in's Auge fassen. Mit der grössten ihm eignen Zuverlässigkeit sagt er in der Anmerkung zu §. 16:

Die Tinctur von einer Unze guter Chinarinde (wie gewöhnlich) in fünf Unzen Weingeist ausgezogen, und mit einem Paar Pfunden Wasser innig gemischt, und binnen einem Tage ausgetrunken, bringt eben so gewiss ein mehrtägiges Chinafieber, und ein laues Fussbad von Arsenikauflösung eben so gewiss ein wenigstens vierzehntägiges Arsenikfieber hervor, als der Aufenthalt in herbstlicher Sumpfluft ein Wechselfieber zu Wege bringt, das in solchen Gegenden einheimisch ist.

Wenn ein Laie diess liest, so fällt ihm schwerlich ein, dass hinter diesem determinirten Ton der unfehlbarsten Gewissheit die determinirteste Unwahrheit ihren Sitz aufgeschlagen hat. Und doch ist es so. Der Kunstverständige merkt freilich bald, dass die Bestimmtheit, mit welcher der Organist so manche Behauptung hinwirft, und die unwahrscheinlichsten Thatsachen als unzweifelbare Erfahrungen geltend macht, zum Deckpflaster für die vielen Stellen seiner Dünnungslehre dienen soll, welche den Zutritt der freien Luft, *i. e.* der strengeren Kritik nicht gut vertragen möchten. So ganz falsch ist diese Rechnung nicht. Selbst der ungläubigste Kritiker stutzt bei solcher Entschiedenheit des Tons einen Augenblick, und meint, es könnte doch etwas an der Behauptung und an den angeblichen Erfahrungen seyn. So verdächtig und un-

wahrscheinlich auch ein eigentliches Chinafieber nach einer Unze Chinatinctur ist; so muss man doch, wenn man es ganz ehrlich mit der Sache meint, selbst prüfen, ehe man mit H's. Entschiedenheit das angebliche *factum* als eine positive Fiction, oder wie man es sonst nennen will, zurückzuweisen im Stande ist. Unterdessen aber gewinnt der Organist Zeit, und da das Publicum unmöglich Alles lesen kann, am wenigsten aber solche Schriften, welche ihm irgend einen gefälligen, liebgewonnenen Wahn ausreden wollen; so behält Derjenige, welcher zuerst geschrieben, Recht, und wenn er das abgeschmackteste und widersinnigste Zeug an den Markt gebracht hat. Ja, das Publicum nimmt es zu Zeiten wol gar übel, wenn man einem geltenden Charlatan die Larve etwas unsanft herunterreisst, und ihn in seiner erbärmlichen Blösse hinstellt. So erzählt der würdige Jörg, wie ein geheimer Finanzrath es Hetzerei genannt, als in einer Gesellschaft vom Tode eines Mannes die Rede war, welchen Hahnemann behandelt hatte, und er, Jörg, sein Urtheil dahin abgab, dass Hahnemann selbigen vermöge der organischen Fehler nicht habe heilen können, und dass er nur das tadelnswerth fände, dass Hahnemann die Herstellung versprochen habe. Nachsichtiger konnte sich gewiss Jörg nicht über einen Arzt äussern, der alle nicht homöopathisirenden Aerzte für unwissende und jämmerliche Stümper erklärt, die nicht im Stande seyen, die leichteste Krankheit zweckmässig zu behandeln. Und doch war dieses nachsichtige, schonende Urtheil dem homöopathisch gesinnten Finanzrath zu hart.

Was nun das Chinafieber nach einer mit fünf Unzen Weingeist angefertigten Tinctur einer Unze guter Chinarinde, innerhalb eines Tages ausgetrunken, betrifft; so bekommt das für den Sachkundigen bald *a priori* das Ansehen einer auf gut Glück hingekleckster Behauptung. Denn da man nicht selten in der Praxis Gelegenheit hat, Chinarinde als Stärkungsmittel in nicht

unbedeutenden Gaben anzuwenden, so müsste die fiebererregende Kraft der China schon längst aufgefallen seyn, wenn auch die Aerzte ausser Hahnemann bisher so schlechte Beobachter gewesen sind, als er ihnen bei jeder Gelegenheit vorwirft. Aber es ist nichts der Art beobachtet worden, weil es nichts der Art gibt. Das war auch unserm Organisten nicht unbekannt; darum schrieb er dreist hin: nach einer in einem Tage ausgetrunkenen Tinctur einer Unze Chinarinde kommt gewiss ein Chinafieber zum Vorschein; wer's nicht glauben will, der versuche es. Offenbar rechnete der Organist stark darauf, es würde sich so leicht keiner zu solchem Experiment hergeben, und demnach ein Gegenbeweis nicht so leicht zu führen seyn. Sonst nimmt sich der alte Dunstfabricant wol in Acht, so genau und bestimmt die Gabe und Stärke des zu prüfenden Mittels anzugeben. Aber Jörg, der überhaupt viele literarische und praktische *falsa* des Organon aufgedeckt hat, hat sich durch die Schwierigkeit nicht abschrecken lassen, weil er mit Recht ein besonderes Gewicht auf den Gegenversuch legen zu können glaubte, indem der Eintritt des Fiebers nach einer solchen Portion Chinatinctur ohne alle Einschränkung verkündigt wird. Er liess demnach den gerade nicht angenehmen und leichten Versuch von vier namentlich genannten Studiosen, Meurer, Steinbach, Klemm und Güntz, anstellen*). Sie verschluckten nämlich alle vier am 18. December 1821 früh um 9 Uhr Jeder eine reichliche Unze der Chinatinctur, worin sich 80° Spiritus zur China wie 6 zu 1 verhielt, mit einem halben Pfunde Wasser vermischt. Um halb zwölf Uhr des Vormittags nahmen sie abermals eine Unze derselben Chinatinctur mit eben so viel Wasser; um 5 Uhr Nachmittags zwei Unzen, und Abends 9¼ Uhr die letzten zwei

---

*) S. Jörg a. a. O. pag. 154 u. flgde.

Unzen. Im Ganzen also die Tinctur von einer ganzen Unze China in sechs Unzen Weingeist ausgezogen, mit zwei Pfund Wasser verdünnt. Kein einziger von ihnen bekam ein Chinafieber. Meurer, Steinbach und Güntz, wenig oder gar nicht an spirituöse Getränke gewöhnt, scheinen nur von dem vielen Weingeist berauscht worden zu seyn, befanden sich aber alle drei am folgenden Tage, etwas Eingenommenheit des Kopfes abgerechnet, vollkommen wohl. Klemm, der als Militärarzt an Strapazen und geistige Getränke gewöhnt war, versicherte, dass er von den sechs Unzen dieser Tinctur nicht die geringste Veränderung in seinem Befinden gespürt habe. Für die Wahrheit der angestellten Versuche haben sich sämmtliche Versuchspersonen auf ihr Ehrenwort verbürgt, so dass nur böser Wille die Wahrheit bestreiten könnte.

So steht es also mit dem Hahnemannischen Chinafieber, das zuverlässig nach einer Tinctur von einer Unze guter Chinarinde erfolgen soll, weil nämlich China, zweckmässig gebraucht, eins der erprobtesten Mittel gegen das Wechselfieber ist. Wäre aber der Organist mit dem *Principium agens* der Chinarinde gegen das Wechselfieber wirklich vertraut, dann würde er am wenigsten von der *Tinct. Chinae* so schlagenden Effect erwartet haben, da der Weingeist nicht geeignet ist, den harzigen Bitterstoff, woran die eigenthümliche Wirksamkeit der China hauptsächlich gebunden zu seyn scheint, kräftig genug zu extrahiren. Bekanntlich war, ehe man die Bereitung des Chinins und Cinchonins kennen lernte, die gepulverte Rinde das kräftigste *Antifebrile*, kräftiger als das Decoct und das Extract. Und er hätte schon darum lieber eine gute Portion Chinapulver zur Hervorbringung des Chinafiebers wählen sollen, weil der Magen es nicht gut verträgt, und man damit wenigstens ein mehrtägiges Indigestionsfieber künstlich zu erzeugen hoffen darf. Aber er hat über-

haupt sein leidiges Spiel mit den Tincturen, an denen oft der Weingeist das Wirksamste ist.

Was das vierzehntägige Arsenikfieber anbelangt, was nach einem lauen Fussbade in Arsenikauflösung eben so gewiss entstehen soll, so ist dabei kein Wort von der erforderlichen Stärke der Arsenikauflösung gesagt, worauf es doch hauptsächlich ankommt; denn eine schwache Auflösung von Arsenik wirkt mittelst eines lauen Fussbades gar nicht auf den Körper. Darüber kann ich gerade aus Erfahrung ein Wort mitsprechen, da vielleicht wenige Aerzte den Arsenik innerlich und äusserlich so dreist angewendet haben, als ich. Sowol gegen hartnäckige Wechselfieber, als gegen unbezwingliche Flechtenausschläge, gegen epileptische Krämpfe, und selbst gegen verjährte Syphilis habe ich den Arsenik innerlich und äusserlich versucht, und bin mit den Vortheilen und Nachtheilen seines Gebrauchs sehr vertraut geworden. Von einem Arsenikfieber aber habe ich nirgends etwas bemerken können. Die positiven Nachtheile, welche ein zu starker und anhaltender Gebrauch des Arseniks nach sich zieht, bestehen in bedeutender Engbrüstigkeit, Schmerz und Brennen im Magen, einem Gefühl von trockner Hitze in den Händen und Anasarka der Extremitäten, woraus, wenn man auf dem Gebrauch fortbesteht, eine lebensgefährliche Wassersucht sich entspinnen kann. Namentlich, wenn man den Arsenik gleich in zu grossen Gaben gegen das intermittirende Fieber anwendet, läuft man Gefahr, eine sehr bedenkliche Brustwassersucht herbeizuführen, die ich nach einem mittelst Arsenik von einem Pfuscher schnell unterdrückten Wechselfieber selbst beobachtet habe, und die sich erst nach längerer Zeit allmälig wieder verlor. Was aber unser Organist da von einem Arsenikfussbade und dessen so bestimmter Wirkung prophezeit, ist weiter nichts als ein leeres, eitles Geschwätz, so determinirt auch der Ton klingt, in welchem das vierzehntägige Arsenik-

fieber verkündigt wird. Die Art aber, mit welcher Hahnemann solche wichtige Erfahrungen hinwirft, zeugt am unzweideutigsten von der Beschaffenheit und dem Werthe alles Dessen, was er erfahren haben will. So im Grossen hat kein Arzt so leicht vor den Zeiten des Organon und der sogenannten reinen Arzneimittellehre den Missbrauch mit angeblichen Erfahrungen getrieben. Hier steht der Organist in der That einzig, unerreichbar, unübertrefflich da; er ist ein wahrer *βασιλεὺς ἀγυρτῶν*.

Was der Homöopath pag. 64 anmerklich gegen die sogenannte allopathische Methode declamirt; nämlich, dass der Gebrauch u. s. w., ist natürlich ganz im Geiste seiner alleinseligmachenden Lehre deraisonnirt. Da aber weder die Natur, noch die wirkliche Erfahrung, wie wir immer deutlicher zeigen werden, dem homöopathischen Heilverfahren das Wort redet, so ist die sogenannte allopathische Heilmethode die beste und zweckmässigste, wenn wir über Ursache und Wesen der Krankheit, vermöge unserer Kenntnisse vom gesunden und kranken Zustande des Organismus so viel möglich im Klaren sind. Wenn der Verdünnende aber das allopathische Verfahren als ein solches definirt „wo bloss nach fingirten Nutzangaben, ohne „Kenntniss ihrer eigenthümlichen Sympto„menwirkung, in Recepte zusammenge„mischte Arzneien gegen den ununtersuch„ten Krankheitszustand — gegen ein erdich„tetes Krankheitstrugbild aus der Patholo„gie — angewendet werden;“ so entlehnt er auf jeden Fall wissentlicher und absichtlicher Weise diese Definition von dem schlechtesten und verkehrtesten Heilverfahren der elendesten Medikaster. Oder schwebte ihm etwa bei dieser Definition sein eignes, ärztliches Treiben vor Augen, ehe ihm das ewige Licht der Homöopathie aufgegangen war? Letzteres ist fast am wahrscheinlichsten; denn er spricht wie aus selbsteigner

Erfahrung. Ein rationeller Arzt, d. h. ein Arzt, der echt wissenschaftliche Bildung des Geistes mit wirklicher, am Krankenbette erworbener Erfahrung verbindet, wählt seine Mittel nicht nach fingirter Nutzanwendung, sondern nach Gründen, welche Verstand und Erfahrung an die Hand geben, und wenn er auch keine homöopathische Symptomenwirkung anerkennt, so ist er doch mit der Wirkung bekannt, welche die glaubwürdigsten Aerzte seit Jahrhunderten und Jahrtausenden bestätigen. Und hier beruht nicht Alles auf *Täuschung*, wie der Pseudomessias gern dem Publicum der Laien einreden möchte, und nicht auf gefälschten, erschlichenen, entstellten, verdreheten und erlogenen Auctoritäten, wie das Organon, sondern auf wirklicher, wahrer und reiner Beobachtung, wenn auch über Grund und Art der Arzneiwirkung die Meinungen oft getrennt gewesen sind.

Eben so wenig kann den rationellen Arzt das unverständige Zusammenmischen von Arzneien, und das erdichtete Krankheitstrugbild treffen. Wesentliche und wirksame Mittel verbindet der rationelle Arzt nur dann, wenn er aus rationellen und empirischen Gründen erwarten darf, dass sie vermöge anerkannt ähnlicher Wirkung den beabsichtigten Heilzweck gegenseitig zu unterstützen im Stande sind. Das Zusammenmischen durchaus ungleichartiger, oder gar in ihrer Wirkung sich erfahrungsmässig widersprechender Mittel ist freilich ein nicht seltner Missgriff gedankenloser Empiriker, deren Diagnose und Indication unklar und unsicher ist. Was aber schlechte Medikaster Falsches und Verkehrtes thun, kann der wahren Kunst und ihrem echten Jünger nicht zur Last gelegt werden. Dafür sind beide so wenig verantwortlich, als für alle Verkehrtheiten, Widersprüche und sonnenklar erwiesene Fälschungen des Organon.

Von erdichteten Krankheitstrugbildern sollte der phantasirende Kleckser des Organon vollends

schweigen. Keiner hat je das Erdichten und die Trugbildnerei so *en gros* getrieben wie er selbst. Sein Ahnherr und Vorbild, Paracelsus, ist darin nur ein Stümper gegen ihn. Was die erdichteten Krankheitstrugbilder der allopathischen Aerzte betrifft, so ist das eine läppische Uebertreibung der falschen und einseitigen Ansichten, welche krasse Theoretiker und krasse Empiriker von den Ursachen und dem Wesen der Krankheiten je zuweilen aufgestellt haben, die, wenn sie auch gläubige Anhänger gefunden, sich doch immer nur eine Zeit lang geltend zu machen im Stande gewesen sind. Der einzige gerechte Vorwurf, der die praktische Heilkunde im Allgemeinen etwa treffen möchte, ist der, dass sie sich zu Zeiten von einer zu einseitigen Behandlungsweise der Krankheiten hat hinreissen lassen, wie z. B. in unsern Tagen von der einseitigen und übertriebenen antiphlogistischen Heilmethode. So lange aber Menschen die Heilkunde geübt haben und üben werden, war und wird sie nie ganz von Vorurtheilen und Einseitigkeit frei seyn; das liegt einmal in der Unvollkommenheit der menschlichen Natur. Dieser allgemeine Uebelstand ist von einer Kunst, wo Täuschung jeder Art so schwer zu vermeiden ist, unzertrennlich; aber wenn unser Streben nach Wahrheit nur ernst und redlich ist, so kann wol eine Zeit lang auf falschem Wege abgeirrt werden, aber die Täuschung doch nie auf eine gefährliche Weise überhand nehmen. Der verirrte Geist, wenn er nur das Wahre will und sucht, findet sich am Ende doch wieder zurecht. Diess Urtheil wird durch die Bildungsgeschichte des Menschengeschlechts in allen Zweigen des Wissens und der Erkenntnisse bestätigt. Aus der tausendjährigen Nacht des Mittelalters, die schwer und finster auf dem europäischen Menschengeschlechte lastete, und aus den klirrenden Ketten des Afterglaubens, des scholastischen Unsinns, der Feudalknechtschaft hat es sich im Laufe dreier Jahrhunderte

mit Adlerskraft herausgerissen und emporgeschwungen. So hat auch die Arzneikunde, seit der Entfreiung von der tausendjährigen Alleinherrschaft Galens, sich durch allen Wechsel theoretischer Satzungen und empirischen Brauchs immer nur freier und selbstständiger entwickelt. Sie hat nach dreihundertjährigen Kämpfen die Unmöglichkeit eines vollkommen in sich abgeschlossenen, pathologischen und therapeutischen Systems erkannt, und begnügt sich jetzt am Stabe besonnener Erfahrung und gereiften Nachdenkens vorzuschreiten, um jenen verdriesslichen Zickzack zu meiden, der uns hierhin und dorthin, bald vorwärts bald rückwärts schlendert, bis dass wir ermüdet von langer Anstrengung zu spät erkennen, dass wir nicht weiter gekommen sind, sondern ungefähr noch da stehen, von wo wir ausgegangen sind. Zu so abentheuerlichen Versuchen aber eines *radical reformer*, wie der Organist erscheint, kann sie nur mitleidig lächeln; denn solche gehören zu den erbärmlichsten und ergötzlichsten literärischen Auswüchsen der Medicin, woran unser schreibseliges Zeitalter gerade keinen Mangel leidet.

§. 17 wird denn auch der enantiopathischen oder antipathischen Heilmethode der Stab gebrochen und behauptet:

„Es überzeugt uns aber jede reine Erfahrung und jeder genaue Versuch, dass „von entgegengesetzten Symptomen der „Arznei (in der enantiopathischen, antipathischen oder palliativen Methode) anhaltende Krankheitssymptome so wenig gehoben und vernichtet werden, dass sie vielmehr nach kurzdauernder, scheinbarer „Linderung, dann nur in desto verstärkterem Grade wieder hervorbrechen, und sich „offenbar verschlimmern. (Siehe §. 61—77, „und 80).“

Enantiopathisch oder antipathisch nennt er das Heilverfahren, wo wir Arzneien wählen, welche dem Zustande des Kranken entgegengesetzte Wirkungen hervorbringen sollen. Z. B. wenn wir dem von Hitze glühenden Kranken ein kühles Verhalten und kühlende, den Blutumlauf langsamer machende Mittel verordnen, wenn wir einem an sichtbarer Blutüberfüllung leidenden Kranken durch einen Aderlass Blut entziehen, wenn wir gegen Ueberladung des Magens ein Brechmittel, gegen Verstopfung ein eröffnendes Mittel anwenden, und den Schmerz durch den Gebrauch des Opiums zu lindern suchen. Ein solches Verfahren, welches der Instinct des Kranken oft gebieterisch erheischt, der gesunde Menschenverstand räth, und die tägliche Erfahrung als nothwendig und zweckdienlich bestätigt, muss freilich in den Augen des Organisten, der das Rationelle selbst aus dem Titelblatte seines Machwerks verbannt hat, höchst albern und unvernünftig erscheinen. Wie heilbringend aber die antipathische Methode ist, hat sich am glänzendsten in Behandlung der acuten Krankheiten bewährt, bei welchen oft und lange genug die kühlende Diät, und der antiphlogistische Heilapparat vernachlässigt worden ist, und vorzugsweise Ausdünstung und Schweiss befördernde Mittel in Anwendung gezogen wurden. Wie viele Blatterkranke sind namentlich durch die unvernünftig schweisstreibende Behandlung hingeopfert worden, die eine kühlende Diät, kühlende Mittel und ein Aderlass vielleicht gerettet hätte. Umsonst hat schon im XVII. Jahrhundert der grosse Sydenham dagegen geeifert. Erst die späte Nachkommenschaft hat die wohlbegründete Erfahrung des alten Arztes zu würdigen verstanden, und dadurch dem Tode gewiss manches Opfer entrissen.

Dass die enanthiopathische Heilmethode in manchen Fällen nur die Symptome der Krankheit lindert, das weiss der rationelle Arzt recht gut; ja, da er sich

nicht rühmt, Alles ohne Unterschied heilen zu können, so wählt er sehr oft absichtlich dieses Verfahren, um der Natur, welche manchmal allein zu heilen im Stande ist, zweckmässig zu Hülfe zu kommen. Der rationelle Arzt weiss recht gut, dass eine solche Behandlung in vielen Fällen nur palliativ und symptomatisch ist; aber er weiss auch, dass sowol bei acuten als chronischen Krankheiten diese Heilmethode oft weiter führt, als die stark und entschieden eingreifende. Ueberall, wo wir über den innern Grund der Krankheit, über die *Symptome* und deren Bedeutung nicht im Klaren sind, findet diejenige Methode ohne Widerrede am zweckmässigsten ihre Anwendung, welche sich nur darauf einlässt, die Beschwerden des Kranken und die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche am meisten quälen, und den etwaigen Heilbestrebungen der Natur am meisten im Wege seyn können. Freilich, wer wie Samuel Hahnemann, der nicht erwartete Messias in *re medica*, den rasenden und lästernden Frevel begeht, alle Naturhülfe in Krankheiten hinweg zu demonstriren, der kann von der Nothwendigkeit und Zweckmässigkeit eines antipathischen oder palliativen Verfahrens gar keinen Begriff haben. Uebrigens verweist unser Organist bei diesem Verdammungsurtheil auf §. 61 — 77 und 80, wo wir noch ganz wunderseltsame Früchte homöopathischer Weisheit zu pflücken bekommen, und den Organisten im Zenith eines Aberwitzes erblicken, der buchstäblich

„*tribus Anticyris insanabilis*“

seyn möchte.

Es versteht sich nach diesen Präludien von selbst, dass, wie §. 18 und 19 lehren,

„Keine andere Hülfe versprechende Anwendungsart der Arzneien gegen Krankheiten übrig bleibt, als die homöopathische,“ wofür denn auch das einzige und untrüg-

liche Orakel der Arzneikunst, die reine Erfahrung — *nota bene* Hahnemanns — sich ganz entschieden ausspricht. Zugleich bedenkt er hier, *ad vocem* reine Erfahrung, seine Menschenbrüder, die Aerzte, wiederum sehr liebreich. Er meine nämlich, heisst es: „nicht „eine solche Erfahrung, deren unsere ge„wöhnliche Praktiker sich rühmen, nach„dem sie Jahre lang mit einem Haufen viel„fach zusammengemischter Recepte gegen „eine Menge Krankheiten gewirthschaftet „haben, die sie nie genau untersuchten, son„dern sie schulmässig für schon in der Pa„thologie benannte hielten, in ihnen einen „eingebildeten Krankheitsstoff zu erblicken „wähnten, oder eine andere hypothetische, „innere Abnormität ihnen andichteten. — „Eine funfzigjährige Erfahrung dieser Art „ist einem funfzig Jahre langem Schauen *in* „ein Kaleidoskop gleich, was mit bunten, „unbekannten Dingen angefüllt, in steter „Umdrehung sich bewegt; tausenderlei sich „immerdar verwandelnde Gestalten und keine „Rechenschaft dafür!“ — Keiner wird leugnen, dass dieser beissende Tadel viele gedankenlose Nachbeter schlecht verdaueter Lehrsätze und viele mechanische Empiriker gerechterweise trifft. Aber dass einem Manne, der so die Blössen und Schwächen des gewöhnlichen praktischen Schlendrians aufzufinden und an's Licht zu stellen weiss, — dass dem der notorische Unsinn seines eignen spätgeborenen Systems entgangen seyn sollte, ist kaum glaublich, besonders wenn man die Effronterie seiner gefälschten und ersonnenen Citate und die offenkundige Falschmünzerei seiner angeblichen Erfahrungen mit in Anschlag bringt.

§. 20 gründet er mit gewohnter Zuversichtlichkeit die allein wahre, homöopathische Heilmethode auf dem homöopathischen Naturgesetz:

„Eine schwächere dynamische Affection „wird im lebenden Organism von einer stär„kern dauerhaft ausgelöscht, wenn diese „(dem Wesen nach von ihr abweichend) je„ner sehr ähnlich in ihrer Aeusserung ist."

Und §. 20 fährt er fort:

„So werden auch psychische Affectio„nen und moralische Uebel des Menschen „am gewissesten und dauerhaftesten ge„heilt."

Die Richtigkeit der so zuverlässig hingepflanzten Behauptung, dass eine schwächere dynamische Affection dauerhaft von einer stärkern ähnlichen ausgelöscht werde, wird sich am besten an den Beispielen erproben lassen, und wir wollen daher mit der theoretischen Prüfung die Zeit nicht unnütz verschwenden. Eben so wenig wollen wir hier die unzulängliche Definition der Krankheit als bloss dynamische Affection rügen; auch dazu wird bald weiterhin bessere Gelegenheit seyn. Aber darüber kann ich nicht umhin mich zu wundern, dass der Organist sich hier auf einmal mit dem Worte Wesen abgibt. Was in aller Welt kümmert ihn das Wesen? Was hat er mit dem Wesen, was das Wesen der Dinge mit ihm zu schaffen? Er kennt ja nur Symptome, Aeusserlichkeiten, und hält jedes Forschen und Berücksichtigen des Wesens für albern und lächerlich. Hier aber, weil es ihm gerade für den homöopathischen Apparat zu passen scheint, wird von der Verschiedenheit des Wesens der Krankheitspotenzen, als wie von etwas Wichtigem und Wesentlichem gesprochen. „Ohne diese Verschiedenheit," erklärt er anmerklich, „zweier Krankheitspotenzen „in ihrem Wesen wäre nie eine Heilung der „einen durch die andere möglich, gesetzt sie „wären auch übrigens sehr ähnlich in ihren „Symptomen und Aeusserungen, und die

„eine wäre auch stärker, als die andere zu „heilende. Es wäre daher unmöglich und „sehr lächerlich, mit Schankergift die vene- „rische Krankheit, oder die Wollarbeiter- „krätze mit Krätzstoff heilen zu wollen.“

Schanker durch Schankergift, und Krätze mit Krätzgift heilen, heisst nicht Aehnliches mit Aehnlichem, sondern Gleiches mit Gleichem heilen. Aehnlichkeit und Gleichheit sind in der That verschiedene Dinge, obgleich wir alsbald sehen werden, dass die homöopathische Logik auch diese beiden Begriffe nicht zu trennen weiss, sondern auf eine sehr lächerliche Weise verwirrt. Was aber der Organist da wieder von Verschiedenheit des Wesens bei äusserer Aehnlichkeit vorbringt, hätte er gewiss weggelassen, wenn er nicht wegen seiner eignen logischen Verworrenheit gefürchtet hätte, es möchte Jemand Aehnliches mit Gleichem verwechseln. Diese Besorgniss hat ihn auf den unglücklichen Gedanken gebracht, eine Verschiedenheit des Wesens in Anschlag zu bringen, und diese Verschiedenheit als positiv vorhanden, anzugeben, obgleich seine Oberflächlichkeit sich solcher Annahme und solcher Behauptung ganz füglich überheben könnte. Merkwürdig ist jedenfalls, wie Alles, was ihm hinzuklecksen beliebt, als so unfehlbar hingepflanzt wird, dass es gar keines Beweises und keines vernünftigen Grundes bedarf. Die ähnlichen Symptome oder Krankheitsäusserungen dürfen nicht von demselben Wesen ausgehen, weil — nun weil es Hahnemann nicht so beliebt; denn sonst ist es viel wahrscheinlicher und annehmlicher, dass ein ähnlicher Symptomencomplex von ganz ähnlicher Einwirkung auf den Organismus und ganz ähnlicher innerer Reaction herrühre. Wenn er ferner zur Erläuterung hinzusetzt, „die venerische „Krankheit wird mit einer ganz andern, „dem Wesen nach verschiedenen, den Sym- „ptomen und Aeusserungen nach aber sehr

„ähnlichen Krankheitspotenz, der Mercu-„rialkrankheit geheilt“ u. s. w.; so gibt er dadurch nur einen recht klaren, handgreiflichen Beweis seiner praktischen Unwissenheit und Unzuverlässigkeit. Denn das Einzige, was wirklich als absolute und reine Mercurialwirkung einige, aber auch nur einige Aehnlichkeit mit einem auch der secundären Syphilis eigenthümlichen Symptom hat, ist die Halsaffection. Hier kann man bisweilen getäuscht werden, wenn man die Umstände nicht genau und vorurtheilsfrei in Erwägung zieht. Was sonst häufig für Mercurialkrankheit gehalten und behandelt wird, ist entweder syphilitische Kachexie oder auch ein Gemisch unvollständiger und verunglückter Mercurialcuren, und gedämpfter, aber nicht geheilter, Syphilis. Diess verdient in diagnostischer Hinsicht gar sehr beherzigt zu werden, wenn auch gegen ein solches Gemisch von mercurieller und syphilitischer Kachexie das Quecksilber sich nicht immer heilkräftig bewährt. Das Phantom der Mercurialkrankheit, wie sie als ledigliche Folge des Metallgebrauchs häufig geschildert wird, und wie sie namentlich auch Hahnemann bezeichnet hat; hat nicht wenig dazu beigetragen, seinen Lehren bei manchen kurzsichtigen Jüngern der Heilkunde beifälligen Eingang zu verschaffen.

Sieht man nun aber die Beispiele an, welche der organische Sophist zur Bestätigung, dass auch physische und moralische Affectionen auf diese Weise am gewissesten und dauerhaftesten ausgelöscht werden, beigebracht hat; so weiss man kaum, worüber man sich mehr wundern soll, ob über seine eigne Oberflächlichkeit oder über die Zumuthung, solche Beispiele für schlagende Beweise der im Organon gepredigten Wahrheiten annehmen zu sollen. „Wie,“ fragt er in der Anmerkung zu §. 21, „kann in der Frühdämme-„rung der hellleuchtende Jupiter vom Seh-„nerven des ihn Betrachtenden verschwin-

„den?“ Antwort: „Durch eine stärkere, sehr „ähnlich auf den Sehnerven einwirkende „Potenz, die Helle des anbrechenden Tages.“ Also, wenn ein stärkeres Licht das schwächere überstralt; so geschieht das homöopathisch? Licht und Licht sind ja ganz gleiche Dinge. Und hier ist es zudem dasselbe Sonnenlicht, welches den Jupiter erleuchtet, uns sichtbar macht, und ihn, über unserer Hemisphäre stehend, überstralt. Es fehlt demnach hier gerade die erste und Hauptbedingung des sogenannten homöopathischen Naturgesetzes, Verschiedenheit des innern Wesens bei ähnlicher Wirkung.

Noch ärger und läppischer ist die Faselei von der homöopathischen Wirkung des Schnupftabacks gegen übele Gerüche. „Womit,“ fragt er, „pflegt man „in von übeln Gerüchen angefüllten Oertern die beleidigten Nasennerven wirksam zufrieden zu stellen? Antwort: Durch „Schnupftaback, der den Geruchsinn ähnlich, „aber stärker ergreift!“ Wirkt denn der Schnupftaback einem übeln Geruche ähnlich auf die Riechnerven? Er bewirkt eine heftige Reizung der Schneiderschen Haut, besonders bei denen, welche nicht an seinen Gebrauch gewöhnt sind, und diese Wirkung ist weder mit einem hervorstechend angenehmen noch unangenehmen Geruche verbunden. Vielmehr werden durch das scharfe und narkotische Princip des Schnupftabacks die Geruchsnerven für eine Zeit lang so überreizt, dass man gar nicht riecht. Homöopathisch würde man sich gegen unangenehme Gerüche dadurch schützen, dass man irgend eine Substanz unter die Nase hielte, die einen schlechten Geruch ähnlicher Art verbreitet. So sagte Jemand, der sich in einer Gaststube befand, wo viel schlechter Taback geraucht wurde, wenn sich nicht dann und wann Einer schlecht aufführte, so wäre es vor Tabacksgestank nicht auszuhalten. Der hatte das homöopathische Naturgesetz offen-

bar richtiger und besser begriffen, als unser Organist selbst.

„Wie schlau," fragt der Organist weiter, „wusste der Krieger das Gewinsel des „Spiessruthenläufers aus den mitleidigen „Ohren der Umstehenden zu verdrängen? Antwort: Durch die quiekende, feine Pfeife „mit der lärmenden Trommel gepaart!" Abgesehen davon, dass eine solche homöopathische Tendenz weder im Geiste noch im Willen jener Officiere und jener Zeiten lag, die solche körperliche Misshandlungen anordneten; so wäre eine Begleitung der Trommel zu dem Geschrei eines Spiessruthenläufers eher für *contraria contrariis* als für *similia similibus* zu rechnen. Ich möchte wissen, wo irgend nur die Aehnlichkeit steckt, zwischen Trommelklang, Pfeifengequiek und dem lauten Geheul oder dem kläglichen, schmerzlichen Wimmern eines gepeitschten Menschen? Jörg sagt ganz richtig: „Wollte man die Gemüther der Um„stehenden durch etwas Aehnliches affici„ren, so musste man die peitschenden Sol„daten klagen und winseln lassen."

Eben so verhält es sich mit dem homöopathischen Kunstgriff des Feldherrn, „den in seinem Heere „Furcht erregenden, fernen Donner der „feindlichen Kanonen durch das tief erbe„bende Brummen der grossen Trommel zu „verdrängen." — Der Kanonendonner, besonders der entfernte, hat für den Soldaten, der ja schon durch die Kriegsübungen daran gewohnt ist, nichts so Schreckliches und Furcht Erregendes; das hat sich der Organist nur wegen des vermeinten homöopathischen Effects seiner grossen Trommel so eingebildet. Hätte sich der homöopathische Dichter doch erst lieber erkundigt, wo und wann man sich im Felde besonders der kriegerischen Musik bedient — deren Effect übrigens weder auf das tief erbebende Brummen der grossen Trommel

beschränkt ist, noch davon abhängt — so würde er erfahren haben, dass man solcher künstlicher Mittel gern entbehrt, um das heranwogende Getümmel und die Verwirrung der Schlacht nicht noch zu vermehren. Und meint Hahnemann im Ernst, dass die grosse Trommel die Wirkung des Geschützdonners zu neutralisiren vermag, so beweist er damit nur, dass er gar keinen Begriff hat von einem heftigen Artilleriefeuer aus 12- und 16pfündern. Vor und im Gefecht findet die Anwendung der Kriegsmusik und der grossen Trommel nur selten Statt, gewöhnlich mehr auf dem Marsche, um durch die ermunternden Töne den Soldaten die Müdigkeit vergessen zu machen, und ihm das Marschiren zu erleichtern. Am häufigsten aber wird bekanntlich die Kriegsmusik bei Einzügen in Städte und bei allen Gelegenheiten benutzt, wo die Truppen paradiren sollen. Bisweilen wird zwar auch die Kriegsmusik und die Trommeln in der Schlacht selbst gebraucht. So werden z. B. beim Sturmangriff oft alle Trommeln gerührt, oder die Regimenter rücken auch unter klingender Musik zum Angriff vor; aber nicht, um homöopathisch den Donner der Kanonen zu übertäuben, sondern um durch die rauschenden Töne den Muth der Soldaten zu entflammen und den Anmarsch zu beschleunigen. Daher findet man zu allen Zeiten und bei allen Völkern Schlachtlieder, mit welchen sich die Krieger selbst zum bevorstehenden Kampfe anfeuern und begeistern, und das wilde, furchtbare, von den Russen auch zu den Truppen anderer Nationen übergegangene Hurrah-Geschrei, welches den Bajonnetangriff begleitet, ist theils der unwillkührliche Ausdruck der wild aufgeregten Gemüther, theils wol mit zur Schreckung des Feindes bestimmt. Man hat Schlachtgesang und Schlachtmusik gehabt Jahrhunderte und Jahrtausende, bevor man Kanonen und Kanonendonner kannte. Wer kennt nicht den unter dem Namen „Bardiet" berühmt gewordenen Schlachtgesang der

alten Deutschen, dessen auch **Tacitus** in der *Germania* gedenkt:

„Sunt illis haec quoque carmina, quorum relatu, „quem **Barditum** *vocant, accendunt animos futurae- „que pugnae fortunam ipso cantu augurantur: terrent „enim trepidantve, prout sonuit acies. Nec tam voces „illas, quam virtutis concentus videntur; affectatur „praecipue asperitas soni, et fractum murmur, objectis „ad os scutis, quo plenior et gravior vox repercussu „intumescat.“*

Kurz, es ist nichts mit dem homöopathischen Gequiek der feinen Pfeife und dem tief erbebenden Brummen der grossen Trommel; es ist vielmehr, näher betrachtet, ein albernes, mehr als lächerliches Geschwätz, was einen recht ergötzlichen Beitrag zur scharfsinnigen Beobachtungsgabe unseres verdünnenden Freundes liefert.

Die Beispiele, welche für die homöopathische Heilung der moralischen Uebel angeführt werden, lauten folgendermassen:

Nr. I. „**Trauer und Gram wird durch „einen andern, neuen, stärkern Trauerfall, „gesetzt er sey auch nur erdichtet, im Ge- „müthe ausgelöscht.**“

Soll damit — wie man doch annehmen muss — die Heilung des Grams und der Trauer durch einen neuen, herbern Trauerfall bestätigt werden; so ist das eben so falsch als unwahr. Denn gesetzt auch ein Mensch, von neuem Unglück getroffen, vergesse darüber ganz und gar das frühere, — wir wollen einmal einräumen, diess geschehe wirklich — so ist damit der Trauernde ja noch nicht in einen fröhlichen Menschen verwandelt; diess aber müsste der Fall seyn, wenn von einer homöopathischen Wirkung des neuen Trauerfalls die Rede seyn soll. Oder hat Pseudomessias in der That beobachtet, dass ein vom Unglück niedergebeugter Mensch durch ein neues Unglück heiter gestimmt wor-

den ist? Man sieht wol bisweilen Menschen, über die ein Unfall nach dem andern hereinbricht, in stumpfe Gefühllosigkeit versinken, oder noch schlimmer in eine verzweiflungsvolle Lustigkeit gerathen; aber schwerlich hat man je gesehen, dass der Gram über ein früheres Unglück, durch ein neu hinzukommendes die dem Menschen sonst gewöhnliche Gemüthsruhe hergestellt, ausser wenn etwa der neue Unfall allen Hoffnungen oder Befürchtungen ein Ende macht, und der Unglückliche sich so tief gesunken sieht, dass jeder neue Umschwung des Schicksalsrades ihn nur heben, aber nicht tiefer hinabschleudern kann. Wenn die homöopathische Heilmethode in physischer Hinsicht durch Symptomenähnlichkeit die Gesundheit herstellt, oder wenigstens herzustellen verspricht; so darf und soll doch nicht die Arzneikrankheit an die Stelle des geheilt seyn sollenden körperlichen Uebels treten. Bei dieser psychisch-homöopathischen Heilung eines Grams durch einen andern neuen, vertauschen wir aber erfahrungsmässig nur einen Kummer mit dem andern, und wird der Eindruck des früheren Leidens in der Regel auch dadurch gemildert, so lastet doch der Eindruck des neu hinzugekommenen dafür um so stärker auf uns. Oft dagegen sieht man auch, dass dem schon von Gram und Trauer heimgesuchten Menschen ein neues Unglück nicht so fühlbar und schmerzlich wird; aber fröhlich und glücklich wird er durch einen neuen Trauerfall deswegen doch nicht. Genug, diess erste Beispiel einer homöopathischen Kummerheilung zeugt, genau analysirt, eben so entschieden **gegen** die theoretischen und praktischen Wahrheiten des Organon, als für den schlechten und schiefen Beobachtungsgeist des Organisten.

Nr. II. „**Der Nachtheil von einer allzu-„lebhaften Freude wird durch den Ueber-„freudigkeit erzeugenden Kaffeetrank ge-„hoben.**“

Was unser Pseudomessias damit sagen und bewei-

sen will, ist schwer zu errathen. Welche Nachtheile der zu grossen Freude sollen denn durch den Ueberfreudigkeit erzeugenden Kaffee gehoben werden? Das muss man doch erst wissen, ehe man von der Wahrheit der homöopathischen Kaffeewirkung urtheilen kann. Ueberhaupt aber ist das Beispiel ganz und gar am unrechten Orte, denn offenbar will Hahnemann die Wahrheit der homöopathischen Heilmethode auch im Gebiete der psychischen Affecte und Krankheiten nachweisen, und dem würde die Heilung von Gemüthsaffecten und Gemüthskrankheiten durch irgend welche moralische Eindrücke von ähnlichen Symptomen am besten entsprechen. So z. B. könnte man die Ueberfreudigkeit eines Vaters wegen eines ihm eben geborenen Sohnes durch die fingirte Nachricht vom Gewinn des grossen Looses, wenn er auch gar nicht in die Lotterie gesetzt haben sollte, recht füglich homöopathisch beseitigen.

Nr. III. „Völker, wie die Deutschen, „Jahrhunderte hindurch allmälig mehr und „mehr in willenlose Apathie und unterwür„figen Sklavensinn herabgesunken, muss„ten erst von dem Tyrannen aus Westen „noch tiefer in den Staub getreten werden, „bis zum Unerträglichen, und hierdurch erst „ward ihre Selbstnichtachtung überstimmt „und aufgehoben, es ward ihnen ihre Men„schenwürde wieder fühlbar, und sie erho„ben ihr Haupt zum ersten Male wieder als „deutsche Männer."

Hier wird Napoleon zum homöopathischen Heilkünstler *malgré lui* gemacht; gewiss die empfindlichste Strafe für den Mann, welcher so unwürdige und schlechte Begriffe von der Kunst hatte. Doch, lasst uns sehen, ob der Corse die Deutschen wirklich homöopathisch behandelt und curirt hat. Es ist nun freilich wahr, dass der eroberungssüchtige Usurpator vielen der

unterjochten Fürsten und Völker kaum etwas mehr als die Augen gelassen, ihr grenzenloses Elend und ihre tiefe Schmach zu erkennen und zu beweinen; auch ist es wahr, dass der äusserste Grad menschlichen Elends und tyrannischer Unterjochung sehr leicht zu verzweifeltem, wenn auch oft vergeblichem Widerstande führt. Aber was in einem solchen Zustande der Verzweiflung der auf's Aeusserste getriebene Mensch beschliesst und unternimmt, geschieht fast nie mit klarem, freien Selbstbewusstseyn und als Folge von homöopathischer Ueberstimmung und Aufhebung von Selbstnichtachtung und Wiederfühlbarwerdung der Menschenwürde. Dass es Deutschland gelungen, das tyrannische Joch des Corsen endlich abzuschütteln, verdankt es wenigstens eben so sehr den strategischen und politischen Missgriffen desselben, und dem Verlust seiner grossen Armee in Russlands Eisfeldern, als dem wiedererwachten Nationalsinn der Deutschen. *Ohne* jene Umstände würde dieser nicht so schnell und stark haben erweckt werden können, und wäre er auch ohne jene erwacht, so würde er bei der unverhältnissmässigen Uebermacht bald wieder unterdrückt worden seyn. Es ist hier übrigens nicht der Ort, in politische Discussionen tiefer einzugehen, sonst wollten wir dem Homöopathen ganz andre dem Geschichtkundigen nicht unbekannte Gründe des Verfalls und der Wiedergeburt deutscher Unabhängigkeit angeben. So viel aber ist gewiss, wären die Deutschen schon seit Jahrhunderten zu so willenloser Apathie und zu so unterwürfigem Sklavensinn herabgesunken gewesen, wie der Homöopath wähnt und spricht; so hätte der Tyrann aus Westen nur immer zutreten können, sie würden nichts gefühlt haben. So entarteter Völker Selbstnichtachtung kann so leicht nicht homöopathisch überstimmt und aufgehoben werden; das hat der Untergang des römischen und griechischen Kaiserthums zur Genüge gezeigt. In dem volkreichen, von dem Länderstürmer

Muhamet II. bedroheten Constantinopel konnte der letzte der Constantine kaum fünf tausend wehrbare Männer zur Vertheidigung zusammenbringen, weil das seit Jahrhunderten schon in willenlose Apathie und niedrigen Sklavensinn versunkene Volk alles Gefühl für Freiheit und Selbstständigkeit verloren hatte.

So sind die auserwählten Beispiele für die ewige Wahrheit des homöopathischen Naturgesetzes beschaffen. Wir haben deren Gehalt umständlich gemustert, um auch an den für die Lehren des Organon sprechen *sollenden* Thatsachen darzuthun, dass sie nicht um ein Haarbreit besser beschaffen sind, als die Grundsätze zu deren Bestätigung sie dienen sollen; dass sie gerade so abgeschmackt und leer sind, als die ganze Theorie abgeschmackt und leer ist. Es trifft sich sonst wol bisweilen, dass wenigstens die Thatsachen nicht zu bestreiten sind, wenn auch die Theorie, nach welcher sie begründet und erklärt werden, sich falsch und unhaltbar erweist. Im Organon aber ergibt sich überall und Alles als Trug und Wahn, Theorie und Erfahrung, Grundsätze und Thatsachen. Nichts hält die Prüfung des gesunden Menschenverstandes und einer gesunden Erfahrung aus. Wir müssen alle Gesetze des Denkens verwerfen und verspotten, um für die Theorie des Organon empfänglich zu werden, und haben wir es dahin gebracht, dann müssen wir noch obendrein Thatsachen und Beispiele verdauen, die wo möglich noch aberwitziger und läppischer sind, als seine Theorien.

Aber stolz auf das sonnenklar erwiesene homöopathische Naturgesetz lässt sich der Unfehlbare also vernehmen:

§. 23. „Da dieses Naturheilgesetz sich in „allen reinen Versuchen und allen echten „Erfahrungen in der Welt als nie zu bezwei-„felnde Thatsache beurkundet, so kommt „auf die scientifische Erklärung, wie diess

„zugehe, wenig an, und ich setze wenig „Werth darauf, dergleichen zu versuchen. „Doch bewährt sich folgende Ansicht als „die wahrscheinlichste, da sie sich auf lau„ter Erfahrungs-Prämissen gründet.“

§. 24. „Der lebende menschliche Orga„nism lässt sich in seinem Befinden bei „weitem leichter und stärker durch Arzneien „umstimmen und krank machen, als durch na„türliche Krankheiten. Diess ist leicht zu „erweisen.“

§. 25. „Denn erstlich werden die Krank„heiten durch Arzneien geheilt, welches ohne „grössere Stärke der letztern nicht möglich „wäre. Zweitens wirken täglich und stünd„lich mehrere Krankheitserregungsursachen „auf uns ein, aber sie vermögen unser Gleich„gewicht nicht aufzuheben, und die Gesunden „nicht krank zu machen.“ —

§. 26. „Besässen die äussern Schädlich„keiten eine unbedingt krankmachende Kraft, „so würden sie, da sie überall verbreitet sind, „Niemand gesund lassen.“

§. 27. „Jede wahre Arznei aber wirkt zu „jeder Zeit, unter allen Umständen auf jeden „lebenden Menschen, und erregt in ihm die „ihr eigenthümlichen Symptome, wenn die „Gabe gross genug war, selbst augenfällig.“ —

Hier zeigt sich uns der Organist in der ganzen bewunderungswürdigen Grösse und Stärke seiner logischen Consequenz. Was er in den fünf §§. vorträgt, die wir so eben theils wörtlich, theils dem wesentlichsten Inhalt nach wiedergegeben haben, ist so sublim, dass, hätte er nur diese §§. und nichts Anderes drucken lassen, die Nachwelt gewusst haben würde, was er, und was an ihm gewesen ist.

Denn zugegeben, seine Erfahrungsprämisse sey so

wahr als sie falsch ist, wie konnte es wol einem fünfsinnigen Menschen einfallen, für Beweise zu halten und als solche zu geben, was er hier mit der gedankenlosesten Willkühr zusammengerührt hat? Wie obenhin führt er den Beweis, dass der menschliche Organismus durch Arznei leichter und stärker als durch Krankheit — soll doch wol heissen Krankheitspotenzen? — umgestimmt werde. Denn nehmen wir auch im Geiste seines Flickwerks an, dass die Krankheiten nur durch grössere Stärke der Arzneien geheilt werden; so ist das ja noch nicht der Gedanke eines Beweises für die absolut grössere Stärke der Arznei. Und werden denn alle Krankheiten durch Arzneien unbedingt geheilt? Es kann immer seyn, dass unser grosser medicinischer Rührlöffel*) unbedenklich darauf antwortet: „ja wol, so ihr nur nach meinen Grundsät„zen curirt!“ Aber wenn der Homöopath je etwas bewiesen hat, so ist es nur das, dass strenge Diät und Naturheilkraft die meisten Krankheiten ohne Arzt und Arznei zu heilen im Stande sind.

Krankheitspotenzen machen nur bedingt krank, Arzneien unbedingt; eben so willkührlich und eben so falsch. Jeder, — der nur nicht dem Organon zu Liebe allem gesunden Menschenverstande und aller Erfahrung den Rücken gekehrt hat — weiss, dass alle, selbst die absolut stärksten materiellen und immateriellen Reizmittel irgend einer Art auf den menschlichen Körper, je nach Alter, Geschlecht, Constitution und augenblicklicher Disposition relativ wirken. Was aber speciell die absolut krankmachende

---

*) Basedow nannte sich selbst Deutschlands grossen Rührlöffel. Es liegt also eher etwas Ehrenvolles, als etwas Beleidigendes darin. Ich merke dies um derer willen an, welche den Organisten und seine Weisheit für etwas halten.

Kraft der Arzneien anbetrifft, so haben wir, denke ich, an den Jörgschen Versuchen mit der Chinatinctur zur Genüge gesehen, wie es damit steht, und wie viel Glauben Hahnemann's determinirteste Behauptungen verdienen. So willkührlich und falsch er den Arzneien unbedingt krankmachende Kräfte zuschreibt, eben so willkührlich nimmt er von der bedingten Wirksamkeit der Krankheitspotenzen die grossen, specifischen Miasmen aus, z. B. das Miasma der Pest, des gelben Fiebers, der Menschenpocken, der Masern, des Scharlachfiebers, der Lustseuche, des Trippers, der Krätze, denen er eine fast unbedingt ansteckende Kraft beimisst*). — Ist aber nicht gerade bei mehreren der furchtbarsten dieser ansteckenden Krankheiten die Ansteckung am auffallendsten bedingt? Bleiben nicht sehr oft einzelne Individuen, während Alles um sie her schwer erkrankt oder stirbt, ganz unangefochten von den genannten verheerenden Seuchen? Wenn der Organist nicht überall die seichteste, unerträglichste Oberflächlichkeit zur Schau trüge, wenn er irgend eine wissenschaftliche Idee tief und anhaltend genug zu verfolgen im Stande wäre; so hätte er gerade die so bedingte und beschränkte Ansteckungskraft vieler der eben genannten contagiösen Krankheiten für sich geltend machen können. Aber in der Furcht, es könnte ein eben so oberflächlicher Raisonneur, wie er selbst, ihm die epidemische Verbreitung der Pocken, der Masern u. s. w. gegen die Unbedingtheit seiner Arzneikrankheiten geltend machen, — in dieser Furcht hat er ohne alle Ueberlegung das, was einigermassen für ihn spricht, als gegen ihn sprechend, abgewehrt.

Bei dieser Gelegenheit beschenkt uns Pseudomessias auch noch mit einer sinnreichen Definition

---

*) S. Anmerkung zu §. 25.

von Krankheit überhaupt, die obgleich nur so beiher anmerkungsweise hingeworfen, doch nicht übergangen werden darf, weil sie einen wesentlichen Beitrag zur Schärfe und Klarheit seiner theoretischen Ansichten liefert.

„Wenn ich Krankheit," sagt er pag. 70, „eine Stimmung oder Verstimmung des „menschlichen Befindens nenne, so bin ich „weit entfernt, dadurch einen hyperphysi-„schen Aufschluss über die innere Natur der „Krankheiten überhaupt oder eines einzel-„nen Krankheitsfalles insbesondere geben zu „wollen. Es soll mit diesem Ausdrucke nur „angedeutet werden, was die Krankheiten „erwiesener Massen nicht sind, und nicht „seyn können, nicht mechanische oder che-„mische Veränderungen der materiellen „Körpersubstanz, und nicht von einem ma-„teriellen Krankheitsstoffe abhängig — son-„dern bloss geistige, dynamische Verstim-„mungen des Lebens."

Dass die Krankheit, als Verstimmung des menschlichen Befindens begriffen, keinen Aufschluss über die innere Natur derselben gibt, ist so gewiss wahr, als es durchaus falsch und widersinnig ist, sie nur für geistige, dynamische Verstimmungen des Lebens zu halten, und jede materielle Veränderung der Körpersubstanz mit eben so grundloser als erfahrungswidriger Willkühr hinwegzuleugnen. Dann bemerke man auch hier die logische Consequenz unseres Helden. Ich will keinen Aufschluss über die innere Natur der Krankheit geben, spricht er, und, Gott weiss, daran thäte er sehr recht. Kaum aber sind diese Worte heraus, so weiss und erklärt er, was die Krankheit ihrem Wesen nach nicht ist und nicht seyn kann, und was sie ist. Frischweg behauptet er, die Krankheit gehe nicht von materieller Veränderung der Körpersubstanz aus, und be-

hauptet mit derselben Entschiedenheit, sie sey nichts, als fast geistige, dynamische Verstimmung des Lebens.

Hat denn aber der Arzt am Krankenbette mit dem allgemeinen, abstracten Begriff des Lebens zu der Lebenskraft zu schaffen? Kennen wir denn überhaupt, genau genommen, etwas mehr und etwas anderes als belebte Organismen, als Kräfte an ein materielles Substrat gebunden? Hat er nicht einen aus eben so verschiedenartigen Systemen als Organen und Geweben bestehenden Körper vor sich, und hat nicht erfahrungsmässig ein jedes derselben seine besonderen Verrichtungen und Eigenthümlichkeiten, ist nicht jedes derselben seinen besondern Störungen, Leiden und krankhaften Veränderungen unterworfen? Ja, zeigt nicht auch die glaubwürdige und bewährte Erfahrung bewährter Aerzte die Wirksamkeit besonderer Mittel gegen besondere Krankheiten der einzelnen Organe und Gewebe?

Wenn daher der Organist die dynamische Affection als das Wesen der Krankheit und die Ueberstimmung dieser Affection durch eine stärkere ähnlicher Art als das Wesen der Heilung betrachtet; so hat er damit zugleich die ganze Blösse seiner pathologischen und therapeutischen Grundsätze kund gegeben. Das Wort dynamisch, was jetzt oft gehört, aber schwerlich immer richtig verstanden wird, bezeichnet, von dem griechischen Worte *δύναμις* entlehnt, lediglich das Verhältniss von Kraft oder Kraftäusserung. Aber die ledigliche Berücksichtigung dieses Verhältnisses genügt nicht, wie ich eben bemerkt habe, zur richtigen und vollständigen Beurtheilung der Verrichtungen und krankhaften Veränderungen des lebendigen Organismus und ihrer zweckdienlichen Behandlung. Wir sehen im belebten Organismus eine Masse verschiedenartiger Theile und Gebilde vor uns, deren innerer Bau eben so verschieden ist, als ihre äussere Gestalt, und wir haben demnach hier keineswegs mit blossen, unsichtbaren Kräften zu thun, son-

dern zuerst und hauptsächlich mit dem materiellen Substrat derselben. Wir können und wollen hier nicht untersuchen, ob der abstracte Begriff Kraft der zulängliche Urgrund für das Daseyn und die Thätigkeitsäusserung dessen ist, was wir Materie nennen, oder ob diese nicht vielmehr eine besondere Modification der Materie ist; diese Untersuchung liegt nicht in der Tendenz unserer Kritik, und würde zu weit vom Ziel abführen. Aber so viel lehrt die tägliche Erfahrung, dass der belebte Organismus in einem steten Mischungswechsel seiner Bestandtheile begriffen ist, und dass der normale Lebensprocess nichts darstellt als ein ununterbrochenes Schaffen und Zerstören derselben.

Wenn demnach der belebte Organismus im gesunden Zustande nicht das Spiel von unsichtbaren Kräften darbeut, so lässt sich schon daraus der Schluss ziehen, dass auch in den abnormen und krankhaften Verhältnissen etwas mehr und etwas Andres liege, als eine blosse Verstimmung der Lebenskräfte. Und dieser Schluss wird durch die gewöhnliche sinnliche Wahrnehmung bestätigt, dass die meisten leichten und schweren Krankheiten mit vermehrten oder verminderten Se- und Excretionen, oder auch mit abnormen, krankhaften Aftergebilden verbunden sind, wie z. B. die grosse Schaar der acuten und chronischen Ausschlagsübel: Eine rein und absolut dynamische Affection des belebten Organismus ist demnach eben sowol ein Unding, als eine rein dynamische Wirkung materieller und selbst immaterieller Einflüsse. Selbst der Moment des ersten Zusammentreffens des belebten Organismus mit einem äussern Moment irgend einer Art beruht auf einem zoochemischen Mischungswechsel, der uns nur wegen der ungeheuern Schnelligkeit der dadurch im Organismus gesetzten Differenz so unbegreiflich scheint. Der Eindruck mancher materieller und immaterieller Reize gleicht vollkommen der Wirkung des Blitzes, einer elektrischen Batterie oder einer galvanischen Säule, die

nicht auf dynamische Weise, sondern durch jähe Verbindung und Zersetzung materieller Stoffe vor sich geht. So wirken selbst psychische Eindrücke auf den Organismus. Der heftige Aerger einer säugenden Mutter wirkt fast unmittelbar vergiftend auf die Mischung der Säfte, indem das bald darauf an die Brust gelegte Kind in lebensgefährliche Convulsionen verfällt, oder wie vergiftet in wenigen Minuten stirbt. Wie die Muttermilch so jählings von einem rein psychischen Affect in ihrer Mischung verändert werden kann, ist freilich räthselhaft; aber die Erfahrung bestätigt deren Möglichkeit und weist die materielle Veränderung des Körperlichen durch immaterielle Reize nach.

§. 29 lesen wir: „Die grössere Stärke der „durch Arzneien zu bewirkenden Kunstkrankheiten ist jedoch nicht die einzige „Bedingung ihres Vermögens, die natürlichen Krankheiten zu heilen. Es wird eben „so gewiss zur Heilung erfordert, dass sie „eine der zu heilenden Krankheit möglichst „ähnliche Kunstkrankheit im menschlichen „Körper zu erzeugen fähig seyen. — Diess „ist so wahr, dass sogar keine ältere Krankheit durch eine neu hinzutretende unähnliche Krankheit, sey diese auch noch so „stark, von der Natur selbst nicht geheilt „werden kann, und eben so wenig durch ärztliche Curen mit Arzneien, welche keinen „ähnlichen Krankheitszustand im gesunden „Körper zu erzeugen im Stande sind."

*Σάμουηλ ἁμαρτοεπές, βουγάϊε, ποῖον ἔειπες**)!

Um Deiner selbst willen solltest Du nicht so unbarmherzig, jede Möglichkeit allopathischer Heilung

---

*) Samuel, was plauderst Du da, grossprahlender, eiteler Schwätzer?
Iliade, Gesang 13, V. 822.

dictatorisch ableugnen, da man Dir aus Deinen Schriften vor Deiner homöopathischen Verklärung nachweisen kann, dass Du als Allopath, und zwar mit den enormsten Gaben von Arzneimitteln, die kein besonnener Arzt verordnen möchte, sehr glücklich zu seyn behauptet hast*). Ich sage, um Deiner selbst willen solltest Du nicht so unbarmherzig seyn; denn Du setzest uns sonst in die unvermeidliche Nothwendigkeit anzunehmen, entweder Du habest früher oder auch jetzt Dich sowol als Andre getäuscht und betrogen. Sonst glaube ich wol kaum ein Wort darüber verlieren zu dürfen, dass das Nichtgelingen einer jeden nicht homöopathischen Cur eine alberne, sich noch täglich widerlegende Behauptung ist, da trotz der vierten verbesserten Auflage des Organon bis jetzt nur ein sehr unbedeutender Theil des ärztlichen Publicums zu seinen Fahnen geschworen hat. Ganz Europa, ja die ganze Welt müsste schon längst ein einziges, grosses Siechhaus seyn, wenn nur auf homöopathischem Wege die Gesundheit und das Heil der Kranken jeder Art zu suchen wäre. Behauptungen, wie sie im §. 29 enthalten sind, sind zu abgeschmackt, um die Aerzte, welche den Lehren des Organon nicht huldigen, beleidigen und kränken zu können. Ich glaube, selbst Laien können sie nur lächerlich finden. Aber gleichgültig sind sie nicht, weil sie auf den Geist und die ganze Tendenz des Organisten ein Licht werfen, bei welchem der Ernst und die Reinheit seines Forschens nach Wissenschaft und Wahrheit deutlich genug erkannt und gewürdigt werden kann.

---

*) S. Hufeland's Journal der prakt. Heilkunde. Bd. 5. S. 25. u. 40., wo er sich rühmt, die Ignazbohne dreijährigen Kindern bis zu ¾ Gran *pro dosi* gegeben zu haben, und 7 — 10jährigen zu 2 — 3 Gran. Kampher, als untrügliches Mittel bei einer Influenza im Jahre 1796, bis zu 40 Gran in 24 Stunden.

Folgendermassen wird nun der Satz, dass unähnliche im Körper zusammentreffende Krankheiten sich nicht aufheben, erläutert:

§. 31. I. „Entweder sind beide, sich un-„ähnliche im Menschen zusammentreffende „Krankheiten von gleicher Stärke, oder ist „vielmehr die ältere stärker, so wird die neue „durch die alte vom Körper abgehalten und „nicht zugelassen. Ein schon an einer schwe-„ren chronischen Krankheit Leidender wird „von einer mässigen Herbstruhr oder einer „andern Seuche nicht angesteckt. — Die le-„vantische Pest kommt, nach Larrey, nicht „dahin, wo der Scharbock herrscht, und an „Flechten leidende Personen werden von ihr „nicht angesteckt. Rhachitis lässt, nach „Jenner, die Schutzpockenimpfung nicht haf-„ten. Geschwürig Lungensüchtige werden „von nicht allzuheftigen epidemischen Fie-„bern nicht angesteckt, nach von Hilden-„brand."

Welch' ein unlogisches, verwirrtes Geschwätz! Es kann ja von einem Zusammentreffen der Krankheiten im Menschen die Rede noch gar nicht seyn, wenn von der vorhandenen die neue nicht zugelassen wird. Oder existirt etwa eine Herbstruhr, eine Pest, als absolute, fertige Krankheit in der Luft, die sich in den Menschen hineinzusetzen im Begriff ist, aber mit einem, schon besetzt! von der unähnlichen, vorhandenen Krankheit abgewiesen wird? So etwas scheint sich der in Homöopathie versunkene Organist fast einzubilden, und man muss gestehen, solche Vorstellungen entsprechen recht gut und bequem dem Geiste seines ganzen Machwerks.

Was die Schutzkraft eines schweren chronischen Leidens gegen eine mässige Herbstruhr oder eine andere Seuche betrifft, so will das nicht viel sagen; denn wer

sich vor den Einflüssen hütet, welche eine Herbstruhr herbeiführen, wird auch ohne schweres, chronisches Leiden davon befreit bleiben. Das Beispiel aber von der levantischen Pest, welches den Scharbock und die Flechten zu stärkern oder wenigstens eben so starken Krankheiten macht als jene, das ist etwas ganz Nagelneues. Hat aber auch Larrey wirklich die Beobachtung gemacht, dass die Pest nicht hinkommt, wo der Scharbock herrscht, so kann nur organistische Logik den Schluss ziehen: also lässt der Scharbock die Pest nicht aufkommen. Jede andere vernünftige Logik schliesst daraus nur, dass die atmosphärischen und örtlichen Verhältnisse, welche den Scharbock begünstigen, vielleicht der Verbreitung der Pest entgegen sind, besonders wenn man weiss, dass diess mit einer feuchten Atmosphäre wirklich der Fall ist*). Dass bei Rhachitischen die Vaccine nicht hafte, kann vielleicht bei dem höchsten Grade derselben bisweilen der Fall seyn, in so fern mit dieser eine solche Lebensschwäche verbunden ist, dass die nöthige organische Reaction zur Bildung der Vaccine nicht zu Stande kommt. Sonst haftet bei Rhachitischen — woran hier in Hamburg gerade kein Mangel ist — die Vaccine eben so gut als bei nicht rhachitischen Kindern, was ich mit Mükisch und Gölis aus eigner vielfältiger Erfahrung bestätigen kann. — Was die Abhaltung nicht allzuheftiger epidemischer Fieber durch die Lungensucht betrifft, so ist der Hauptgrund wol wiederum der, dass die Diät und die ganze Lebensweise der Lungensüchtigen sie den Einflüssen entzieht, welche den Körper für die epidemischen Fieber empfänglicher stimmen.

Was ist nun die wichtige Pointe der eben angeführten Beispiele, dass eine unähnliche Krankheit von

---

*) Enrico di Wolmar, Abhandlung über die Pest u. s. w. 1827. pag. 22.

gleicher oder grösserer Stärke als die vorhandene, von dieser abgehalten wird? Die Pointe ist die, dass darum auch die allopathische Curmethode, d. h. die Anwendung von Arzneien, welche keinen der zu heilenden Krankheit ähnlichen Befindenszustand für sich im gesunden Menschen erzeugen können, hülflos und nichtig ist. O der scharfsinnigen Beweisführung! Dabei fällt mir die naive Erklärung einer Frau ein, welche, um zu schildern, wie tief sie von einer hochtrabenden Predigt, die wahrscheinlich über ihren Horizont gegangen war, ergriffen sey, sagte: sie sey ganz dumm dabei geblieben. So wird einem bei der redseligen Ergiessung der Hahnemannischen Weisheit in der That auch oft ganz dumm zu Muthe. Man wird bisweilen ganz irre an sich selbst und an seinem eignen Verstande. Es kommt einem bisweilen ganz unglaublich vor, dass Jemand bei gesundem Verstande so in's Gelag hinein zu schwatzen und zu faseln im Stande sey, und man sucht nach Sinn und Zusammenhang, wo gar keiner zu finden, ja vielleicht nie beabsichtigt worden ist. Was z. B. kann es gegen die allopathische Curmethode beweisen, dass irgend ein chronisch Kranker nicht von der Herbstruhr ergriffen worden ist, oder dass die Pest keinen mit Flechten Behafteten befällt*)? Wo keine Ruhr zu Stande gekommen ist, kann ich ja nicht behaupten, dass sie das chronische Leiden nicht zu heben vermag, und wenn an einem Flechtenkranken das Contagium der Pest nicht gehaftet, so ist ja noch nicht ausge-

---

*) Was übrigens schwerlich so ganz gegründet ist, und wol nicht als allgemein gültig betrachtet werden darf. Von der Krätze wird es ebenfalls behauptet, dass sie gegen die Pest schütze; doch citirt gerade Hahnemann den Chenot, um zu erweisen, dass diess nicht immer der Fall ist. S. Cullen's Anfangsgründe der praktischen Arzneikunde, übers. von S. Hahnemann. Thl. II. pag. 168, dessen Zusätze zum fünften Hauptstück.

macht, dass sie darum kein Mittel gegen die Flechten sey. Uebrigens lehrt die Erfahrung gegen Hahnemann, dass namentlich von acuten Krankheiten sehr oft chronische Beschwerden aller Art für immer getilgt worden sind, obgleich die chronischen Uebel nicht die entfernteste Symptomenähnlichkeit mit der acuten Krankheit darboten.

§. 33. II. „Oder die neue unähnliche „Krankheit ist stärker. Hier wird die, „woran der Kranke bisher litt, als die „schwächere, von der stärkern hinzutreten„den Krankheit so lange aufgehoben und „suspendirt, bis die neue wieder verflossen „oder geheilt ist, dann kommt die alte un„geheilt wieder hervor.“

Wie willkührlich und grundlos der Organist die eine Krankheit stärker oder schwächer als die andere nennt, haben wir schon gesehen. Auf dieselbe launichte Weise verfährt er auch in diesem Paragraphen, um die Wahrheit des allein heilsamen homöopathischen Princips zu erhärten. So wird z. B. die Epilepsie zu einer schwächern Krankheit als die Tinea, weil Tulpius beobachtet, dass die epileptischen Anfälle bei zwei Kindern, die vom Kopfgrind angesteckt wurden, ausblieben, so lange dieser dauerte. So wird die Manie zu einer stärkern Krankheit als die Lungenschwindsucht, weil es bei Reil einmal heisst:

„*Mania phthisi superveniens eam cum omnibus suis* „*phaenomenis auffert, verum mox redit phthisis et occi*„*dit, abeunte mania.*“

Das Factum, obgleich es weder für noch gegen die homöopathische Heilkunde spricht, ist nicht ungegründet, obgleich der Tod nach der Entfernung des Wahnsinns und der wiederkehrenden Lungensucht, nicht jedesmal gleich und absolut erfolgt. Man kann nicht selten Schwindsucht und Manie sich mehrmals ablösen sehen, bis die immer weiter gediehene Lun-

gensucht nach Jahren endlich tödtet. Dass darum die Manie aber eine absolut stärkere Krankheit als die Lungensucht sey, ist eine aberwitzige Behauptung; denn von Manie wird die Mehrzahl der Menschen geheilt, während an der Schwindsucht die grosse Mehrzahl stirbt. Welche Krankheit ist demnach absolut und relativ die stärkere zu nennen? Aber den an Symptomen klebenden Organisten hat aller Wahrscheinlichkeit nach das Rasen verführt; das ist in seinen Augen, so wie in denen eines unkundigen Laien eine stärkere Krankheit, als der quälende Husten, der Eiterauswurf und das hektische Fieber des Schwindsüchtigen. Mit den Beispielen von Pocken und Masern, Vaccine und Scharlach macht er es eben so. Wäre es nicht zu langweilig, so wollte ich ihm bei jedem einzelnen Beispiele nachweisen, dass keineswegs das damit bewiesen wird, was er bewiesen haben will. Wenn z. B. durch unterdrückte Krätze Lungenschwindsucht, Epilepsie, Manie oder Lähmung einzelner Gliedmassen und Sinne entstanden ist; so kann man durch Wiederhervorbringung der Krätze diese Uebel nicht selten sehr glücklich heilen, wenn man nur den wieder erzeugten Krätzausschlag kunstgemäss behandelt. Eben so, wenn ein unterdrücktes oder nicht zu Stande gekommenes Podagra sich auf die Brust, den Magen oder die Augen geworfen, werden sich diese Organe nicht auf homöopathische Weise von dem versetzten Gichtstoff befreien lassen, sondern nur dadurch, dass wir den Stoff wieder nach den Füssen hinzuleiten suchen, und das wieder erzeugte Podagra zweckmässig heilen.

„Diess sah nun," heisst es §. 34, „die gewöhnliche Arzneikunst so viele Jahrhunderte mit an; sah, dass die Natur selbst nicht einmal irgend eine Krankheit durch Hinzutritt einer andern, auch noch so starken, heilen kann, wenn die hinzutretende

„**der schon im Körper wohnenden unähn-**
„**lich ist.**“

Und dennoch sey sie bei ihrer unnützen und schädlichen allopathischen Curmethode eigensinnig verblieben. Was hat der Verdünnende aber für Beispiele gewählt, um die Nutzlosigkeit und den Nachtheil derselben recht augenfällig darzuthun? Das heftige Purgiren bei der Krätze und der Gebrauch künstlicher Hautgeschwüre und Fontanellen, um dadurch chronische Krankheiten zu heilen. — Aber welcher rationelle Arzt *lässt denn* bei der Krätze anhaltend und heftig *purgiren?* Die gewöhnliche antipsorische Behandlung der *allo*pathischen Aerzte besteht im innern und äusserlichen Gebrauch des Schwefels, oder andrer erfahrungsmässig wirksamer Surrogate desselben, womit sehr zweckmässig je zuweilen eine gelinde Abführung verbunden wird. Mit heftigen Purgirmitteln wirthschaften wol Marktschreier, und rohe, praktische Routiniers gegen die Krätze, wie gegen alle Krankheiten, das wissen wir recht gut. Was hat aber die allopathische Arzneikunde mit solcher Pfuscherei von Afterärzten zu schaffen, oder was kann und soll diese gegen jene beweisen? Es sähe traun schlimm um die rationelle Heilkunst aus, wenn sie für allen Unsinn verantwortlich gemacht werden sollte, den krasse Empiriker und aberwitzige Theoretiker über sie verhängt haben.

Was die künstlichen Hautgeschwüre und Fontanellen anbelangt, welche die gemeinen*) Aerzte häufig anwenden, so sind das eben so schätzenswerthe als unentbehrliche Kunstmittel, wenn sie auch nicht immer eine chronische Krankheit gründlich zu heilen im Stande sind, was wir so gut wissen als der Organist;

*) Mit diesem ganz sichtbar um des zweideutigen Sinnes willen gewählten Adjectiv beehrt der Pseudomessias sehr oft die nicht homöopathischen Aerzte.

denn in der Mehrzahl der Fälle verlangen und erwarten wir das gar nicht von ihnen. Da er aber die gemeinen Aerzte gar zu gern als Einfaltspinsel schildert, die keine einzige Krankheit zu heilen vermögen; so stellt er auch hier wieder die Sache so, als wenn wir uns der örtlichen Ableitungsmittel überall zur gründlichen Heilung bedienten. Wir ziehen jedoch die künstlichen Geschwüre und Fontanellen hauptsächlich und gewöhnlich nur in Anwendung, um durch den Reiz derselben den Zufluss der Säfte nach der Oberfläche des Körpers und nach einer von dem leidenden Organ entfernten Stelle abzuleiten. Und diess thun wir nicht aus alberner, willkührlicher Laune, sondern weil tausend und aber tausend bekannte Erfahrungen das Wohlthätige und Heilsame einer solchen Ableitung nachgewiesen haben; Erfahrungen, die zu fest stehen, als dass aller Unsinn des Organisten im Stande wäre, sie zu widerlegen, oder auch nur zu erschüttern. Fontanellen thun nicht allein dem Umsichgreifen chronischer Uebel, allgemeiner Dyskrasien des Körpers, oder der krankhaften Metamorphose edler Organe am kräftigsten Einhalt, sondern sind auch oft die besten Mittel, der Entwickelung chronischer und lebensgefährlicher Uebel vorzubeugen. So z. B. ist es gar nicht zu bezweifeln, dass bei, besonders hereditairer Anlage zur Schwindsucht, ein dann und wann angeordneter Aderlass und Fontanellen am Arm, sowol ihrer Entwickelung als ihrem raschen Fortschreiten am kräftigsten entgegenwirken. Darüber steht gewiss jedem beschäftigten Praktiker mehr als ein Beispiel aus seiner eignen Erfahrung zu Gebote. Das Beispiel unter andern, was nach Hahnemann's Meinung, so recht gegen die Heilsamkeit und den Nutzen der Fontanellen sprechen soll, zeigt umgekehrt, richtig verstanden, ihren hohen Werth.

„Viele Jahre hindurch von Fontanellen „unterdrückte Fallsucht," sagt er pag. 79,

„kam stets und schlimmer wieder zum Vor-
„schein, sobald man sie zuheilen liess, wie
„Pechlin und Andre bezeugen.“

Man ist nicht immer so glücklich, durch Fontanellen die epileptischen Anfälle abzuwenden; aber wo es gelingt, kommt die kleine Unbequemlichkeit, welche mit dieser örtlichen Ableitung verbunden ist, gewiss nicht in Anschlag, und es ist daher höchst thöricht, sie zuheilen zu lassen, wenn man mit so geringer Beschwerde sich von einem so peinlichen Uebel, als epileptische Krämpfe ohne Widerrede sind, loskaufen *kann.* Wollte Gott! wir vermöchten überall so viel mit Fontanellen gegen chronische Uebel, die das Leben früher oder später aufreiben. Wenn Hahnemann daher geglaubt hat, die allopathischen Aerzte und die Fontanellen an den Pranger zu stellen, weil die Fallsucht nach Zuheilung der letzteren stets und schlimmer wieder zum Vorschein gekommen, so hat er im blinden homöopathischen Eifer weit, weit fehlgeschossen, oder es müsste sich denn die homöopathische Heilmethode schon überall als radical gegen die Epilepsie bewährt haben, wovon meines Wissens noch keine glaubwürdigen Beweise vorliegen. Alle Grosssprechereien des Organon, und wenn es noch sechsmal so voluminös wäre, gelten nichts und sind nicht im Stande, die leichteste Krankheit zu heilen, oder gar die allopathische Curmethode aus dem Sattel zu heben.

„Oder,“ spricht er §. 35. III., „die neue
„Krankheit tritt nach langer Einwirkung
„auf den Organism endlich zu der alten ihr
„unähnlichen, und bildet mit ihr eine com-
„plicirte Krankheit, so dass jede von ihnen
„eine eigne Gegend im Organism, d. i. die
„besonders ihr angemessenen Organe und
„gleichsam nur den für sie eigenthümlich
„gehörigen Platz einnimmt, den übrigen
„aber der andern ihr unähnlichen überlässt.

„So kann ein Venerischer auch noch krätzig „werden, und umgekehrt."

Man präge sich die eben angezogene Stelle des Organon wohl ein. Sie ist abermals ein glänzender Beweis von der systematischen Consequenz des Organisten. Er, dem die Krankheit nichts ist, als bloss geistige, dynamische Verstimmung des Lebens, er, *der* auf's entschiedenste jede mechanische oder chemische Veränderung der materiellen Körpersubstanz durch die Krankheit verwirft, spricht hier von eignen Gegenden der besondern Krankheit im Organismus, von ihr eigenthümlich gehörigen Plätzen. Was soll man zu solchen unerträglichen und lächerlichen Widersprüchen sagen? Am besten, man sagt gar nichts dazu. Sie sind zu augenfällig, um nicht gleich von einem Jeden dafür erkannt zu werden.

Ein eben so handgreiflicher Widerspruch liegt *nach* dem, was er bis §.35 von dem Verhältniss *unähnlicher* Krankheiten zu einander gesagt hat, darin, dass er überhaupt eine Complication derselben oder, wie er das angesehen haben will, ein Bestehen derselben neben einander gestattet. Denn ist die vorhandene unähnliche Krankheit von gleicher Stärke oder stärker als die zutretende, so kommt letztere gar nicht zu Stande; ist aber die neue unähnliche stärker, so suspendiren sie sich. Also kann, wenn Hahnemann sich getreu bleiben will, gar keine Complication oder ein Bestehen unähnlicher Krankheiten neben einander Statt finden. Gefühlt hat er auch etwas von dieser Inconsequenz; aber er weiss sich zu helfen. Und hier hat er sich wieder auf eine recht geniale oder vielmehr echt Hahnemannische Weise geholfen; nämlich durch die Einschaltung: „die neue Krankheit tritt nach langer Ein- „wirkung zu der alten ihr unähnlichen und „bildet mit ihr eine complicirte Krankheit."

Scharfsinnig herausgeredet! Schade nur, dass die gleich fertige Annahme einer langen Einwirkung, nä-

her betrachtet, ein Unding, eine willkührliche, Hahnemannische Fiction ist. Denn was soll das heissen? „nach langer Einwirkung auf den Organismus.“ Wenn, was er selbst als Beispiel anführt, ein Krätziger venerisch oder ein Venerischer krätzig wird, wie und auf welche Weise kommt er dazu? Dadurch, dass er sich der Ansteckung aussetzt. Die Ansteckung oder die Gelegenheit zur Ansteckung aber ist nur ein Moment, und das Resultat derselben ist, dass die Ansteckung fasst oder nicht fasst. Er kann sich der Ansteckung wiederholt aussetzen; immer aber erfolgt die Ansteckung doch nur einmal in Folge eines momentanen Ansteckungsprocesses, und die lange Einwirkung bleibt ein willkührliches Phantom ohne Sinn und Verstand. Man zergliedere nur den Inhalt der Worte: lange Einwirkung einer Krankheit auf den Organismus, und frage nach dem Sinne derselben, und man wird kaum begreifen können, wie ein verständiger Mensch solch einen Unsinn hat drucken lassen können. Man drehe und wende diese merkwürdige Stelle wie man will, Sinn und Verstand wird man weder hinein- noch herausbringen; denn der Verfasser hat sich selbst schwerlich etwas dabei gedacht. Oder gibt es wirklich, wie er nach §. 31 anzunehmen scheint, Krankheiten als Personalitäten ausserhalb des Organismus?

Die Art, wie er den Satz durchführt, ist nicht minder scharfsinnig. „Anfangs schweigen die „venerischen Symptome, während die Krätze „zu herrschen anfängt, und werden suspendirt; mit der Zeit aber — da die venerische „Krankheit wenigstens eben so stark ist als „die Krätze — gesellen sich beide zu einan„der“ u. s. w. — Wenn aber die venerische Krankheit wenigstens eben so stark ist, als die Krätze, so kann diese ja nach dem, was §. 31 ausdrücklich gelehrt worden, gar nicht dagegen aufkommen. Wenn

ferner die venerischen Symptome schweigen, so ist ja die venerische Krankheit gehoben. Es gibt ja, wie das Organon auf's entschiedenste überall erklärt, an der Krankheit nichts Anderes zu heilen, als die Symptome; sind diese also gehoben, so muss ja auch die Krankheit gehoben seyn. — Doch ich bin im Irrthum; der Organist hat Recht. Man bedenke nur, dass Krankheitssymptome so gut wie Menschen da seyn können, ohne zu sprechen. So wie ein Mensch, der eben geredet, nun aber schweigt, nichts desto weniger doch da ist, also auch die Symptome. Sie sind doch da, wenn sie auch schweigen. Wir werden alles Ernstes bald mehr hören von diesen schweigenden Symptomen.

„Ungleich häufiger," erfahren wir §. 36, „als die natürlichen sich zu einander in „demselben Körper gesellenden und sich „so complicirenden Krankheiten sind *die* „durch gewöhnliche Arzteskunst entstehen„den Krankheitscomplicationen, welche das „zweckwidrige Verfahren — die allopathi„sche Curart — durch langwierigen Gebrauch „unangemessener Arzneien zuwege zu brin„gen sucht."

Den schlagenden Beweis dazu liefern, man merke, „Mehrere in ärztlichen Journalen zur Con„sultation aufgestellte Krankheitsfälle, so „wie andre in medicinischen Schriften er„zählte Krankengeschichten gehören hier„her." Ferner die Complication der Syphilis mit Quecksilbersiechthum in Folge langwieriger und oft wiederholter Mercurialcuren. — Der Organist, der ja sonst um eine Handvoll luftiger Citate nicht verlegen ist, hätte billigerweise die vielen angeblichen Verhunzungen durch allopathische Behandlung genau nachweisen oder doch wenigstens einige obscure Schriftsteller, die nicht so leicht aufzufinden sind, citiren sollen; aber

da es sich ja von selbst versteht, dass nur auf homöopathischem Wege geheilt werden kann, so hat er uns ein Dutzend falscher und gefälschter Citate gnädigst erlassen. Bei dem Quecksilbersiechthum, was sogar nicht blosse Fiction ist, hat er wieder seinen Scharfsinn und die Unerschöpflichkeit seiner homöopathischen Hülfsmittel gezeigt. Das Quecksilber heilt ja nämlich die venerische Krankheit aus homöopathischen Gründen; also kann eigentlich nach den ewig wahren Gesetzen des Organon hier keine Complication zu Stande kommen. Darum wird geflissentlich bemerkt, dass die Complication von Quecksilbersiechthum und venerischer Krankheit vorzüglich nur durch eine vorgängige Complication der letzteren mit Krätzkrankheit oder dem Siechthum des Feigwarzentrippers veranlasst werde. Daraus müsste denn auch in der That ein, wie er selbst es nennt, „oft grausames Ungeheuer von „complicirter Krankheit" gebildet werden. Das grausame Ungeheuer ist aber in der Regel nichts als eine durch unzweckmässigen Gebrauch des Quecksilbers ungeheilte oder verschlimmerte Lustseuche, die in dem vom Quecksilber angegriffenen und geschwächten Körper rascher um sich greift und denselben schneller aufreibt. Zu bemerken ist noch, dass er dieses Ungeheuer „wo nicht ganz unheilbar, doch nur mit „grösster Schwierigkeit wieder in Gesund- „heit herzustellen" nennt. Wie kann dem homöopathischen Künstler, dem unendlich mehr Arzneikrankheiten und Arzneisymptome zu Gebote stehen, als es natürliche Krankheiten und Symptome giebt, — wie kann dem das grösste Ungeheuer von Krankheit Schwierigkeiten machen oder unheilbar seyn? Wo gibt es in der Natur Krankheiten, die, gleich der Pulsatille, 1162 Symptome, oder, wie die Ignazbohne, 672 hat? Solche Ungeheuer bringt die Natur nicht hervor; das war Hahnemann's Schöpfungskraft vorbehalten.

Aber Alles, was Schiefes, Falsches und Gefälschtes vom gegenseitigen Verhältniss der unähnlichen Krankheiten zu einander und ihrer Unfähigkeit, sich gegenseitig zu heilen, gesagt worden, dient nur zum Fussschemel für den Thron der ewigen, unfehlbaren Wahrheit, die §. 38, 39 und 40 gelehrt wird, dass dagegen „zwei sich einander ähnliche Krank- „heiten einander weder abhalten, noch ein- „ander suspendiren, noch in demselben Or- „ganismus neben einander bestehen können, „weil sie nämlich dieselben Theile im Or- „ganism, denselben Sitz von Gefühl und „Thätigkeit in Anspruch nehmen, so dass „die ähnliche stärkere die ähnliche schwä- „chere überstimmt und auslöscht, wie der „stärkere Sonnenstrahl das Bild einer Lam- „penflamme im Sehnerven überstimmt und „verwischt."

Soll das Gleichniss hier etwas mehr als ein gewöhnliches poetisches seyn — mit dessen Richtigkeit wir es nicht immer so genau nehmen — sondern soll es wirklich zum Spiegel der homöopathischen Krankheitsvernichtung dienen; so hinkt es auf eine für die ewigen Wahrheiten des Organon höchst gefährliche Weise. Denn einmal wird das Bild der Lampenflamme vom stärkern Sonnenlicht nicht vernichtet, sondern nur überstimmt und so lange in seiner Wirkung auf den Sehnerven suspendirt, als die stärkere Sonne leuchtet; zweitens muss ja die Aufhebung, Tilgung oder Vernichtung zweier ähnlicher im Organismus zusammentreffender Krankheiten gegenseitig seyn, das stärkere Sonnenlicht wird ja aber von der Lampenflamme nicht gegenseitig vernichtet. Wenn also, wie nach dem Gleichnisse, die überstimmende ähnliche Potenz fortwirkt, so vertauscht ja der Kranke nur die natürliche Krankheit mit der Arzneikrankheit. Indess so hinkende und schielende Vergleiche passen vollkommen

zu einer Theorie, die selbst lahm ist; sie sind homöopathisch gewählt, und daher durchaus am rechten Orte.

„Es würden sich," lässt er §. 41 verlauten, „sehr viele Beispiele von Krankheiten anführen lassen, die die Natur durch Krankheiten von ähnlichen Symptomen homöopathisch geheilt hat, wenn wir uns nicht „einzig an jene (wenigen) sich stets gleichbleibenden, aus einem feststehenden Miasm „entspringenden und daher eines bestimmten „Namens werthen Krankheiten halten müssten, um von etwas Bestimmtem und Unzweifelhaftem reden zu können."

Ob dieser ängstlichen, bei unserm Organisten ganz ungewöhnlichen Gewissenhaftigkeit sind die Beispiele für das homöopathische Heilverfahren der Natur sehr dürftig ausgefallen, wiewol man nicht allein billiger-, sondern gerechter- und nothwendigerweise für die Bestätigung dieses Verfahrens sehr zahlreiche Beispiele hätte erwarten sollen. Jörg erklärt diese hier sehr übelangebrachte Bedenklichkeit Hahnemann's wahrscheinlich am besten durch den Umstand, dass wir kein Werk besitzen, welches, wie Murray's *Apparatus medicaminum* die nachtheiligen und vortheilhaften Wirkungen der Arzneien, auch die schädlichen und glücklichen Folgen der menschlichen Krankheiten ausführlich schildert.

Doch wir wollen diese einzelnen, dürftigen Fälle homöopathischer Naturheilungen, die nur von Blattern, Krätze und Masern entlehnt sind, näher ins Auge fassen, um zu sehen, ob die wenigen Beispiele

rari, natantes in gurgite vasto

das sagen, was sie nach Willen und Meinung des Organon sagen sollen.

„Wie allgemein sind nicht die heftigen „bis zur Erblindung steigenden Augenent-

„zündungen bei der Menschenpocke, und „siehe! sie heilte, eingeimpft, eine lang„wierige Augenentzündung vollständig bei „Dezoteux und eine andere bei Leroy auf „immer.“

Die Augenentzündung ist bei den Menschenblattern weder ein constantes, noch wesentliches Symptom. Allerdings werden die Augen durch Pocken, welche sich auf die Augenlider, auf die Conjunctiva und selbst auf die Conjunctiva der Hornhaut bisweilen setzen, aufs heftigste entzündet, und im letzteren Falle das Gesicht durch ein Staphylom oder durch eine Zerstörung des ganzen Auges verloren. Doch geschieht das fast nur in sehr bösartigen Fällen; meistentheils wird das Gesicht gerettet. Bei eingeimpften natürlichen Blattern aber sind heftige Augenentzündungen schon darum selten, weil einmal der Verlauf derselben in der Regel nicht so heftig und gefährlich zu seyn pflegt; zweitens die Aerzte den Körper immer vorher in einen Zustand zu bringen suchten, welcher die Heftigkeit der Blattersymptome sehr zu dämpfen geeignet ist. Der Hahnemannsche Schluss, dass die langwierige Augenentzündung bei Dezoteux und Leroy durch die ophthalmitische Eigenschaft der Blattern geheilt sey, ist also schon deshalb nicht folgerichtig, weil eingeimpfte Blattern, als die mildesten, selten oder gar nicht jene gefährlichen Augenentzündungen veranlassen. Umgekehrt aber ist es viel wahrscheinlicher und natürlicher, dass wenn die Pocken eine vorherrschende Tendenz haben, Augenentzündung zu erregen, eine schon aus andern Ursachen vorhandene Augenentzündung dadurch nur verschlimmert werden kann, und diess bestätigt z. B. Mückisch aus Erfahrung. „In „der Epidemie der Menschenpocken,“ sagt er, „in Wien 1819 behandelte ich vier Kinder mit „scrophulöser Ophthalmie, bei welchen der „Zutritt der Pocken Blindheit erzeugte.“ —

Dieser schlimme Einfluss eines heftigen Pockenfiebers auf schon vorhandene Augenentzündung ist nur zu begreiflich.

Nichts desto weniger ist es möglich, dass eine reichliche Blatterneruption am ganzen Körper eine vorhandene chronische Augenentzündung gehoben hat, aber nicht aus einem vermeintlichen und unerwiesenen homöopathischen Grunde, sondern aus einer sinnlich wahrnehmbaren, mit der rationellen Erfahrung sehr verträglichen Ursache. Die allgemeine über den ganzen Körper sich verbreitende Pockenentzündung und Pockenvereiterung ist unter Umständen ein Ableitungsmittel für die entzündeten Augen, wogegen die grösste und anhaltendste spanische Fliege, unser oft sehr kräftiges und heilsames Kunstmittel, ein wahres Kinderspiel ist. Freilich passt diese Erklärung einer durch Blattern geheilten Augenentzündung nicht in die Fictionen des Organon, welches die mittelst künstlicher Hautgeschwüre und Fontanellen ableitende Methode bei chronischen Uebeln für unzweckmässig und unwirksam erklärt, weil es ein allopathisches oder antipathisches Verfahren ist. Aber mit dem gesunden Menschenverstande und der Erfahrung aller sachkundigen Praktiker stimmt diese Erklärung wol überein, und das sind Auctoritäten, die wenigstens eben so viel gelten, als die ewigen Wahrheiten des falschen Messias.

„Eine von unterdrücktem Kopfgrinde „entstandene zweijährige Blindheit wich „ihr — der Menschenpocke — nach Klein gänz„lich.“

Wir können auch hier nur die eben gegebene Erklärung wiederholen, wobei nur noch zu bemerken ist, dass Klein nichts davon sagt, dass die Blindheit nach unterdrücktem Kopfgrinde entstanden sey. Mit diesem Zusatz hat der Organist aus homöopathischer Wahrheitsliebe das Citat bereichert.

Merkwürdig aber ist die angeblich homöopathische Heilung von Hodengeschwulst durch Blattern.

Hodengeschwulst, auch sehr heftige, ist ein häufiges Symptom der Menschenpocke, und „desshalb „konnte sie durch Aehnlichkeit eine von „Quetschung entstandene grosse harte Ge-„schwulst des linken Hoden heilen, wie „Klein beobachtete. Und eine ähnliche Ho-„dengeschwulst ward von ihr unter den Au-„gen eines andern Beobachters geheilt."

So wie diese Stelle im Organon dasteht, ist sie unbedenklich ein ganz köstlicher Beitrag sowol zur Trefflichkeit der Hahnemannischen Lehre, als zur Zuverlässigkeit und Gewissenhaftigkeit seiner Citate. Erstlich wird ohne alle Umstände die Hodengeschwulst ein häufiges Symptom der Menschenpocken genannt, was gerade eben so neu als falsch ist, wozu bei keinem Schriftsteller von den Blattern eine bestätigende Stelle aufzufinden seyn möchte. Zweitens ist die Aehnlichkeit zwischen einer von Quetschung entstandenen harten Geschwulst des Hoden und zwischen einer acuten aus innerer Ursache entstandenen gewiss sehr frappant. Drittens ist Klein und der andre Beobachter ein und dieselbe Person, und die Geschwulst des linken Hoden, so wie die ähnliche, ebenfalls nur eine und dieselbe. Klein nämlich gedenkt einmal in den *novis Act. natur. curios.* T. I. pag. 96. eines Falles von Hodengeschwulst, wobei der rechte Hode als leidend bezeichnet wird; zum zweiten erzählt er denselben Fall in seinem noch immer sehr lesenswerthen *Interpres clinicus*, pag. 293, mit dem Unterschiede, dass daselbst der linke Hode als leidend angegeben wird. Letzteres aber ist ein so verzeihlicher Gedächtnissfehler, als des Organisten hier beliebte Vervielfältigung einer und derselben Beobachtung ein nicht ungewöhn-

licher Kunstgriff ist *). Auch ist solche Verdoppelung einzelner Beobachtungen zum Nutzen und Heil der gesammten Menschheit ein verzeihlicher und erlaubter jesuitischer Betrug. Was nun viertens die seynsollende homöopathische Heilung der Hodengeschwulst durch Blattern anbetrifft, so wird jeder Laie begreifen, dass, wenn in Folge der Pocken je eine früher vorhanden gewesene Hodengeschwulst verschwunden ist, diese ebenfalls hauptsächlich nur der Ableitung durch die Entzündung und Vereiterung der ganzen körperlichen Oberfläche zuzuschreiben ist, und nicht dem selteneren, zufälligen Umstande, dass sich zum Pockenfieber eine Hodenschwellung gesellt.

„So gehört," spricht er weiter, „unter die „beschwerlichen Zufälle der Menschenpocke „ein ruhrartiger Stuhlgang, und sie besiegte „daher als ähnliche Krankheitspotenz eine „Ruhr nach Fr. Wendt's Beobachtung."

Wenn die Sache sich wenigstens so verhielte, so könnte man die willkührliche und falsche Auslegung derselben immer noch hingehen lassen. Es wäre eine recht brauchbare Bereicherung der *Materia medica* gegen die oft so tückische Dysenterie:

℞. *Variolarum q. s.*

D. S. Nach Verordnung zu nehmen.

Aber man höre, was Fr. Wendt mit selbsteignen Worten über die ruhrheilende Kraft der Pocken sagt:

---

*) So z.B. hatte er aus der einzelnen Beobachtung des Lobelius, dass der Euphrasiawein einen seiner Freunde beinahe um die Augen gebracht, drei gemacht, indem er dem Bonet und Simon Paullus, welche beide diesen Fall nur nacherzählen, zwei ähnliche Beobachtungen andichtet. Siehe Jörg a.a.O. p. 71 u. flgde, wo dieses augenfällige literarische Falsum so umständlich nachgewiesen worden ist, dass in der Ausgabe des Organon von 1824 Bonet und Simon Paullus weggeblieben sind.

„Viele Kinder bekamen während der stärksten Aus-„leerungen der Ruhr die Blattern, welche ihr entwe-„der ein Ende machten oder sie unterbrachen, so dass „sie nach dem Abheilen der Blattern eben so heftig „wieder kam. Von diesen Kranken starb einer. Ei-„nige wenige Kinder aber behielten die Ruhr während „des ganzen Verlaufs der Blattern, ohne dass man ge-„merkt hätte, dass die Ruhr einigen merklichen Ein-„fluss auf die Menge der Blattern oder auf ihr Wach-„sen, Vereitern und Abheilen gehabt hätte*).“ — Die Sache verhielt sich also auf dreierlei Weise. Entweder die Ruhr wurde durch die dazwischentretenden Blattern gänzlich gehoben, oder nur unterbrochen, um nachgehends eben so heftig wiederzukehren, oder sie dauerte auch während des ganzen Verlaufs der Blattern unverändert fort. Der gewissenhafte Hahnemann hat es aber nur für nothwendig erachtet, von dem einen der drei Fälle Notiz zu nehmen, weil dieser ihm zu homöopathisiren schien. Das heisst, die Wahrheit und das Gedeihen der Kunst auf homöopathische Weise fördern. Uebrigens wirkten die Blattern da, wo die Ruhr wirklich durch sie gehemmt wurde, offenbar antagonistisch durch Ableitung nach der Haut, daher die Ruhr auch in einigen Fällen wiederkehrte, wenn die Reizung der Haut nachgelassen hatte.

Abgerechnet die erfahrungswidrigen Behauptungen, welche die eben recensirten homöopathisch genannten Heilungen enthalten, fehlt ihnen allen das eigentlich Charakteristische solcher Heilungen, nämlich die gegenseitige Vernichtung, das Hauptkriterium der homöopathischen Cur. Es ist z. B. nicht genug, dass die Blattern ruhrartige Zufälle heben, sondern *vice versa* müssen auch die Blattern dadurch sichtlich gemildert, abgekürzt oder ganz getilgt werden; das wäre homöo-

*) S. dritte und vierte Nachricht von dem Krankeninstitut zu Erlangen von *Dr.* Fr. Wendt 1786. p. 10 u. 11.

pathische Heilung. In so fern der Organist nur einzelne Symptome, die nur zufällige Begleiter der Blattern sind, homöopathisch tilgen lässt, fällt die Halbheit und die ungereimte Willkühr nicht so sehr in die Augen; ganz handgreiflich aber in dem gleich folgenden Beispiele.

„Die zu Kuhpocken kommende Menschen„pocke hebt, wie bekannt, eben sowol ihrer „grösseren Stärke als ihrer grossen Aehn„lichkeit wegen, erstere sogleich gänzlich „homöopathisch auf und lässt sie nicht zur „Vollendung kommen, doch wird hinwie„derum durch die ihrer Reife schon nahe ge„kommene Kuhpocke, ihrer grossen Aehn„lichkeit wegen, die darauf ausbrechende „Menschenpocke homöopathisch wenig„stens um Vieles gemildert und gutartiger „gemacht, wie Muhry und viele Andre be„zeugen."

Wie entspricht diese Art angeblich homöopathischer Heilung dem §. 41 mit solcher Unfehlbarkeit aufgestellten Cardinalsatze, dass stets und in jedem Fall sich zwei den Symptomen nach ähnliche Krankheiten, sobald sie im Organismus zusammentreffen, sich einander vernichten. Einander aber muss durchaus gegenseitige Vernichtung andeuten; denn sonst bliebe ja die stärkere Krankheit nach Vernichtung der schwächern zurück, und so käme ja der Kranke vom Regen unter die Traufe. Und so verhält es sich gerade mit der gerühmten homöopathischen Aufhebung der Kuhpocken durch die zutretenden Menschenblattern. Die nicht zur Vollendung kommenden Kuhpocken machen nur den Menschenblattern Platz; ein schönes Muster homöopathischer Naturheilung! Ist es Hahnemann's ernster Wille, dass daraus ein Schluss auf die Richtigkeit und Sicherheit seiner künstlich bewirkten homöopathischen Heilungen gezogen werden soll; so fällt er

eben nicht sehr empfehlend für sie aus. Eben so wenig sollte er von der homöopathischen Milderung der Menschenpocken durch die Kuhpocken reden; sie widerspricht ebenfalls seinem homöopathischen Heilprincip, das überall nur gegenseitige Vernichtung zulässt. Wollte der Organist dagegen einwenden — und wir werden noch sehen, wie er es thut — dass die Natur nur ein schwaches, unvollkommenes Bild von dem geben kann, was die künstliche homöopathische Heilung durch Arzneikrankheit zu leisten vermag; so können wir auch diese palliative Einwendung nicht gelten lassen. Das von den Kuhpocken entlehnte Beispiel beweist vielmehr deutlich — wenn Hahnemann beide für Krankheiten von grosser Aehnlichkeit hält — dass wenn zwei Krankheiten von ähnlichen Symptomen im Organismus zusammentreffen, die stärkere zwar die schwächere verdrängt, aber sich selbst an deren Stelle setzt, — beweist also gerade das Gegentheil von *dem*, was der Anfertiger des Organon bewiesen haben *will*.

Jörg hat dieses homöopathische Beispiel von einer andern Seite aufgefasst und dessen homöopathische Nichtigkeit durch ein andres Dilemma zu erweisen gesucht. „Auf diesen Fall,“ sagt er, „hätte Hahne„mann nicht aufmerksam machen sollen; denn er „möchte mehr gegen als für die Homöopathie zeugen. „Die zu Kuhpocken kommenden Menschenpocken „können doch nur ausbrechen, wenn die Kuhpocken „noch nicht zur allgemeinen Krankheit geworden sind, „also wenn sie noch kein Fieber erregt haben. Ist „dagegen schon der febrile Zustand eingetreten, so „werden die Menschenblattern nicht mehr haften, und „so ist es auch umgekehrt; so fassen auch die Kuh„pocken als allgemeine Krankheit nicht, wenn die „Menschenpocken bis zum Fieber gediehen sind. Diess „würde aber andeuten, dass, wenn eine Krankheit „einmal den Grad erreicht hat, welcher zu ihrem We„sen gehört, eine andere ähnliche im Körper nicht

„mehr aufkommen könne, und diess machte ja eben „jede homöopathische Heilung unmöglich. Wenn die „Anwesenheit des erstern Leidens das Entwickeln „einer zweiten ähnlichen Krankheit hindert, wie soll „denn da eine homöopathische Heilmethode möglich „seyn?"

Die Kuhpocken sollen, wie Clavier, Hurel und Desormeaux behaupten, alte, beschwerliche Hautausschläge geheilt haben, weil, nach Hahnemann, erstere ausser dem Schutzpockenstoff auch noch „bei nicht „wenigen Kindern einen allgemeinen Haut„ausschlag von (selten, grössern, eiternden) „gewöhnlich kleinen trockenen, auf rothen „Flecken sitzenden spitzigen Blüthen (*pim„ples*) oft mit untermischten, rothen, runden „Hautflecken erzeugt." — Dass die genannten Aerzte nach der Vaccination alte Hautausschläge haben verschwinden sehn, ist gern möglich; aber eher nach enantiopathischen als homöopathischen Gesetzen. Das Kuhpockenfieber und die örtliche Entzündung und Vereiterung der Pusteln würden eine solche Nebenwirkung der Impfung am besten erklären. Von einem solchen Ausschlag aber, wie ihn Hahnemann nach der Vaccination beschreibt, wird man schwerlich etwas in den Büchern der Aerzte finden, und ich kann nicht sagen, dass mir selbst etwas der Art vorgekommen ist, obgleich ich wenigstens Hunderte von vaccinirten Kindern beobachtet habe. Bisweilen stellt sich bei Kindern, die eine reizbare, empfindliche Haut haben, nach der Vaccination eine frieselartige Eruption ein, die aber bald ohne alle Kunsthülfe zu verschwinden pflegt. Das ist factisch, und darüber werden einem jeden Arzte, der Kinder in den ersten Lebensjahren geimpft hat, eigne Erfahrungen zu Gebote stehen. Will man aber Alles das, was oft Eltern als Folge der Vaccination angesehen haben wollen, dafür erkennen, dann kann man Kachexie, Auszehrung, Scropheln, Rhachitis und die

damit oft verbundenen Hautausschläge aller Art der Vaccination Schuld geben.

„Die Kuhpocken," lesen wir auf derselben Seite, „deren eigenthümliches Symptom es „ist, Armgeschwulst zu verursachen, heil„ten nach ihrem Ausbruche einen geschwol„lenen, halbgelähmten Arm."

Wiederum ein glänzender Beweis für das homöopathische Heilprincip, obgleich sich einige kleine Erinnerungen dagegen machen lassen, welche auch diese homöopathische Heilung leicht in eine antipathische verwandeln. Zuvörderst ist Armgeschwulst, wenn auch Ballhorn es gesagt hat, weder ein eigenthümliches, noch ein beständiges Symptom der Kuhpocken zu nennen. In der Regel erstreckt sich die Geschwulst nur auf den Umfang des um die Pockenpusteln sich bildenden rothen Hofes und kaum, dass der Oberarm merklich dadurch angetrieben wird. Nur in einigen Fällen, wo die Entzündung der Pockenpusteln am 8., 9. und 10. Tage sehr heftig und ausgedehnt ist, stellt sich eine merkliche Anschwellung des ganzen Armes ein. Ja ich erinnere mich eines von meinem Vater geimpften jungen Kindes, wo die Entzündung der Pockenpusteln so heftig war, dass sich eine beunruhigende erysipelatöse Geschwulst des ganzen Armes dazu gesellte. — Wenn aber auch Kuhpocken im Stadium der vollen Blüthe Armgeschwulst verursachen, so sehe ich noch gar nicht ein, was eine solche mit der Geschwulst eines halbgelähmten Armes für grosse Aehnlichkeit hat, um darauf eine homöopathische Cur zu gründen. Oder ist etwa bei der Armgeschwulst der Kuhpocken auch ein stillschweigendes Symptom von Halblähmung vorhanden? Das Factum der stattgefundenen Heilung soll indess damit keineswegs bestritten werden; denn diess verträgt sich gerade recht gut mit den praktischen Grundsätzen der gemeinen Medicin, welche sehr oft, um Lähmungen einzelner Theile zu

heilen, spanische Fliegen, Fontanellen, reizende Einreibungen, oder auch in verzweifelten Fällen selbst das glühende Eisen und die Moxa an die gelähmten Gliedmassen bringt, um die Lebensthätigkeit, oder, specieller, die erstorbene Nervenkraft dadurch wieder anzuregen, und den normalen, kräftigen Umlauf der Säfte wieder in Gang zu bringen, was bisweilen auch sehr gut gelingt.

„Das Fieber bei der Kuhpocke, welches „sich zur Zeit der Entstehung des rothen „Hofes einfindet, heilte homöopathisch ein „Wechselfieber bei zwei Personen, wie Hardege der Jüngere berichtet, zur Bestätigung dessen, was schon John Hunter bemerkt hatte, dass nicht zwei Fieber (ähnliche Krankheiten) neben einander bestehen können.“

Ist es nun erfahrungsmässig wahr, dass die Kuhpocken ein Wechselfieber, oder um in der Sprache des Organon zu reden, ein wechselfieberartiges Fieber hervorbringen? Schwerlich hat je ein Arzt — abgerechnet etwa Samuel Hahnemann und die an ihn glauben — von den Kuhpocken so etwas entstehen sehen. So etwas aber müsste nachgewiesen werden können, wenn Kuhpocken auf homöopathisch ein Wechselfieber zu heilen im Stande seyn sollen. Ferner ist zu bemerken, dass nach den Grundsätzen des Organon die ähnliche Krankheit, um eine andere ähnliche zu überstimmen oder zu tilgen, stärker seyn muss. Nun aber frage ich jeden Arzt oder Nichtarzt, ob das die Kuhpocken begleitende Fieber irgend mit dem nur mässigen Paroxysmus eines Wechselfiebers verglichen werden kann? In der Regel kommt das Kuhpockenfieber gar nicht in Anschlag, und beschränkt sich auf eine leichte Irritation des Gefässsystems. Erwachsene werden fast nie dadurch das Bett zu hüten gezwungen, und bei Säuglingen bemerkt man wenig mehr als etwas Verdrüss-

lichkeit und Schläfrigkeit am Tage, und einige unruhige Nächte während der Entzündungs- und Eiterungsperiode der Kuhblattern. Demnach könnte nur in höchst seltnen Fällen das Kuhpockenfieber ein aus andern Ursachen entstandenes Fieber, oder ein wahres Wechselfieber unterdrücken, und zwar mehr auf antipathische als homöopathische Weise. Hahnemann's Behauptung wäre daher, schon so an sich betrachtet, theoretisch und empirisch unrichtig und unwahr, wenn wir auch dabei vom homöopathischen Gesichtspunkte ausgehen.

Aber selten begnügt sich der gewissenhafte Organist mit einer verkehrten Meinung oder einer falschen Erfahrung; sie muss nach echt homöopathischer Weise auch noch durch gefälschte Thatsachen, Auctoritäten und Citate gewürzt und bekräftigt werden. Der zur Bestätigung aufgerufene Zeuge, Hardege der Jüngere, sagt nämlich kein Wort von durch Kuhpocken geheiltem Wechselfieber, das hat ihm Hahnemann nur supplirt, wie man das in der Schule bei lateinischen und griechischen Schriftstellern lernt, die bisweilen ein zur Verständigung nothwendiges Wörtlein auslassen. Hardege versichert erst, dass durch Schutzpocken fieberhafte Krankheiten nicht verschlimmert werden, und setzt dann, wie beiläufig hinzu: „Bei zwei Fieber„kranken minderte sich das Fieber, und „verschwand bald darauf, als die rosenar„tige Entzündung entstand*). — Daraus hat der Organist ein Wechselfieber bei zwei Personen gemacht, eine ganz unschuldige Erläuterung und Verbesserung des undeutlichen und sonst für ihn nicht recht brauchbaren Textes.

„Ein der Krätzkrankheit, wenn sie lange

*) S. Hufeland's Journal der praktischen Heilkunde. Bd. 23. St. 2. pag. 147.

„dauert, eigenthümliches Symptom ist Engbrüstigkeit, die sich zwar nicht selten schon „bei noch gegenwärtigem Hautausschlage von „Zeit zu Zeit an den Tag legt, am häufigsten jedoch und oft ungeheuer krampfhaft „und lebensgefährlich sich hervorthut, wenn „man durch äussere Mittel den Ausschlag „einseitig vertrieben hat, ohne die innere „Krätzkrankheit vorher geheilt zu haben. „Daher ward ein Mann von einer dreissigjährigen, krampfhaften, oft nahe Erstickung „drohenden Engbrüstigkeit auf einmal homöopathisch befreit, sobald er mit der Wollarbeiterkrätze, die, wie gesagt, dieses Symptom in Aehnlichkeit eigenthümlich enthält, angesteckt worden war, wie Bonifax „bezeugt. Alle die Uebel, welche nach einseitiger Vertreibung des Ausschlags von der „Haut entstehen, sind ursprüngliche und der „Krätzkrankheit eigenthümliche Symptome, „die nur schwiegen, so lange jene Krankheit ihr inneres Leiden auf die Haut als „Ausschlag ableiten und so beschwichtigen „konnte, aber zurückkehren, sobald ihr dieser Ableitungscanal verschlossen worden „ist durch örtliche Austrocknung der Krätzblüthen. So berichten eine grosse Menge „Schriftsteller den Ausbruch einer geschwürigen Lungensucht, der oft so unmittelbar „und schnell nach äusserlicher Vertreibung „des Krätzausschlags erfolgt, dass man ihre „schon vorgängige nur durch den Ausschlag „bisher verdeckte Anwesenheit unbezweifelt erkennt. Da also unter den Symptomen der Krätze eine Art geschwüriger Lungensucht enthalten ist, was Wunder, wenn „ihre Einimpfung schon gegenwärtige Lun-

„gensuchten homöopathisch heilen konnte, „wie Fr. May und der Verfasser in den *Eph.* „*Nat. Curios.* beobachteten.“

Ich habe den ganzen von der Krätzkrankheit und ihrer homöopathischen Heilkraft handelnden Satz, bis auf wenige unwesentliche Worte, hier eingeschaltet, weil er, meines Erachtens, zu den glänzendsten Erzeugnissen gehört, wo sich der Organist uns in dem ganzen Umfang und in der ganzen Tiefe seines Beobachtungsgeistes darstellt. Zuerst also ist Krätze *ein* homöopathisches Heilmittel der Engbrüstigkeit, weil diese ein eigenthümliches Symptom langwieriger Krätze seyn soll, selbst wenn sie sich gar nicht als solches bemerkbar macht. Man bemerke, mit welcher entschiedenen, unbedenklichen Keckheit und Schlauheit er die Engbrüstigkeit zum eigenthümlichen Symptom der Krätze gestaltet, um sie für seine homöopathische Curmethode brauchbar zu machen. Dass dem nicht so ist, weiss der Organist gewiss eben so gut als wir; darum steht dabei: „die sich bei noch gegenwärtigem „Hautausschlage von Zeit zu Zeit an den „Tag legt.“ Mit dieser bedächtigen Einschaltung wird jeder Einwurf beseitigt, dass man bei den Aerzten, die von der Krätze gehandelt, die Engbrüstigkeit als eigenthümliches Symptom der Krätze nicht erwähnt findet. Zugegeben aber, dass Hahnemann das beobachtet, was tausend Andern entgangen ist, so kann doch das nur als eingenthümliches Symptom einer Krankheit bezeichnet werden, was unter allen Umständen bei derselben vorkommt und nur ausnahmsweise fehlt. Gesellt sich daher, nach Hahnemann's eigner Angabe, die Engbrüstigkeit nur zu langwieriger Krätze, und legt sie sich bei gegenwärtigem Ausschlage nur von Zeit zu Zeit an den Tag, so ist sie positiv kein eigenthümliches Symptom der vorhandenen Krätze, sondern nur ein zufälliges, was nur missbräuchlicher und gezwungener Weise zur Begründung einer homöo-

pathischen Curmethode benutzt werden kann. Auch scheint der Widerspruch, den wir so eben nachgewiesen haben, dem Organisten nicht entgangen zu seyn, da er ihn aber durch plausible Gründe nicht wohl lösen konnte, so hat er ihn, wie Alexander den gordischen Knoten, durchgehauen, indem er durch einen seiner beliebten Machtsprüche erklärt, dass alle Uebel, welche nach der sogenannten Zurücktreibung der Krätze von der Haut entstehen, der Krätzkrankheit ursprünglich eigenthümliche Symptome sind, die nur bei vorhandenem Ausschlage geschwiegen haben. Darum gehört auch die geschwürige Lungensucht, welche oft nach äusserlicher Vertreibung des Krätzausschlags zum Vorschein kommt, unter die Symptome der Krätze, und darum heilt ihre Einimpfung homöopathisch die geschwürige Lungensucht. Ist das nicht eine kernhafte Beweisführung? Ist das nicht eine unwiderstehliche Schlussfolge? Wer mag nach solchen Proben genialer Krankheitsforschung noch an des Organisten göttlicher Sendung zweifeln? Er und kein Andrer ist der längst ersehnte Messias der Heilkunde. Wie genial ist nicht der Gedanke von eigenthümlichen, schweigenden Symptomen der Krätze; wie consequent, dass gerade Hahnemann solche verdeckt anwesende Symptome annimmt, er, der sonst nur an dem mit den Sinnen und den Händen Greifbaren klebt, der §. 6 und 7 die Nichtigkeit übersinnlicher Ergrübelungen, die sich in der Erfahrung nicht nachweisen lassen, so eindringlich schildert! Bis zu eigenthümlichen, schweigenden, oder wie Jörg sie auch nennt, stillen Symptomen, hat es der dünkelhafteste Theoretiker nicht gebracht: hier ist der grosse Homöopath durchaus originell.

Es versteht sich aber von selbst, dass wenn Engbrüstigkeit und Eiterlungensucht eigenthümliche, schweigende Symptome der Krätze sind, so was man im Handel nennt, stille Compagnons, dass dann auch eine Dosis Krätze nothwendigerweise das beste homöopa-

thische Mittel ist, gegen Engbrüstigkeit und geschwürige Lungensucht. Leugnet man dagegen, als gemeiner Arzt, nach Gründen des Verstandes und der Erfahrung die schweigenden oder stillen Symptome der Krätze; so kann das *factum* von durch eingeimpfte Krätze geheilter Engbrüstigkeit immerhin stehen bleiben, mit dem Unterschiede, dass es sich naturgemäss und aus den Gesetzen unseres gewöhnlichen praktischen Verfahrens zur Genüge erklären lässt, und durchaus nichts mit der allein wahren Homöopathie zu schaffen hat. Es ist nämlich Sache der Erfahrung, dass die schnell durch äusserliche Mittel vertriebene Krätze die misslichsten Metastasen und Metaschematismen zur Folge hat, und namentlich sehr häufig die Lungen darunter leiden, wogegen sich die Wiederherstellung der Krätze aus begreiflichen Gründen am heilkräftigsten bewährt hat. Mit dem erneuerten Hautausschlage wird natürlich auch die Ursache des innern Leidens gehoben.

Aber auch gegen Engbrüstigkeit und Lungenschwindsucht mag sich die Krätze manchmal lindernd und selbst heilkräftig bewährt haben und noch bewähren, so wie starke und anhaltende Hautreize andrer Art, besonders wenn sie mit Absonderung verbunden sind, sich gegen dieselben Uebel sehr wirksam beweisen. Bekanntlich will Larrey in der neuesten Zeit durch wiederholte Anwendung von Moxen auf der Brust viele Fälle selbst weitgediehener Eiterlungensucht gründlich geheilt haben. Aber wo auch die Erzeugung des Krätzausschlags sich gegen mehr dynamische oder mehr materielle Leiden der Brustorgane hülfreich und heilsam erweist, geschieht das offenbar immer auf enantiopathische Weise, d. h. durch Hervorbringung eines entgegengesetzten oder ableitenden Reizes und nicht homöopathisch, durch Hervorbringung ähnlicher Symptome. Sehr wahrscheinlich, wie auch Jörg bemerkt, entging Hahnemann nicht die schnelle Wieder-

herstellung der Gesundheit durch Einimpfung der Krätze, wenn plötzliche Unterdrückung der letztern Ursache des innern körperlichen Leidens ist; aber die natürliche und begründete Erklärung dieser Thatsache, welche zur Hand liegt, entsprach durchaus nicht den allein wahren Grundsätzen seiner Aftertheorie. So verfiel er auf den originellen oder abentheuerlichen Gedanken, eigenthümliche, schweigende oder verdeckt anwesende Symptome der Krätze zu statuiren, und demnach konnte er, seiner Meinung nach, dreist behaupten, Krätzausschlag heilt homöopathisch Engbrüstigkeit und geschwürige Lungensucht. Was aber die Heilung der letztern durch eingeimpfte Krätze anbetrifft, so ist zu bemerken, dass an der angeführten Stelle in den *Eph. Nat. Curios.* von einer solchen Heilung überall nicht die Rede ist. Doch das gehört zu den eigenthümlichen Symptomen des Organon, solche verdeckt anwesende Citate zu fabriciren.

„In Fieber und in Hustenbeschaffenheit „haben die Masern viel Aehnlichkeit mit „dem Keichhusten, und desshalb sah Bosquillon, dass bei einer Epidemie, wo „beide herrschten, viele Kinder, welche „die Masern damals überstanden hatten, „vom Keichhusten in dieser Epidemie frei „blieben. Sie würden alle, und auch in „der Folge vom Keichhusten frei und unansteckbar durch die Masern geworden seyn, „wenn der Keichhusten nicht eine den Masern nur zum Theil ähnliche Krankheit „wäre, das ist, wenn er auch einen ähnlichen Hautausschlag, wie die letztern, bei „sich führte. So aber konnten die Masern „nur Viele, und nur in der gegenwärtigen „Epidemie von Keichhusten homöopathisch „frei erhalten."

Schwerlich hat der Homöopath es mit der Aehn-

lichkeit zwischen Masern und Keichhusten ernst gemeint. Sollte diess aber doch der Fall seyn, so ist die Aehnlichkeit doch nichts mehr und nichts Anderes, als eine homöopathische Fiction. Vom Fieber wollen wir nicht reden; denn die allgemeinen Symptome desselben haben alle fieberhaften Krankheiten, und so liesse sich selbst zwischen dem Pestfieber und der fieberhaften Periode des Keichhustens eine Aehnlichkeit auffinden, woraus die fruchtbare Phantasie des Organisten gewiss irgend einen homöopathischen Nutzen zu ziehen wissen würde. Aber die Aehnlichkeit zwischen Keichhusten und Maserhusten so keck hin auszusprechen, auf die Gefahr, dass doch auch vielleicht Aerzten das Organon in die Hände fallen könnte, das ist etwas stark, und dazu gehört eine durch und durch homöopathische Denkweise, d. h. eine angemessene Dosis von Unverschämtheit. Wenn Jemand mit der Behauptung aufträte, so verschieden auch die Symptome des Keichhustens von denen der Masern seyen, so seyen sie doch beide dem Wesen nach gleich; so wäre das freilich eine seltsame und paradoxe Meinung, die sich indess vielleicht theoretisch verfechten liesse. Hält man z. B. wie der Engländer Watt und der Deutsche Marcus den Keichhusten seinem Wesen nach für Bronchitis, dann könnte man leicht aus ihm eine Anomalie der Masern machen, wobei nur ein auch den Masern eigenthümliches Symptom hervorstehend ausgeprägt ist. Ganz anders aber stellt sich die Sache, wenn Jemand mir in's Angesicht behauptet, schwarz ist weiss und weiss ist schwarz, wenn er eine sinnlich gegebene Aehnlichkeit ausspricht, welche entschieden von den Sinnen widerlegt wird. Wo steckt denn irgend die entfernteste Aehnlichkeit zwischen dem unaufhörlichen, heisern, kurzen, trocknen Husten der Maserkranken und den periodischen Anfällen des Keichhustens mit seiner charakteristischen, langgedehnten Inspiration, und den kurzen, stossenden Exspirationen?

Die Unähnlichkeit zwischen dem Masern- und Keichhusten ist so gross und so entschieden, dass selbst der entschiedenste Homöopath, wenn er nur einigemal Gelegenheit gehabt hat, die Symptome des Keichhustens zu beobachten, ihn gewiss nicht mit dem Masernhusten verwechseln wird. Haben daher die Masern, nach Bosquillon, in der von ihm beobachteten Epidemie vor dem gleichzeitig grassirenden Keichhusten geschützt; so beruht dieser Schutz in keinem Falle auf homöopathischen Gründen, sondern wiederum eher auf enantiopathischen. Aber so wenig Aehnlichkeit zwischen Masern- und Keichhusten Statt findet, eben so wenig ist ausgemacht, dass, weil viele Kinder, welche die Masern überstanden, vom Keichhusten frei blieben, die Masern sie unansteckbar durch den Keichhusten gemacht haben.

Es ist bei keiner epidemisch grassirenden Krankheit der Fall, dass durchaus alle ansteckungsfähigen Subjecte sie bekommen müssen. In einer und derselben Familie werden einzelne Mitglieder davon befallen, während andere frei bleiben. Schon desswegen also ist es problematisch, ob die Ueberstehung der Masern vor dem Keichhusten geschützt hat; aber es wird dadurch noch problematischer, dass Masern und Keichhusten gar nicht selten eine schlimme Complication eingehen, wie ich das selbst mehr als einmal, und wie das auch andere Aerzte beobachtet haben. Mückisch sagt bei Gelegenheit des homöopathischen Schutzes der Masern vor dem Keichhusten: „Am gehaltlosesten aber ist die „Lehre des Organon, dass die Masern den Keichhusten „entfernt halten, da doch die Geschichte aller Erfahrungen hierüber, im Widerspruche zu Bosquillon, „dem Bürgen Hahnemann's, das Gegentheil lehren, und ich kann so eben einige Fälle nachweisen, „wo ich Masern zugleich mit gefährlichem Krampfhusten zu behandeln habe."

Uebrigens ist Hahnemann nicht der Einzige, wel-

cher eine Analogie zwischen Keichhusten und Masern behauptet hat; schon im XVII. Jahrhundert schrieb ein gewisser **Pohl** einen

Tractatum de analogia inter morbillos et tussim convulsivam. Lips. 1689.

worin er den Keichhusten für eine blosse Anomalie der Masern erklärte. Ich lasse es dahin gestellt seyn, ob unser Organist durch diese ihm vielleicht bekannte Schrift auf die Aehnlichkeit zwischen Keichhusten und Masern gekommen ist. Den alten Pohl mag wol die Analogie zwischen *Angina maligna* und Scharlach auf die Annahme einer ähnlichen zwischen Masern und Keichhusten gebracht haben.

„Wenn aber die **Masern** eine im Aus„schlage, ihrem Hauptsymptome, ähnliche „Krankheit vor sich haben, da können sie „sie ohne Widerrede aufheben und homöo„pathisch heilen. So ward eine langwierige „Flechtenkrankheit vom Ausbruche der Ma„sern sogleich gänzlich und dauerhaft (ho„möopathisch) geheilt, wie Kortum beob„achtete.“

Auch hier fingirt der Organist wieder eine sinnliche Aehnlichkeit, die in der Natur so leicht nicht vorhanden ist, da sich schwerlich im Allgemeinen und Besondern irgend etwas weniger ähnlich sieht, als Masern und Flechten. Frischweg wird hier eine Aehnlichkeit nach dem blossen Wortklang geschaffen. Man sagt: **Masernausschlag** und **Flechtenausschlag**; *ergo* sind beide sich ähnlich, und heilen sich homöopathisch. So und nicht anders muss unser Pseudomessias philosophirt haben; denn sonst hätte er zu der Entdeckung, dass Flechten und Masern sich ähnlich sind, nicht gelangen können. Erfreulich ist zugleich die Liberalität desselben, mit welcher er aus einem einzelnen Falle einer sehr problematischen Aehnlichkeit und einer angeblichen homöopathischen Heilung

deducirt, dass die Masern alle ihnen im Ausschlage ähnlichen Krankheiten ohne Widerrede heilen können. Wer da weiss, wie schwierig es ist, langwierige Flechtenkrankheiten zu heilen, wird es mit dem Beiwort langwierig nicht so genau nehmen, und von selbst vermuthen, dass es hauptsächlich nur wegen des homöopathischen Effects hinzugesetzt worden ist. Was Kortum von diesen durch die Masern geheilten Flechten sagt, lautet ungefähr folgendermassen. Ein Kind, dem die Kuhpocken eingeimpft worden waren, bekam nach dem Verlauf derselben einen förmlichen herpetischen Ausschlag an der Stirn und den Schultern, der trotz verschiedenen, einige Monate lang angewandten Mitteln nicht weichen wollte. Nunmehr wurde es von den Masern schwer befallen, die sich besonders stark an den herpetischen Stellen entwickelten, und als diese sich mit Abschuppung verloren, verschwanden auch die Flechten*). — Das also ist die homöopathische Heilung einer langwierigen Flechtenkrankheit.

Nachdem nun der geneigte Leser die sogenannten Naturheilungen auf homöopathischem Wege ihrer wahren Bedeutung und ihrem wahren Werthe nach kennen gelernt hat, so überlassen wir ihm das Urtheil über §. 42, wo sich der ewig Dünnende also vernehmen lässt:

„Unmöglich kann es für den Arzt eine „deutlichere und überzeugendere Belehrung, „als diese, geben, welche Art von künstli„cher Krankheitspotenz (Arznei) er zu wäh„len habe, um nach dem Vorgange der Na„tur gewiss, schnell und dauerhaft zu „heilen."

Ja, ohne Zweifel, nach solch' überzeugender Belehrung, wie die homöopathischen Naturheilungen §. 41

---

*) S. Hufeland's Journal Bd. XX. Stück 3. pag. 50.

gewähren, wird jeder vernünftige Arzt wissen, was er zu glauben und zu thun hat. Bei allem dem scheint dem Organisten seine Beispielsammlung von homöopathischen Naturheilungen doch etwas zu mager ausgefallen zu seyn, daher heisst es §. 44:

„Wir würden von dieser Art echter, ho„möopathischer Naturheilungen noch weit „mehre finden, wenn theils die Beobachter „mehr Aufmerksamkeit auf sie gerichtet hät„ten, theils wenn es der Natur nicht an „homöopathischen Hülfskrankheiten ge„bräche.“

Alter Sophist, nicht so vergesslich! ein bessres Gedächtniss! Ich komme sonst in Versuchung Dir, wie Sokrates in den Wolken dem alten, vergesslichen Strepsiades zuzurufen:

Μὰ τὴν Ἀναπνοὴν, μὰ τὸ Χάος, μὰ τὸν Ἀέρα,
οὐκ εἶδον οὕτως ἄνδρ᾽ ἄγροικον οὐδένα,
οὐδ᾽ ἄπορον, οὐδὲ σκαιὸν, οὐδ᾽ ἐπιλήσμονα·
ὅστις σκαλαθυρμάτι᾽ ἄττα μικρὰ μανθάνων,
ταῦτ᾽ ἐπιλέλησται πρὶν μαθεῖν).*

Es ist keine vier §§. und keine sechs Seiten her, dass versichert wurde: „Es würden sich sehr „viele Beispiele von Krankheiten anfüh„ren lassen, die die Natur homöopathisch „geheilt hat, wenn man sich nicht der Si„cherheit wegen an die aus einem bestimm„ten Miasma entspringenden halten

---

*) Bei dem Athemzug, bei dem Chaos, bei der bewölkten Luft!
Noch sah ich niemals einen Mann so bauerhaft,
So verbiessert, so linkisch, und so vergesserlich:
Da er Kinderpösschen, nur von den winzigen, lernen soll,
Sie vergessen hat er, eh' er gelernt.
V. 620 u. flgde.

„wollte.“ — Und nun leidet die Natur mit einem Male Mangel daran! Ei! Ei! Solche etwas verdächtigen Widersprüche müssen sich nicht so schnell aufeinander folgen. Man muss dem Leser wenigstens Zeit lassen zum Vergessen. So nach einem Zwischenraum von 20 bis 30 Seiten oder §§. kann man immer schon dreist das Gegentheil von dem sagen, was man 20 und 30 Seiten vorher gesagt hat. Da kann man mit einiger Sicherheit darauf rechnen, dass von hundert Lesern neunundneunzig vergessen haben, was früher etwa Widersprechendes gesagt worden ist. Aber §. 41 so und §. 44 anders zu reden, dadurch wird das miserabelste Gedächtniss stutzig.

Aber dieser Widerspruch, der ein Dutzend Paragraphen zu früh gekommen ist, sollte nur den Weg zu §. 45 und 46 anbahnen, welche die Armseligkeit der Natur und den Reichthum des Arztes an homöopathischen Hülfsmitteln darthun.

„Die Natur hat (§. 45) nur die wenigen „miasmatischen Krankheiten — Krätze, Ma„sern, Menschenpocken — zu homöopathi„scher Hülfe, und diese Hülfsmittel sind oft „theils gefährlicher, als die zu heilenden „Uebel, theils solche, die selbst wieder „Heilmittel bedürfen. — Dagegen hat der „Arzt (§. 46) unzählige homöopathische „Heilpotenzen an den nach ihrer eigenthüm„lichen Wirkung gekannten Arzneien, deren „künstliche Hülfskrankheit nach vollende„ter Heilung von selbst verschwindet, und „zwar schnell, wegen der hohen Kleinheit „der Arzneigaben, welche die homöopathi„sche Heilkunst anwendet.“

Wir erfahren hier zuvörderst, dass es eigentlich mit der homöopathischen Naturhülfe nicht weit her ist, denn ihre Heilmittel sind theils gefährlicher, als das zu

heilende Uebel, theils selbst wieder der Heilung bedürftig. Die homöopathischen Heilungen der Natur sind also weder so lehrreich, noch so aufmunternd, als §. 41 haben will. Wir haben dem Organisten gerade diesen bedenklichen Umstand, dass die homöopathischen Naturheilungen eigentlich nur ein Uebel an die Stelle des andern setzen, schon eindringlich genug vorgehalten, und demselben bemerklich gemacht, dass sie seinem homöopathischen Naturgesetze schlecht entsprechen, dem zu Folge sich ähnliche Krankheiten gegenseitig vernichten sollen. Gegen die Unbedingtheit und Zuverlässigkeit, mit welcher Letzteres §. 40 ausgesprochen wird, nimmt sich die Entschuldigung, dass die Natur die Gaben der homöopathischen Krankheitspotenzen nicht nach Umständen verkleinern könne, sondern den Kranken mit der ganzen gefährlichen, homöopathischen Krankheit überziehe, sehr possierlich, ja fast albern aus. Ist es einmal ein unfehlbares Naturgesetz, dass, wenn ähnliche Krankheiten im Organismus zusammentreffen, sie sich in jedem Falle einander vernichten, so dass der Mensch also durch dieses Zusammentreffen von beiden befreit wird; so gehören in jedem Fall die Beispiele, wo die Natur, indem sie eine Krankheit hebt, eine andre an deren Stelle setzt, nicht in die Kategorie homöopathischer Heilungen. Aber um Naturheilungen für homöopathisch zu erklären, die es nicht sind, und um die ewige Natur zur Mutter der Homöopathie zu stempeln, hat der unbedenkliche Organist sich unbedenklich in die offenkundigsten und handgreiflichsten Widersprüche gestürzt, und eine Entschuldigung dazu ersonnen, die dem Ganzen die Krone aufsetzt. Und so muss denn freilich die homöopathisch curirende Natur dürftig und armselig gegen den homöopathischen Heilkünstler erscheinen, dem die ganze *Materia medica* zu Gebote steht, so dass er homöopathische Mittel „für alle nur erdenkliche und uner-

„denkliche natürliche Krankheiten*)“ besitzt, die er bis an die Grenzen der Unendlichkeit — *contradictio in adjecto* — verdünnen und zertheilen kann, so dass deren Kraft nach vollendeter Heilanwendung von selbst verschwindet. Hier hätte ich nur zu bemerken, dass erstens bei den Hunderten von Symptomen, welche die reine Arzneimittellehre von einzelnen Arzneikörpern aufzählt, vom Stich durch den Kopf, bis zum Stich durch den Mastdarm und durch die grosse Zehe, er nur höchstens ein Paar Mittelchen nöthig hat, um alle erdenklichen und unerdenklichen Krankheiten homöopathisch zu heilen; zweitens die Verdünnung der Arznei bis in's Unendliche nicht sowol eine starke Nachwirkung als vielmehr gar keine Wirkung besorgen lässt.

„Unmöglich,“ heisst es §. 48, „könne nun„mehr ein vernünftiger Arzt nach jenen son„nenklaren Beispielen“ — nämlich nach jenen eben so mangelhaft als misslich befundenen homöopathischen Naturheilungen — „noch bei der allopa„thischen Curmethode bleiben.“

Ich meine dagegen jene sonnenklaren — *lucus a non lucendo* — Beispiele, von denen kein einziges bei genauer Prüfung das beweist, was es beweisen soll, enthalten keine besondere Aufmunterung für den vernünftigen Arzt, in die Fusstapfen des Organon zu treten. Im Gegentheil möchten jene Beispiele, welche sich grösstentheils gerade für die enantiopathische und allopathische Methode günstig aussprechen, sonnenklar darthun, dass die gemeinen Aerzte und die gemeine Heilkunde bislang auf dem rechten Wege gewandelt sind, und dass sie wohl und weise handeln werden, ferner auf demselben zu beharren. Grundsätze, die vor der leichtesten Kritik zusammenstürzen, Beispiele

---

*) Worte des Organon §. 46.

und Thatsachen, die das Gegentheil, oder ganz etwas Anderes erweisen, als sie erweisen sollen, mögen wol geeignet seyn, den Unkundigen und Gedankenlosen zu blenden und zu bethören, aber vernünftige Aerzte von der Bahn vernünftiger Erfahrung zu verlocken, dazu sind sie zu leicht und zu schlecht gewebt.

Von §. 49 — 59 wird die Ursache *gelehrt:* „warum die gewöhnlichen Aerzte bisher „allopathisch und daher hülflos curirten. „Nämlich, aus Unkenntniss der wahren „Arzneikräfte und dem Wahne, dass den „Krankheiten materielle Krankheitsstoffe „zu Grunde lägen."

Abgerechnet, dass die Aerzte freilich grösstentheils nicht an die homöopathische Grille *similia similibus* denken und glauben, so ist es durchaus unwahr und eine ganz grobe Entstellung des eigentlichen Hergangs der Dinge, wenn Pseudomessias sagt: „sie verschreiben die Arzneien gegen den vermuthlichen Krankheitsnamen oder gegen eine „vermuthete, innere, unsichtbare Krankheitsursache, weil es andere vor ihnen so „gewollt und vorgeschrieben haben, ohne „aller der in das Recept gemischten Arzneien eigentliche Bedeutung und reine „Wirkung auf das menschliche Befinden zu „kennen."

Die nicht homöopathischen Aerzte nehmen vernünftigerweise bei der Verordnung ihrer Arzneien auf Grund und Ursache der Krankheiten Rücksicht, und curiren nicht bloss symptomatisch, wie das Organon lehrt. Sie sind nicht so läppisch, ihre Mittel so obenhin nach dem beliebigen Krankheitsnamen zu wählen und zu bestimmen, weil sie recht gut und noch besser als der Organist wissen, dass, was man Wassersucht, Schwindsucht, Ruhr, Katarrh, Rheumatismus u. s. w. nennt, sich nach Ursache, Lebensumständen, Alter,

Geschlecht und Constitution bald so, bald so gestaltet, und bald diese, bald jene Heilmittel erfordert. Allerdings aber folgen sie bei Verordnung ihrer Mittel den Beobachtungen und Erfahrungen früherer Aerzte, wie es bei einer Kunst, die nicht nach Vernunftgründen allein erlernt und geübt werden kann, nothwendig der Fall seyn muss; aber sie folgen nicht darum, weil jene es so gewollt und vorgeschrieben haben, sondern weil die einstimmigen Erfahrungen der redlichsten und glaubwürdigsten Aerzte der Vor- und Mitwelt es bewährt gefunden haben. Bei uns, den gemeinen Aerzten, beruht das Meiste von dem, was wir von den Krankheiten und ihren Heilmitteln mit einiger Sicherheit wissen und worauf wir mit einiger Zuverlässigkeit bauen können, auf Versuch und Erfahrung, über deren Ausnahmen kein verständiger Laie, geschweige denn ein Arzt, sich wundern wird. Dagegen hat sich das Meiste von dem, was wir bis jetzt im Organon vor den Richterstuhl der Kritik gezogen haben, es sey Raisonnement oder Thatsache, als willkührliche, ja alberne Fiction erwiesen, das nicht dasteht, weil es sich wirklich so verhält, sondern weil es der Fabricant desselben so gewollt. Dass wir die eigentliche Bedeutung und die reine Wirkung der Arzneien auf das menschliche Befinden oder, besser und richtiger, auf den menschlichen Körper nicht kennen, ist sehr wahr, aber das ist nichts Neues. Etwas Neues ist es, dass Samuel Hahnemann mit seinem ewigen homöopathischen Princip sie uns erschlossen zu haben vermeint; aber diess Neue ist leider nicht wahr.

Das lange und breite, durch zehn Paragraphen ausgesponnene Polemisiren gegen die längst aufgegebene Theorie von einem der Krankheit jederzeit zu Grunde liegenden Krankheitsstoff, welcher aus dem Körper auf irgend eine Weise hinauszuschaffen sey, hätte der Organist sich und seinen Lesern gern ersparen können;

denn eine solche crass materielle Ansicht von absoluten Krankheitsstoffen, wie sie von vielen Aerzten früherer Zeit gehegt wurde, ist schon längst ausgestorben, und alle wüthenden Hiebe, die der Homöopath gegen sie führt, sind wahre Luftstreiche, die weder die heutige Arzneikunde, noch die heutigen Aerzte treffen. Der ganze Fehler übrigens der ältern Aerzte war mehr ein theoretischer als ein praktischer. Sie verwechselten nämlich nur Ursache und Wirkung mit einander, und nahmen Producte der Krankheiten für Krankheitsstoffe. Man würde aber sehr irren und eine grosse Unwissenheit in der Geschichte unserer Kunst verrathen, wenn man glauben wollte, sie hätten nach dieser Ansicht erst ihr Heilverfahren eingerichtet; denn umgekehrt vielmehr hat sich diese Ansicht, wie so manche andere in der Medicin, aus dem empirisch gebräuchlichen Heilverfahren und den sinnlich wahrgenommenen Wirkungen der Arzneimittel entwickelt. Der sichtbare Nutzen der Brech- und Abführungsmittel, der dadurch bewirkte Abgang abnormer und übelgearteter Stoffe, die oft sehr merkliche Erleichterung des Kranken nach dem Abgang derselben hat zu der voreiligen Meinung veranlasst, in diesen Stoffen liege Grund und Wesen der Krankheiten, und in der Ausleerung derselben das wesentlichste und nothwendigste Geschäft des Arztes. Die Erfahrung, dass die ausleerenden Mittel wohlthätig wirken, war demnach ganz richtig und bewährt sich als solche noch täglich; man beging nur, was dem Menschen oft begegnet, Fehler in der Erklärung dieser wohlthätigen Wirkung, und baute eine falsche Theorie darauf. Wir, durch die Geschichte der Kunst und ihrer Irrthümer gewarnt und auf den Schultern der Vorfahren stehend, haben endlich, wenn vielleicht auch noch nicht alle, begriffen, dass solche ungewöhnlich starke und abnorme Absonderungen theils nur Producte des krankhaften Körperzustandes, der darniederliegenden und mangelhaften Vegetation sind, theils aber auch

Symptome der wiedererstarkenden Lebenskraft, welche die in der Krankheit angesammelten theils verdorbenen, theils überflüssigen und lästigen Stoffe mit gewaltsamer Anstrengung fortstösst; daher denn auch jene abnormen und übermässigen Se- und Excretionen bald kritisch, bald nicht kritisch erscheinen. Dass aber viele ältere Aerzte in der auf oder nach der grössten Höhe der Krankheit erfolgenden reichlichen Aussonderungen dieser und jener Art den sich ausscheidenden Krankheitsstoff zu erblicken vermeinten und darum in ihrem Heilverfahren immer nur darauf ausgingen, diese Aussonderungen zu fördern oder herbeizuführen, das sollte der ganz in Sinnlichkeit versunkene Homöopath, der nur Krankheitssymptome und gar keine Krankheiten erkennt, ihnen am wenigsten verargen.

Uebrigens aber gibt es, abgesehen von den fälschlich für Krankheitsstoffe gehaltenen Producten der Krankheiten, unleugbar äussere dynamisch-materielle Bedingungen, welche im Conflict mit dem dafür empfänglichen menschlichen Körper das bilden, was wir Krankheit nennen. Es gibt materielle atmosphärische Einflüsse, Miasmen genannt, es gibt Contagien, d. h. vom Kranken ausgehende materielle Ansteckungsstoffe, welche, mit dem menschlichen Körper auf unsichtbare Weise in Berührung tretend, gewisse dynamisch-materielle Veränderungen in ihm hervorbringen. Es gibt ferner gröbere materielle Contagien, die nur durch directe Berührung der Haut, wie z. B. Syphilis und Krätze, anzustecken vermögen. Es gibt endlich thierische Gifte, die nur bei verletzter Haut ihre Wirksamkeit zu äussern im Stande sind, so das Wuthgift des tollen Hundes und das Schlangengift. Wie und auf welche Weise beim Zusammentreffen der contagiösen Stoffe mit dem menschlichen oder einem andern thierischen Organismus das, was wir Krankheit nennen, erzeugt wird, das wissen wir eben so wenig, als

wir überhaupt vom Zustandekommen irgend eines Lebens- und Zeugungsactes wissen.

Wenn aber der Organist das Falsche und Verkehrte eines materiell chemischen Processes bei der Krankheitszeugung mittelst äusserer ansteckender Stoffe damit darzuthun vermeint, dass er §. 56 die Frage aufwirft: „Wie viel materieller Stoff an Gewicht wol in die Säfte gelange, um die oft „erst mit dem Leben erlöschende Syphilis „und die oft schnell tödtliche Pockenkrankheit hervorzubringen?" so kann man ihm darauf füglich antworten: dazu ist nach Verhältniss so viel Stoff erforderlich, als Saamenfeuchtigkeit nöthig ist, um beim Zeugungsact den Keim zu einem Menschen zu legen, der im Lauf der Zeit 6 — 7 Fuss gross werden kann. Alle Krankheiten des Körpers aber, welche durch irgend ein Miasma oder Contagium zu Stande kommen, beruhen auf einem lebendigen, zoochemischen Zeugungsprocess, wobei nicht die Quantität des materiellen Stoffes, sondern die unbekannte Beschaffenheit und Beziehung desselben zum menschlichen Organismus in Anschlag kommt. Weil jedoch der Organist gegen allen gesunden Menschenverstand und gegen alle Erfahrung die Krankheiten nur für immaterielle geistige Verstimmungen des menschlichen Befindens gehalten haben will, so will er auch beim Zustandekommen der Krankheit alles Materielle verbannt wissen. Als wenn es für den Menschen überhaupt, so weit er irgend um sich zu schauen vermag, etwas rein Dynamisches gibt! Ist nicht überall Thätigkeit und Kraftäusserung an ein materielles Substrat gebunden, und reden wir nicht von Kräften, als etwas von der Materie Geschiedenem, eigentlich nur, weil wir das innere Wesen der Materie nicht zu erkennen vermögen, weil der menschliche Verstand bei der grössten äussern sinnlichen Aehnlichkeit des Stoffes ganz verschiedene Kraftäusserung gewahr wird?

„Wer kann beweisen," fragt Hahnemann in demselben §., „wenn die Anbringung eines ma„teriellen Stoffes in eine Wunde Krankhei„ten durch Ansteckung fortgepflanzt hat — „dass von diesem Stoffe etwas Materielles in „unsere Säfte eingedrungen oder eingesaugt „worden sey?" — Das kann und wird auch kein denkender Arzt beweisen wollen, weil ein so gleichsam mechanisches Eindringen des materiellen Stoffes in den Körper und ein so passives Einsaugen gar nicht Statt findet. Der fremdartige Stoff geht, vermöge einer gewissen organischen Beziehung, mit den festen und flüssigen Theilen des Organismus, auf die er stösst, entweder unmittelbar eine lebendige Verbindung ein, oder er ruht auch vielleicht eine Zeit lang unthätig an der Oberfläche, bis die von ihm gereizten Theile zu reagiren anfangen, und das Dritte, was wir Krankheit nennen, erzeugt wird. Und eben weil der Ansteckungsprocess kein so einseitiger, grob mechanischer ist, wie der Organist sich unter der Wirkung von materiellen Ansteckungsstoffen vorstellt, sondern auf gegenseitiger Durchdringung, auf einem zoochemischen Mischungswechsel beruht, der oft das Werk eines momentanen Conflicts ist, so schützt auch kein Abwaschen der Zeugungstheile vor der venerischen Ansteckung und selbst das Ausschneiden und Ausbrennen der Bisswunde nicht immer vor der Wasserscheu. Darum können Wochen und selbst Monate zwischen dem Zeugungsprocess und dem Ausbruch der sichtbaren Krankheit liegen, entweder weil der Zeugungsprocess unkräftig war, oder der Keim Zeit gebraucht, bis er sich zu der Stärke entwickelt, dass der ganze dynamisch-materielle Lebensprocess des Organismus und die gesammten Verrichtungen dadurch gestört werden und in Unordnung gerathen.

„Dem von einem tollen Hunde gebissenen „Mädchen in Glasgow schnitt der Wundarzt

„die Stelle sogleich rein aus, und dennoch „bekam sie nach 36 Tagen die Wasserscheu, „woran sie in zwei Tagen starb. Ist hier in „allen diesen Fällen an einen materiellen in „das Blut übergegangenen Stoff zu denken? „Ein im Krankenzimmer geschriebener Brief „aus weiter Entfernung theilte schon oft dem „Lesenden dieselbe miasmatische Krankheit „mit; ist hier wol an einen materiellen in „die Säfte eingedrungenen Krankheitsstoff „zu denken?“

Ja wol ist, trotz der sogleich reinen Ausschneidung der Bisswunde, der Geifer des tollen Hundes die Ursache der nach 36 Tagen ausgebrochenen Wasserscheu, da der kleinste Zeitmoment zwischen dem Biss und der Ausschneidung der Wunde nur zu sehr hinreicht, um den langsam glimmenden Zunder der Wuthkrankheit anzufachen, der sich zudem aus der Verletzung einer verlorenen, kaum sichtbaren Nervenfaser herauszubilden vermag. Eben so ist der materielle Stoff, der am Briefe haftet, zuverlässig die alleinige und wahre Ursache der dem Lesenden mitgetheilten Krankheit, indem er auf irgend eine Weise mit dem Organismus in lebendigen Contact kommt und mittelst des zoochemischen Mischungswechsels ein Drittes, die miasmatische Krankheit, erzeugt. Oder zweifelt der Organist etwa am Daseyn eines materiellen Wuthstoffes, eines materiellen Peststoffes, weil er ihn nicht mit Augen sehen, nicht mit Händen greifen kann; so zweifele er auch am Daseyn der atmosphärischen Luft, des Sauerstoffs, des galvanischen, elektrischen, magnetischen Fluidums; denn auch diess sind unwägbare und unsichtbare materielle Stoffe.

„Doch wozu alle diese Beweise?“ — nämlich, dass es nur geistig dynamische Krankheitsursachen und Krankheiten gibt — ruft er §. 57 aus: „Wie oft hat nicht schon ein kränkendes

„Wort ein gefährliches Gallenfieber, eine „abergläubige Todesprophezeiung ein baldiges Absterben, eine jählinge traurige oder „freudige Nachricht den plötzlichen Tod zu „Wege gebracht? Wo ist hier der materielle „Krankheitsstoff, der in den Körper leibhaftig übergegangen seyn, die Krankheit er„zeugt und unterhalten haben und ohne des„sen arzneiliche, materielle Hinwegschaf„fung und Ausführung keine gründliche Cur „möglich seyn soll?"

Diess ist wieder ein dem Geist, der überall im Organon weht, vollkommen entsprechendes Raisonnement. Darum also, weil geistig dynamische Ursachen auch körperliche Krankheiten und jähen Tod bewirken können, darum gibt es überhaupt keine materiellen Krankheitsstoffe? Der Schluss ist gerade so richtig, als wenn man schliessen wollte, weil Hahnemann meint, es gibt keine, also gibt es keine. Das wäre die eine Absurdität, die in diesem Raisonnement offen zu Tage liegt. Die zweite ist die, zu glauben, dass die geistig dynamische Ursache ohne materielle Wirkung auf den körperlichen Organismus bleibe und bleiben könne. Wenn auch zuvörderst ein kränkendes Wort das Denk- und Gefühlsvermögen trifft, so ist doch eben dieses an materielle Gebilde, an Gehirn und Nervensystem, gebunden, und auf diese ist keine rein dynamische Wirkung möglich, oder, deutlicher zu sprechen, dynamische Wirkungen sind in ihnen nur mittelst materieller Veränderung, mittelst eines zoochemischen Mischungswechsels möglich. Was immer daher auch als geistige Potenz ursprünglich und zuerst die geistig dynamische Seite unseres Organismus trifft, reagirt auf die materiellen Organe, woran das geistige Leben gebunden erscheint, materiell, d. h. durch irgend eine materielle Veränderung in denselben. So bewirkt das kränkende Wort nicht als solches ein Gallenfieber,

sondern durch die materielle Veränderung, welche der geistige dynamische Effect in dem Träger des geistigen Lebens, dem Gehirn, hervorbringt und welche sich durch die Verbindung, in welcher dieses mit dem Rückenmark und den Ganglien steht, auf alle Systeme und Gebilde des Organismus erstreckt. So zeigt gerade das Beispiel, welches der Organist gewählt hat, deutlicher als irgend eins, die materielle Rückwirkung des kränkenden Worts auf die Leber und deren Absonderungen, die unläugbar das, was man mit einigem Rechte Gallenfieber nennen könnte, durch ihre gleichsam giftartig veränderte Mischung und deren Einwirkung auf das Blut- und Nervensystem hervorbringt. Ueberhaupt gibt — wie ich das auch schon früher bemerkt habe — die oft blitzschnelle Veränderung der Säfte den schlagendsten Beweis für die rasche materielle Reaction der verschiedenen Systeme und Organe des Körpers auf geistige Affecte irgend einer Art. Selbst wenn heftiger Schreck und übermässige Freude plötzlich tödten, so geschieht auch diess nur in Folge materieller Wirkung des ursprünglich geistigen Affects, welche sich vom Gehirn und Nervensystem mit Blitzesschnelle auf das Herz und alle übrigen wichtigen Lebensorgane verbreitet, freilich auf eine Weise, die, wie alle Processe des belebten organischen Körpers, räthselhaft und unerklärlich sind.

Wenn daher unser verdünnender Freund §. 58 meint:

„Die Verfechter so grobsinnlich ange-
„nommener Krankheitsstoffe mögen sich
„schämen, die geistige Natur unseres Le-
„bens und die geistig dynamische Kraft
„Krankheit erregender Ursachen so unver-
„ständig, so blind übersehen und verkannt
„zu haben.“

so möge er sich selbst schämen, wenn seine eiserne Stirn so etwas gestattet, dass er gegen den gesun-

den Menschenverstand und gegen alle wirkliche Erfahrung die materielle Seite des Lebens, der Krankheitsstoffe und der Krankheiten selbst weder erkennt noch beachten zu müssen glaubt. Was aber die Frage betrifft:

„Sind denn die übelartigen, oft sehr „ekelhaften Auswürfe in Krankheiten gerade der sie erzeugende und unterhaltende „Stoff und nicht dagegen jederzeit Auswüchse und Producte der Krankheit, des „blos dynamisch gestörten Lebens?"

so weiss er entweder nicht, oder will es nicht wissen, dass, wie wir schon bemerkt haben, die wenigsten Aerzte unserer Zeit in den abnormen Se- und Excretionen den erzeugenden Krankheitsstoff erblicken, sondern sie eben so gut, wie er selbst, als Producte der Krankheit, aber freilich nicht des blos dynamisch gestörten Lebens, betrachten, weil man am Krankenbette mit dem belebten und begeistigten materiellen Körper zu thun hat. Für diesen aber, dessen Lebensprocess, so weit wir ihn zu erkennen vermögen, einen fortlaufenden zoochemischen Mischungswechsel darstellt, sind die Producte der Krankheit allerdings oft lästige, die Krankheit unterhaltende und verstärkende Stoffe, deren Entfernung nach oben und unten sich bestimmt sehr zweckmässig und heilsam erweist, so gut wie das Schneuzen der Nase beim Schnupfen, wenn auch keine Heilung, doch eine grosse Erleichterung gewährt. Und wer nicht etwa wirklich meint, in der Homöopathie liege das Geheimniss schneller und radicaler Heilung aller Krankheiten, wird mit dieser vom Organisten so verschrieenen Methode weiter kommen, als mit aller sophistischen Afterweisheit des Organon.

„Am beliebtesten zur Fortschaffung des „Krankheitsstoffes, heisst es §. 60, „seyen in „allen Jahrhunderten die Purganzen und „Laxanzen gewesen; aber diese schmerz-

„lichen Reizungen des Darmcanals vermö-
„gen die ursprüngliche Krankheit nur auf
„einige Zeit zu suspendiren. — Kein chro-
„nisches Uebel (§. 61) werde durch diess al-
„lopathische Verfahren geheilt, und nur
„schnell entstandene Uebel (die von selbst
„vergangen seyn würden) scheinen davon
„zu weichen, weil die Zeit ihrer natürlichen
„Dauer unterdessen verfloss und die Kör-
„perkräfte allmälig von selbst wiederka-
„men."

Dass die gelinde und stark abführenden Mittel häufig gemissbraucht worden sind und noch werden, ist etwas Bekanntes. Der Missbrauch aber hebt ihren häufigen und entschiedenen Nutzen keineswegs auf. Dass es Zeiten gab, wo die Aerzte im Brechen und Abführen das Heil der Kunst und der Kranken suchten, auch das ist wahr; aber diese Zeiten sind längst vorüber, und nur manche gemeine Routiniers und praktisirende Schneider und Schuster curiren noch alle und jegliche Krankheiten mit abführenden Mitteln. Aber man muss ein eingefleischter Homöopath seyn, oder, mit andern Worten, eben so arm an Geist als stumpf gegen alle Einreden des gesunden Menschenverstandes und der täglichen Erfahrung, um den entschiedenen Nutzen und die Unentbehrlichkeit abführender Mittel sowol in acuten als in chronischen Krankheiten zu verkennen und abzuläugnen. Es gibt, wenn man das Wesen und den Verlauf der meisten Krankheiten aufmerksam erwägt, wenige, wo nicht die Thätigkeit der ersten Wege auf irgend eine Weise gestört, gehemmt oder gelähmt ist. Dadurch aber entsteht nothwendig eine Anhäufung von Unrath und Schleim, der, ohne gerade Stoff und Ursache der Krankheit zu seyn, doch den Kranken so belästigt und beengt, dass er manchmal dadurch allein unruhiger und leidender wird, und besonders des Nachts den Schlaf entbehrt. Unter sol-

chen Umständen ist der Werth von Klystieren und gelinde abführenden Mitteln unverkennbar.

Wie manche chronische Krankheiten entstehen nicht fast allein aus Dyspepsie, Atonie der ersten Wege, wo, freilich neben einer anderweitigen der Natur des Uebels angemessenen Behandlung, Abführungen zwischendurch gar nicht entbehrt werden können. Ist aber, kein so ungewöhnlicher Fall, lediglich Ueberladung Quelle und Grund des ganzen Uebels, so möchte ich doch wissen, was schneller und zweckdienlicher zur radicalen Heilung führen könnte, als Entfernung des Ueberflüssigen? ausser man müsste, nach homöopathischen Grundsätzen, eine ähnliche um etwas stärkere Ueberladung mit andern Speisen vorziehen. Dass wir durch Abführungsmittel chronische Uebel nicht heilen, darin hat der Organist vollkommen recht; aber welcher rationelle Arzt will denn auch diese damit immer oder überall heilen? Chronische Uebel, nur zu oft die Folge vieljähriger grober Diätfehler, einer sitzenden Lebensweise und anderer nachtheiliger theils geistiger, theils körperlicher Anstrengung können selten durch den Darmcanal weggespült werden, am wenigsten, wenn irgend ein wichtiges Organ schon wesentlich gelitten hat, und kein erfahrner praktischer Arzt wird solche Uebel und solche Kranke durch häufiges und starkes Purgiren angreifen, weil er recht gut weiss, dass er dadurch die zur radicalen Heilung nothwendigen Kräfte ohne Noth und ohne Nutzen vor der Zeit aufreiben würde. Auch ist es gar nicht einmal wahr, dass, wie der Sophist sagt, durch schmerzliche Reizung des Darmcanales — was doch nur Folge eines starken und anhaltenden Purgirens seyn könnte — chronische Krankheiten immer suspendirt werden. Es gibt gar manche Fälle, wo der Kranke das Abführen durchaus nicht verträgt, selbst wenn es ihm in mancher Hinsicht dienlich seyn würde. Bei einigen Leiden des Unterleibes ist die Empfindlichkeit des Darmcanales oft so gross, dass selbst gelinde

abführende Mittel einen schmerzlichen Reiz verursachen und die Leiden des Kranken eher vermehren als vermindern. Die Suspension oder das Schweigen des älteren Uebels hat der Organist nur nach seiner homöopathischen Phantasie ersonnen, der zufolge eine unähnliche stärkere Krankheit die unähnliche schwächere suspendirt. In der wirklichen Natur der Dinge findet das aber durchaus nicht jedes Mal Statt.

Sehr naiv und Hahnemannisch ist die Clausel: „nur schnell entstandene Uebel — die von „selbst vergangen seyn würden — scheinen „davon zu weichen." — Die unabweisliche, durch keine Sophisterei abzustreitende Thatsache, dass doch viele Kranke mit und vielleicht durch den Gebrauch abführender Mittel gründlich hergestellt werden, hat diesen Schatten eines Zugeständnisses ins Daseyn gerufen, das, wie seine Arzneimittel, durch einschränkende Zusätze so diluirt wird, dass am Ende gar nichts davon übrig bleibt. Was meint der verehrliche Dünner, wenn man die Heilungen mittelst der homöopathischen Methode durch solche einschränkende oder vielmehr negative Zugeständnisse diluiren wollte, wie viel Reelles davon übrig bleiben möchte? Wenigstens ist gar nicht in Abrede zu stellen, dass die meisten Krankheiten, sie mögen behandelt seyn, wie sie wollen, weichen, weil die Zeit ihrer natürlichen Dauer verflossen ist und die Kräfte allmälig wiederkommen. Das wäre nun die naive Seite des Zugeständnisses einer scheinbaren Heilung durch abführende Mittel. Die Hahnemannische wäre die, dass nur schnell entstandene Uebel bei ihrem Gebrauche zu weichen scheinen. Was ist das für eine neue, besondere Eintheilung: schnell entstandene Uebel? Was sollen das für besondere Uebel seyn? Sollen acute Krankheiten damit gemeint seyn? Auf diese passt wenigstens der Zusatz am besten; einmal, weil chronische Uebel im Gegensatz zu schnell entstandenen genannt werden;

zweitens, weil bei diesen die Heilbestrebungen der Natur am augenfälligsten sind, und sehr viele acute Kranke, selbst bei der lebensgefährlichsten Artung des Leidens, ohne alle Kunsthülfe genesen sind. Aber schnell entstandene Krankheiten sind darum noch keine acuten. Ein chronischer Rheumatismus, eine chronische Leberkrankheit kann schnell entstehen und sich trotz dem sehr in die Länge ziehen. Oder ist ein schnell entstandenes Uebel ein solches, das von selbst vergeht? Das wäre eine neue und dem Geiste des Organon gerade nicht widersprechende Definition. Aber ich will mich nicht in Vermuthungen erschöpfen; denn schwerlich möchte eine einzige den Sinn des Verfassers treffen, und zwar aus dem einzigen Grunde, weil er sich gar nichts dabei gedacht hat, sondern nur, wie das bei ihm gewöhnlich ist, ohne alles Bedenken, oder ohne alle Gedanken geschrieben hat.

Die Anmerkung zu §. 62, welcher die Abführungen höchstens bei Verschluckung unverdaulicher oder sonst schädlicher Substanzen erforderlich nennt, macht ein ähnlich homöopathisch diluirtes Zugeständniss hinsichtlich der Wurmkrankheiten. „Einen Anschein „von Nothwendigkeit,“ heisst es daselbst, „hat die Auspurgirung der Würmer bei so„genannten Wurmkrankheiten. Aber auch „dieser Anschein von Nothwendigkeit ist „falsch. Einige wenige Spulwürmer findet „man bei den meisten Kindern, und diese „oder jene Gattung von Bandwurm bei nicht „wenigen Erwachsenen. Die Uebermenge „der Spulwürmer aber bei Kindern rührt „von einer allgemeinen Kränklichkeit des „Körpers, mit ungesunder Lebensweise ge„paart, her!“ —

„Die Familie der Eingeweidewürmer, „namentlich der Bandwurm, ward vom „Schöpfer nicht zu unserer Qual geschaffen.

„**Es darf uns nicht in bange Unruhe setzen,**
„**wenn wir einen Bandwurm beherbergen,**
„**so lange wir uns nur wohl befinden. So**
„**lange wir ziemlich gesund sind, lebt dieses**
„**wunderbar gebildete Geschöpf Gottes nicht**
„**unmittelbar in unsern Gedärmen, sondern**
„**in den Ueberbleibseln der Speisen, dem Un-**
„**rathe der Gedärme, wie in seiner eignen**
„**Welt, ganz ruhig und ohne uns im Mindesten**
„**zu belästigen, und es gibt viele Menschen,**
„**die sich recht erträglich wohl befinden,**
„**denen doch von Zeit zu Zeit einige Glieder**
„**des Bandwurms abgehen. Er ward geschaf-**
„**fen in dem Darmunrathe, der für uns**
„**nichts Brauchbares mehr enthält, sein Le-**
„**ben zu leben, und zu finden, was er zu sei-**
„**ner Nahrung braucht.**"

Der Organist erscheint hier doppelt gross, *theils* als Beobachter der Natur, theils als praktischer *Arzt*. Man lasse den Kindern ihre Spulwürmer und den Erwachsenen ihren Bandwurm, man beschwichtige sie nur mit einer homöopathischen Gabe oder mit einem Nichts von Cinasaamen und Farrnkrautwurzel, und die wunderbar gebildeten Geschöpfe Gottes werden ruhig seyn. Es scheint fast, als habe Hahnemann's bekannte Humanität das Gebot: Du sollst nicht tödten, auch den Spulwürmern und Bandwürmern zu gut kommen lassen wollen. Er interessirt sich ordentlich für die schonende Behandlung der wunderbaren Geschöpfe. So human das aber auch immerhin seyn mag, und wie sehr er auch dafür die Liebe und Achtung der Spulwürmer und Bandwürmer verdient, die sammt und sonders seinen Darmcanal zum friedlichen Asyl erwählen sollten; so falsch, abgeschmackt und unpraktisch finden wir jedoch diese weitgetriebene Nachsicht des Homöopathen.

Das Purgiren nämlich hat nichts weniger als

den falschen Schein der Nothwendigkeit, besonders bei der Ueberhandnahme der Eingeweidewürmer. Es ist ganz richtig, dass mit der Hinwegschaffung der Würmer nicht der Körperzustand geheilt ist, der die Wurmerzeugung begünstigt; aber sobald man irgend berechtigt ist, zu schliessen, dass hauptsächlich Würmer die Ursache des Uebelbefindens sind, so ist die erste und dringendste Indication, diese selbst wegzuschaffen, dann erst kommt als zweite, die Umstände wo möglich zu entfernen, welche die Anhäufung der Eingeweidewürmer veranlasst haben. Es ist merkwürdig genug, dass das Organon hier eine Behandlung empfiehlt, die ganz im Widerspruch steht mit seinen theoretischen und praktischen Grundsätzen. Aber so geht es:

Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdin.

Aus lauter Homöopathie geräth er in die Schlingen der rationellen Heilkunde, die ihm, dem Sohne des Lichts, ein Greuel ist. „Bessere die Lebensart solcher „Kinder und hebe ihre Kränklichkeit.“ Wie kommt doch Hahnemann zu so einem vernünftigen Rathe, der ganz nach *prima causa morbi* schmeckt? Er, der in der geharnischten Anmerkung zu §. 6 sich gegen die thörichte Erforschung und Curirung derselben so vernehmen lässt: „Denn keiner nun schon „bestehenden, weder physischen noch dyna„mischen, lebenden Erscheinung klebt ihre „Entstehungsursache, als ein eignes Ding, „noch an; und es wäre ungereimt, die Er„scheinung durch Hinwegräumung der nicht „mehr mit ihr in Verbindung stehenden, nicht „mehr vorhandenen Entstehungsursache ver„nichten zu wollen.“ —

So widerspricht sich unser Pseudomessias, freilich in einer zur Aufhebung des früher Gesagten geeigneten Distanz, und durch solche handgreifliche Widersprüche rächt sich die Verläugnung alles gesunden Menschenverstandes und aller Erfahrung. Was wahr ist, schwimmt

zuletzt doch oben, und das Dämmerlicht der spitzfindigsten Sophisterei kann gegen das Licht der Wahrheit in der Länge nicht bestehen.

Der eigentliche Grund aber zu dem in mancher Hinsicht merkwürdigen Excurs über die Würmer und zu der Verirrung in das Gebiet der rationellen Heilkunde liegt, glaube ich, noch tiefer und ist, aller Wahrscheinlichkeit nach, eine *Captatio benevolentiae.* Bekanntlich verwerfen sehr viele Aerzte der neueren und neuesten Zeit die *Febris verminosa* und die Wurmkrankheiten als ein Hirngespinnst, und so hat der Verdünnende gemeint, durch diesen *Appendix vermiformis* viele Allopathen mit sich auszusöhnen, die sich an diesem Beweis, wie sehr der schon Bejahrte doch mit der Zeit fortgeschritten und geistig genug geblieben, erfreuen, und darob so viele andere bizarre und paradoxe Faseleien seines Machwerks übersehen würden. So ganz falsch ist diese Rechnung nicht; man kann den Leuten viel Unsinn zu verdauen geben, wenn man ihnen nur dann und wann einen Brocken hinwirft, der ihrem Gaumen zusagt. Da geht denn Eins mit dem Andern hinunter, und es wird mit den widerstrebenden und den Geschmack beleidigenden Gerichten nicht so genau genommen.

Così all' egro fanciul porgiamo, aspersi
Di soave licor gli orli del vaso,
Succi amari ingannato intanto ei beve.
Tasso, *Gerusalemme liberata.* *Canto* I.

Aber ich habe meinerseits nicht Lust, ein *Minimum* von Wahrheit mit einem *Maximum* von Lüge geduldig hinunterzuwürgen, und will unverholen sagen, wie und was ich von der *Animadversio verminalis* denke.

Es ist wahr, dass die älteren Aerzte zu viel von Wurmfieber und Wurmkrankheiten gesprochen; aber auch eben so wahr, dass sie häufig und vielleicht häufiger vorkommen, als die Gehirnentzündungen der Kinder, die jetzt an der Tagesordnung sind. Die meisten

Krankheiten gehen beim Kinde, dessen Leben grösstentheils aus Essen, Trinken und Schlafen besteht, vom reproductiven System, oder vom Magen und Darmcanal aus. Ist das Kind stark und gesund, die Assimilation kräftig, so geht die Vegetation ungehindert und gedeihlich von Statten. Ist das Kind von Natur schwächlich, kommt schlechte Nahrung, ungesunde Wohnung dazu, so wird die Assimilation gestört und geschwächt, die Vegetation gehemmt und verkümmert. Unter solchen Umständen wird viel Schleim erzeugt, und aus diesem unvollkommenen und unkräftigen animalischen Product einer schlechten Assimilation erzeugen sich durch *generatio aequivoca* die Eingeweidewürmer. Bei Kindern besonders Spulwürmer und Askariden, bei Erwachsenen, welche an unkräftiger Verdauung, Schleimansammlung im Darmcanal leiden, und ausserdem viel Mehlspeise geniessen, am häufigsten der Bandwurm*). Wenn nun auch einige Spulwürmer vielleicht von den meisten Menschen beherbergt werden, und der Bandwurm bisweilen keine Beschwerde verursacht; so sind die Eingeweidewürmer desswegen keine nothwendigen, und gleichsam vom Schöpfer bestimmten Bewohner und Bürger des Darmcanals; so wenig als das Ungeziefer für den Kopf, obgleich auch dieses sich bei nicht reinlich gehaltenen Kindern gern einfindet. Einige Würmer machen freilich nicht krank; aber nur weil, wie der Körper überhaupt, so der Darmcanal insbesondere kleine Beschwerden ohne merkliches Leiden erträgt, und weil letzterer einige Würmer leicht

---

*) Es scheinen aber bei der Erzeugung und Häufigkeit des Bandwurms in gewissen Gegenden noch klimatische und endemische Verhältnisse obzuwalten, die wir nicht kennen. So z. B. ist an den Küsten der Ostsee der breitgliedrige, leichter abzutreibende Bandwurm zu Hause; in andern Gegenden dagegen der schwerer abzutreibende langgliedrige. Letzterer ist sehr häufig in der Schweiz.

ernähren kann. Nur in so fern ist es wahr, dass die Eingeweidewürmer nicht zu unserer Qual geschaffen sind; aber ihr Ueberhandnehmen ist ein sehr positives, und unter Umständen sehr gefährliches Uebel. Sie bringen einestheils eine sehr lästige und peinliche Reizung des Darmcanals hervor, die bei Kindern bekanntlich oft krampfhafte Zufälle aller Art, und selbst Somnambulismus zur Folge hat, anderntheils leben sie nicht, wie der Organist angibt, von den Ueberbleibseln der Speisen und vom Unrath der Gedärme, sondern nur von den zu unserer Ernährung und Erhaltung bestimmten Säften. Denn abgerechnet etwa die Askariden, halten sie sich mehr in den dünnen, als in den dicken Därmen auf*).

Dass sich viele Menschen recht erträglich wohl befinden, die mit dem Bandwurm behaftet sind, widerspricht aller Erfahrung. Dieser Eingeweidewurm ist, mit wenigen Ausnahmen, wenn er zu einiger Länge herangewachsen ist, eine fürchterliche Plage, und verleidet dem Menschen die ganze Existenz. Man wird nur wenige Menschen finden, die sich erträglich wohl dabei fühlen**). Denn schon die Bewegungen des Thiers in den Gedärmen, das deutliche und bestimmte Gefühl des Hinauf- und Hinabkriechens ist höchst peinlich, und verursacht reizbaren Personen ein allgemeines Unwohlseyn und Uebelkeit bis zum Erbrechen. Bisweilen aber stört er die

*) Dass die Eingeweidewürmer nicht von Chymus, Chylus, oder gar vom Darmunrath leben, zeigt ihr Bau, der dem des Blutegels gleicht, wenn sie auch nicht solche Bohrer haben, wie diese; aber sie haben einen Hakenkranz und an vier Saugöffnungen.

**) Und das scheint auch nur daher zu kommen, dass er bei solchen keine grosse Länge erreicht, sondern wenn er eine gewisse Länge erreicht hat, theilweise von selbst abstirbt.

Gesundheit des Menschen auf die beunruhigendste Weise. Ich erinnere mich namentlich eines zehnjährigen Knaben, welcher den heftigsten oft mehrmals täglich wiederkehrenden epileptischen Anfällen unterworfen war, bis eine stark mit Kalomel versetzte Würmlatwerge zwanzig bis dreissig Ellen Bandwurm abtrieb. Von der Zeit an hörten die epileptischen Krämpfe auf, und nur bei heftigen Gemüthsbewegungen stellten sich in spätern Jahren diese Zufälle noch einige Mal ein.

Es ist wahr, dass der Bandwurm unruhiger, vielleicht auch nur dem Menschen fühlbarer wird, wenn dieser bedeutend erkrankt; aber es ist durchaus falsch, wenn Hahnemann behauptet: „dass, so lange „wir erträglich gesund sind, der Bandwurm „unsere Gedärme nicht berühre und unschäd„lich sey.“ Das ist eben so unwahr, als die zum Gleichniss angeführte Behauptung, „dass die Frucht „im Mutterleibe nur, wenn die Mutter krank ist, un„ruhig wird, sich windet und stösst.“ — Der Organist muss wenige schwangere Frauen gesehen und behandelt haben, um so etwas zu behaupten. Die Bewegungen des Kindes sind der vollkommen gesunden Mutter oft unerträglich, so dass sie dadurch bisweilen sogar im Schlaf gestört wird, besonders in den beiden letzten Monaten der Schwangerschaft. So leidet auch die schwangere Mutter in einer Schwangerschaft mehr als in der andern, ohne dass ein merklicher Grund dafür anzugeben wäre. Ich gebe gern zu, dass solche Angaben weder sehr wesentlich noch sehr wichtig sind, und weder für noch gegen die Lehren des Organon entscheiden; aber sie geben Zeugniss vom Beobachtungsgeiste und dem Werthe der Beobachtungen seines Verfassers. Wer in solchen gemeinbekannten Dingen übelberichtet und unwissend erscheint, was ist von dem in wichtigen und wesentlichen Angelegenheiten der Arzneikunde zu erwarten, und wie viel ist ihm Glauben zu schenken?

Die Declamation gegen die gewaltsamen Bandwurmcuren mittelst drastischer Purganzen hätte der Organist vollends sparen können; denn rationelle oder gemeine Aerzte, wie das Organon sie nennt, erlauben sich nur selten solche Gewaltcuren, die ohne Zweifel ihre missliche und sogar gefährliche Seite haben. Dass aber dadurch viele hundert Menschen gemordet werden, ist eine von den gewöhnlichen homöopathischen Redensarten, mit deren Genauigkeit man es so genau nicht zu nehmen hat. Man muss sogar zur Rechtfertigung der angreifenden Purgircuren einräumen, dass die mildern, schonenden Bandwurmcuren den Wurm nicht so sicher tödten und abtreiben, und daher oft nichts Anderes übrig bleibt, als ein gewaltsamer Sturmangriff.

Auf dem höchsten Gipfel oder Gletscher homöopathischer Allwissenheit erblicken wir unsern *Pseudomessias medicus* in der wundervollen, noch nicht übertroffenen Anmerkung zu §. 63, der das erbitterte Gebell gegen die elende und zweckwidrige Ausführung der erdichteten Krankheitsstoffe noch immer hartnäckig fortsetzt. In dieser, gleich dem 29. Bülletin der weiland grossen Armee, ewig denkwürdigen Anmerkung lässt sich derselbe folgendergestalt vernehmen:

„Wahrscheinlich hat eine falsche Beur„theilung der sogenannten Krisen zu Ende „der schnell verlaufenden Krankheiten die „Aerzte in dem Wahne bestärkt, dass ein „materieller Stoff den Krankheiten zum „Grunde liege, und keine Heilung ohne seine „Fortschaffung möglich sey. Man sah die „Selbsthülfe der Natur bei Krankheiten, wo „keine Arznei gebraucht worden war, als „nachahmungswürdige Mustercuren an. Aber „man irrte sich sehr. Die jammervolle, „höchst unvollkommene Anstrengung der

„Natur zur Selbsthülfe in Krankheiten ist „ein Schauspiel, was die Menschheit zum „wirksamen Mitleid und zur Aufbietung „aller Kräfte des Geistes auffordert, um die- „ser Selbstqual durch echte Heilung ein Ende „zu machen. Kann die Natur eine im Orga- „nismus schon bestehende Krankheit nicht „durch Anbringung einer neuen andern, „ähnlichen Krankheit (§. 41), dergleichen „ihr äusserst selten zu Gebote steht (§. 45), „homöopathisch heilen, und bleibt es dem „Organism allein überlassen, aus eignen „Kräften, ohne Hülfe von aussen, eine neu „entstandene Krankheit zu überwinden, (bei „chronischen ist ohnehin sein Widerstand „gewöhnlich ohnmächtig) so sehen wir nichts „als qualvolle, oft gefährliche Anstrengun- „gen der Natur, sich zu retten, es koste was es „wolle, nicht selten mit Auflösung des irdi- „schen Daseyns, mit dem Tode, geendigt.“ —

„Mit einem Worte, der ganze Vorgang „der Selbsthülfe des Organismus bei ihm zu- „gestossenen Krankheiten zeigt dem Beob- „achter nichts als Leiden, nichts, was er, „um echt heilkräftig zu wirken, nachahmen „könnte oder dürfte.“

Was sagt ein geneigter Leser zu dieser Probe Hahnemannischer Eloquenz? Spricht er nicht wie ein Gott, oder wenigstens wie ein zweiter Nestor?

λιγὺς Πυλίων ἀγορητής,
τοῦ καὶ ἀπὸ γλώσσης μέλιτος γλυκίων ῥέεν αὐδή*).

---

*) Der tönende Redner von Pylos,
Dem von der Zunge, so süss wie Honig, die Rede daherfloss.
Iliade I. V. 248.

Ist je die heilige „*vis medicatrix naturae*,“ so oft unser einziger Trost und Stern, wenn alle Mittel der Kunst uns zu verlassen drohen, — ist sie je genialer gewürdigt, und geistreicher ausgehunzt worden? Man merke: „Die jammervolle Anstrengung „der Natur zur Selbsthülfe in Krankheiten „fordert zur Aufbietung aller Geisteskräfte „auf, um dieser Selbstqual durch echte Hei„lung ein Ende zu machen!“ Welch' ein erhabener, herrlicher Gedanke! Diese wenigen Zeilen würden Samuel Hahnemann unsterblich machen, wenn auch sonst nichts von den ewigen Wahrheiten des Organon auf die Nachwelt gelangte.

Bis auf Hahnemann und seines Organon Zeiten galt die Selbsthülfe der Natur bei den meisten Aerzten sehr viel; ja, bei allen Hülfsmitteln der Kunst, erwartete man doch das Meiste von ihrer Unterstützung. Gaubius, einer der ausgezeichnetsten und scharfsinnigsten Aerzte des vorigen Jahrhunderts, spricht sich folgendermassen darüber aus:

„*Praecipuum autem universale medicinae funda„mentum in ipsa hominis natura situm est. Suis haec „viribus sola, sine medico, plerorumque tuetur sanita„tem, morbis medetur. Hac deficiente aut repugnante, „irrita artis molimina. Curiosa naturae observatio, imi„tatio, ut primam arti originem, ita incrementa dein „dedit, dabitque porro. Medici naturae ministri**).“

Hahnemann hat in seiner Weisheit den Satz umgekehrt. Die Natur heilt wenig oder gar nichts, der Arzt, wohlverstanden der homöopathische, Alles. Es gehört unglaubliche Geistesverschrobenheit, oder

---

*) S. *Institutiones Pathologiae medicinalis. Edit. tertia. pag.* 6.

auch noch etwas mehr dazu, so etwas zu denken, und so unbedenklich auszusprechen. So viel wenigstens ist gewiss, dass der Arzt, der so wie Hahnemann alle Naturhülfe verkennt und ableugnet, die ungünstigste Meinung von seinem gesunden Menschenverstande überhaupt, und seiner ärztlichen Beobachtungsgabe insbesondere rechtfertigt. Wenn eine obrigkeitliche Behörde, Kenntniss nehmend von solch' wahnwitzigem Geschwätz, in gerechter Besorgniss für das Gemeinwohl, ein ärztliches Gutachten über den geistigen Gesundheitszustand desjenigen verlangte, der sich so über die Heilkraft der Natur vernehmen lassen, so wäre ihr das, traun, gar nicht zu verargen. Es ist kaum auszumitteln, wie der Organist, der doch noch einige *lucida intervalla* zu haben scheint, auf diese merkwürdige Anmerkung gerathen ist, wenn er nicht etwa seine homöopathische Dilutionslehre und seine Quadrilliontheile, gegen deren arzneiliche Kräfte die gerechtesten Zweifel obwalten, durch diesen Machtspruch hat retten wollen. Gibt es keine, oder doch nur eine auf ein Paar miasmatische Krankheitsmittel beschränkte Naturhülfe, so ist jede Genesung nur den homöopathischen Arzneimitteln zuzuschreiben; das leidet keinen Zweifel, das ist so klar wie *atqui* — *ergo*.

Aber es gibt keine Krisen, es gibt überhaupt keine Naturhülfe; wir wollen es dem Organisten ganz ohne Vorbehalt zugeben; nur erkläre er uns dann, was ihn, der mit seinen Arzneiversuchen am eignen Körper so vielfach experimentirt haben will, von all' den schweren Arzneikrankheiten, die er sich durch diese Experimente nothwendig zugezogen haben muss, wiederhergestellt hat? O Hahnemann, Hahnemann! Wie hast Du Dich so freventlich an der allgütigen, an Hülfsmitteln unerschöpflichen Natur versündigen können! Welch' ein bejammernswerther Wahnsinn hat Dich besessen!

Ὠ κυκλωψ, κυκλωψ, πᾷ τὰς φρενὰς ἐκπεποτασαι*);

Tausend und aber tausend Menschen sind von den schwersten und gefährlichsten Krankheiten genesen, und genesen noch täglich ohne Arzt und ohne Arzneimittel; *es gibt keine Naturhülfe*, spricht Pseudomessias, oder doch nur eine höchst erbärmliche, schlimmer oft, als die zu heilende Krankheit! Sechstausend Jahre ist das Menschengeschlecht alt geworden, ohne etwas von homöopathischer Arzneikunde zu wissen, und am Ende derselben wird uns der Beweis geführt, dass ohne homöopathische Behandlung gar keine Genesung von Krankheiten denkbar ist. Offenbar hat das dumme Menschengeschlecht gar nicht verdient, so alt zu werden, und die Geburt des medicinischen Heiland zu erleben. Aber verdient oder nicht verdient, es hätte, wenn Leben und Gesundheit nur bei der homöopathischen Heilkunde besteht, nach der seit Jahrtausenden geübten allopathischen und antipathischen Methode, gar nicht so alt werden können, da zufolge pag. 45, „*von* „*mehreren hundert Kranken nur ein Einzi-* „*ger schnell und dauerhaft geheilt wurde.*“

Eine falsche Beurtheilung der Krisen, meint der Organist, habe die Aerzte veranlasst zu glauben, es liege den Krankheiten ein materieller Stoff zu Grunde, und dieser müsse weggeschafft werden. — Was ist das für eine falsche Beurtheilung, was meint er damit? Was haben denn die Aerzte unter Krise verstanden, und was verstehen sie noch darunter? Wo und worin liegt das Falsche, was von den Krisen gedacht und gesagt worden? Das muss erst gezeigt werden; dann lässt sich von falscher Beurtheilung sprechen. Da der Organist unterlassen hat, diess zu thun, so müssen wir es schon thun, um zu zeigen, dass trotz mancher fal-

---

*) O Kyklop! Kyklop! Wo ist Dein Verstand doch geblieben?

Theocrit. Idyll. 11. V. 72.

scher Ansicht von den Krisen, ihrer Bedeutung und ihrem Werthe, sie nicht allein wirklich vorhanden, sondern auch sehr wichtig und wohl zu beobachten sind.

Krisis, von dem griechischen Worte *κρίνω*, ich urtheile, entscheide, bedeutet also dem Wortsinne nach: Entscheidung. Man hat sich aber von jeher des Wortes Krisis, als eines medicinischen Ausdrucks, in mehrfachem Sinne bedient. Einmal z. B. versteht man oft nur darunter die schnelle, plötzliche Entscheidung der Krankheit, ohne auf das Wie und Warum Rücksicht zu nehmen, im Gegensatz zur langsamen, allmäligen Abnahme der Krankheit, die man Lysis nennt. Zweitens nennt man so die auffallenden und starken Se- und Excretionen irgend einer Art, nach welcher meist acute, bisweilen aber auch chronische Krankheiten sehr schnell, wie abgeschnitten, verschwinden. Drittens bezeichnet man auch wol mit dem Worte Krise den höchsten und heftigsten Grad der Krankheit, und in diesem Sinn hört man oft von heftigen Krisen sprechen, oder der Kranke befinde sich in einer Krise, in einem kritischen Zustande, der entweder zu Tod oder Genesung führen muss. Gewöhnlich aber verstand und versteht man noch unter Krise hauptsächlich die ungewöhnlich starken und der Beschaffenheit nach veränderten Ab- und Aussonderungen, mit und nach welchen sich die Krankheit meist schnell bessert, und dem zu Folge redet man von Krisen durch Schweiss, Urin, Stuhlgang, Erbrechen, Schleim- und Speichelfluss u. s. w. Die ältern Aerzte, welche einen positiven und absoluten Krankheitsstoff als Ursache der Krankheit annahmen, stellten sich letztere als eine Bearbeitung des Krankheitsstoffes vor, der zur Ausleerung geschickt gemacht würde, und theilten die Krankheit daher in drei Stadien ein, das Stadium der Rohheit, der Kochung und der Krise oder der Ausscheidung. Dass diese Ansicht zu krass che-

misch ist, und theils den Organismus zu einer Retorte macht, theils auch fälschlicherweise die Krankheit als ein absolutes, positives Wesen vom Körper trennt, da diese doch eigentlich nur eine abnorme, entweder gestörte oder veränderte Vegetation in einzelnen oder mehreren Systemen des Organismus zu erkennen gibt, haben wir schon früher erinnert. Sey es aber *auch*, dass manche jener Ausleerungen nur Producte des kranken Zustandes sind, welche der Organismus gewaltsam von sich stösst, sey es auch, dass die sogenannten Heilkrisen keineswegs mit bewusster Absicht von der Natur veranstaltet werden, sondern nur eine nothwendige Folge der auf's Höchste gestiegenen Krankheit sind, so ist es nichts desto weniger Sache der täglichen Erfahrung, dass mit und nach diesen stürmischen Bewegungen, so wie mit und nach jenen ungewöhnlichen Aussonderungen acute und chronische Krankheiten meistentheils ein schnelles und glückliches Ende *nehmen*, und dass daher dem verständigen Arzt oft nichts weiter zu thun bleibt, als zu beobachten, wo und wie sich eine Krise vorbereitet, und die Anstrengungen der Natur, so viel im Bereich der Kunst liegt, zu unterstützen.

Auch hat Hahnemann, trotz der absichtlichen und schnöden Herabsetzung der wohlthätigen, und oft durch keine Kunst des Arztes zu ersetzenden oder zu erzwingenden Krisen, ihre Heilsamkeit nicht ganz abzuleugnen vermocht, und nur durch handgreifliche *falsa* sucht er ihren Werth zu schmälern. So sagt er in derselben unsterblichen Anmerkung:

„Was die Natur in den sogenannten Kri„sen veranstaltet, bleibt uns, wie aller in„nere Vorgang des Lebens verborgen; so „viel ist indess sicher, dass sie in dieser „ganzen Anstrengung Mehr oder Weni„ger von den leidenden Theilen auf„geopfert und vernichtet, um das

„Uebrige zu retten, nicht aber einen Krank-„heitsstoff heilsamlich auszuführen beab-„sichtigt, den es nie gab."

„Nur durch Zerstörung und Aufopferung „eines Theils des Organismus selbst kann „die sich allein überlassene Natur des Men-„schen sich aus Krankheiten retten, und „wenn der Tod nicht erfolgt, nur langsam, „und gewöhnlich nur unvollkommen die völ-„lige Harmonie des Lebens, kräftige Ge-„sundheit wiederherzustellen."

„Die bei Selbstgenesungen zurückblei-„bende, grosse Schwäche der dem Leiden „ausgesetzt gewesenen Theile, ja des gan-„zen Körpers, die Magerkeit u. s. w. geben „uns diess zu verstehen."

Was opfert denn die Natur vom Organismus auf, wenn sich die Krankheit durch ein heilsames Erbrechen, durch einen wohlthätigen Schweiss, durch einen kritischen Bodensatz im Urin, oder durch einen kritischen Durchfall scheidet? Was opfert sie denn durch die sogenannten *sputa cocta* bei einer sich günstig scheidenden Lungenentzündung von den Lungen auf? Was geht durch ein kritisches Nasenbluten im phrenitischen Fieber vom Gehirn verloren? Was bei einem kritischen Durchfall vom Darmcanal? Oder büsst durch den Schleimauswurf beim Brustkatarrh, oder durch das Erbrechen und den Durchfall beim gastrischen Fieber, der Kranke wirklich einen integrirenden Theil der Lungen und des Darmcanals ein? Wem gedenkt unser verdünnender Sophist diese elende Fiction aufzubürden? Oder hat der gemeine Mann etwa Recht, der, wenn er lange Zeit täglich vielen Schleim auswirft, sich wundert, dass noch etwas von der Lunge da ist, weil er in seiner Dummheit glaubt, die Lungen hätten sich selbst in diesen Schleim verwandelt?

Aber zugegeben, es gehe wirklich ein Theil des Organismus oder der leidenden Organe bei den Heilkrisen verloren, wie und mit welchem Rechte kommt der Organist zu dieser Behauptung? Er, dem die Krankheit nichts ist, und nichts seyn soll, als eine geistige, dynamische Verstimmung des Lebens. Was kann bei solcher Beschaffenheit der Krankheit Materielles verloren gehen? Das ist ja ein ganz grober Widerspruch, der, wenn man ihn nur einen Schritt weiter verfolgt, den Organisten mit seiner ganzen Krankheitstheorie über den Haufen wirft. Aber es ist nicht das einzige Mal, dass Hahnemann im blinden Eifer gegen die Natur und gegen die ihr getreuen Aerzte sich und seinem eignen System in's Angesicht schlägt, und Gott weiss, es geschieht Beiden damit kein grosses Unrecht!

Herrlich und echt Hahnemannisch ist vollends der aus der Schwäche und Abmagerung gezogene Beweis, dass die Natur bei den Heilkrisen nur mittelst Zerstörung und Aufopferung einzelner Theile des Organismus Leben und Gesundheit des Kranken zu erhalten vermöge. Wie nahe lag nicht eine viel bessere und brauchbarere Auskunft zur Hand? Er hätte nur die kritischen Metastasen zu Hülfe zu nehmen brauchen, durch die in schweren, lebensgefährlichen Krankheiten, namentlich in pestartigen Fiebern die Natur bisweilen auf Unkosten einzelner Organe und Körpertheile das Leben rettet. Er hätte dabei sogar eine gewisse Gelehrsamkeit und Belesenheit glänzen lassen können, indem er uns den Thucydides citirt, der bei der Pest, welche er im zweiten Buche beschreibt, gerade recht auffallender Metastasen gedenkt, die manche Individuen auf Unkosten einzelner Gliedmassen und Sinne vom Tode retteten.

Also nimm Dich in Acht, geneigter Leser, irgend die Heilkrisen der Natur bei Deinem therapeutischen Verfahren als Muster zu betrachten; denn der ganze

Vorgang der Selbsthülfe des Organismus zeigt nichts als Leiden, nichts, was Du nachahmen könntest und dürftest. Willst Du aber wissen, was Du zu thun hast, so höre, was §. 64 zu lesen steht:

„Heile die Krankheit, so ist zugleich die „Quelle dieser ausgearteten Stoffe, aller der „krankhaften Auswürfe, und alles Dessen „vernichtet, was man bisher für Krankheits-„stoff ansah."

Ohne Zweifel ein sehr guter Rath, eine goldene Regel! Das heisst nämlich, wie Mückisch richtig commentirt:

„Heile die Krankheit, so hast Du geheilt." Aber die Naivetät dieses goldenen Rathes bei Seite gesetzt, wie kommt doch der Organograph wieder zu diesem Rathe? Was geht ihn die Krankheit an? Er kennt ja nur Symptome und Symptomencomplexe. Wie mag er uns ferner in demselben §. auf die homöopathische Naturhülfe verweisen, von welcher er selbst §. 45 bemerkt, dass sie sehr beschränkt ist, und die an die Stelle eines leichten Urleidens oft nur eine viel gefährlichere und schwerere Krankheit setzt?

Von §. 65 bis §. 72 sucht unser Organist abermals zu beweisen, was er schon von §. 17 — 19 versucht hat, dass nur die homöopathische die wahre und gründliche Heilmethode der Krankheiten ist. Wir haben schon ausführlich genug das Falsche und Widersinnige dieser Behauptung widerlegt, so dass wir füglicherweise den Inhalt dieser §§., die auch nicht einen neuen und bessern Beweis aufführen, ganz übergehen können. In der Anmerkung aber zu §. 69, wo er uns gemeine allopathische Aerzte mit unsern eignen Waffen zu schlagen gedenkt, sagt er uns nichts, was wir nicht eben so gut wüssten, als er. Dass Opium, wenn es nicht zugleich die Ursache der Schmerzen hebt, den Schmerz selbst nur auf eine kurze Zeit betäubt, das ist nichts Neues. Wir wissen recht gut, dass Opium

oft sogar ein zweideutiges, palliatives Mittel ist; aber nichts desto weniger ist es ein unentbehrliches Mittel, ohne das ich nicht Arzt seyn möchte. Eben so wenig hat je ein vernünftiger Arzt vom Wein wahre Stärkung erwartet; er gehört, wie Jedem bekannt ist, in die Classe der flüchtigen Erregungsmittel. Die Citate, womit er diese gegen die enantiopathische Curmethode sprechen sollenden Thatsachen belegt, hätte er sich gern ersparen können; eben so alle die §. 70 enthaltenen Beispiele von palliativen Mitteln und Curen, denn viele der letztern sind aus den verwerflichsten Missgriffen der Scheerbeutelpraxis entlehnt, und andere sind heilsam und nützlich, wo wir nicht gründlich zu heilen vermögen, wo des Organisten Machtspruch: „Heile die Krankheit!" leichter zu geben, als in Erfüllung zu bringen ist.

Folgendermassen aber wird uns §. 73 und 74 der Grund des schlechten Erfolgs unseres und der unbedingt erspriessliche des homöopathischen Heilverfahrens demonstrirt:

§. 73. „Woher aber dieser verderbliche „Erfolg des palliativen, antipathischen Ver-„fahrens, und die Heilsamkeit des umge-„kehrten, des homöopathischen Verfahrens „rühre, erklären folgende, aus vielfältigen „Beobachtungen abgezogene Erfahrungen, „die Niemanden vor mir in die Augen fielen, „so nahe sie auch lagen, so einleuchtend und „so unendlich wichtig sie auch zum Heilbe-„hufe sind."

§. 74. „Jede auf das Leben einwirkende „Kraft, jede Arznei erregt eine gewisse Be-„findensveränderung im Menschen auf kür-„zere oder längere Zeit. Man benennt sie „mit dem Namen Erstwirkung. Dieser Ein-„wirkung bestrebt sich unser lebender Orga-„nism stets, den opponirten Zustand, wo es

„nur positiv einen solchen gibt, entgegenzu-
„setzen; man nennt ihn Nachwirkung oder
„Gegenwirkung."

Eine merkwürdige Erläuterung der Schädlichkeit des palliativen und der alleinigen Heilsamkeit des homöopathischen Heilverfahrens. Noch besser und schöner aber ist der Commentar über Erstwirkung und Gegenwirkung oder Nachwirkung. „Bei der Erstwirkung (§. 75) der Arzneien auf unsern „gesunden Körper scheint sich dieser bloss „empfänglich — receptiv, gleichsam leidend — zu verhalten, und so zu sagen, wie „gezwungen die Eindrücke der aussen einwirkenden Kraft in sich geschehen zu lassen, dann aber gleichsam sich wieder zu „ermannen, und den dieser in ihm geschehenen Einwirkung (Erstwirkung) gerade entgegengesetzten Befindenszustand (Gegenwirkung, Nachwirkung) hervorzubringen, „in gleichem Grade als gross die Einwirkung (Erstwirkung) der Arznei auf ihn gewesen war, und nach dem Maasse seiner „eignen Lebenskraft."

Ich habe diesen trefflichen Commentar über Erst- und Nachwirkung oder Gegenwirkung, ein Meisterstück in seiner Art, von Wort zu Wort wiedergegeben, damit Keiner sagen möge, ich habe etwas Wesentliches zum Verständniss Gehöriges verschwiegen. Man merke also: Erstwirkung einer Arznei auf den gesunden Körper gleicht Wirkung der Arznei bei gänzlicher Passivität des Körpers, Nachwirkung oder Gegenwirkung des letztern gleicht Thätigkeit des Körpers ohne Wirksamkeit der Arznei. Heisst das nicht den Unsinn auf die äusserste zu erreichende Spitze treiben? Ist eine Befindensveränderung durch Arznei ohne Reaction des Organismus möglich und denkbar? Ist nicht die wahrnehmbare Wirkung einer Arznei, oder

irgend eines Lebensreizes überhaupt, das Product von Wirkung und Gegenwirkung? Wenn der Lichtstrahl auf das vom Staar erblindete, oder mit dem Augenlide fest bedeckte und geschlossene Auge fällt, vermag der Mensch wol zu sehen? Nein. Warum nicht? Weil der Lichtstrahl wegen des grauen Staars oder des hindernden Augenlids nicht zum Augennerv gelangen kann, und weder in diesem noch im Gehirn die Reaction hervorzurufen vermag, welche die Bedingung des Sehens ist. So wie aber zum Act des Sehens Licht und Reaction des Sehnerven gehört, eben so ist die Wirkung der Arznei auch nur ein zusammengesetzter Act, nämlich, dynamisch betrachtet, ein Product des Reizes und des gereizten Organismus. Bei reiner, durchaus passiver Empfänglichkeit des Organismus ist gar keine Arzneiwirkung denkbar, so wenig als ein Stück dürres, mit Arznei begossenes Holz Arzneiwirkungen zu erkennen geben wird.

Die Ursache dieses unsinnigen Geschwätzes von der auf reiner Passivität des Organismus beruhenden Erstwirkung der Arznei ist keine andere, als, dass der Organist sich hier wieder erlaubt hat, ein schnödes Spiel mit Begriffen zu treiben, wozu es ihm an aller logischer und philosophischer Tüchtigkeit gebricht. Er hat sich nämlich hier in die Erregungstheorie verstiegen, aber so, dass man bald sieht, wie er nur im Vorbeilaufen ein Paar Ausdrücke daraus weggeschnappt hat, mit denen er nicht ordentlich umzugehen weiss. Der Erregungstheorie zufolge fällt der Begriff des Lebens und der Erregbarkeit zusammen; diese Erregbarkeit aber besteht aus zwei Gegensätzen, der Empfänglichkeit und dem Wirkungsvermögen. Was indess der menschliche Verstand begriffsweise getrennt hat, ist im belebten Organismus nur mit- und ineinander vorhanden. Es gibt nie und nirgends in diesem reine Empfänglichkeit oder reines Wirkungsvermögen, sondern überall sind diese beiden Grundbedingungen des orga-

nischen Lebens in einander verschlungen und verschmolzen. Absolute Empfänglichkeit oder absolutes Wirkungsvermögen ist ein Unding, und gestattet kein organisches Leben; denn absolute Empfänglichkeit wäre gleich reiner, unbeschränkter Passivität, wo keine Einwirkung irgend eines dynamisch-materiellen Reizes möglich ist, weil dazu mehr oder weniger Reaction erfordert wird. Absolutes Wirkungsvermögen aber gestattet eben so wenig das Zustandekommen einer Erregung, weil es keinem Reize zugänglich ist.

Wenn demnach unser Organist von einer Erstwirkung der Arznei mittelst blosser Empfänglichkeit des Organismus spricht, so sieht man deutlich ein, dass er gar nicht weiss, was das sagen will. Aber sehr natürlich hat sich aus dieser durchaus verkehrten und schlechten Anwendung der Erregungstheorie der andere eben so verkehrte Wahn von der Gegenwirkung oder Nachwirkung entsponnen, wobei er vollends allem vernünftigen Denken den Rücken gekehrt hat. Einmal soll die Nach- und Gegenwirkung zu Stande kommen, wenn die Erstwirkung der Arznei ihre Rolle ausgespielt hat; aber Erstwirkung und Nachwirkung hängen beide sowol von der Arznei als vom Organismus ab. Zweitens werden hier Begriffe mit einander zusammengeworfen, die kaum der gedankenloseste Laie mit einander verwirren wird. Nachwirkung könnte nämlich, wie Hahnemann die Sache stellt, nur auf die Arznei bezogen werden, Gegenwirkung nur auf den Organismus, was wiederum durchaus unrichtig ist, indem eben so wenig eine absolute Nachwirkung der Arznei, als eine absolute Gegenwirkung des Organismus gedacht werden kann; denn die Arznei kann nur nachwirken, in so fern der Organismus entgegen wirkt, und der Organismus nur entgegenwirken, in so fern die Arznei nachwirkt. Mit einem Worte, die Nachwirkung oder Gegenwirkung sind zusammengesetzte Acte, die nur durch die Erregbarkeit des Organismus,

welche aus Empfänglichkeit und Wirkungsvermögen besteht, zu Stande kommen.

Am deutlichsten aber zeigen die Beispiele, welche der Organist zur Bestätigung seiner Ansichten hinzugesetzt hat, dass er nicht im Entferntesten weiss, wovon eigentlich die Rede ist; denn sie zeigen entweder nur von einer Erschlaffung des Körpers nach starker Erregung irgend einer Art, oder sie lassen sich aus ganz andern Nebenwirkungen der dynamisch-materiellen Reize oder Arzneimittel erklären. So z. B. die Kälte der im heissen Wasser gebadeten Hand, oder die Trägheit nach der durch Kaffee bewirkten Aufregung, oder die Schlaflosigkeit nach dem durch Opium erzwungenen Schlaf. Das was daher Pseudomessias als Gegenwirkung oder Nachwirkung angesehen haben will, ist vielmehr theils erlöschende Wirkung der Arznei, theils Folge der nachlassenden organischen Reaction, eines Sinkens der beiden Lebensfactoren, der Empfänglichkeit und des Wirkungsvermögens, also der ganzen Erregbarkeit, des ganzen Lebens.

Fragt man nun aber: „*quorsum haec tam putida* „*tendunt;*" so ist der ganze verunglückte Streifzug in's Gebiet der Erregungstheorie nur den homöopathischen Trillion - Quadrillion- und Dezilliontheilen zu Liebe unternommen worden; denn §. 77 wird uns versichert:

„Eine so auffallend opponirte Nachwirkung ist aber begreiflicherweise nicht auf „Einwirkung ganz kleiner homöopathischer „Gaben der umstimmenden Potenzen im gesunden Körper wahrzunehmen. Ein wenig „von diesem Allen bringt zwar eine bei gehöriger Aufmerksamkeit wahrnehmbare „Erstwirkung hervor; aber der lebende Organismus macht dagegen nur so viel Gegenwirkung (Nachwirkung), als zur Wieder-

„herstellung des gesunden Zustandes erfor-
„derlich ist."

Ist, wie wir so eben nachgewiesen haben, des Organisten ganze Lehre von Erst- und Gegen- oder Nachwirkung nichts als eine Missgeburt aus schlecht verstandener Erregungstheorie und Hahnemannischer Nutzanwendung erzeugt; so bedarf es wol kaum einer besondern Recension dieses Paragraphen. Das willkührlich Ersonnene und Nichtige desselben liegt für Jeden, der noch nicht vom homöopathischen Contagium inficirt ist, am Tage. Welch' eine Aufmerksamkeit dazu gehört, Erstwirkungen von Arzneigaben wahrzunehmen, die nicht einmal auf den mikroskopischen Körper eines Infusionsthierchen zu wirken im Stande seyn möchten, ist begreiflich; nämlich eine phantasirende, dichtende, ersinnende, erlügende — kurz eine homöopathische, d. h. eine solche, die etwas sieht, wo nichts zu sehen ist. Es versteht sich übrigens von selbst, dass, wo vernünftigerweise von keiner Erstwirkung die Rede seyn kann, auch an keine merkliche Nachwirkung zu denken ist, und man braucht sich gerade nicht zu wundern, dass der Dünnende so dreist versichert, der Organismus reagire auf solche Traumschatten von Arzneigaben gerade nur so sehr, als zur Wiederherstellung der Gesundheit nöthig ist. Bedenkt man zwar, wie das Organon lehrt, dass die Arznei nur dadurch heilkräftig wird, dass sie eine stärkere, ähnliche Krankheit als die zu heilende hervorbringt, und bedenkt man, welche Gaben selbst von stärkern Arzneimitteln erforderlich sind, um beim Gesunden merkliche und augenfällige Störungen des Wohlbefindens zu erregen; so erscheinen die Hahnemannischen Arzneigaben doppelt lächerlich und abgeschmackt. Beides aber scheint eine wesentliche Ingredienz der homöopathischen Heilkunst zu seyn. Aus diesem Gesichtspunkte muss man sich das Daseyn des §. 78 erklären, wo der Organist, als wenn er von §.

70 — 77 die sonnenklarsten, unwiderleglichsten Sätze vorgetragen, majestätisch spricht:

„Diese aus Natur und Erfahrung sich von „selbst darbietenden, unwidersprechlichen „Wahrheiten, erklären uns den hülfreichen „Vorgang der homöopathischen Heilungen, „so wie sie auf der andern Seite die Ver„kehrtheit der antipathischen und palliati„ven Behandlung der Krankheiten mit ent„gegengesetzt wirkenden Arzneien dar„thun.“

Klingt das nicht grandios? Traurig nur, dass eine diesem stolzen Paragraphen beigegebene Anmerkung die ganze Illusion zerstört; denn man fällt wie aus den Wolken, und wenigstens aus dem homöopathischen Himmel, wenn man in dieser dummen*) Anmerkung erfährt, dass bei höchst dringenden Gefahren, z. B. „beim Scheintode vom Blitze, Ersti„cken, Erfrieren, Ertrinken u. s. w. es er„laubt und zweckmässig ist, durch ein Pal„liativ vorerst wenigstens die Reizbarkeit „und Empfindung wieder aufzuregen.“ Ja, dieses palliative, antipathische Verfahren wird auch bei jählingen Vergiftungen angerathen, z. B. Alkalien gegen Mineralsäuren, Schwefelleber gegen Metallgifte, Kampher, Kaffee und Ipekakuanha gegen Opiumvergiftung. Also da, wo *periculum in mora*, wo das Le-

*) Ich will damit nur das lateinische *ineptus*, *importunus* ausgedrückt haben, was uns neuerlichst nach der Schlacht bei Navarino durch *untoward* erläutert worden ist. Ich erinnere diess, um zu keiner falschen Auslegung Veranlassung zu geben; man könnte sonst meinen, ich hätte den Verfertiger des Organon mittelbar der Dummheit zeihen wollen. Das sey fern von mir; ich halte ihn sogar für klug; nämlich was man so im gemeinen Leben klug nennt. Aber die Anmerkung bleibt dumm, sehr dumm.

ben auf dem Spiele steht, da ist es nichts mit der homöopathischen Allmacht? Da sollen wir nur erst mit unserer allopathischen Verkehrtheit die Gefahr beseitigen, das Leben retten; dann kommt, wenn eigentlich nichts mehr zu thun ist, die Homöopathie, um ihr überflüssiges und entbehrliches *vidi* darunter zu schreiben. Und was der Organist gnädig und gutmüthig ist! Er erlaubt es ordentlich, bei dringenden Gefahren sich der allopathischen Methode zu bedienen, um — die Reizbarkeit und die Empfindung (das physische Leben) wieder aufzuregen. Damit soll wahrscheinlich der unwesentliche und unbedeutende Dienst, den die antipathische und palliative Behandlung eigentlich nur leistet, bezeichnet werden; die hehre Tochter des Lichts und des Lebens, die dynamisch wirken sollende Homöopathie, befasst sich nicht mit Wiederanfachung der im Erlöschen begriffenen Lebenskraft. Das ist ihrer unwürdig, ist ihr zu gering und zu gemein. Erst wenn „das Spiel der Lebensorgane seinen vo„rigen gesunden Gang wieder fortgeht,“ erst dann lassen sich ohne Gefahr Dilutionsversuche anstellen. Man muss gestehen, es ist Methode in dem Wahnsinn, recht viel Methode.

Und was sagt ein geneigter Leser zu der Anpreisung der Antidote bei metallischen Vergiftungen? Wie gefällt ihm diese, und wie vereinigt er sie mit der allein wahren und heilsamen homöopathischen Methode? Wie gesagt, es ist und bleibt eine dumme Anmerkung, die ich, an Hahnemann's Stelle, auf jeden Fall gemieden haben würde. Wer wird so thöricht seyn, den Leuten mit Gewalt die Augen zu öffnen! Uebrigens findet zufolge vieler Stellen seiner reinen Arzneimittellehre die Heilung durch Antidot nicht allein bei jählingen, sondern auch bei langsamen Vergiftungen Statt. So z. B. heisst es pag. 195. Thl. I. „Die lang„same Vergiftung durch Quecksilber, ohne „Complication mit venerischem Uebel, hat

„zuweilen in der Elektricität, oder nach „den Umständen und dem Befunde der „Symptome in den warmen schwefelhaltigen „Bädern Hülfe gefunden.“ Ferner heisst es Thl. IV. pag. 128: „Der Kampher nimmt, wie „ich aus Erfahrung sage, die allzuheftigen „Wirkungen sehr vieler, theils unpassend „angewendeter, theils in zu grosser Gabe „gereichter Gewächssubstanzen hinweg, „doch nur meistens in der Erstwirkung, als „eine Art Gegensatz, als Palliativ.“ — Wenn aber, argumentirt Jörg, und wir mit ihm, nach unserm gemeinen allopathischen Verstande, sich bei Arzneikrankheiten die Methode *contraria contrariis* so gut bewährt, warum soll sie sich denn bei natürlichen Krankheiten nicht auch heilkräftig erweisen? Es ist wenigstens kein Grund vorhanden, warum es sich nicht eben so verhalten sollte.

Auch auf einen andern, leicht übersehenen Umstand wollen wir den Leser noch aufmerksam machen, der sehr dafür zu sprechen scheint, dass es dem Organisten mit der ewigen Wahrheit seiner Lehre gar nicht so ernst ist, und dass er gar Manches vorbringt und mit vieler Zuverlässigkeit behauptet, wovon er selbst schwerlich so fest überzeugt ist, als er uns gern davon überzeugen möchte. Denn wie hätte sich sonst unter die Beispiele von erlaubter und zweckmässiger antipathischer Behandlung die allmälige Erwärmung beim Erfrieren verirren können? Man erinnere sich, dass pag. 46 die übliche Behandlung, erfrorne Gliedmassen mit Schnee und gefrornem Sauerkraut zu bedecken, als ein thatkräftiger Beweis für das homöopathische Heilverfahren aufgeführt worden ist. Hier aber wird, als zweckmässig beim Erfrieren, die allmälige Erwärmung genannt. Es ist daher kaum zu bezweifeln, dass Hahnemann recht gut weiss, dass beim Bedecken oder Reiben erfrorner Gliedmassen

mit Schnee der Zweck der ist, eine allmälige Erwärmung und Wiederbelebung zu bewirken; aber auch eben so klar, dass er pag. 46 diesen Zweck absichtlich ignorirt, um *per fas et nefas* Thatsachen für das System, das er einmal geltend machen will, zu werben.

§. 79, 80 und 81 wird uns aus Gründen, die wir schon oft genug gehört und widerlegt haben, die allein und überall heilkräftige Wirksamkeit der homöopathischen Curmethode nochmals eingebläut. Es ist gar nicht zu verkennen, dass Hahnemann sich den Pedro in der Preciosa zum Muster genommen; wenigstens handelt oder vielmehr schreibt er ganz nach dessen Grundsatze: „schadet nicht, könnt's noch mal „hören!" Alle zehn Paragraphen wird auf dieselbe Weise und fast mit denselben Worten die Allopathie verdammt, und die Homöopathie in den Himmel erhoben. Oder meint etwa der Besorgliche, unser Gedächtniss sey so schwach als das seinige, das sehr oft fünf oder zehn Paragraphen später rein vergessen hat, was fünf oder zehn Paragraphen früher gesagt worden? Sonst möchte ich glauben, der Organist habe nicht allein das Curiren nach homöopathischen Grundsätzen, sondern auch das Schreiben darnach für gut befunden, indem er seine homöopathischen Einfälle zehn bis funfzehn Mal diluirt, wodurch bekanntlich, seiner Meinung zufolge, deren Wirksamkeit steigen muss. Wie sich seine Patienten und seine Leser bei den Arznei- und Schreibdilutionen befinden, das wollen wir hier nicht weiter untersuchen; aber dass die Buchverdünnungen und Verlängerungen dem Schreiber zu gut kommen, ist gewiss; denn dreissig Druckbogen bringen gerade noch einmal so viel Honorar als funfzehn, die Rechnung ist klar, und entspricht vollkommen der edeln Klugheit allzuoft, wie Goldsmith sagt, die einzige Tugend *„that is left us at seventy-two,"*

und wovon der Verdünnende mehr als eine homöopathische Gabe bekommen hat.

Da es nun zufolge §. 82 unzweifelhaft ist, dass die Krankheiten des Menschen nur aus Symptomengruppen bestehen, und nur homöopathisch geheilt werden können, so beschränkt sich demgemäss das Heilgeschäft auf folgende drei Punkte:

I. „Wie erforscht der Arzt, was er zum „Heilbehufe von der Krankheit zu wissen „nöthig hat?"

II. „Wie erforscht er die zur Heilung „der natürlichen Krankheiten bestimmten „Werkzeuge, die krankmachenden Poten- „zen der Arzneien?"

III. „Wie wendet er diese künstlichen „Krankheitspotenzen (Arzneien) zur Hei- „lung der natürlichen Krankheiten am „zweckmässigsten an?"

Was den ersten Punkt betrifft, so fertigt er §. 83 die gemeine Pathologie, insbesondere aber die Nominalpathologie in einer eben so langen als langweiligen Anmerkung ab, deren kurzer Sinn der ist, dass es, abgerechnet die wenigen miasmatischen Krankheiten, als Pest, Blattern, Masern, Scharlach u. s. w., die eine gewisse Gleichförmigkeit der Symptome zu erkennen geben, und stets von demselben gleichartigen Ansteckungszunder ausgehen, gar keine so festständige Krankheiten gäbe, dass sie einen bestimmten Namen verdienten, oder dass uns ihr Name zu einer gleichartigen Behandlung berechtigen könnte. Das ist wieder einmal so recht durch und durch Hahnemannisches Geschwätz, mit einem vermeinten Anstrich von tiefer, tiefer Philosophie. Wenn das so ein ärztlicher Schuster oder so ein schusterlicher Arzt liest, so geräth er gewiss, wie Strepsiades in den Wolken vor Bewunderung ganz ausser sich:

Τί δῆτ' ἐκεῖνον τὸν Θαλῆν θαυμάζομεν;
ἄνοιγ', ἄνοιγ' ἀνύσας τὸ φροντιστήριον,
καὶ δεῖξον ὡς τάχιστα μοὶ τὸν Ἀνέμανν.
μαθηπῶ γάρ. ἀλλ' ἄνοιγε τὴν θύραν).*

und es fängt ihn auf der Stelle an zu schülern.

Der erste Passus dieser antirationellen Anmerkung besagt nun Folgendes:

„So viel ist gewiss, dass der Name einer „Krankheit nichts, gar nichts zu ihrer Hei„lung beiträgt — da jede Heilindication für „diese oder jene Krankheit doch bloss in „Aufsuchung ihrer genauen, individuellen „Beschaffenheit, das ist, in Ausforschung „der jedem Krankheitsfalle insbesondere ei„genthümlichen Zeichen, Beschwerden, Sym„ptome und Veränderungen des Befindens „gegen den vorigen gesunden Zustand be„steht, um für diese Gesammtheit von Lei„den ein passendes Analogon von künstli„cher Arzneikrankheit zur Hülfe, das ist, „ein homöopathisch-heilendes Arzneimittel „wählen zu können."

Es ist sehr einleuchtend, dass ein homöopathischer Arzt, der nur Symptomengruppen, aber keine Krankheit, als ein bestimmtes, abgeschlossenes Ganzes erkennt, und nur nach Symptomenähnlichkeit curirt, der Pathologie und der seit alter Zeit gebräuchlichen Krankheitsbenennungen entbehren kann. Ein solcher

---

*) Warum bewundern wir nunmehr jenen Thales noch?
O öffne, Lieber, öffne schnell das Studienhaus
Und zeige sobald als möglich mir den Hahnemann.
Mich schülert recht. Drum mach' und öffne mir die Thür.

Wolfsche Uebersetzung.

Arzt braucht sich eben so wenig um das Wesen als um die Namen der Krankheiten zu bekümmern; für ihn ist Beides durchaus überflüssig. Aber für uns nicht homöopathische Aerzte, die wir in den Krankheiten etwas mehr und etwas Anders sehen als Symptomengruppen, und aus Gründen des Verstandes und der Erfahrung der Meinung sind, dass die homöopathische Heilkunde mit ihren Traumschatten von Arzneien ein eitles und leeres Hirngespinnst ist, wir können der Bezeichnung gewisser beim Menschengeschlechte immer in ähnlicher Verbindung erscheinender Krankheitssymptome durch einen bestimmten Namen nicht gut entbehren, wenn wir uns anders ohne Weitläuftigkeit gegenseitig verstehen wollen. Was die Sprache überhaupt ist, nämlich eine Verkörperung gleichsam unserer Gedanken, und oft ein theils unvollkommenes, theils willkührliches Zeichen für sinnliche und *nicht* sinnliche Dinge, das ist die ärztliche Sprache *insbesondere* in Bezug auf die Krankheitsnamen. Wenn ich den Namen Topf ausspreche, so weiss ein Jeder, der Deutsch versteht, welch' eine Form und Beschaffenheit von Gefässen ich damit meine, und kann sich nach Gefallen irgend eine besondere Gestalt und Bestimmung des Topfes denken. Spreche ich, in ärztlicher Beziehung, den Namen Gicht aus, so weiss ein jeder deutschverstehende Arzt, welche Krankheitsform und Symptome ich meine, obgleich die Gicht sich in verschiedenen Individuen verschieden artet. Und was von dem Namen Gicht gilt, das gilt mehr oder weniger von allen übrigen Krankheitsformen; sie dienen dazu, uns im Allgemeinen zu verständigen, und mehr verlangt auch kein verständiger Arzt von den so unvollkommenen Sprachzeichen, deren ursprüngliche Bedeutung uns oft ganz verloren gegangen, oder doch nur von den hervorstechendsten Symptomen eines Uebels entlehnt ist. Es ist selten, dass der Name das Wesen der Krankheit genau und bestimmt andeutet, und selbst

da, wo der Name sich darauf bezieht, ist er, genau genommen, doch nur immer nach einem wesentlichen oder wichtigen Symptom geformt. Es hätte sich daher der Organist die ganze Diatribe gegen unsere gebräuchliche pathologische Nomenclatur ersparen können, denn wir wissen eben so gut und noch besser als der Organist ihre wahre Bedeutung und ihren wahren Werth zu schätzen.

Welchem vernünftigen und nicht etwa ganz von aller Geistesbildung verlassenen Ärzte wird es wol einfallen, die Krankheiten allein und geradezu nach ihrem Namen zu behandeln, oder welcher klinische Lehrer hat je dazu die Anleitung gegeben? Die Beispiele, welche der Organist von missbräuchlichen und nutzlosen Krankheitsnamen anführt: als „Fallsucht, Ka„talepsie, Tetanus, Veitstanz, Pleuritis, „Lungensucht, Diabetes, Brustbräune, Ge„sichtsschmerz, Ruhr, Pemphigus, Zona, „kaltes Fieber, Gelbsucht, Wassersucht, „Schwindsucht, Leukorrhöe, Hämorrhoiden, „Rheumatism, Schlagfluss, Krämpfe, Hy„sterie, Hypochondrie, Melancholie, Manie, „Bräune, Lähmung," sind grösstentheils eben so unpassend als schlecht gewählt, und zeigen, dass der Verfasser läuten gehört hat, aber nicht weiss, wo. Wer gibt denn die angeführten Krankheiten für gleichbleibende und feststängige aus, oder wer behandelt sie, des Namens wegen, nach einem festgesetzten Leisten? Der empirische Pfuscher — der übrigens den Namen Arzt gar nicht verdient — gibt sich nicht einmal so viel Mühe, die Arznei nach dem Namen der Krankheit zu wählen; der hat seine drei oder vier Mittel, mit denen er eine jede und alle Krankheiten curirt: der rationelle Arzt, der weder Pfuscher noch Homöopath ist, forscht nach Ursache, Wesen und jedesmaliger Modification der Krankheit, nimmt auf Alter, Geschlecht und Leibesbeschaffenheit des Kranken Rück-

sicht, und weiss nichts von einem festgesetzten Leisten. Erst wenn die rationelle Behandlung keinen günstigen Erfolg hat, erst dann beschränkt er sich auf die sogenannte symptomatische oder empirische Curmethode, d. h. er wendet solche Mittel an, die gegen die unter dem oder dem Namen bekannten Krankheiten oft genützt haben sollen, ohne dass man gerade im Stande ist, über die besondere Wirksamkeit derselben bestimmten Aufschluss zu geben.

Uebrigens bedarf es keiner Rechtfertigung und keines besondern Beweises, dass sehr viele der Krankheiten, welche der Organist da genannt hat, abgesehen von Zeit und Umständen, allerdings eine gleichartige, arzneiliche Behandlung erfordern, aus keinem andern Grunde, als weil z. B. Gelbsucht, Wassersucht, Schlagfluss, Hysterie, Hypochondrie, Bräune, Lähmung aus ähnlichen und verwandten Ursachen entspringen, gegen welche sich ähnliche und verwandte Mittel bewährt haben und noch bewähren. Und in so fern hat auch der Name einer Krankheit einigen Einfluss auf deren Behandlung, weil uns durch denselben theils das Wesen derselben, theils ein gewisser Symptomencomplex vergegenwärtigt wird, zu dessen Beseitigung erfahrungsmässig ein besonderes Heilverfahren oder besondere Mittel erforderlich und dienlich sind. Vorausgesetzt nun, wir haben das Wesen einer Krankheit oder deren Symptome richtig erkannt, und sie stimmen mit denen überein, welche uns unter einem gewissen Krankheitsnamen geläufig sind, so ist allerdings mit dem Namen der Krankheit zugleich deren angemessene Behandlung angedeutet. Z. B. wenn ich eine Krankheit als Croup erkenne und bezeichne, so ist, vorausgesetzt, dass meine Diagnose richtig ist, auch zugleich, wenigstens für uns nicht homöopathische Aerzte, das nothwendige therapeutische Verfahren indicirt, in so fern wir unter Croup oder häutiger Bräune eine exsudative Entzün-

dung des Larynx verstehen. Die Vergleichung aber einer zufälligen Wolkengestaltung mit den so sichtlich an gewisse Gesetze gebundenen, und bis auf individuelle Verschiedenheiten, bei Tausenden von Menschen sich ähnlichen Krankheitserscheinungen ist im höchsten Grade einfältig und abgeschmackt. Dasselbe kehrt freilich nicht wieder; nicht dieselben Menschen, und nicht dieselben Krankheitsfälle; aber die Natur des Menschen bleibt sich im Ganzen gleich, und so auch die Krankheiten, denen er in Folge innerer oder äusserer Bedingungen unterworfen ist. Darum z. B. erscheint eine Lungenentzündung in unsern Zeiten gerade mit denselben Symptomen wie zu Hippokrates Zeit, und der Aderlass, der damals als ein Hauptmittel dagegen erkannt wurde, bewährt sich auch noch heutiges Tages als solches. Wenn sich die Krankheiten ihrem Wesen und ihren wichtigsten Zufällen nach nicht gleich blieben, so wäre überhaupt keine Heilkunde möglich und denkbar, denn diese beruht ja nur auf der Beobachtung eines sichtbar gesetzmässigen Ganges in den Krankheitserscheinungen bei der grossen Mehrzahl der Menschen und dagegen heilkräftig befundener Mittel. Ja, der tüchtige und aufmerksame Beobachter kann selbst in den Abweichungen oder den sogenannten Anomalien der Krankheiten die Spuren des ursprünglichen normalen Bildungsprocesses erkennen, und nicht selten durch ein angemessenes Heilverfahren die gefährliche Anomalie auf die minder gefährliche und kritische Norm zurückführen. Dass jede Heilindication nur in Ausforschung der jedem Krankheitsfalle insbesondere eigenthümlichen Zeichen, Beschwerden u. s. w. bestehe, mag für ein krasses, homöopathisches Verfahren gern gültig seyn, aber nicht für einen rationellen Arzt. Dieser individualisirt freilich auch, d. h. er modificirt die allgemeinen therapeutischen Grundsätze nach der jedesmaligen Körperbeschaffenheit und andern Umständen des Patienten; aber da jeder Krankheitsfall unter

eine gewisse Kategorie von Krankheitsfällen gehört, wogegen sich ein bestimmtes Heilverfahren wohlthätig erwiesen: so hat jeder einzelne Krankheitsfall auch seine allgemeine Seite, durch welche die Heilmethode im Allgemeinen indicirt wird, seine besondere dagegen, in so fern die Individualität und die eigenthümlichen Verhältnisse des Kranken zu berücksichtigen sind, welche das specielle und individuelle Heilverfahren bestimmen.

Um uns die Thorheit unserer pathologischen Nomenclatur recht eindringlich zu Gemüthe zu führen, und uns gleichsam mit unsern eignen Waffen zu schlagen, hat unser verdünnender Freund es sich einfallen lassen, den Huxham zu citiren, welcher, wie er sich einbildet, auch die Krankheitsnamen verwirft und tadelt, weil derselbe sagt:

„Nihil sane in artem medicam pestiferum magis „unquam irrepsit malum, quam generalia quaedam no- „mina morbis imponere, iisque aptare velle generalem „quandam medicinam.“

Aber Huxham meint damit nur den gemeinen, irrationellen, empirischen Schlendrian, der, ohne sich um Grund und Ursache der Krankheit zu bekümmern, sie nach den auffallendsten und sinnlichsten Symptomen benennt und behandelt, z. B. gegen Wassersucht ohne Weiteres urintreibende, gegen einen Durchfall stopfende Mittel anwendet. Es ist merkwürdig genug, dass Hahnemann, der das Forschen nach Ursache und Wesen der Krankheit für etwas überall nutzloses und lächerliches erklärt, keinen Anstand nimmt, Schriftsteller und Worte zu citiren, die recht erwogen und genauer zergliedert, ihm und seiner Homöopathie nothwendig den Hals brechen. Was tadelt denn am Ende Huxham als verderblich? Die zu allgemeinen Benennungen; aber nicht im Traume ist es diesem trefflichen Arzte eingefallen, die Namen der Krankheiten aus der Heilkunde zu verbannen. Mit derselben

unbedenklichen Keckheit wird **Sydenham** citirt, der eigentlich nur die sehr richtige Bemerkung macht, dass man selbst bei ähnlichen Symptomen nicht **eine** epidemische Krankheit wie die andere behandeln solle, weil diese Aehnlichkeit sehr oft nur äusserlich, nicht innerlich sey. Das aber sind gerade Dinge, von denen das Organon weder handelt noch wissen will, da es sich ja nur um das Aeusserliche, und gar nicht um das Innerliche bekümmert*).

Wie wenig aber unser Sophist auf Consequenz hält, und wie er, wahrscheinlich vom homöopathischen Einfluss des Gänsekiels beherrscht, ohne alle Ueberlegung hinschreibt, was ihm gerade eben einfällt, wollen wir ihm auch in dieser Anmerkung nachweisen. Für die wenigen sich stets gleich bleibenden Krankheiten, **Pest**, **Menschenpocken**, **Masern**, **Scharlach**, **Syphilis**, **Tripper** und **Krätze**, meint er, solle man eigne Namen schaffen, und sich bemühen, für jede derselben eine festständige Heilart, als Regel, einzuführen. Was aber geht es **erstlich** den Homöopathen an, ob eine Krankheit sich stets gleichbleibt, oder von demselben Ansteckungszunder entspringt; er,

---

*) *Nihil quicquam, opinor, animum, universae qua patet medicinae pomoeria perlustrantem, tanta admiratione percellet, quam discolor illa et sui plane dissimilis morborum epidemiorum facies; non tam qua varias ejusdem anni tempestates, quam qua discrepantes diversorum ab invicem annorum constitutiones, referunt, ab iisque dependent. Quae tam aperta praedictorum morborum diversitas, tum propriis ac sibi peculiaribus symptomatis, tum etiam medendi ratione, quam ab illis disparem prorsus sibi vindicant, satis illucescit. Ex quibus constat, morbos hosce, utut externa quadantenus specie et symptomatis aliquot utrisque pariter supervenientibus, convenire paullo incautioribus videantur, rē tamen ipsa, si bene adverteris animum, alienae admodum esse indolis, et distare ut aera lupinis.*

Opera omnia. Sectio I. cap. 2.

der jeden Krankheitsfall als etwas nie Dagewesenes und nie Wiederkehrendes betrachtet, hat ja nur nach den jedesmaligen sinnlichen Symptomen sein homöopathisches Mittel zu wählen, so ist ja Alles geschehen, was man billigerweise von ihm verlangen kann. Zweitens hätte er gerade von Sydenham*) lernen können, dass Pocken und Masern, so gut wie andere epidemische Krankheiten, weder in ihren Symptomen noch in ihrem Verlauf eine festständige Regel erkennen, und dass an nichts weniger zu denken ist, als an eine festständige Heilart derselben. Der Ansteckungszunder ist wahrscheinlich nicht immer so gleichartig, als es dem Organisten anzunehmen beliebt, und daher kommt es auch wol, dass die Epidemien jener contagiösen Krankheiten bald allgemein gutartig, bald hingegen allgemein bösartig auftreten. Und wie mag er doch von Einführung einer allgemeingültigen *oder* feststängigen Heilart reden, da er §. 86 selbst, *gegen* unsere Nominalpathologie und unser angeblich darnach eingerichtetes Heilverfahren declamirend, spricht: „zu„mal da die Körperbeschaffenheit der Men„schen schon für sich so unendlich von ein„ander abweicht, dass in ihnen die unzähl„baren äussern Schädlichkeiten durchaus „unendlich verschiedene Formen von Uebel„seyn hervorbringen müssen."

Dass der Name einer Krankheit zu falscher Behandlung Anlass gibt, könnte nur dann der Fall seyn, wenn das therapeutische Verfahren gegen die unter einem gewissen Namen bekannte Krankheit überhaupt

---

*) Dessen *Opera omnia. Sectio II. cap.* 2. *Variolae regulares annorum* 1667, 1668 *et partim* 1669. — *Sectio IV. cap.* 5. *Morbilli anni* 1670. — *Cap.* 6. *Variolae anomalae annor.* 1671, 1672. — *Sectio V. cap.* 3. *Morbilli anni* 1674. *cap.* 4. *Variolae anomalae an.* 1674, 1675. — *Dissertatio de febre putrida variolis confluentibus superveniente.*

irrig und falsch wäre; aber wenn die Diagnose falsch und irrig ist, und der Arzt der Krankheit einen Namen gibt, der ihr nicht zukommt, so ist immer nur die schlechte Diagnose des Arztes, der die Krankheit nach dem ihr mit Unrecht beigelegten Namen behandelt, schuld, wenn aus seinem therapeutischen Verfahren Unheil entspringt. Das zeigt auch das gerade von Hahnemann gewählte Beispiel nur zu deutlich.

„Wie oft," sagt er, „sind nicht Kinder „mit etwas Engbrüstigkeit und heischem „Husten für Candidaten der häutigen Bräune „erklärt und mit einer Menge Blutegeln, „Aderlassen, spanischen Fliegen, Queck„silbereinreibungen, grossen Gaben Kalo„mel, Senega, heftigen Brechmitteln u. s. w. „zu Tode gemartert worden, bloss des miss„bräuchlichen Namens wegen."

Dass etwas für häutige Bräune gehalten wird, was es nicht ist, kann sich bei der gerechten Besorgniss vor der völligen und meist unheilbaren Ausbildung der Krankheit, gar wol treffen; aber wie der Name daran schuld seyn soll, ist schwer einzusehen. Immer fällt doch die falsche Behandlung dem Arzte zur Last, der aus zu grosser Aengstlichkeit Symptome der häutigen Bräune gesehen hat, wo keine vorhanden waren. Das kann übrigens dem besten Praktiker begegnen, ohne dass er sich dessen im geringsten zu schämen brauchte; denn diese gefährlichtückische Krankheit gehört unbedenklich zu den wenigen, wo es besser und rathsamer ist, etwas zu viel als zu wenig zu thun. Mit dem zu Tode martern muss der Leser es nicht so genau nehmen; das sind *licentiae homoeopathicae*, homöopathische Frechheiten *) oder

*) Sollte vielleicht Freiheiten heissen; das Manuscript war hier etwas undeutlich, und als ich in Scheller's Wörterbuch

Aufschneidereien. Die selbst strenge antiphlogistische Behandlung tödtet so leicht kein Kind, wenn auch wirklich die Diagnose falsch gewesen seyn sollte; wol aber kann sehr leicht das Leben verloren seyn, wenn bei sich entwickelndem oder schon vorhandenem Croup das antiphlogistische Heilverfahren irgend versäumt wird.

„Wie sehr von einander verschieden sollte, den Büchern nach, nicht die häutige Bräune von dem Millarischen Asthma seyn! ruft der Organist spottend aus. Besässe derselbe wirklich praktische Erfahrung, so würde er nicht sagen, den Büchern nach; denn freilich sind beide Uebel sehr verschieden von einander, wovon man sich aber nur durch wiederholte Erfahrung überzeugen kann. Die häutige Bräune ist dem Wesen nach eine acute Entzündung des Kehlkopfs und der anliegenden Theile, das *Asthma acutum, periodicum Millari* ein periodischer Krampf des Kehlkopfs und der Luftröhre, der sich bis zu den Bronchien hinunter zu erstrecken scheint. Dass manche Aerzte die Verschiedenheit beider Uebel nicht anerkennen, kommt wol besonders daher, dass das *Asthma Millari* im Ganzen nur selten vorkommt. Ich habe es in einem Zeitraum von bald 11 Jahren nur dreimal beobachtet; zweimal bei Kindern und einmal bei einem Erwachsenen.

Sehr hübsch und echt Hahnemannisch ist wiederum der Schluss dieser geharnischten Anmerkung, wo ihm, wie Jörg meint, wahrscheinlich die Sterbelisten, die Zeitungen u. s. w. eingefallen sind, bei denen man ohne Krankheitsnamen doch nicht gut fortkommen kann.

„Glaubt man aber dennoch zuweilen „Krankheitsnamen zu bedürfen, um, wenn

---

nachschlug, fand ich *licentia* durch Freiheit und durch Frechheit übersetzt.

Der Setzer.

„von einem Kranken die Rede ist, sich dem „Volke in der Kürze verständlich zu ma„chen, so bediene man sich derselben nur „als Collectivnamen, und sage ihnen z. B. „der Kranke hat eine Art Veitstanz, eine „Art von Wassersucht, eine Art von Ner„venfieber, eine Art kaltes Fieber, nie aber „(damit endlich einmal die Täuschung mit „diesen Namen aufhöre): er hat den Veits„tanz, das Nervenfieber u. s. w., da es doch „gewiss keine festständigen, sich gleich„bleibenden Krankheiten dieser und ähn„licher Namen gibt.“

Sehr fein: eine Art Veitstanz, eine Art Wassersucht! Wenn es nun aber dem Laien einfällt zu fragen — und es fällt dem fragelustigen Laien gewiss ein — was für eine Art? Wenn er nun mit Recht eine Art von sehr grober Ignoranz hinter dieser unbestimmten, luftigen Angabe wittert? Meines Wissens gibt es nur eine gewisse Art krampfhafter Zufälle, die wir Veitstanz nennen. Man kann daher nicht sagen: er hat eine Art Veitstanz, sondern es muss und kann nur heissen: er hat den Veitstanz. Und dasselbe gilt von allen übrigen Beispielen, womit der eben so unlogische als unwissende Sophist uns beschenkt hat. Es gibt nur einen Zustand des Körpers, den wir Wassersucht nennen; diese Wassersucht kann allgemein seyn, oder nur einzelne Höhlen des Körpers betreffen, sie kann aus dieser oder jener Ursache entstanden seyn: aber verschiedene Arten von Wassersucht gibt es nicht. Eben so gibt es nur eine Art oder Gattung von Fiebern, die wir kaltes Fieber oder Wechselfieber nennen, aber keineswegs mehre Arten; denn der Quotidian-, Tertian- und Quartantypus, und andere Verschiedenheit der Symptome, sind nur Abwandelungen in der Dauer, Wiederkehr und Beschaffenheit der Anfälle, aber nicht in

seinem charakteristischen Wesen, das an dem völlig fieberfreien Zwischenraume erkannt wird. Allerdings endlich gibt es etwas Festständiges und Gleichbleibendes an diesen Krankheiten; denn eben an die festständigen und gleichbleibenden Symptome denkt der Kunstverständige, wenn von Veitstanz, Wassersucht, Wechselfieber u. s. w. die Rede ist. Das ist ja gerade der Nutzen der namentlichen Bezeichnungen, dass wir etwas Bestimmtes dabei denken, und an ein einzelnes Wort eine ganze Kette von Gedanken, so an einen Krankheitsnamen eine ganze Kette von Krankheitssymptomen knüpfen können.

Um nun bemerklich zu machen, wie sehr ein jeder Krankheitsfall, abgesehen von den durch ein festständiges Miasma erzeugten, ein besonderer, für sich bestehender sey, ruft er §. 85 aus:

„Denn was gibt es nicht für eine unzäh„lige Menge ungesunder Dinge und Krank„heit erzeugender Ursachen! Alle Dinge, „die nur einigermassen wirksam sind (ihre „Zahl ist unübersehlich) vermögen auf un„sern, mit allen Theilen des Weltalls in „Verbindung und Conflict stehenden Orga„nism einzuwirken und Veränderungen her„vorzubringen, jedes eine verschiedenar„tige, so wie es selbst verchiedenartig ist.“

Bei dieser Exclamation erinnere man sich, dass §. 26 der Einfluss dieser Schädlichkeiten nur sehr gering angeschlagen wurde, und dass sie nur unter ganz besondern Umständen krank zu machen im Stande seyn sollten, weil dort die viel stärkere und unbedingte Wirksamkeit der Arzneisubstanzen geltend zu machen war. Hier aber, wo er die äusserlichen Potenzen zur Begründung der Besonderheit eines jeden einzelnen Krankheitsfalles bedarf, werden sie auf einmal ungeheuer wichtig und einflussreich, und die unendliche Zahl feindseliger Potenzen muss eine unaussprechliche

Zahl ungleichartiger Leibes- und Seelengebrechen zur Folge haben, so dass (§. 87) genau genommen, „jeder „Krankheitsfall so nur ein einziges Mal in „der Welt erscheint, und jeder Kranke an „einer eignen, namenlosen Krankheit leidet, „— wobei (§. 88), ohne die strengste Individualisirung, keine echte Heilung möglich „ist."

Auf diese merkwürdige und subtilste Art von Individualisirung folgt dann von §. 90—105 das erbauliche Krankenexamen des Verdünnenden. Dies ist so beschaffen, dass wenn es wirklich so ausgeführt wird, wie vorgeschrieben steht, ein gewissenhafter Homöopath täglich höchstens einige Kranke behandeln kann, besonders wenn er, wie der Organist verlangt, auch seine Dilutionen und Pülverchen noch selbst bereiten und dispensiren soll. Dass kein beschäftigter Homöopath ein so genaues Krankenexamen nur einige Mal des Tages anzustellen Zeit hat, brauche ich wol nicht erst zu versichern, und dass die homöopathischen Jünger, vermöge des von ihrem Treiben ganz unzertrennlichen gedankenlosen Schlendrians, es mit solchen strengen Vorschriften nicht sehr genau nehmen, wird ein jeder unbefangene Leser sich leicht vorstellen. Sonst kann er auch von Mückisch erfahren, wie der grösste Theil der Homöopathen, ja vielleicht alle, diese Vorschriften ihres grossen Lehrers in Erfüllung bringen. „Leider," sagt dieser, „waren die homöopathi„schen Aerzte, welche ich kennen lernte, durchaus „solche Charlatane. In Ungarn sah ich bei Hausordi„nationen und in der Privatpraxis allsogleiche Dispen„sirung des homöopathischen Mittels; in Böhmen traf „ich auf einen grossen Jünger Hahnemann's, der „fertige Dilutionen und Pülverchen jeder Art dem „kaum Geprüften mitgab, und in unserer Kaiserstadt „erhalten zwanzig Kranke in zwei Stunden bei der „ersten flüchtigen Prüfung homöopathische Mittel, ohne

„dass einer dieser Aerzte die Symptome schriftlich „auffasst, und in der Arzneimittellehre nach gleichen „Symptomen forscht. Das heisst bei der Mehrzahl „homöopathischer Aerzte, wenn nicht bei allen, ho- „möopathisiren. Man spielt ein Paar Jahre den Wun- „derdoctor, die gläubige Welt läuft den Schellen des „Neuen und Ausserordentlichen nach, zahlt für leeres „Wasser ihr blankes Gold, lacht nachmals über *ihre* „Thorheit, oder schämt sich derselben im Stillen, „und der Götze des Irrwahns tritt nach einigen Jah- „ren mit gefülltem Säckel von seiner Marktschreier- „bude ab *)."

Hahnemann's Krankenexamen verlangt nun, erstens, den Kranken und dessen Angehörige sich ganz über alle seine Beschwerden ununterbrochen aussprechen zu lassen, und Alles aufs Genaueste aufzuschreiben. Dazu könnte man ihm besonders hysterische Weiber und hypochondrische Männer empfehlen, *die* verstehen es sehr gut, den Arzt mit ihren *Beschwerden* stundenlang zu unterhalten. Ist der Kranke und seine Angehörigen fertig, dann fängt der Arzt an zu fragen, und wer Hahnemann's breite Manier kennen gelernt hat, kann sich denken, dass damit auch eine gute Zeit hingeht. Bei acuten Krankheiten, wo nicht viel Zeit ist zu vielem Fragen, und die Kranken ihm auch wol nicht viel erzählen können, wenn sie auch wollten, da lässt er sich billiger abfinden, und sucht sich schnell ein Gesammtbild zu fabriciren, „damit der „Kranke," — der natürlich immer sehr verpfuscht und halbtodt gedacht wird — „an der genommenen schädlichen Arznei nicht sterbe, und „alsbald die ursprüngliche Krankheit sammt „der Arzneikrankheit durch ein passendes „homöopathisches Mittel besiegt werde."

---

*) S. a. a. O. pag. 120 die Anmerkung.

Merkwürdig genug kommen (§. 99 und 100) auch Fragen vor nach Veranlassung und Ursache zur Krankheit, und nach den besondern Verhältnissen und Beschäftigungen des Kranken. Was hat doch ein homöopathischer Arzt mit solchen albernen Fragen zu schaffen, die höchstens einem gemeinen, rationellen Arzte gestattet sind! Oder was kümmern den, die jedesmalige Krankheit mit ähnlichen Arzneisymptomen deckenden und heilenden, Arzt „Krankheit erregende und unterhaltende äussere Einflüsse, „um durch deren Entfernung die Genesung „zu befördern?"

Was den zweiten Punkt betrifft: „Wie erforscht der Arzt die zur Heilung der natürlichen Krankheiten bestimmten Werkzeuge, „die krankmachenden Potenzen der Arzneien?" so behauptet der Organist (§. 113): „der „sicherste Weg zu dieser Erforschung sey „die Prüfung der Arzneikräfte am gesunden „Menschen, worauf ausser ihm in dritthalb „tausend Jahren kein Arzt verfallen sey, „ausser etwa Albrecht v. Haller*)." Dass aber diess wirklich der einzig wahre und gedeihliche Weg zur Erforschung der Arzneikräfte sey, wäre nur dann wahr, wenn das homöopathische Heilprincip als allgemein gültig und richtig anerkannt werden könnte. Ist letzteres nicht der Fall, — wie nachgerade der Leser deutlich genug eingesehen haben wird — so hat auch die Arzneiprüfung an Gesunden, um darnach Krankheiten zu heilen, wenig oder gar keinen Werth; denn es bedarf keiner besondern Einsicht und keines besondern Beweises, dass Arzneien auf den kranken, in seinen Func-

*) Letzteres ist nach dem, was Hahnemann selbst p. 51 von Stoerkh citirt, falsch. Dieser Arzt hat bekanntlich mit vielen giftigen Pflanzen Versuche an sich angestellt, um deren absolute Kräfte kennen zu lernen.

tionen gestörten und veränderten Körper ganz anders wirken müssen, als auf den gesunden, kräftigen, weniger reizbaren und weniger veränderlichen Körper. Ein Glas guten Weines ermuntert den Gesunden, stimmt ihn fröhlicher und giesst eine angenehme Wärme durch seine Glieder: ein Fieberkranker wird dadurch nur unruhiger, heisser und betäubt. Und wie lassen sich am gesunden Körper die specifischen Heilkräfte mancher Mittel gegen einzelne Krankheiten erproben? Wer wollte z. B. die Heilkräfte der Chinarinde gegen das Wechselfieber, des *cuprum ammoniacale* gegen epileptische Krämpfe, des Quecksilbers gegen Syphilis, des Schwefels gegen Krätze, des Arseniks gegen hartnäckige Flechtenausschläge am gesunden Körper ergründen? Die stärksten Gaben der China bringen bei Gesunden kein Wechselfieber hervor, der Schwefel keinen Krätzausschlag, der Arsenik keine Flechten, und die Wirkung des Quecksilbers an sich auf den Hals und den Mund, kann nur von unerfahrnen Praktikern mit den Symptomen der Syphilis verwechselt werden.

Ich kann daher die Arzneiprüfungen an Gesunden, welche rationelle Aerzte, wie z. B. Jörg neuerlichst angestellt haben, nur in so fern billigen und nützlich finden, als wir dadurch die vielen unrichtigen, falschen und gefälschten Angaben kennen gelernt haben, die uns der Organist als Arzneiwirkungen am gesunden Körper aufgebunden hat, und darnach den ganzen, vollen Werth seiner reinen Arzneimittellehre zu ermessen im Stande sind. Aber eine gedeihliche Nutzanwendung dieser Arzneiprüfungen für den Kranken ist schwerlich davon zu hoffen und zu erwarten. Es scheint mir ein sehr precärer und problematischer Gewinn für die rationelle praktische Heilkunde, wenn wir wirklich die Wirkungen der Mittel auf den gesunden Körper kennen, da wir solche doch nur von grossen Gaben sehr heftig wirkender Mittel, oder von solchen zu

sehen bekommen, die eine bestimmte, augenfällige Wirkung hervorbringen, wie z. B. die Brech- und Abführungsmittel, oder die Classe der narkotischen Pflanzen, welche die Gehirnthätigkeit auffallend anregen oder unterdrücken. Man vergesse doch nicht, dass, was wir mit einiger Sicherheit von den Heilkräften der Arzneimittel wissen, nur allmälig im langen Lauf von Jahrhunderten und Jahrtausenden erworben worden ist, und grösstentheils ursprünglich durch zufällige Erfahrung an kranken Menschen. Nur in so fern möchte bei neuen, unbekannten Mitteln vorläufig ein Versuch am gesunden Körper nützlich und sogar nothwendig seyn, als uns daran liegt zu wissen, ob dasselbe sehr heftig und stark auf den Organismus oder einzelne Systeme und Organe wirkt, um darnach dessen Gaben und Anwendungsweise in vorkommenden Krankheitsfällen, gegen die es nützlich seyn soll, zu bestimmen. Aber über die Wirkung der Arzneien gegen krankhafte Zustände können wir vernünftigerweise nur durch Versuch und Erfahrung am Krankenbett gelangen; und zu diesem Endzweck könnte und sollte freilich noch Manches geschehen, was bis jetzt wenig oder gar nicht beachtet und in Ausübung gebracht worden ist. Wie viel hängt nicht bei der angeblichen Wirkung der Arzneimittel von den jedesmaligen Umständen, dem Momente der Krankheit, der Individualität des Kranken, der Verbindung der Arzneien u. s. w. ab? Wer Alles, was zur genauen Kenntniss von den positiven und absoluten Wirkungen der Arzneimittel gehört, in Erwägung zieht, wird sich nicht wundern, dass darüber noch so viel Ungewissheit herrscht, und zugleich einsehen, wie unendlich schwer es ist, unter so verwickelten Verhältnissen etwas Gewisses und überall Gültiges zu liefern. Eine ganz vollkommene *Materia medica* liegt wahrscheinlich eben so sehr ausser dem Bereich der menschlichen Intelligenz, als eine vollkommene Pathologie und Therapie.

Wir können zufrieden seyn, wenn wir uns dem unerreichbaren Ideal nach Kräften möglichst nähern. Wenn es daher auch wahr ist, dass unsere Kenntniss von den Wirkungen sehr vieler wichtiger Arzneimittel noch sehr viel zu wünschen übrig lässt, dass unsere *Materia medica* ferner an vielem unnützen und entbehrlichen Ballast leidet, und dass über die Heilkräfte der wichtigsten Arzneien ein grosser Widerspruch unter den Aerzten herrscht; so wird doch eine Arzneimittellehre, wie der Organist sie geliefert hat, nur zum Beweise und zur Warnung dienen, wie sie nicht bearbeitet werden soll, wofern sie nicht, wie Sachs sagt, ein Nest der abentheuerlichsten Verwirrung und zusammengesetzter Fälschungen werden soll.

Indess sollen seine Arzneiversuche an Gesunden und deren Uebereinstimmung mit ältern unabsichtlichen Beobachtungen der Art leicht überzeugen, „dass „(§. 116) die Arzneistoffe bei ihrer krank-„haften Veränderung des gesunden mensch-„lichen Körpers nach bestimmten, ewigen „Naturgesetzen wirken, und vermöge dieser „gewisse, zuverlässige Krankheitssympto-„me zu erzeugen fähig sind, jeder, nach „seiner Eigenthümlichkeit, besondere.“

Wir wollen dem Organisten zugeben, dass die Arzneien nach bestimmten, ewigen Naturgesetzen wirken und gewisse Krankheitssymptome hervorzubringen im Stande sind; dann aber fragen wir ihn, warum er bei den schädlichen, äussern Einflüssen, welche doch ebenfalls so gleichförmig auf die meisten Menschen wirken, — warum er da die bestimmten, ewigen Naturgesetze nicht anerkennen will, und jeden Krankheitsfall als etwas nie so Dagewesenes und nie so Wiederkehrendes betrachtet? Alle jene innern und äussern Umstände, welche den Einfluss der Ansteckungsstoffe und anderer Krankheitsbedingungen auf den Or-

ganismus bald so, bald so modificiren, müssen nothwendig auch bei den krankhaften Veränderungen, welche die Arzneistoffe im menschlichen Körper bewirken, eintreten. So wenig die Wirksamkeit irgend einer Krankheitspotenz absolut ist, eben so wenig die einer Arzneipotenz; beide werden von der verschiedenartigen individuellen Reaction verschiedenartig modificirt. Das gilt theoretisch und empirisch von Beiden. Auf den einen Körper wirkt der Krankheitszunder so, auf den andern anders; dasselbe gilt von den Arzneien. Bei letztern macht zudem die Gabe, ja selbst die Form, je nach der individuellen Körperbeschaffenheit, einen sehr verschiedenen Effect. Seinem homöopathischen Hirngespinnst zu Liebe leugnet der Organist frischweg das Gesetzmässige und immer Wiederkehrende in den Krankheiten, macht unsere allgemeine und specielle Pathologie lächerlich, spottet unserer Krankheitsnamen, deren er selbst doch nicht einmal entbehren kann; und demselben Hirngespinnst zu Liebe behauptet er gewisse zuverlässige Arzneiwirkungen, die, was ein jeder Laie weiss, grosse und häufige Ausnahmen leiden. So räumt der Organist selbst §. 121 ein: „einige Symptome „werden von den Arzneien öfterer, das ist „in vielen Körpern, andere seltner, oder in „wenigen Menschen zu Wege gebracht, einige „nur in sehr wenigen gesunden Körpern."

Zu den letztern rechnet er die Idiosynkrasien, die er aber, weil sie nicht so recht zu seinen Lehren passen, denen zufolge die Arzneien nach ewigen Gesetzen wirken, ausstreicht und (§. 122) frischweg behauptet: „die Idiosynkrasie bestehe nur darin, „dass bei einzelnen Menschen gewisse Wirkungen auffallend zum Vorschein kommen, „während sie bei den meisten Menschen unmerklich bleiben." — Die Wirkung einer Arznei sei nämlich immer nur das Product der ihr inwohnenden Kraft und der Erregungsfähigkeit des Kör-

pers, demnach gehen die auffallenden Symptome *per Idiosyncrasiam* nicht allein von dieser, sondern auch von der Arzneipotenz aus, in der demnach die Kraft liegen müsse, auf alle menschliche Körper denselben Eindruck zu machen. — Was sagt der geneigte Leser zu dieser scharfsinnigen Sophisterei? Und wie Alles seyn muss, sobald der Sophist es seinem Augiasstall für zuträglich hält?

Allerdings, Herr Hahnemann, ist die Arzneiwirkung ein Zusammengesetztes, was leider §. 75 schnöde genug verleugnet worden ist; aber wenn unter Tausenden nur bei Einzelnen eine besondere Wirkung zum Vorschein kommt, so dürfen wir nicht allein, sondern müssen vernünftigerweise annehmen, dass die eigenthümliche Körperbeschaffenheit die Haupt- und Grundursache der besondern Wirkung ist, sind aber keineswegs zu der willkührlichen und durch nichts zu erweisenden Behauptung berechtigt, dass der Eindruck auf alle menschlichen Körper derselbe, nur unmerklich ist. Freilich muss etwas in der Arzneisubstanz vorhanden seyn, was im Contact mit dem einzelnen Individuum, vermöge dessen besonderer Körperbeschaffenheit die ungewöhnliche Wirkung hervorbringt; aber es ist nur in Bezug auf dieses Individuum, nicht absolut vorhanden. Wir wollen den Fall umkehren, so wird das Falsche und Schiefe der Hahnemannischen Behauptung noch augenfälliger und zugleich klar werden, dass der Organische sich dadurch in den entschiedensten Widerspruch verwickelt. Quecksilber z. B. bringt bei den meisten Menschen Speichelfluss hervor, bei einigen wenigen, selbst in den stärksten Gaben, nicht. Liegt nun aber nach Hahnemann in der Arzneisubstanz absolut die Kraft, auf alle menschlichen Körper denselben Eindruck zu machen, so ist doch auf jeden Fall die ausbleibende Salivation nur in der Idiosynkrasie des Individuums zu suchen, das von dem Metall auf eine eigen-

thümliche Weise afficirt wird. Oder gibt es etwa auch eine stille, schweigende, verdeckt anwesende Salivation? sonst möchte dies Beispiel deutlich darthun, dass in den Arzneimitteln nicht die Kraft liegen muss, auf alle menschlichen Körper denselben Eindruck zu machen. Wo die Wirkung bei der Mehrzahl der Menschen negativ, und nur bei Einzelnen positiv erscheint, da kann sich der Organist freilich mit der Unmerklichkeit der Wirkung durchschlagen, und zur Noth behaupten: die Wirkung ist dieselbe, nur bei den meisten Menschen unmerklich. Aber wo die allgemeine Wirkung positiv, und die besondere auf einzelne Menschen negativ ist, kann er uns aus dieser Hinterthür nicht entschlüpfen; denn hier mangelt etwas Positives: die allgemeine, bei der Mehrzahl von Menschen sichtbare Wirkung, die beim Einzelnen nicht fehlen dürfte, wenn in der Arznei die Kraft liegt, auf alle menschlichen Körper denselben Eindruck zu machen.

Aber, als wenn er bewiesen, dass die Idiosynkrasie nur Sache des Scheins und der Einbildung sey, fährt er fort: „dass diese Potenzen wirklich „auf jeden Körper diesen Eindruck machen, „sieht man daraus, dass sie bei allen kranken Personen für ähnliche Krankheitssymptome, als sie selbst (obgleich anscheinend nur bei den sogenannten idiosynkratischen Personen), erregen können, homöopathische Hülfe als Heilmittel leisten."

Willst Du aber wissen, geneigter Leser, durch welche wichtigen und überzeugenden Thatsachen der eben angeführte Satz ausser allen Zweifel gesetzt wird, so höre, was eine demselben beigegebene Anmerkung sagt:

„So half" — weil einige wenige Personen vom Geruch der Rosen in Ohnmacht fallen können — „die „Princessin Eudokia einer ohnmächtig ge-

**wordenen Person mit (*ῥοδόσταγμα* *) Ro-
„senwasser (s. *Hist. byz. scriptorum*) und
„Horstius (*Opera* III. S. 59) sah den Rosen-
„essig bei Ohnmachten sehr hülfreich.“**

---

*) Die unverschämte, den Leser in den April schickende, Weise des Citirens, wo einem die Freiheit ertheilt wird, nachzusuchen, auf welcher Seite in den 27 Foliobänden der byzantinischen Geschichtschreiber die Stelle befindlich ist, welche der Organist gemeint hat, konnte ich gar nicht recht verdauen, und ich kam stark in Versuchung, das ganze Citat für eine, bei unserm Freunde gerade nicht unerhörte, Fiction zu halten. Indem ich darüber glossirte, theilte mir Doctor Schrader mit, dass im II. Theile von Sprengel's Geschichte der Arzneikunde das Wort *ῥοδόσταγμα* vorkäme, mit der Vermuthung, dass es destillirtes Rosenwasser gewesen. Die Stelle aber, welche der vielbelesene und gründliche Sprengel daselbst zum Belege anführt, ist aus dem Constantinus Porphyrogenneta entlehnt, wo es in dessen Buche, „*de Caerimoniis aul. Byzan*„*tinae. Lib. II. cap. XV. p.* 336. *ed. Leich et Reiske.* Leip„zig 1751.“ heisst, dass nach der Tafel den fremden Gesandten „*οἰνάνθια, ῥοδοστάγματα, γαλαῖα καὶ τὰ λοιπὰ μοϱίστικα*“ herumgereicht worden. Obgleich mein Manuscript schon nach Altenburg zum Druck abgegangen war, so schrieb ich doch alsbald an den berühmten Curt Sprengel, theils wegen der fraglichen Bedeutung des *ῥοδοστάγματα* an der eben erwähnten Stelle, theils um von dem Allbelesenen zu erfahren, ob er mir, wenn das Hahnemannische Citat nicht überall ein *Falsum* sey, die Stelle angeben könne, welche der Organist etwa meine. Der gelehrte Mann war so gefällig, mich alsobald unter dem 30. November v. J. zu benachrichtigen, wo und wie Hahnemann aus den byzantinischen Geschichtschreibern die heilkräftige Wirkung des Rosenwassers gegen Ohnmachten eruirt habe. Das ist nun folgendermassen geschehen.

Die, manchem Leser wol nicht unbekannte, Anna Comnena hat nämlich das Leben ihres berühmten Vaters, des griechischen Kaisers Alexius, der Ende des X. und Anfang des XI. Jahrhunderts lebte, beschrieben. Diese unter dem Namen Alexias bekannte Lebensbeschreibung ist 1618 und 1651 besonders abgedruckt worden, und steht im XI. Bande der byzantinischen Geschichtschreiber, die 1729 zu Venedig in 27 Foliobänden herausgekommen sind. In dieser Lebensbeschrei-

Wirst Du, lieber Leser, nach solchen thatkräftigen Beweisen von ῥοδόσταγμα aus den byzantinischen Geschichtschreibern noch zweifeln, dass in den Arzneien

---

bung nun spricht Anna Comnena umständlich vom letzten Krankenlager ihres Vaters, bei welchem sie, ihre beiden Schwestern und ihre Mutter gegenwärtig waren. Ihr Vater starb nach häufigen Gichtanfällen endlich, wie es scheint, an Brustwassersucht, oder auch an einem organischen Leiden des Herzens oder der Aorta, und litt vor seinem endlichen Tode an oft wiederkehrenden Ohnmachten. Bei dieser Gelegenheit erzählt sie auf den letzten Seiten eines verstümmelten Textes, dessen Sinn sich mehr errathen, als wirklich verstehen lässt: „ἀλλὰ καὶ — αὐτῷ ἐπιῤῥάθεντος ψυχροῦ καὶ τ ο ῦ τ ῶ ν ῥ ο-„δ ῶ ν σ τ α λ ά γ μ α τ ο ς, παρὰ τῆς φιλτάτης ἐμῆς ἀδελφῆς Μα-„ρίας τὰ αὐτὰ — καὶ πάλιν εἰς τρίτην λειποθυμίαν ἐνέπιπτεν“ u. s. w. — Nach der lateinischen Uebersetzung, welche den verstümmelten Text ergänzt hat, heisst das: „*Accessit ad caput iterum carissima Germana mea Porphyrogenita Maria, et quod prius cum successu tentaverat, frigidam inspersit vultui, aliquatumque e* ***rosis succum*** *in os, ut prius* ***instillavit*** u. s. w. (S. *Lib. XV. p.* 397 im XI. Bande der letztgenannten Ausgabe. Die Princessin Maria (nicht die Princessin Eudokia) hatte nämlich, wie auf der Seite vorher steht, schon einmal den ohnmächtigen Kranken mit Wasser bespritzt und ihm etwas Rosenessenz eingeflösst, worauf er sich wieder erholt hatte. Nichts desto weniger verfiel der Kranke in eine dritte Ohnmacht, die mit dem Tode endigte.

So verhält es sich mit diesem classischen Citate aus den byzantinischen Schriftstellern, wobei die gewissenhafte und zuverlässige Genauigkeit **Hahnemann's** im glänzendsten Lichte strahlt. **Einmal** nämlich ist gar nicht von ῥοδόσταγμα, sondern von τ ῶ ν ῥ ο δ ῶ ν σ τ ά λ α γ μ α die Rede, was gar nicht einerlei gewesen ist; **zweitens** ist die Hülfe, die hier die Rosenessenz, der Rosensaft oder das Rosenöl (denn die eigentliche Bedeutung des στάλαγμα τῶν ῥοδῶν lässt sich nicht mit Gewissheit bestimmen, aber Rosenwasser ist es zuverlässig nicht gewesen) geleistet, eben nicht sehr glänzend und eigentlich kaum nennenswerth; denn jedes andere *Analepticum* würde dieselbe palliative Hülfe gewährt haben. **Drittens** ist die Person nicht einmal richtig angegeben, welche hülfreiche Hand geleistet hat; oder hat der Citator eine

die Kraft liegen muss, auf alle menschlichen Körper denselben Eindruck zu machen? Das wäre boshafter Geist des Widerspruchs. Ich wenigstens habe nur einige Bemerkungen über Hahnemann's Uebersetzung des griechischen Wortes *ῥοδόσταγμα* zu machen. Dass er vom Griechischen nicht viel versteht, wenigstens eben so wenig Gründliches, als von der Medicin, hätte ich ihm gern ohne die falsche Uebersetzung des griechischen Wortes geglaubt, wo ihm der Uebersetzungskitzel einen schlimmen Streich gespielt hat. Das griechische Wort *ῥοδόσταγμα* oder auch *ῥοδόστακτον*, wie Paul von Aegina es nennt, heisst und ist nämlich gar nicht Rosenwasser, sondern heisst und ist eine mit Honig bereitete Rosenconserve:

„*Rhodostacti compositio. Rosarum ad-*
„*emptis unguibus succi sextarios duos, mellis sextarium*
„*unum; coquito despumans ad quartae partis consump-*
„*tionem* *)."

Rosenwasser aber heisst *ὑδροροόσατον* **), oder auch *ῥόδινον sc. ὕδωρ* oder *ῥοδωτόν*.

„*Hydrorosati compositio. Rosarum ablatis*
„*unguibus libras quatuor, aquae sextarios quinque, mel-*
„*lis sextarios duos* ***)."

---

noch aufzufindende Stelle *in petto*, wo eine Princessin Eudokia Rosenhülfe spendet? Ich glaube nicht; denn der wirklich belesene Sprengel hätte mir gewiss darüber Auskunft gegeben. Das ganze Citat hat vielleicht nur den problematischen Nutzen gehabt, dass ich bei dieser Gelegenheit mit den byzantinischen Geschichtschreibern etwas bekannt geworden bin, und die Alexias der Anna Comnena durchgelesen habe, wofür ich wenigstens, wenn auch nichts Besseres, doch etwas Medicinischeres hätte lesen können.

*) *Paulus Aegineta. Lib. VII. cap.* 15. überschrieben: *jucundae et utiles potiones.*

**) So wenigstens steht es im griechischen Text des Paulus Aegineta, obgleich es offenbar, wenn der Text nicht verdorben ist, eine *vox hybrida* ist.

***) Ebendaselbst.

Das Rhodostagma war aber zum innern Gebrauch bestimmt, und nicht zum Riechen; denn das Cap. 15 handelt von den angenehmen und nützlichen Tränken. Auch das wäre wieder eine echt Hahnemannische Nutzanwendung; weil der Geruch von Rosen manche Personen ohnmächtig macht, also ist Rosenhonig gut gegen Ohnmachten.

§. 123, 124 und 125 lehren: „Jede Arznei „hat ihre eigne von andern verschiedene „Wirkung; es kann keine Surrogate geben; „jede Arznei muss daher auf die Eigenheit „ihrer besondern Wirkung geprüft werden."

Man kann das dem Organisten gern zugeben, obgleich seine sogenannte reine Arzneimittellehre gerade kein sprechender Beleg dazu ist. Wie schwer ist es, bei den Hunderten von Symptomen, die von jedem einzelnen Arzneikörper angeführt werden, die bunt durcheinander verzeichnet dastehen, und die sich zum Theil schnurstracks widersprechen, eine wahre und eigenthümliche Arzneiwirkung mit Sicherheit zu bestimmen! Wahrlich, wer die unbedingte Sprache, die das Organon hier in Betreff der eigenthümlichen Wirkungen eines jeden besondern Arzneikörpers führt, mit dem chaotischen, nichtssagenden Symptomengewirr vergleicht, das sich durch die sechs, sage sechs Bände der reinen Arzneimittellehre erstreckt, der kann kaum anders, als das Organon und die Arzneimittellehre für einen satyrischen Versuch auf die ganze Arzneikunde und deren Bedeutung halten. Wir werden noch Gelegenheit finden, diess durch ein Paar Beispiele aus der Arzneimittellehre zu bestätigen. Aber so viel müssen wir doch hier erinnern, wenn jeder Krankheitsfall so eigenthümlich und individuell ist, dass er nie so dagewesen ist, und nie so wiederkehrt, und jede Arznei ihre ganz besondere Wirkung hat, wie und auf welche Weise kommt es, dass der Erzeuger des Organon Polychrestmittel erkennt, als welche die Krähen-

augen, der Arsenik, die Ignazbohne, die Weissnieswurzel, die Belladonna und die Pulsatilla genannt werden*)? Polychrestmittel, d. h. solche Mittel, die gegen mehrerlei und verschiedenartige Krankheitsbeschwerden dienlich seyn sollen, und homöopathische Heilkunde, welche die Krankheitssymptome mit ähnlichen Arzneisymptomen deckt und heilt, sind sich durchaus widersprechende Dinge:

. . . . . . *Pergis pugnantia secum*
Frontibus adversis componere.

Von §. 126 bis 146 wird nunmehr das Verfahren bei den Arzneiversuchen — von denen die Gewissheit der ganzen Heilkunst und das Wohl aller folgenden Menschengeschlechter abhängen soll — umständlich angegeben.

Wir würden ganz unnütz unsere Zeit verschwenden, wenn wir diese Paragraphen und die *mancherlei* schiefen und sichtbar willkührlichen Behauptungen einer ernstlichen und umständlichen Kritik unterwerfen wollten, da Hahnemann weder hier noch in seiner reinen Arzneimittellehre die Gaben genau bestimmt, welche erforderlich sind, die Arzneisymptome hervorzubringen, welche er in solch' unglaublicher Anzahl beobachtet hat. Es fehlt demnach der nothwendigste und unerlässlichste Maassstab, an welchem wir die Wahrheit seiner Prüfungsversuche, deren Resultate so manches der Unwahrheit Verdächtige enthalten, ermessen könnten. Und wie unentbehrlich und unerlässlich gerade diese Angabe bei den Prüfungsversuchen ist, kann der Leser daraus schon schliessen, dass Hahnemann in einer Anmerkung zu §. 310 sagt:

„Einen Tropfen einer Decillionverdün-
„nung von Krähenaugentinctur habe ich
„ziemlich genau halb so viel als einen

---

*) S. reine Arzneimittellehre Bd. I. pag. 77 und 78.

„Tropfen quintillionfacher Verdünnung „sehr oft wirken sehen, unter denselben Um„ständen und bei denselben Personen."

Wie ungeheuer wichtig ist da nicht die genaueste, speciellste Nachweisung der jedesmaligen Prüfungsgabe, und wie unverzeihlich leichtfertig erscheint nicht der von nichts als Gewissenhaftigkeit redende Organist, dass er einen so wesentlichen Punkt, von dem das Wohl und Wehe des ganzen Menschengeschlechts abhängt, so obenhin abfertigt oder vielmehr ganz ignorirt!

Denn die Vorschriften, welche zu den Prüfungsversuchen §. 132, 133 und 134 gegeben werden, sind, genau betrachtet, so gut wie gar keine, und wenn sich dabei die Hunderte von Symptomen nicht einstellen, die darnach eintreten sollen, so stehen dem Organisten dagegen alle irgend erdenklichen Einreden zu Gebote, Einreden, die §. 135 auch fasslich genug angedeutet werden. Was ist das z. B. für eine Bestimmung der Prüfungsgabe, wie sie §. 132 zu lesen steht?

„Die zur gehörigen Ausführung des Ver„suchs geschickte, bereitwillige, gesunde „Person nimmt zu dieser Absicht früh nüch„tern eine solche Gabe der zu prüfenden „Arznei, als man in der gewöhnlichen Pra„xis in Recepten gegen Krankheiten zu brau„chen pflegt, am besten in Auflösung, und „mit etwa zehn Theilen nicht ganz kalten „Wassers gemischt, ein."

Wie relativ und auf's Gerathewohl hingeworfen ist nicht eine solche Vorschrift? Sie ist echt jesuitisch berechnet, voll *restrictio mentalis*, oder besteht vielmehr aus nichts, als aus geistigem Vorbehalt. Immer nämlich bleibt ihm die Ausrede, welche Gabe wir auch genommen, im Fall die Symptome, die in seiner Arzneimittellehre verzeichnet stehen, nicht eintreten, dass wir nicht die unserer Körperbeschaffenheit angemessene

Gabe versucht, entweder zu viel oder zu wenig genommen, oder nicht hoch genug gestiegen sind. Er kann uns auch wol die zufolge §. 143 von den Versuchspersonen geforderten physischen und moralischen Eigenschaften absprechen: dass wir selbst entweder nicht wahrheitliebende, in jeder Rücksicht gemässigte, feinfühlige Personen, die die gespannteste Aufmerksamkeit auf sich richten, sind, oder auch nicht solche zu den Arzneiversuchen gewählt haben. Genug, wie wir auch durch andersprechende Gegenversuche den Organisten häuptlings zu stürzen meinen; er wird, gleich den Katzen, immer auf den Füssen zu stehen kommen.

Was aber den Stab bricht über alle sechs Bände der sogenannten reinen Arzneimittellehre ist der Umstand, dass ohne alle Ordnung und oft mit dem grössten Widerspruch die Arzneisymptome der verschiedenen Prüfungscandidaten unter einander gestellt sind, so dass man am Ende, wenn man sich die Mühe genommen hat, alle Arzneisymptome durchzugehen, die entgegengesetztesten, oft sogar als gleichzeitig aufgeführten Wirkungen verzeichnet findet. Einige Beispiele mögen das Gesagte erläutern und bestätigen. So heisst es z. B. unter den Symptomen der Ignazbohne:

25. „Beim Reden und Starksprechen entsteht ein Kopfschmerz, als wenn der Kopf „zerspringen wollte, welcher beim stillen „Lesen vergeht." — Unmittelbar darauf:

„Beim Lesen vermehrt sich das Kopfweh, „nicht aber durch blosses, freies Nach„denken."

Hält man mit diesen Symptomen zusammen, was von 35 — 40 gesagt wird, wo die Augen des Morgens schmerzhaft, verklebt und verschwärt seyn, Abends dagegen das Licht nicht ertragen können sollen; so muss man sich wundern, wie es nur möglich ist, dabei zu lesen.

130. „**Es entsteht Widerwillen gegen** „**Obst, und es bekommt nicht gut.**" (nach 3 Stunden.)

131. „**Appetit auf Obst und es bekommt** „**gut.**" (nach 3, 10, 20 Stunden.)

133. „**Der Taback schmeckt ihm bitter.**"

134. „**Widerwillen gegen Tabackrau-** „**chen, obgleich er ihm nicht unangenehm** „**schmeckt.**"

147. „**Mangel an Appetit.**" (1 — 7 Stunden.)

148. „**Er hat guten Appetit.**" (nach 4 Stunden.)

Wäre hier nur wenigstens genau bestimmt, nach welcher Gabe und bei welcher Leibesbeschaffenheit dieses und jenes Symptom sich gezeigt, so wäre doch der gute Wille noch zu achten; — so aber liegt es am Tage, dass die Verwirrung und die willkührlichste Unbestimmtheit absichtlich veranstaltet ist, um jedem etwaigen Gegenversuche einen Riegel vorzuschieben. Denn wie lässt sich ein gültiger Gegenversuch anstellen, wenn die wesentlichsten dazu erforderlichen Bedingungen vorenthalten werden? Hält uns aber Jemand die nothwendigsten, zum Nachexperimentiren ganz unentbehrlichen Angaben vor, so will er entweder nicht controlirt seyn, oder hat Ursache, die genaue Controle zu scheuen, weil sich nicht Alles so verhält, wie er nach seinen angeblichen Versuchen behauptet.

Aber gesetzt auch, alle jene in der reinen Arzneimittellehre verzeichneten Symptome kommen wirklich nach den in der **gemeinen Praxis üblichen Arzneigaben** vor, so ist verständigerweise gar nicht abzusehen, dass dem zu Folge beim Kranken die Diminutiv- oder besser Nullgaben von denselben Arzneien dieselben Wirkungen haben können, sollen und müssen. Die Gründe zu diesem logischen *Salto mortale*, wobei freilich der Springer nichts, der Kranke Alles riskirt, müssen nur homöopathischen Gemüthern er-

schlossen seyn; für vernünftige, nicht homöopathisch denkende Menschen bleibt dieser mächtige Sprung nicht allein unbegreiflich, sondern auch unbegreiflich widersinnig. Denn zugegeben, die Reizbarkeit des kranken Körpers oder dessen bestimmte Empfänglichkeit für Arzneiwirkung sey um Vieles grösser, als die des gesunden; so kann doch der Unterschied unmöglich so gross seyn, dass, was im gesunden Zustande erst scrupel-, drachmen- oder unzenweise merkliche Symptome zu erkennen gibt, im kranken schon bei Trillion-, Quintillion- und Decilliontheilen eines Grans dieselben Wirkungen zu erzeugen vermag: oder es müsste denn der Unterschied zwischen dem gesunden und kranken Körper so gross seyn, als der zwischen einem Elephanten und den Infusionsthierchen eines Infusionsthiers. Die Annahme aber eines solchen Unterschiedes wird durch kein Gesetz des menschlichen Verstandes und durch keine Erfahrung gerechtfertigt, sondern *ist und* bleibt ewig eine reine und absolute *Absurdität*, ein Wahnwitz, der bei dem, der ihn in allem Ernste ausspricht, entweder eine absichtliche Verleugnung aller Denkgesetze, oder auch eine *amentia occulta* voraussetzen lässt.

Die Erfahrung — welche hier und überall in der praktischen Heilkunde die erste Stimme hat — lehrt sogar, dass der kranke Körper, um von Arzneien umgestimmt zu werden, oft ungleich grössere Gaben erfordert, als der gesunde, was wir namentlich bei Brech- und Abführungsmitteln, deren Wirkung am augenfälligsten ist, und daher am besten zum Beweise benutzt werden kann, am deutlichsten sehen. Der gesunde Magen wird bisweilen durch einen halben Gran Brechweinstein zum Brechen gereizt, während in Krankheiten oft zwei, drei und vier Gran kaum hinreichen, ein einmaliges Brechen zu erregen, was bei Gemüthskranken besonders der Fall ist. Eben so geht

es mit den Abführungsmitteln, wovon oft die stärksten Gaben erforderlich sind, um nur einige Wirkung zu erregen. Freilich findet bisweilen auch das Gegentheil Statt; aber nie und nirgend so, dass die Wirksamkeit einer sogenannten homöopathischen Gabe auch nur einen Schatten von Wahrscheinlichkeit für sich hat.

– Bedenkt man endlich, dass das homöopathisch gewählte Mittel nur in so fern heilkräftig wirken soll, als es eine ähnliche stärkere Krankheit wie die zu heilende hervorbringt, so erscheinen die Käsemilbegaben von Arzneien noch unbegreiflicher und absurder; denn was berechtigt von einer solchen imaginären Arzneipotenz eine wo möglich grössere Wirkung zu erwarten, als die nach der gemeinen Praxis bestimmten Versuchsgaben im gesunden Körper zu erzeugen vermögen? Viel eher sollte man, wenn in der That an dem homöopathischen Princip überall etwas wäre, grössere Arzneigaben zur Heilung von Krankheiten nöthig halten, da sie ja ein ähnliches Uebel überstimmen und verdrängen sollen, wozu doch ungleich mehr Kraftaufwand gehört, als im gesunden Körper ihre durch keine gegenstrebende ähnliche Symptomengruppe gehemmte Wirkungskraft zu äussern. Merkliche, in die Augen springende Wirkungen kann man selbst bei gesundem Körper nur durch ungewöhnlich grosse Gaben starkwirkender Arzneien hervorbringen, und die als Normaldosis geltende Quantität derselben ist in der Regel so bestimmt, dass sie keine merklichen und bedeutenden Beschwerden zur Folge haben. Woher soll nun die ungeheuer krankmachende Wirksamkeit jener 30 und 60nulligen Decimaltheile von oft in grossen Gaben kaum wirksamen Arzneimitteln kommen? Und Wer ist Derjenige, der so Unglaubliches und Widersinniges behauptet? Es ist derselbe ehrenwerthe, wahrheitliebende Mann, der vor fast dreissig Jahren das *Alkali Pneum*, nichts mehr und nichts Anderes als gemeiner Borax, für ein neu entdecktes Laugensalz, die Unze um einen Louisd'or

feilbot. Ist solche Auctorität wol, abgesehen von ihrem sonstigen literärischen und praktisch ärztlichem Werthe, geeignet, so unglaublichen und allen Gesetzen des Denkens und der Erfahrung zuwiderlaufenden Dingen Glauben und Vertrauen zu gewinnen? Man kann darauf unbedenklich mit dem entschiedensten: Nein, Nein! antworten; um so mehr, wenn die namentlich von Jörg angestellten, und durch öffentliches Ehrenwort verbürgten Gegenversuche mit Arzneimitteln am gesunden Körper nichts von dem haben finden lassen, was der Organist und seine feinfühligen Jünger empfunden und verzeichnet haben.

„Ich muss jedoch fürchten," sagt der obengenannte Arzt nach Angabe der Gegenversuche mit der China, den Schwefelblumen, dem Kampher, dem *Helleborus niger*, „meine Leser mit dergleichen „Erzählungen zu ermüden, und ich halte daher die übrigen unter meinen Augen angestellten Versuche hier zurück, füge aber „die Versicherung bei, dass alle unsere Ex„perimente hinsichtlich der Resultate mit „den Hahnemannischen Angaben nicht stim„men. Hahnemann und seine Schüler müs„sen ihre Prüfungen der Arzneien entweder „mit hysterischer Reizbarkeit, oder mit dich„terischer Einbildung angestellt haben; denn „ohne dergleichen Hülfsmittel konnten sie „bei mässigen Quantitäten der Droguen (denn „nur diese will ja das Organon §. 113 zu sol„chen Versuchen angewendet wissen) nicht „zur Wahrnehmung so vieler und so heftiger „Krankheitssymptome gelangen*)."

Dass, wie der Organist §. 147 und 148 behauptet, die Versuche des gesunden Arztes an sich selbst die

*) S. a. a. O. pag. 171.

vorzüglichsten bleiben, wird kein denkender Leser so leicht unterschreiben. In die Beobachtungen an uns selbst drängt sich das Subjective zu sehr ein, und waltet oft so übermächtig vor, dass im Allgemeinen die medicinischen Beobachtungen an uns selbst den geringsten Werth haben. Gerade was der Organist als Bedingung bei den Arzneiversuchen verlangt: „genaue „Aufmerksamkeit auf uns selbst," ist der reinen, ungetrübten Beobachtung am meisten im Wege; ein aufgeregtes, immer mit uns selbst und unsern Gefühlen beschäftigtes Gemüth täuscht sich am ersten über das zu Fühlende, und fühlt sehr oft zu viel und bisweilen auch, was gar nicht zu fühlen ist. Wir sind nicht einmal im Stande, unseren eignen Puls ganz richtig zu beurtheilen; denn schon die gespannte Aufmerksamkeit auf denselben beschleunigt ihn allmälig. Und dass diese Selbstbeobachtungen des Organisten und seiner gleichgesinnten Jünger durch die genaue Aufmerksamkeit eben keine sehr zuverlässigen Resultate gewonnen haben, zeigen die widersprechenden Versuche Jörg's und seiner Schüler. Nehmen wir auch ganz unpartheiisch an, dass es Beiden gleich ernst um die Wahrheit zu thun gewesen ist, so ist doch ersichtlich, dass diess gleich ernste Streben und die genaue Selbstbeobachtung nichts weniger als übereinstimmende Arzneisymptome bemerkt hat, und dass es nun wieder darauf ankommt, wer richtiger und wahrer beobachtet hat. Die Wahrheit zu sagen, scheint mir die Methode der an sich selbst angestellten Arzneiversuche die unsicherste und trüglichste; denn es ist ganz unvermeidlich, dass unsere Einbildungskraft sich nicht in die Versuche mischt, und uns schlechte Streiche spielt, wovon gerade, wie wir schon früher nachgewiesen haben, die Hahnemannschen Versuche den sprechendsten Beweis geben. Man erinnere sich nur des China- und Arsenikfiebers.

Auf die Beförderung des *γνῶθι σεαυτόν* (§. 148) durch die an uns selbst angestellten Arzneiversuche dürfte schwerlich ein grosses Gewicht zu legen seyn; wenigstens sehe ich nicht ein, dass Samuel Hahnemann dadurch sehr an Selbstkenntniss gewonnen hat. Er scheint nicht die leiseste Ahnung von dem zu haben, was er und was eigentlich an ihm und an seiner Homöopathie ist. Er hält sich z. B. für den grössten Reformator, der je gelebt hat, und seine Lehre für die gründlichste Reformation der Arzneiwissenschaft, woran doch nach dem, was wir bis jetzt ausgeschwemmt haben, kein wahres Wort ist. Er hält sich ferner offenbar für ein sehr grosses Licht, und ist doch, bei Licht besehen, höchstens ein nächtliches Irrlicht, oder ein irrendes Nachtlicht. Nein, wenn man sieht, welch' eine falsche Meinung der Organist durch seine arzneilichen Versuche von sich und seiner Bedeutung bekommen, so scheint es fast, als seyen diese *Arzneiversuche* an uns selbst mehr dazu geeignet, uns zu verkennen, als uns zu erkennen.

Wer es aber in der That ehrlich und redlich mit den Arzneiversuchen meint, der stelle sie nur an Andern an, und zwar ohne dass der Versuchte ahnet, dass man mit ihm experimentirt; so bleibt die feinfühlige, lügenhafte und gar zu redselige Einbildungskraft aus dem Spiele. Wir werden dann freilich keine 1162 Symptome von einem einzelnen Arzneimittel zu Stande bringen; solche Symptomenungeheuer werden dann nicht geboren werden; aber das Wenige, was dann an den Tag kommt, wird dafür auch kein Product einer fabelnden, symptomenschwangern Einbildungskraft seyn, sondern lauteres, reines Resultat einer ungezwungenen und ungetrübten Beobachtung.

Wir überlassen es übrigens dem Urtheil des Lesers, was er nach dem Gesagten von der Arzneiprüfung des Organisten hält, und ob er meint, dass, wie §. 150 — 152 behauptet wird, aus solcher Erfahrung

der reinen Arzneiwirkungen an Gesunden erst eine wahre *Materia medica* entsteht. Merkwürdig ist dabei, wie wenig Anstand unser Sophist nimmt, in einem und demselben §. die grössten Widersprüche auf einander zu packen. So heisst es §. 152 erst, dass „nur „ein sehr ansehnlicher Vorrath homöopa„thisch geprüfter Arzneien" uns in Stand setzen könne, für jeden Krankheitszustand ein passendes Mittel auszufinden. Gleich darauf aber findet er in den 62 Arzneimitteln, welche in den sechs Bänden seiner reinen Arzneimittellehre enthalten sind, „trotz der noch „eingeschränkten Wahl," schon genug Arzneikrankheitselemente, um, bis auf wenige Krankheitsfälle, unendlich mehr und gewisser zu heilen, als mit allen antipathischen und allopathischen Mitteln der gemeinen Arzneikunde. Es ist freilich wahr, unter den 62 Mitteln der Hahnemannischen Arzneimittellehre sind wahre *Monstra* von Arzneisymptomen; aber wer, wie der Organist, jeden Krankheitsfall als einen nie dagewesenen und nie wiederkehrenden betrachtet, der kann mit 30,000 Arzneisymptomen nicht sehr weit kommen. Dass dem so ist, fühlte der Organist recht gut; aber da fiel ihm wahrscheinlich das ökonomische Sprichwort ein: „mit Viel hält man Haus, mit We„nigem kommt man aus," und so meint er, man könne vorläufig mit den 62 homöopathisch geprüften Arzneimitteln recht gut auskommen.

„Alles Vermuthete, bloss Behauptete, „Erdichtete," spricht der redliche Erfinder des *Alkali Pneum*, „sey von einer solchen Arznei„mittellehre gänzlich ausgeschlossen; es „sey alles reine Sprache der sorgfältig und „redlich befragten Natur."

Nun, wenn in den sechs Bänden der reinen Arzneimittellehre die reine Sprache der redlich befragten Natur zu vernehmen seyn soll; dann bewahre uns der Himmel vor der unreinen Sprache, das muss ein

seltsam, wirriges Ungethüm seyn. Doch Scherz bei Seite, verdünnender Freund, ich würde diesen unnatürlichen Paragraphen in einer der nächsten Ausgaben ganz und gar ausmerzen; denn bedenke doch, was wärst Du, Dein Organon und Deine reine Arzneimittellehre ohne Vermuthen, Behaupten und Erdichten! Das sind ja integrirende Theile und die wesentlichsten Ingredienzien Deiner selbst und Deiner Geistesfabricate. Ja, ich möchte wissen, wie viel von Dir und ihnen nachbleiben möchte, wenn diese drei wesentlichen Bestandtheile davon getrennt würden. Es ist schreiend undankbar, seine wesentlichsten Hülfsmittel so schnöde zu verleugnen. Doch wahrscheinlich geschieht diess nur *pro forma*; im Ernste kann der Organist das gar nicht gemeint haben. Ich wüsste gar nicht, wie er ohne diese integrirenden Bestandtheile seines Daseyns nur einen Tag leben und eine einzige Seite schreiben könnte.

„Der dritte Punkt," lesen wir §. 153, „des Geschäftes eines echten Heilkünstlers „betrifft die zweckmässigste Anwendung der „auf ihre reine Wirkung in gesunden Men-„schen geprüften künstlichen Krankheits-„Potenzen (Arzneien) zur homöopathischen „Heilung der natürlichen Krankheiten."

Sind die Homöopathen ehrliche und verständige Leute, so möchte dieser Punkt der schwierigste seyn, wenn wir bedenken, was für Krankheitsungeheuer die meisten Arzneipotenzen gegen die natürlichen Krankheitspotenzen erzeugen. Die unbedeutende Feldchamille prangt im dritten Bande der reinen Arzneimittellehre mit 448 von Hahnemann selbst, und mit 33 von Andern beobachteten Krankheitssymptomen. Auch ist diese vor Augen liegende homöopathische Wundstelle dem Organisten keineswegs entgangen, und man höre, wie schlau, wie echt organistisch er sie §. 162 bepflastert:

„Ich sage: ohne bedeutende Beschwerde.“ — heilt das homöopathisch gewählte Mittel — „Denn „beim Gebrauche dieser passendsten, homöo„pathischen Arznei sind bloss die den „Krankheitssymptomen entsprechenden Arz„neisymptome in Wirksamkeit, indem letz„tere die Stelle der erstern (schwächern) „im Organism einnehmen, und sie so durch „Ueberstimmung vernichten; die oft sehr „vielen übrigen Symptome der homöopathi„schen Arznei aber, welche in dem vorlie„genden Krankheitsfalle keine Anwendung „finden, schweigen dabei gänzlich.“

Ist das nicht fein herausgeredet, schlau versteckt? Ja, gerade so schlau, wie der Vogel Strauss seinen Kopf in's Gebüsch steckt, in der Meinung, seine Verfolger sehen ihn nicht, wenn er sie nur nicht sieht. Aber, ernst gesprochen, lässt sich eine erbärmlichere und kindischere Ausrede denken? Kann der Verdünnende für diese saubere Erklärung nur irgend einen erträglichen Grund ausfindig machen? Zugegeben, was er als Grund anführt, die Arzneigabe sey so klein, dass die nicht homöopathischen Arzneisymptome keine Wirkung auf den Körper äussern können; woher kommt denn die ungeheuere Wirksamkeit des eben so kleinen homöopathischen Theils der Arzneigabe? Daher, wird geantwortet, dass die von den Krankheitssymptomen gereizten Theile des Organismus empfindlicher oder empfänglicher sind für Arzneiwirkung. Solche Erklärung erdreistet sich ein Arzt zu geben, dem die Krankheit nichts ist, als geistige, dynamische Verstimmung des Lebens, und der gar keine Localübel, im eigentlichen, wahren Sinne des Worts, anerkennt! Aber der Organist nimmt nie und nirgends Anstand, seine Hauptgrundsätze zu verläugnen, wenn es darauf ankommt, eine ihm gerade durch den Sinn fahrende oder für den Augenblick nothwendige Behaup-

tung zu rechtfertigen. Unter solchen Umständen ist ihm jedes Mittel und jeder Grund recht, wenn er auch noch so wenig zu seinem Quasisystem passt.

§. 156 wird uns versichert, dass die homöopathische Heilung schnell entstandener Krankheiten schnell vor sich geht, und zwar oft in wenigen Stunden; ältere Krankheiten werden in einigen Tagen beseitigt. — Was diese gerühmte schnelle Heilung auf homöopathischem Wege anbetrifft, so wird es am zweckdienlichsten seyn, wenn ich hier wieder Mückisch in Wien, wo bekanntlich die Homöopathie unter Aerzten und Laien viele Anhänger zählt, aus Erfahrung reden lasse. „Wir bedauern," sagt dieser zu der ruhmredigen Prahlerei dieses §., „unendlich, nicht um Hahnemann's Person leben zu können, und das gebenedeiete Land in Person zu schauen, wo, nach solchen „durchaus glücklichen Curen von einigen Stunden, „ferner kein Sterbefall mehr vorkommen kann. Denn „was in unserm Kreise von seinen Jüngern zu Tage „gefördert wird, beweist nur allzuklar, dass sie die „Lehren ihres Meisters schlecht verstehen, und in der „Wahl homöopathischer Mittel nur Stümper sind. Je„dem in Wien berühmten Heroën der Homöopathie „zähle ich allein zahlreiche Kranke auf, welche nach „monatlangen homöopathischen Curen von ihrer „Seite bei mir Hülfe suchten. Mit den grössten Ho„möopathikern behandelte ich gemeinschaftlich durch „Monate Hypochondristen und Hysterische unter ver„schiedenen Formen, wo wir abwechselnd *nux vomica*, „Kokelsaamen, Elephantenlaus, Ignazbohnen u. a. m., „immer mit genauester Beachtung der so nöthig seyn „sollenden unarzneikräftigen Diät fruchtlos gaben*)."

Wichtig ist dieser §. auch noch wegen der in einer Anmerkung dazu enthaltenen Drohung, die so lautet:

---

*) S. a. a. O. pag. 139.

„Vielleicht verstattet es noch mein Al-
„ter, die speciellere Behandlung der chroni-
„schen Leiden, wozu ich die letzten fünf
„Jahre meines Lebens mit gutem Erfolg ver-
„wendet habe, der Welt mitzutheilen — ein
„nicht kleines Werk."

Diese Drohung ist jetzt in Erfüllung gegangen, und vielleicht zur grossen Ueberraschung, und zum noch grössern Verdrusse der homöopathischen Jünger selbst. Uns gemeinen Aerzten konnte eine solche abgeschmackte, sein ganzes Potpourri von System von Grund aus umstürzende Inconsequenz gerade nicht in Erstaunen setzen. Er hätte seinem vorgerückten Alter die tolle Mühe ersparen können, die meisten chronischen Krankheiten in verborgenem syphilitischen und krätzigen Siechthum zu suchen; denn das ist das mächtig alberne Resultat seiner Forschungen über chronische Leiden und deren Behandlung — ein nicht kleines Werk, was in zwei Bänden der homöopathische Altflicker seinen lernlustigen Jüngern zum Besten gegeben. O, es ist ein köstliches Document von den Riesenschritten, die unser Jahrhundert im Anbau der praktischen Heilkunde gemacht hat! Wenn nichts von dem, was unser Jahrhundert in der Arzneikunde geleistet, auf die Nachwelt gelangen sollte, als das Organon und sein Appendix von den chronischen Krankheiten, so würde das unstreitig genug seyn, unsern Nachkommen den höchsten Begriff von den Geisteskräften und dem ärztlichen Scharfsinn ihrer Vorfahren einzuflössen.

§. 164 — 167 ist die Rede von der kleinen Verschlimmerung nach dem Einnehmen der homöopathischen Arznei, die nichts Anderes seyn soll, als eine die ursprüngliche Krankheit etwas an Stärke übertreffende Arzneikrankheit, auch homöopathische Verschlimmerung genannt. Bei Heilung chronischer Krankheiten (s. §. 167. b.) erfolgt

sie, wenn Arzneien von langdauernder Wirkung angewendet werden, von Zeit zu Zeit in den ersten 6, 7, 8 Tagen. In dieser angeblichen Arzneikrankheit, nach Arzneigaben, die keinen Floh zu afficiren im Stande sind, scheint uns, denen das homöopathische Organ abgeht, ein auffallender und unbegreiflicher Widerspruch zu liegen. Wir können nämlich nicht recht gut begreifen, wie einerseits die winzig kleine Arzneigabe so stark wirken soll, dass sie die natürliche Krankheit überstimmt und verdrängt, und dann wieder so schwach, dass sie ohne Weiteres von selbst wieder verschwindet. Wer nicht ganz homöopathisch gesinnt ist, wird hier gar keinen plausibeln Grund aufzufinden vermögen, sondern nichts als die bodenloseste Willkühr, die aber eben desswegen auch gar keine Beachtung verdient.

Eben so wenig können wir den in der Anmerkung zu §. 167 enthaltenen, thatsächlich seynsollenden Beweis für die homöopathische Verschlimmerung durch Arzneikrankheit als gültig und in der Natur begründet, anerkennen. „Wenn der Krätzkranke," heisst es daselbst, „nach Einnahme des Schwe-„fels über vermehrten Ausschlag klagt, so „tröstet ihn der Arzt, der hiervon die Ur-„sache nicht weiss, mit der Versicherung, „dass die Krätze erst recht herauskommen „müsse, ehe sie heilen könne; er weiss aber „nicht, dass diess Schwefelausschlag ist, „der den Schein vermehrter Krätze an-„nimmt."

Aber der ganze krätzähnliche Schwefelausschlag ist eine grobe Fiction. Der innere Gebrauch des Schwefels vermehrt die Hautthätigkeit, treibt nach der Haut, wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt; aber nie und nirgends bewirken selbst die stärksten Gaben des Schwefels einen krätzartigen oder krätzähnlichen Ausschlag beim gesunden Menschen, wie die durch Ehrenwort verbürgten Versuche von fünf Gran

bis zwei Drachmen Schwefel *pro dosi*, welche Jörg durch neun junge Leute hat anstellen lassen, ausgewiesen haben*). Der durch Schwefel verstärkte Ausschlag ist daher keineswegs Schwefelausschlag, sondern nur die, in Folge der durch den Schwefel vermehrten Hautthätigkeit, sich stärker entwickelnde Krätze. Eben so wenig ist es gegründet, dass *viola tricolor* und die Ulmenrinde bei gesunden Menschen Hautausschläge hervorbringen; denn nur wenn diess der Fall wäre, liesse sich die darnach anfänglich erfolgte Verschlimmerung aus homöopathischen Gründen als Arzneikrankheit erklären. So aber sind überall des Organisten beweiskräftige Thatsachen beschaffen; sie beweisen gewöhnlich gar nichts, ganz etwas Anderes, oder gar das Gegentheil. Eins aber beweisen sie überall: die unerhörteste Keckheit gemissbrauchter, falscher und gefälschter Citate. So sichtbar und nahe auch der Betrug und die Fälschung zur Hand liegt, er gibt den Versuch nicht auf; Einer und der Andere wird doch vielleicht durch den literärischen Dunst benebelt und betäubt. Eben darum aber müssen seine erschlichenen Beispiele und Citate überall in ihrer Falschheit und Blösse hingestellt werden,

> ....ὄφρα καὶ ἄλλοι ἐπισκύζωνται ἰητροί
> εἴ τινά πουγ' αὐτῶν ἔτι ἔλπεται ἐξαπατήσειν,
> αἰὲν ἀναιδείην ἐπιειμένος**)!

Von §. 168 — 180 spricht der Organist über die Maassregeln bei der homöopathischen Heilung, wenn der Vorrath gekannter Arzneien zur Findung eines vollkommen homöopathischen Mittels zu klein ist. —

---

*) S. Jörg a. a. O. pag. 158 — 167.

**) .... Dass ihm ergrimmen auch andere Aerzte,
Wenn er noch einen vielleicht von ihnen hofft zu betrügen,
Jener in Unverschämtheit Gehüllete!
Iliade, Ges. 9. V. 370.

Wenn man dagegen an die 672 Arzneisymptome der Ignazbohne, oder an die 1162 der Pulsatilla denkt, die zudem beide zu den homöopathischen Polychrestmitteln gehören, so ist ein solcher Fall kaum denkbar. Auch versichert unser Pseudomessias §. 172 ganz treuherzig: „dass auch bei der jetzt noch „eingeschränkten Zahl nach ihrer reinen „Wirkung gekannter Arzneien dieser Fall „nur sehr selten eintrete." — Wer möchte daran zweifeln! Weit öfter aber, und ungelegener muss der lamentable Fall eintreten, dass eine Krankheit zu wenig Symptome hat, und darüber wird von §. 181 bis 193 ein Weitläuftiges geredet. Ich glaube, wer immer auch bis §. 181 ganz ernsthaft geblieben ist, wird bei dieser merkwürdigen Schwierigkeit und bei der Art und Weise, wie sich unser verdünnender Freund darüber vernehmen lässt, gleich den Homerischen Göttern beim Anblick des geschäftig einherhinkenden Vulkan, in ein Zwerchfell erschütterndes Lachen ausbrechen.

„Eine ähnliche Schwierigkeit im Heilen „entsteht von der allzugeringen Zahl der „Krankheitssymptome, ein Umstand, der „unsere sorgfältige Beachtung verdient, da „durch seine Beseitigung fast alle Schwie„rigkeiten gehoben sind, die diese vollkom„menste aller möglichen Heilmethoden (aus„ser dem Mangel homöopathisch gekannter „Arzneien) nur darbieten kann."

An diesem §. ist Alles köstlich, die Schwierigkeit, die sorgfältige Beachtung derselben, und die vollkommenste aller möglichen Heilmethoden. Die sorgfältige Beachtung solcher Schwierigkeiten bei der vollkommensten aller möglichen Heilmethoden hat viel Aehnlichkeit mit der wichtigen Untersuchung des Sokrates in den Wolken, die ein philosophischer Schüler dem Schulden halber sich mel-

denden Bauer **Strepsiades**, der beim **Sokrates** den nicht bezahlenden *logos* lernen will, erzählt:

Λέξω. Νόμισαι δέ σε ταῦτα χρὴ μυστήρια.
ἀνήρετ' ἄρτι Χαιρεφῶντα Σωκράτης
ψύλλαν, ὁπόσους ἅλλοιτο τοὺς αὑτῆς πόδας·
δακοῦσα γὰρ τοῦ Χαιρεφῶντος τὴν ὀφρῦν
ἐπὶ τὴν κεφαλὴν τοῦ Σωκράτους ἀφήλατο.

Στρεψιάδης.

Πῶς δῆτα τοῦτ' ἐμέτρησε;

Μαθητής.

Δεξιώτατα.
Κηρὸν διατήξας, εἶτα τὴν ψύλλαν λαβών,
ἐνέβαψεν εἰς τὴν κηρὸν αὐτῆς τὼ πόδε,
κᾆτα ψυγείσῃ περιέφυσαν Περσικαί.
ταύτας ὑπολύσας, ἀνεμέτρει τὸ χωρίον.

Στρεψιάδης.

*Ὦ Ζεῦ βασιλεῦ, τῆς λεπτότητος τῶν φρενῶν**).

V. 144 — 154.

---

*) Gut, will Dir's sagen: doch glaub', es sind Mysterien.
Nur eben fragte **Sokrates** den **Chairephon**,
Wie weit ein Floh wol spränge, nach eigner Füsse Maass,
Es stach da einer die Augenbraue Chairephons,
Und erhob sich geschwind von dort zum Haupt des Sokrates.

Strepsiades.

Wie konnt' er doch das ausmessen?

Schüler.

Auf's scharfsinnigste.
Er schmolz ein wenig Wachs, und nahm sodann den Floh,
Um dessen Füss' hineinzutauchen; da sassen ihm
Erkaltet die schönsten Perserschue wie angepasst;
Die löst' er ab, und mass damit den Zwischenraum.

Strepsiades.

O du König Zeus, Verstandesfeinheit nenn' ich das!

Wolfsche Uebersetzung.

Aber überhaupt hat die ganze Verhandlung von §. 181 bis 193 in Betreff der zu wenigen Krankheitssymptome, der (§. 182) einseitig zu nennenden Krankheiten eine überraschende Aehnlichkeit mit der Ausmessung des Flohsprungs. Keine noch so gesalzene Satyre kann den Organisten so lächerlich machen, als diese §§., wo er sich in den erbärmlichsten Spitzfindigkeiten herumwälzt, welche die lächerlichen Blössen seines vermeinten Systems mehr enthüllen als verdecken, und ihn in immer neue Widersprüche verwickeln. So heisst es §. 189: die nur unvollkommen homöopathische Arznei wird bei ihrer Wirkung gegen die nur zum Theil analoge Krankheit — „Nebenbe-„schwerden erregen, und mehre Zufälle aus „ihrer eignen Symptomenreihe in das Befin-„den des Kranken einmischen, die zugleich „bisher noch nicht oder selten gefühlte Be-„schwerden der Krankheit selbst sind; es „werden Zufälle sich entdecken, oder sich „in höherem Grade entwickeln, die der „Kranke kurz vorher gar nicht oder nicht „deutlich wahrgenommen hatte.“ —

Man erinnere sich dabei, dass §. 162, wo es dem Organischen nicht gelegen war, dass die unhomöopathischen Symptome wirksam seyn sollen, behauptet wurde, diese könnten wegen der Kleinheit der homöopathischen Arzneigabe überhaupt in den von der Krankheit freien Theilen nicht zur Wirkung kommen. Hier aber, wo er von der Wirksamkeit der nicht homöopathischen Krankheitssymptome Gebrauch machen zu können glaubt, lässt er sie unbedenklich, mit einem echt jesuitischen Vorbehalt in Wirksamkeit treten. Es wundert mich, dass Hahnemann nie Gold zu machen versucht hat; ein so gewandter Wort- und Gedankendreher hätte unfehlbar den Stein der Weisen entdeckt. Wie fein und taschenspielermässig hat er hier nicht wieder die Volte geschlagen! Es sind zwar

unhomöopathische Arzneisymptome, aber zugleich auch „noch nicht, oder selten gefühlte Beschwer„den der Krankheit selbst.“ Der Leser kennt ja wol noch die stillen, schweigenden Krätzsymptome von §. 41, eins der genialsten homöopathischen Kunstproducte. Wie aber diese räthselhaft merkwürdige Zwittergeburt von Arznei- und Krankheitssymptomen zu Stande komme, darüber belehrt uns der Treffliche wie folgt in §. 190.

„Man werfe nicht ein,“ — Alter Knabe, wer käme wol in Versuchung, hier noch etwas einzuwerfen, wenn nicht etwa Dir die Fenster ob des unermesslichen Unsinns! — „dass die jetzt erschie„nenen Nebenbeschwerden und neuen Sym„ptome dieser Krankheit auf Rechnung des „eben gebrauchten Arzneimittels kämen. „Sie kommen von ihm; es sind aber doch im„mer nur solche Symptome, zu deren Er„scheinung diese Krankheit und in diesem „Körper auch für sich fähig war, und welche „von der gebrauchten Arznei — als Selbst„erzeugerin ähnlicher — bloss hervorge„lockt und zu erscheinen bewogen werden. „Man hat, mit einem Worte, den ganzen „jetzt sichtbar gewordenen Symptomenin„begriff für den der Krankheit selbst zuge„hörigen, für den gegenwärtigen wahren „Zustand anzunehmen, und hiernach ferner „zu behandeln.“

Jeder billigdenkende Leser wird mir, meine ich, die Mühe erlassen, solche auf nichts gegründete, widersinnige Behauptungen zu commentiren. Es bedarf wol keines Beweises, dass, wer so aus eingebildeter Machtvollkommenheit ohne allen vernünftigen Grund hinsudelt, was ihm gerade durch den Kopf fährt, und wie es ihm gerade für den Augenblick gelegen ist, keiner gründlichen Widerlegung werth gehalten werden kann.

Welch' eine augenfällig lustige Fiction sind nicht diese arzneilichen Krankheitsbeschwerden, die angeblich von den imaginairen Wirkungen einer imaginairen Arzneigabe hervorgelockt werden. Ist es möglich, ein an sich erfahrungswidriges, widersinniges Lehrgebäude armseliger aufzustutzen? Heisst das nicht ein possenhaftes Spiel treiben mit der ernstesten und edelsten Kunst, die die Beschützerin und Erhalterin des gesunden *und* kranken Menschenlebens seyn soll. Gleicht der Organist nicht auf ein Haar dem Aristophanischen Sokrates, sind die pathologischen und therapeutischen Probleme etwa wichtiger und ernsthafter, als z. B. die Frage, welche **A r i s t o p h a n e s** in den mehr erwähnten Wolken verhandeln lässt?

Μαθητής

Ἀνήρετ' αὐτὸν Χαιρεφῶν ὁ Σφήττιος
ὁπότερα τὴν γνώμην ἔχοι, τὰς ἐμπίδας
κατὰ τὸ στόμ' ᾄδειν, ἢ κατὰ τοὐῤῥοπύγιον.

Στρεψιάδης

Τί δῆτ' ἐκεῖνος εἶπε περὶ τῆς ἐμπίδος;

Μαθητής

Ἔφασκεν εἶναι τοὔντερον τῆς ἐμπίδος
στενόν· διαλέπτου δ' ὄντος αὐτοῦ, τὴν πνοὴν
βίᾳ βαδίζειν εὐθὺ τουρροπυγίου·
ἔπειτα κοῖλον πρὸς στενῷ προσκείμενον
τὸν πρωκτὸν ἠχεῖν ὑπὸ βίας τοῦ πνεύματος.

Στρεψιάδης

Σάλπιγξ ὁ πρωκτός ἐστιν ἄρα τῶν ἐμπίδων.
*ὢ τρισμακάριος τοῦ διεντερεύματος**).

V. 157 — 167.

S c h ü l e r.

*) Es fragt' einstmals Chairephon, der nämliche,
Was über die Mück' ihm dünk', ob seinen Ton das Thier
Vorne mit dem Maule mache, oder durch den Steiss.

Was die weitläuftige Abhandlung der mit Localübeln verbundenen Krankheiten betrifft, die der Organist von §. 194 — 228 ausspinnt, so ist das Körnchen Wahrheit, dass Localübel aus innern Ursachen nicht bloss örtlich behandelt und geheilt werden sollen, dergestalt im Schlamm homöopathischen Aberwitzes herumgewälzt worden, dass beinahe nichts mehr davon zu erkennen und zu brauchen ist.

Man kann leicht denken, dass die innere allgemeine Krankheit, die bei jedem Localübel ohne Ausnahme vorausgesetzt wird, durch innere homöopathisch wirkende Mittel geheilt werden soll; ist diese gehoben, so muss das Localübel von selbst schweigen. So weit wäre, das homöopathische Possenspiel abgerechnet, das Raisonnement ganz richtig, und man muss sich bloss wundern, wie der Organist dazu kommt, der sich so oft lustig darüber macht, dass die allopathischen Aerzte die Krankheit im verborgenen Innern suchen, und die sinnlich wahrnehmbaren Symptome nicht gehörig beachten. Offenbar fällt er hier ganz aus der Rolle, was ihm aber so oft begegnet, dass darüber weiter kein Wort zu verlieren ist. Auch entgeht es dem sophisti-

---

Strepsiades.

Was sagte drauf der Mücke wegen der weise Mann?

Schüler.

Zuerst bestimmt' er der Mücke Darm als engen Schlund;
Und weil der Raum nur klein, so dränge folglich sich
Der Wind mit grosser Gewalt grade dem Steisse zu:
Dann, weil am engen Schlunde die weite Mündung sitzt,
Bewirke der Luft Gewalt dem Podex sein Getön.

Strepsiades.

Trompetenartig also ist der Mücken Steiss.
O überselig, wem die Darmerforschung glückt!

Wolfsche Uebersetzung.

schen Radicalreformer nicht, dass die ganze Litanei von der nothwendigen innern Behandlung der mit Localübeln verbundenen Krankheiten, wo oft nur das Localübel und kein anderes Symptom hervorsticht, dem Geist und der Tendenz seines Fabricats durchaus widerspricht. Es versteht sich von selbst, dass (s. §. 221) das Localübel nur als übermächtiges, einzelnes Symptom die übrigen zur Vervollständigung des Umrisses der Krankheitsgestalt gehörigen Symptome dem Auge des gemeinen Beobachters entzieht; ein homöopathisch geübtes Auge durchschaut und ahnet aber sogleich eine gute Anzahl stiller, schweigender oder schlummernder Symptome neben dem übermächtigen örtlichen Leiden. Solche Symptome können, dürfen, müssen nicht fehlen; und wenn der Kranke etwa behauptet, er fühle und kenne kein andres Symptom als sein Localübel, so ist das (s. §. 224) nichts als dumme Störrigkeit. Es gibt bekanntlich in der Geburtshülfe ein *accouchement forcé*; der Organist bereichert die Pathologie mit einer *diagnose forcée*.

Als das sprechendste Beispiel, dass die Localübel immer von innerer Krankheit ausgehen, und die übrigen Symptome während dessen Bestehen nur schlummern, führt er (§. 214) die durch unreinen Beischlaf erzeugten Geschwüre an den Geschlechtstheilen an. Bei dieser Gelegenheit sagt er:

„Sobald der Schanker einige oder mehrere Tage nach der Ansteckung sich sichtbar ausgebildet hat, gibt er auch den vollen Beweis, dass der ganze Körper schon venerisch war, ehe er erschien; sonst hätte er gar nicht zum Vorschein kommen können. Bald nach der Ansteckung, und ehe der Schanker — emporkommt, nehmen feinfühlige Personen deutliche Zeichen allgemeinen Uebelbefindens an sich wahr, welche — Spuren der durch den ganzen Orga-

„nismus sich verbreitenden Krankheit sind.
„Und selbst, wo die allgemeinen Symptome
„weniger offenbar sind, erweiset sich die
„schon vor Ausbruch des Schankers vollen-
„dete Ansteckung des ganzen Organismus da-
„durch unwidersprechlich, dass selbst die
„Ausschneidung des eben erst erschienenen
„Schankers — die Gesammtkrankheit nicht
„einmal mindert, geschweige tilgt — zum
„Beweise, dass der Schanker nicht ein für
„sich bestehendes Localübel ist."

Es ist wirklich merkwürdig zu sehen, wie unter des Organisten Behandlung die Wahrheit selbst zur gröbsten Lüge wird. Welche Schlüsse hat er hier wieder aus der Thatsache gezogen, dass bisweilen nach der Heilung eines unreinen Geschwürs an den Geschlechtstheilen Symptome der sogenannten allgemeinen Lustseuche ausbrechen? Er, der der Gründer eines neuen Heilsystems seyn will, ist nicht im Stande, die einfachste Thatsache aus dem rechten Gesichtspunkte aufzufassen, und folgerichtig zu beurtheilen, und gibt überall seine rasende Unwissenheit in den gemeinsten Gegenständen der theoretischen und praktischen Arzneikunde zu erkennen. Jeder Sachkundige weiss nun, dass, so wenig es einen allgemeingültigen Maassstab für die Behandlung der Geschwüre an den Geschlechtstheilen gibt, eben so wenig in Betreff ihrer sichern Diagnose. Nach den verschiedenartigsten Geschwüren, und nach der verschiedenartigsten bloss örtlichen oder innerlichen Behandlung derselben folgen bald secundaire Symptome, bald nicht. Unter solchen Umständen die Behauptung aufzustellen, der Schanker, der mehrere Tage nach der muthmasslichen Ansteckung zum Vorschein kommt, sey ein vollgültiger Beweis, dass der ganze Körper schon durchaus venerisch war, zeigt von der grössten praktischen Unwissenheit oder von dem entschiedensten Mangel aller

Urtheilskraft. Wenn die syphilitische Ansteckung direct auf den ganzen Körper wirkte, und demnach die ganze Saftmasse unmittelbar inficirte; so würde alsbald die allgemeine Lustseuche ausbrechen, und nicht das örtliche Uebel an den Geschlechtstheilen. Der Ansteckungsprocess bei der Lustseuche, besonders der durch den Beischlaf erfolgte, ist ursprünglich gewiss ein durchaus örtlicher, und scheint es in vielen Fällen, das örtliche Uebel arte sich und werde behandelt, wie es wolle, auch zu bleiben. In manchen Fällen dagegen entwickeln sich aus und nach den Geschwüren, mittelst Resorption und einer lebendig organischen Reaction, secundaire Symptome an andern Theilen des Körpers, und selbst diese verhalten sich oft nur rein metastatisch, indem der Mensch bis auf den gerade afficirten Theil durchaus nicht allein gesund scheint, sondern auch ist. Das Einzige, was sich vielleicht rationell und empirisch behaupten lässt, ist, dass zur *Bildung* eines syphilitischen Geschwürs eine besondere organische Empfänglichkeit des Menschen für das syphilitische Contagium angenommen werden muss, weil wir die Lustseuche bei andern Thiergeschlechtern nicht finden. Aber diese organische Empfänglichkeit, als eine allgemeine Eigenschaft des lymphatischen Systems beim menschlichen Geschlecht, beweist keineswegs, dass der ganze Körper venerisch seyn muss, bevor ein syphilitisches Geschwür zu Stande kommen kann. Eine solche Annahme ist theoretisch falsch, und widerspricht der täglichen Erfahrung. Am augenfälligsten wird diese vage Meinung durch den Ausbruch der Wuthkrankheit nach dem Bisse eines tollen Hundes widerlegt, der gewöhnlich erst s e c h s Wochen, und auch später nach dem Ansteckungsprocess erfolgt. Obgleich das Wuth- und Lustseuchecontagium auf ganz verschiedene Systeme des Organismus wirken, so ist doch sowol hinsichtlich ihres Ursprungs, als der Zeit, welche sie zur

Entwickelung der allgemeinen oder secundairen Krankheit gebrauchen, grosse Aehnlichkeit zwischen ihnen.

Eben so unpassend als das Beispiel von dem primairen syphilitischen Geschwür zur Bestätigung gewählt worden ist, dass das Localübel nur das innere Siechthum und dessen übrige Symptome unscheinbar mache; eben so ist es mit dem Beispiel von der Krätze, den Speckgeschwülsten und den alten Schenkelgeschwüren, von welchen letzteren man durchaus nicht behaupten kann, das sie jedesmal und immer von allgemeinen Leiden des Organismus ausgehen, oder dieselben vertreten. Die Speckgeschwülste sind sehr oft nur zufällige, afterorganische Producte, die mit keiner innern Krankheit zusammenhängen, und die Beingeschwüre, die lästigste Plage der Hospitalärzte, verdanken ihre Entstehung meist örtlichen Ursachen, und werden durch örtliche Schädlichkeiten auch meist unterhalten und unheilbar gemacht. Unser Organist hat nur die Erfahrung, dass die Ausrottung lange bestandener Speckgeschwülste und das schnelle Wegheilen alter Beinschäden nicht selten die schlimmsten Folgen nach sich zieht, und selbst das Leben kosten kann, zu der Behauptung benutzt, dass beide daher nothwendig von innern Leiden ausgehen, und die übrigen Symptome dadurch nur unscheinbar gemacht werden. Der ruhige, unpartheiische Beobachter wird aber gestehen müssen, dass zwar die Erfahrung richtig ist, welche vor der unbedenklichen Ausrottung afterorganischer Producte und der äusserlich-örtlichen Heilung örtlicher Uebel warnt; aber sehr oft, ohne dass wir von ihrer Bedeutung und ihrem Zusammenhange mit dem übrigen Körper nur einigermassen genügende Rechenschaft zu geben im Stande sind. Es scheint in gar vielen Fällen zwischen den länger bestandenen afterorganischen Producten, den Balg- und Speckgeschwülsten, und dem Körper, an welchem sie sich erzeugt haben, ein unerklärlicher Nexus, und eine ganz besondere,

organische Wechselwirkung zu bestehen, die aber keineswegs gerade auf einer allgemeinen Krankheit des Körpers beruht. Jene abnormen, afterorganischen Wucherungen, die wir sowol im Thier- als auch im Pflanzenreiche finden, sind oft nichts, als Producte eines regellosen, fehlerhaften oder zu üppigen, örtlichen Bildungstriebes, wobei die Integrität des Individuums lange, sehr lange ungestört bestehen kann, wenn nicht wichtige, zum Leben unentbehrliche Organe darunter leiden, und ihre Functionen dadurch beeinträchtigt werden. Sie gehen nicht von innern oder allgemeinen Krankheiten des Organismus aus, und wirken, so lange sie nicht gereizt und in ihrem Gedeihen gestört werden, oder durch ihre übermässige Wucherung dem Körper zu viel Nahrungssäfte entziehen, kaum nachtheilig auf die Gesundheit und das Wohlbefinden zurück. Ja, manche traurige Localübel, wie z. B. der Scirrhus in der weiblichen Brust, scheinen ursprünglich weder überhaupt noch überall aus einer allgemeinen Dyskrasie zu entstehen, sondern sehr oft nur eine örtliche Entartung der Brustdrüsen zu seyn, deren schmerzhaftes Umsichgreifen und krebsartige Wucherung erst nach Jahren das Leben gefährdet, und namentlich durch Resorption der giftartigen Jauche und durch organische Rückwirkung. Und eben so gibt es manche locale Entartungen und afterorganische Wucherungen im Innern des Körpers, die auch nicht immer von einen allgemeinen Krankheit ausgehen, sondern von der schwächlichen und krankhaften Beschaffenheit einzelner Systeme und Organe des Körpers, und auch hier wird erst allmälig durch die gestörte, stockende oder verkehrte Function der leidenden Organe und durch die örtliche Dyskrasie der ganze Organismus in Mitleidenschaft gezogen, und lebensgefährlich beeinträchtigt. Es gibt demnach sowol äusserlich als innerlich Localübel, die freilich früher oder später auf die Gesundheit des ganzen Körpers verderblich zu-

rückwirken; aber es ist falsch, jedes Localübel unbedingt auf ein allgemeines, inneres Leiden zurückzuführen, weil der ganze Körper mit der Zeit nothwendig darunter leidet, und weil besonders bei innern Localübeln, die weder dem Gesicht noch dem Gefühl zugänglich sind, wir manchmal erst dann sie vermuthen und voraussetzen, wenn der Organismus überhaupt schon merklich und sichtbar davon angegriffen ist.

Daher ist es übrigens bei der jähen Ausrottung oder örtlichen Wegheilung äusserlicher Balggeschwülste und örtlicher Geschwüre oder Ausschläge wol erklärlich, wie in beiden Fällen der örtlich einmal abnorm gesteigerte Bildungstrieb und die örtliche Dyskrasie auf eine andere Stelle oder ein anderes Organ des Körpers überspringt, und zwar nicht, wie die sophistische und willkührliche Meinung des Organisten will, weil die stellvertretenden Symptome schon, nur schwächer und unscheinbarer vorhanden gewesen sind, sondern als wirkliche oder wahre Metastase, oder als Metaschematismus. So seicht auch der Organist die Annahme solcher Versetzungen äusserer Localübel nach jäher Verdrängung oder freiwilligem Zurückgehen derselben findet;

„S e i c h t e K ö p f e,“ sagt er, „d i e d a s G e i-
„s t i g e s i c h n u r m a t e r i e l l, w i e m i t H ä n d e n z u
„g r e i f e n u n d m a s c h i n e n a r t i g b e w e g t z u d e n-
„k e n v e r m ö g e n, s t e l l e n s i c h d i e s e a u f V e r-
„n i c h t u n g d e s L o c a l ü b e l s e r f o l g e n d e n h e f t i-
„g e n K r a n k h e i t e n a l s e i n e n Z u r ü c k t r i t t d e s
„K r a n k h e i t s s t o f f e s o d e r a l s e i n e E i n s a u g u n g
„d e s s e l b e n d u r c h d i e L y m p h g e f ä s s e v o r, w o-
„d u r c h n u n e r s t d i e K r a n k h e i t s i c h i m
„I n n e r n e n t s p i n n e u n d e r z e u g e.“

so ist sie doch ungleich natürlicher, als das fingirte Erwachen stiller oder schweigender Symptome, die vorhanden seyn s o l l e n, selbst wenn der Kranke so störrig ist, zu behaupten, er könne weiter nichts als sein

Localübel bemerken. Bei solchen Stellen seines Organon, die im schreiendsten Widerspruch mit dessen Grundlehren stehen, wodurch doch überall nur das grob Sinnliche gepredigt wird, ist das lächerliche Streben recht sichtbar, in keiner Beziehung mit der gemeinen, verhassten Allopathie etwas gemein zu haben, selbst auf die Gefahr, die Grundsäulen seines eignen kartenhausartigen Systems zu erschüttern und umzustürzen.

Aus diesem lächerlichen Streben erklärt sich uns am besten das Daseyn des §. 228, wo er, der sich sonst um die Entstehungsursache der Krankheiten bekanntlich gar nicht bekümmert und das Fragen darnach für unnütz und albern erklärt, für zwei oder drei Krankheiten sie in Anspruch nimmt, und zwar aus Gründen, die, genau genommen, für alle Krankheiten gelten. Die Krankheiten aber, wo der Organist die Berücksichtigung der Entstehungsursache für nothwendig erachtet, sind: die Syphilis, die Krätze und der sogenannte Feigwarzentripper. Er fühlt auch die Inconsequenz, die darin liegt, recht gut, daher sucht er sie in einer gelehrten *Animadversiuncula* folgendermassen zu übertünchen und verdaulich zu machen.

„Nicht als ob die Heilung dieser Krank„heiten auf einem anderen Grunde beruhete, „als auf der homöopathischen Aehnlichkeit „der Symptome derselben mit denen ihrer „specifischen Hülfsmittel, sondern weil jede „dieser fürchterlichen chronischen Krank„heiten eigenartigen Miasms, einer grossen „Menge besonderer Symptome fähig ist, wo„von sich aber, sobald das Localsymptom „vernichtet worden, bei den einzelnen Kran„ken nur Ein Theil offenbart (der eine bei „diesem, der andere bei jenem u. s. w.), ein „Theil, der kein vollständiges Bild vom Um„fange der ganzen Krankheit geben, folglich

„nicht bestimmt auf das homöopathische „Heilmittel hinweisen kann. Bloss also bei „diesen verstümmelten und ihres bedeutungs-„vollen Localsymptoms beraubten miasma-„tisch-chronischen Krankheiten ist zugleich „ihr wahrer Ursprung zu erkundigen, wenn „man ohne Fehl das homöopathische speci-„fische Heilmittel ergreifen will.“

Durch diesen Commentar ist die ausnahmsweise Forschung nach der Entstehungsursache bei den genannten Krankheiten nicht im Geringsten begründet; denn ist das homöopathische Heilprincip wirklich wahr und untrüglich, so haben wir uns nie und nirgends um die Ursache der Krankheiten zu bekümmern, sondern nur die Arzneisymptome auf die Krankheitssymptome zu legen, und die Cur ist abgethan. Dass der einzelne Kranke bei der Syphilis und der Krätze nicht immer ein vollständiges Symptomenregister liefert, ist gar kein zureichender Grund; denn bei welcher andern **nicht** miasmatischen Krankheit wäre diess der Fall? Die pathologischen Handbücher stellen von jeder Krankheit ein pathologisches Bild auf, wozu nicht ein einzelner Kranker gesessen, sondern alle insgesammt, d. h. sie entlehnen sämmtliche Züge einer Krankheit nicht von einem einzelnen Falle, sondern von einer Menge Krankheitsfälle. Von allen den Zügen oder Symptomen, die zum vollständigen abstracten Bilde einer Krankheit gehören, finden sich nun bei dem einzelnen Individuum bald mehr, bald weniger, und sie sind bald mehr, bald weniger deutlich und bestimmt ausgeprägt. Nur die wesentlichsten und wichtigsten, die sogenannten charakteristischen Symptome dürfen in jedem einzelnen Falle nicht fehlen; wenigstens wird dann die Diagnose dunkel und ungewiss, wie z. B. wenn beim Scharlach der charakteristische Ausschlag fehlt und nur eine fieberhafte Angie vorhanden ist. Bedenke doch der Organist, dass er ja selbst einen jeden einzelnen Krank-

heitsfall als etwas nie so Dagewesenes und nie so Wiederkehrendes betrachtet; bedenke er doch ferner, dass ihm zufolge auch nicht alle Arzneisymptome, die ein Mittel hervorzubringen fähig ist, an einem Menschen vorkommen, und bedenke er doch endlich, dass er sich ja gar nicht um Ursache und Wirkung zu bekümmern hat, sondern (s. §. 6) nur um das sinnlich Wahrnehmbare, was ja mit dem Innern an sich Unerkennbaren Eins ist, Wollte er doch nicht auf einmal bei drei Krankheiten durchaus den rationellen Arzt spielen; wir erlassen ihm diese eitle Bemühung ja gern und sind weit entfernt, ihm so etwas dem Organon Fernliegendes zuzumuthen. Uebrigens dient zur Erklärung der für die Syphilis u. s. w. in Anspruch genommenen Entstehungsursachen die jetzt erschienene zwei Bände starke Wäsche über die chronischen Krankheiten, woraus die Homöopathen einmal zu lernen haben, dass es mit ihren meisten Curen bis jetzt nichts gewesen ist, die gemeinen Aerzte aber die gewiss höchste interessante Neuigkeit erfahren, dass die meisten chronischen Krankheiten von Syphilis oder von Krätze herrühren. Da der Organist in den besten Jahren steht, so lässt sich noch viel von ihm erwarten; ja vielleicht erleben wir oder unsere Kinder es noch, dass er wieder zur verlassenen und verhöhnten rationellen Heilkunde einlenkt.

Von §. 229—244 wird die Behandlung der sogenannten Gemüths- und Geisteskrankheiten besprochen, die, wie wir §. 229 vernehmen, leider! auch an Einseitigkeit, d. h. an Symptomenmangel leiden, und von den übrigen Krankheiten gar nicht so scharf zu trennen sind, weil bei allen sogenannten Körperkrankheiten das Gemüth mehr oder weniger verstimmt ist. Dabei wird anmerklich erinnert, dass man oft in den schmerzhaftesten Krankheiten ein mildes, sanftes Gemüth finde; besiege man aber die Krankheit — „wie „nach homöopathischer Art nicht selten

„möglich sey“ — so stelle sich oft eine schauderhafte Veränderung des Gemüths ein, Undankbarkeit, Hartherzigkeit u. s. w. — Es scheint, dass unser Organist nicht immer nach Erwartung für seine Dilutionsversuche honorirt worden ist. Aus dieser Furcht vor der Gemüthsveränderung des Kranken hat er, wie Jörg in der Vorrede zu seinen kritischen Heften berichtet, sich in Leipzig nicht allein öfters das Honorar vorher ausbedungen, sondern auch wenigstens zur Hälfte vorausbezahlen lassen. Man muss gestehen, in gewissem Betracht hat der Organist viel Beobachtungsgeist und praktische Routine; die undankbare, zahlwidrige Gemüthsveränderung der Genesenden ist seinem Scharfblick nicht entgangen, und da er in Geldsachen kein Freund von homöopathischen Dilutionen zu seyn scheint und nicht nach dem homöopathischen Mischgesetz annimmt, dass fünf Thaler nur halb so wenig sind, als fünf und zwanzig, so hat er den alten bekannten Rath:

Accipe dum dolet, nam sanus solvere nolet,

unbedenklich in praktische Anwendung zu ziehen für gut befunden.

Ausser dieser wichtigen praktischen Anmerkung von der schauderhaft undankbaren Gemüthsveränderung, die sich bisweilen bei Genesenden einstellt, kommt nichts besonderes, weder um der Abgeschmacktheit, noch um des Widersinnes willen, Auszuzeichnendes vor, wenn man nicht etwa an der Behauptung Anstoss nehmen will, dass fast alle Geistes- und Gemüthskrankheiten nichts anderes als Körperkrankheiten sind, „bei denen das jeder eigenthümliche Sym-„ptom von Geistes- und Gemüthsverstimmung „sich unter Verminderung der Körpersym-„ptome erhöhet — endlich bis zur auffallend-„sten Einseitigkeit, fast wie ein Localübel.“ Traun eine sehr scharfsinnige und genügende Erklärung vom Wesen der Geisteskrankheiten: Körper-

krankheiten mit hervorstechendem Localübel im Geiste oder im Gemüthe. Daher kann der Organist auch die so wichtige Classe der Gemüthskrankheiten sehr leicht mit der §. 233 gegebenen Erklärung abfertigen:

„Was ich also über die Heilung der Gei- „stes- und Gemüthskrankheiten zu lehren „habe, wird sich auf Weniges beschränken „können, da sie auf dieselbe Art, als alle „übrigen Krankheiten, das ist, durch ein „Heilmittel, was eine dem Krankheitsfalle „möglichst ähnliche Krankheitspotenz in ih- „ren an Leib und Seele des gesunden Men- „schen zu Tage gelegten Symptomen dar- „bietet, zu heilen ist, und gar nicht anders „geheilt werden kann."

Indess meint der scharfsinnige Psycholog (§. 241), einige wenige Gemüthskrankheiten gebe es, die nicht bloss aus Körperkrankheit dahin ausgeartet sind, *sondern* umgekehrt vom Gemüthe ausgehen. Diese könne man, wenn sie noch neu sind (§. 240) und den Körperzustand nicht zu sehr zerrüttet haben, durch psychische Heilmittel, Zutraulichkeit, Zureden, Vernunftgründe u.s.w. schnell in Wohlbefinden der Seele (was ist das?) verwandeln.

Wer staunt hier nicht über den grossen psychologischen Heilkünstler Hahnemann; giesst er nicht ein neues Licht aus über das Wesen und die Behandlung der Geistes- und Gemüthskrankheiten? Er hat offenbar das Hippokratische:

„Δεῖ μετάγειν τὴν σοφίην ἐς τὴν ἰητρικὴν, καὶ „τὴν ἰητρικὴν ἐς τὴν σοφίην, ἰητρὸς γὰρ φιλόσοφος „ἰσόθεος),*

vollkommen begriffen; er ist unstreitig ein wahres

---

*) Man muss Philosophie in die Arzneikunde und Arzneikunde in die Philosophie bringen; denn ein philosophischer Arzt ist gottähnlich.

Musterbild von philosophischem Arzte. Jedermann weiss, wie viel besonders Vernunftgründe bei Wahnsinnigen vermögen und wie empfänglich sie dafür sind. Ein köstlicher Beitrag zur psychischen Heilkunde! den er nur leider §. 243 gleich wieder unbarmherzig zerstört. Denn da heisst es von den durch Krankheiten entstandenen Geistes- und Gemüthsleiden: „es gibt „keine Unterhaltung, keine Belehrung, keine „Besänftigung durch Worte, Bücher oder an„dre Gegenstände für den benebelten Geist, „weil dieser in den Fesseln des kranken „Körpers schmachtet."

Die Geistes- und Gemüthskrankheit, woraus sie auch ursprünglich entstanden ist, besteht jedesmal in verkehrten und krankhaften Vorstellungen und Gefühlen, die sich so wenig durch Belehrung und Vernunftgründe heilen lassen, als ein kranker Magen durch dem gesunden dienliche Speisen. Ob aber der Geist und das Gemüth durch psychische Einflüsse oder durch körperliche Leiden erkrankt sind, gilt in dieser Hinsicht ziemlich gleich; in beiden Fällen sind sie krankhaft verstimmt und für vernünftige Gründe nicht empfänglich, weil solche eine normale und gesunde Reaction des Gehirns erfordern. Demjenigen z. B., den in seinem kranken Gemüthszustande irgend ein quälender Gedanke verfolgt, kann auf Augenblicke wol das Thörichte und Ungegründete desselben begreiflich gemacht werden; aber die krankhafte Störung seiner Gehirnthätigkeit vernichtet alsbald wieder die momentane Beruhigung. Daher kommt es auch, dass die an einer fixen Idee leiden, zu Zeiten das Irrige derselben einsehen, aber plötzlich ist das Gemüth wieder verfinstert, und keine Vorstellung vermag sie aus dem verkehrten Gedankengange herauszureissen.

Ausserdem hat der Organist den §. 243 noch zu einer menschenfreundlichen Anmerkung gegen die Hartherzigkeit und Unbesonnenheit der Aerzte in mehreren

Irrenanstalten benützt — „**diese bedauerungswür-**
„**digsten aller Menschen durch die heftigsten**
„**Schläge und alle qualvolle Martern zu pei-**
„**nigen.**“ — Wo geschieht denn das noch auf Anordnung der Aerzte? Wer lässt denn jetzt noch die Irren schlagen? Solche Beschuldigungen müssen nicht so allgemein hingeworfen werden, sonst tragen sie das Gepräge einer elenden Klatscherei und einer erbärmlichen Verläumdung zu deutlich an der Stirn. Was der Organist unter qualvollen Martern versteht, darüber muss er sich erst näher erklären, ehe man ihm darauf antworten kann. Meint er die Zwangsjacke damit und andere nothwendige Mittel, um der zerstörungssüchtigen, sich und andern gefährlichen Wuth der Irren zu begegnen; so gibt er damit nur den Beweis, dass er nie Irre im wüthenden Paroxysmus gesehen hat. Ich möchte doch wissen, durch welche milde, schonende Behandlung er der unbändigen, unwillkührlichen Tobsucht eines *Maniacus* zu begegnen im Stande ist? Etwa durch eine Octilliontel-Zwangsjacke, oder durch ein Paar um die Hände gewundene Zwirnsfäden? Bei jeder Gelegenheit, wo sich nur irgend praktische Unwissenheit und Unbeholfenheit verrathen lässt, stösst man sicherlich auf Samuel Hahnemann. Ob das nun blosser Zufall oder wirkliches Ungeschick, mögen Andere untersuchen, wenn sie meinen, dass dabei noch ein Zweifel obwalten könne.

Von §. 245 — 257 werden wir über die Behandlung der Wechselfieber und der sogenannten Wechselkrankheiten, der typischen und untypischen belehrt. Bei dieser Gelegenheit wird (§. 245) von einer unendlichen Zahl Wechselfieber gesprochen und (§. 251) der gemeinen Pathologie der Vorwurf gemacht, dass sie nur von einem einzigen Wechselfieber oder kalten Fieber, **dem täglichen, dreitägigen und viertägigen,** wisse. Und darin hat die gemeine Pathologie auch vollkommen recht; denn von unzähligen Wech-

selfiebern kann nur ein durchaus unlogischer Kopf oder ein durch und durch homöopathisch gesinntes Gemüth sprechen. Es gibt als Gattung oder *genus* nur ein Wechselfieber, dessen Hauptcharakter der intermittirende Typus ist, d. h. dass zwischen jedem Fieberparoxysmus ein mehr oder weniger vollständiges Wohlbefinden, ein kürzerer oder längerer fieberloser Zwischenraum eintritt. Weil nun für gewöhnlich das reine, entschiedene, deutlich ausgeprägte Wechselfieber mit einem stark markirten Froststadium anhebt, so hat das Volk, welches Krankheiten fast immer nach einem hervorstechenden Symptom benennt, dem Wechselfieber den Namen kaltes Fieber beigelegt, zum Unterschiede von dem sogenannten hitzigen Fieber, wo ein solches Froststadium selten so heftig und so deutlich vorangeht. Es ist daher albern und sehr lächerlich, wenn der Organist, als Beweis der Vielfältigkeit der Wechselfieber, in der Anmerkung zu §. 251 sagt: „Hieraus folgt — „dass es dieser Fieber unzählige gibt, deren „viele nicht einmal kalte Fieber genannt „werden können." Als wenn es je einem wissenschaftlich gebildeten Arzte eingefallen wäre, das Froststadium als ein unerlässliches, unbedingtes Symptom des Wechselfiebers zu betrachten, und solche Fieber, welche nicht mit Kälte auftreten, nicht zu den Wechselfiebern zu zählen! Im Gegentheil erkennt die Pathologie der gemeinen Arzneikunde sowol verschiedene Species oder Unterabtheilungen des Wechselfiebers, z. B. entzündliche, nervöse, gallichte, schleimichte, faulichte, als auch mannigfache Anomalien desselben, periodischen Kopfschmerz, Zahnschmerz, Kolik, pleuritische und andere das Wechselfieber maskirende Zufälle; aber immer und mit Recht, als Gattungsbegriff, nur ein Wechselfieber. Und diesen muss der praktische Arzt in therapeutischer Hinsicht vor Allem festhalten; denn wie sich das Wechselfieber auch gestalte und verstelle, bleibt, richtig gebraucht, die

Chinarinde und der Chinarinde ähnlich wirkende Mittel in den Umständen entsprechender Verbindung das Hauptmittel, obgleich der Organist meint, man könne dadurch das Wechselfieber nur unterdrücken, und sich in seinem nichts durchbohrenden Gefühl sogar darüber lustig zu machen sucht. Besser hätte gewiss der Organist gethan, vom Wechselfieber nicht zu breit zu sprechen; denn dieses möchte, wo es irgend hartnäckig ist, am ersten seine homöopathische Sophisterei und Salbaderei zu Schanden machen, da hier die Natur nicht so oft im Stande ist, durch Selbsthülfe die homöopathische Nichtigkeit zu verdecken.

Wie er aber hier für eine Hinterthür gesorgt, mit grober Verläugnung seiner sonstigen Grundsätze, das dürfen wir nicht übergehen, weil es wesentlich mit zur Charakteristik des in seinem Fabricat wehenden Geistes gehört.

„Nicht selten" (sagt er §. 258 in der Anmerkung) „beruht die öftere Wiederkehr eines Wechselfiebers, besonders bei Personen, die nicht in sumpfichten Gegenden leben, auf einem chronischen innern Siechthum, ohne dessen vollständige Heilung keine dauerhafte Genesung von dem darauf beruhenden Wechselfieber zu erwarten steht."

Einmal ist es durchaus ersonnen und erfahrungswidrig, dass ein chronisches Siechthum nicht selten zur Wiederkehr eines Wechselfiebers Anlass gibt. Man findet sehr häufig Rückfälle ohne irgend ein solches Siechthum. Zweitens aber, was geht den Organisten das innere Siechthum an; was hat er hier wieder mit dem unerkennbaren Innern, dem so oft verlachten Steckenpferde der gemeinen Aerzte, zu thun? Zumal, wenn es wahr ist (§. 257), dass in der mässigen Zahl der bis jetzt homöopathisch geprüften Arzneimittel schon so viel homöopathische Heilkraft

liegt, „dass fast jede Arznei in ihrer reinen „Wirkung ein eignes, besonderes Fieber „und selbst eine Art Wechselfieber mit sei-„nen Wechselzuständen erregt.“ Doch dem vorsichtigen Hinterthürler genügte das nicht, wahrscheinlich weil er am besten weiss, wie wenig auf die homöopathische Heilkraft zu rechnen ist, und fürchtet, sie könnte bei der Cur der Wechselfieber leicht zu Schanden werden.

Von §. 258 bis 274 werden wir mit der Gebrauchsart der homöopathischen Heilmittel und der dabei zu beobachtenden Lebensordnung bekannt gemacht. Hier erfahren wir denn, dass, obgleich eigentlich eine einzige, homöopathisch gewählte Arzneigabe, jede acute und chronische Krankheit heilen, doch wenn die Besserung still steht, eine neue gegeben werden muss. Dass die Wiederholung von denselben Arzneien eine grobe Absurdität ist, wenn das homöopathische Heilgesetz gegründet ist, liegt am Tage; denn wenn fast keine Gabe einer homöopathisch angemessenen Arznei zu klein seyn kann, um heilkräftig zu wirken, so muss unter solchen Umständen überall eine einzige Gabe, vermöge der stärkern Arzneikrankheit, die natürliche Krankheit aufheben. Alles, was daher der Organist von der vermuthlichen kürzern und längern Wirkungsdauer der Arznei in diesem §. schwatzt, ist eitel Thorheit, und im schneidendsten Widerspruch mit seinen kategorischen homöopathischen Grundsätzen. Es gibt hier nur ein Entweder, Oder. Entweder die Arzneigabe ist homöopathisch richtig gewählt, und die angemessene Gabe verordnet; so muss die Krankheit dadurch getilgt seyn, oder sie ist es nicht; dann muss eine andere passendere gewählt werden. Der letzte Fall, womit unser Pseudomessias die trefflichste Ausrede gegen seine Gegner und seine Jünger hat, wird oft genug eintreten, und er hätte nicht allein die Verschlimmerung auf Rechnung der Unangemessenheit des homöopathisch

gewählten Mittels, sondern auch die nur halbe und langsame Besserung setzen können, das wäre ungleich consequenter und vernünftiger gewesen. Aber freilich haben Vernunft und Consequenz wenig mit Hahnemann und seinem Fabricat zu schaffen.

Aber wenn schon der Stifter des Organon hier höchst albern und inconsequent erscheint, und der grösste Theil seiner Versprechungen durch das Geschwätz dieser §§. sich in eitel Dunst auflöst; so gehen, nach dem Berichte von Augenzeugen, die praktischen Homöopathen in dem Punkte des Dispensirens auf's Gewissenloseste von den Vorschriften des Organon ab. Man höre, was Mückisch darüber sagt, der das Treiben der Homöopathen in Oestreich aus eigner Erfahrung kennt:

„Sind nun gleich die Andeutungen von tiefgewur„zelten Krankheiten, von nöthiger Wiederholung des „in Kraft und Gabe entsprechendsten homöopathischen „Heilmittels, grobe Sottisen gegen die präsumirte „grössere Umstimmungsfähigkeit der Arzneikrankheit „und der absoluten Vertilgung der natürlichen, so er„kennen wir andrerseits in der Warnung Hahne„mann's an seine Nachfolger vor Uebereilung mit „Bewunderung seinen Prophetengeist, denn wie würde „der erhabene Meister der Homöopathie über die Dis„pensirsucht homöopathischer Aerzte in unsern Staaten „und wahrscheinlich auch in seinem Umkreise eifern, „welche ungeprüft, *in instanti* und durch Monate ihren „Kranken wohl dreissig differente homöopathische „Fläschchen oder derlei Zauberpülverchen geben, bis „bei dem Einen die naturgemässe Diät (gewiss nicht „Eigenthum und Verdienst der Homöopathie), bei dem „Andern die durch die Zeit versiegte Krankheitsquelle „Erleichterung oder auch Heilung verschaffen, während „die ungleich grössere Mehrzahl der Kranken endlich, des

„Charlatanismus müde, sich ihrem allopathischen Arzte „oft noch zur rechten Zeit wieder anvertraut*).“ —

Von §. 275 — 279 spricht unser Pseudomessias von den Zeichen der anfangenden Besserung, natürlich in seiner Weise. Hier hat mir besonders der hübsche Ausweg gefallen, den er (§. 277) für die zu langsame Besserung eingeschlagen hat, ein Umstand, der uns gemeinen Aerzten auch oft zu schaffen macht, und wo wir von dem schlauen Verdünner

λέγειν τρίμμα, κρόταλον, παιπάλη **)

allerdings profitiren können. Er schiebt nämlich die langsame Besserung frisch auf die Arzneiverschlimmerung wegen zu grosser Gabe. „Zögert nun,“ sagt er, „im Falle der Angemessenheit des Mit„tels, die sichtbare Besserung doch zu „lange, so liegt es an der allzulange dau„ernden homöopathischen Verschlimmerung „(§. 164), die die Arznei erzeugte, folglich „daran, dass die Gabe nicht klein genug „war.“ — Ist der Ausweg, wenn dem Patienten die Genesung zu langsam vorrückt, nicht sehr fein und bequem? Und der Patient glaubt das auch ganz gewiss; denn oft, wenn wir nach langer Erwägung endlich das uns passend dünkende Mittel gefunden und das Recept verschrieben haben, fragt wol der Kranke ohne Arg: „die Arznei wird mir doch nicht schaden, „Herr Doctor?“ Ja, manche Kranke schleppen sich lange leidend hin, und wenn man sie auffordert, doch ärztliche Hülfe zu suchen; so lehnen sie es ab, um, wie sie sich ausdrücken, nicht erst recht krank zu werden. Kurz, die Arzneiverschlimmerung ist eine

---

*) S. a. a. O. pag. 140.

**) Durchtrieben, ein braver Zungendrescher, wie Puder fein.

ganz probate Aushülfe, die jedem Patienten einleuchten wird, und womit man wenigstens Zeit gewinnt.

Interim aliquid fit;

z. B. der Kranke wird wirklich besser. Wird er es nicht; nun so hat man ihn doch ein Paar Tage hingehalten:

τα φρονέοντ' ἀνὰ θυμόν, ἅ ῥ' οὐ τελέεσθαι ἔμελλον.
νήπιος! οὐδὲ τὰ ᾔδη ἅ ῥ' ἰητρὸς μήδετο ἔργα *).

Wie des Organisten diätetische Vorschriften, die §. 283 — 287 abgehandelt werden, beschaffen seyn müssen, kann man schon vermuthen, wenn er Quintilliontheile eines Arzneimittels oft schon für zu wirksam befunden hat. Uebrigens ist alles Vernünftige in diesen Vorschriften (§. 284 die Anmerkung) aus der verachteten, gemeinen Arzneikunde entlehnt; alles Alberne, Uebertriebene und Widersinnige ist organistische Zugabe und seynsollende Verbesserung. Dahin *gehört* z. B. die Verbannung aller arzneilicher Kräuter und Würzeln aus den Suppen und Gemüsen, dass sich der Kranke keiner aus Arzneien zusammengesetzten Zahnpulver und Zahntincturen, ja nicht einmal eines Riechwassers bedienen soll. Freilich, wer da glaubt, dass eine imaginaire Arzneigabe Heilkräfte besitzt, für den mögen solche diätetische Vorschriften Werth und Bedeutung haben; denn gegen eine vermeinte quintillion- oder gar decillionfache Arzneiverdünnung ist eine Kräutersuppe, ein Schluck Wein, oder ein mit kölnischem Wasser besprengtes Taschentuch einer Arsenikvergiftung vergleichbar, und wird der Kranke bei so

---

*) Dem nachsinnend im Geist, was nie zur Vollendung bestimmt war,
Armer Thor! der nicht weiss, was sein Arzt im Schilde geführt hat.
Iliade, Ges. II. V. 37.

gefährlichen Missgriffen in der Diät besser, so kann man mit Gewissheit annehmen, dass die homöopathische Arzneigabe zuverlässig keinen Antheil daran hat. Dass aber, wie es (§. 286) heisst, das Verlangen des acuten Kranken nach einzelnen, oft schweren und unverdaulichen Speisen immer die untrügliche Stimme der Natur sey, ist nicht richtig, und sollte der Urhomöopath nicht so unbedenklich zugeben, da der Instinct oft unvernünftig kindisch und eigensinnig ist, und Dinge verlangt, die, wenn sie auch gerade keinen merklichen Schaden stiften, doch nichts weniger als zuträglich genannt werden können. Sehr oft ist der sogenannte Instinct nichts weiter, als eine gereizte Sinnlichkeit, die sich auf sehnsüchtiges Verlangen nach Lieblingsgenüssen der gesunden Tage bezieht, und es ist eine sehr richtige Bemerkung Heinroths, dass die Wünsche des Kranken selten reine Instinctsäusserungen einer auf Selbsterhaltung gleichsam bedachten Natur sind, sondern Stimme des Kranken; daher sie auch der Geistesbildung, der Erziehung, der Lebensart und den Gewohnheiten desselben meistentheils entsprechen. Bisweilen nehmen diese Triebe sogar eine sehr gefährliche Richtung. So z. B. wurde in der Typhusepidemie von 1813 und 1814 bei den Gesunden oft ein unwiderstehlicher Geschlechtstrieb bemerkt, dessen Befriedigung meist einen Rückfall der Krankheit und den Tod nach sich zog.

Was Pseudomessias Hahnemann von §. 288 — 299 von der Wahl, Bereitung, der besten Form und der nothwendigen Einfachheit der Arzneien urtheilt, läuft grösstentheils auf einseitige Kleinlichkeitskrämerei hinaus, und ist hauptsächlich zur Motivirung des Selbstdispensirens in böser Absicht gegen die Pharmaceuten vorgebracht, als wenn bei diesen nicht genug Geschick noch Gewissenhaftigkeit in Bereitung und Aufbewahrung der Arzneistoffe zu finden sey. Dass ein solches Motiv und eine solche Beschuldigung des Apotheker-

standes bei diesem Paragraphen im Spiele ist, geht besonders aus §. 289 hervor, wo er sagt:

„Es ist Gewissenssache für ihn (den „Arzt), in jedem Falle untrüglich überzeugt zu seyn, dass der Kranke jederzeit „die rechte Arznei einnimmt.“

Der Arzt soll freilich auch die Arzneien nach *ihrer* Echtheit kennen; aber ohne Jahre lang prak*tisch* die Pharmacie getrieben zu haben, ist diese Kenntniss in ihrem ganzen nothwendigen Umfange nicht zu erwerben, weil viele Täuschung dabei obwalten kann, wogegen nur Routine sichert, eine Routine, wozu der Arzt so wenig Zeit und Gelegenheit hat, als der Pharmaceut, die Wirkungen der Arzneimittel genau kennen zu lernen. In Betreff der Echtheit und Vollkräftigkeit der Arzneien soll und muss sich daher der Arzt so gut auf die Gewissenhaftigkeit und die Kenntnisse des geprüften, in Eid und Pflicht genommenen *Apothekers* verlassen, als sich der Staat und der *einzelne* Bürger auf den Arzt in Betreff seiner Kenntnisse und seiner Gewissenhaftigkeit verlassen muss, dass er nur diejenigen Mittel verordnen wird, die nach seinem besten Wissen die zweckdienlichsten sind. So wie der Arzt aber, da der Umfang der ärztlichen und pharmaceutischen Kenntnisse viel zu gross ist, um den Doctor und Apotheker gewissenhaft in einer Person zu vereinigen, sich, was die Echtheit und Vollkräftigkeit der Arzneistoffe anbelangt, auf den Apotheker verlassen soll, eben so muss er sich auch auf dessen Gewissenhaftigkeit verlassen, dass er die Arznei gibt und so bereitet, wie es im Recept vorgeschrieben ist. Was soll demnach §. 289 anders seyn, als eine indirecte, boshafte Insinuation gegen den ganzen Apothekerstand, dass man sich nicht auf dessen Rechtlichkeit und Gewissenhaftigkeit bei Bereitung und Dispensation der Arzneimittel verlassen könne, sondern dass der Arzt, um untrüglich überzeugt zu seyn, dass der Kranke

die rechte Arznei bekomme, sie selbst bereiten, und wo möglich selbst eingeben müsse. Dass dieser §. so und nicht anders gemeint ist, erhellt daraus, dass unser Organist desswegen besonders im Jahre 1821 aus Leipzig ausgewandert, und nach Köthen gezogen ist, weil ihm in ersterer Stadt das Selbstdispensiren strenge untersagt worden, und dagegen der gute Herzog zu Köthen ihm die Freiheit gegeben, seinen Kranken die selbst bereitete Arznei selbst reichen zu dürfen.

Aber wenn denn hier durchaus von Gewissenhaftigkeit die Rede seyn soll, so erfordert gerade diese, das Geschäft der Arzneibereitung und des Dispensirens vom Staat dazu autorisirten kundigen und erfahrnen Händen zu überlassen, wo solche Irrthümer, wie z. B. dem Organisten mit seinem für neuentdeckt ausgegebenen *Alkali Pneum* widerfahren ist, noch nicht vorgekommen sind. Uebrigens ist gerade die homöopathische Arzneibereitung und das homöopathische Dispensiren eine so peinliche und zeitraubende Beschäftigung, dass ein homöopathischer Arzt, dem es mit der Sache ernst ist, am wenigsten den Doctor und Apotheker in einer Person vereinigen kann. Man bedenke nur, dass nach Hahnemann's Vorschrift zur Trituration eines Arzneitropfens oder Pulvers mit Milchzucker, um Decilliontelgrane darzustellen, dreissig volle Stunden nöthig sind, wenn man auf jede der dreissig Triturationen nur eine Stunde rechnet, obgleich schon zur dritten Trituration (s. §. 312 die Anmerkung), um die Milliontelgrane gleichkräftig zu gewinnen, zwei volle Stunden nöthig seyn sollen. Welcher Arzt, und wenn er noch so wenig Kranke zu besorgen hat, könnte sich wol gewissenhafter Weise mit homöopathischer Arzneifertigung abgeben? Immer müsste er doch dazu Gehülfen haben, und dazu sind ihm einmal von der Staatsbehörde die geprüften und berechtigten Apo-

theker angewiesen. Erfahren wir nun aber, dass trotz dieser zeitraubenden Arzneibereitung homöopathische Aerzte dreissig und vierzig Kranke täglich besorgen, und für alle selbst dispensiren, was ist dann von deren Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit zu halten? Ist dann das ganze homöopathische Heilwesen etwas Anderes, als ein eitles, leeres Blendwerk, als eine kindische, alberne Narrenposse, womit entweder das Publicum allein getäuscht wird, oder der Arzt sich und das Publicum täuscht? Sehr wahr und richtig bemerkt der mehr erwähnte Wiener Arzt Mückisch:

„Wer von den homöopathisirenden Aerzten zu „zehn Kranken täglich fährt, welche er homöopathisch „zu behandeln vorgibt; wer homöopathische Hausor„dinationen für zwanzig und mehr Kranke in zwei „Stunden gibt, wol gar dem flüchtig Geprüften ein „Recept *in instanti* verschreibt; auch wol alsogleich „ein homöopathisches Pülverchen oder Fläschchen mit„gibt, ist ein elender Betrüger, mit dem Geiste „des Organon unbekannt, oder denselben aus Gewinn„sucht verleugnend; denn überzeugend ist die Noth„wendigkeit, dem Krankenexamen von auch nur zwei „Kranken und dem Nachschlagen in der Arzneimittel„lehre nach dem passendsten homöopathischen Heil„mittel allein die angestrengte Thätigkeit von 24 Stun„den widmen zu müssen. Erwächst die reine Arznei„mittellehre einst zu hundert Bänden, so kann auch „ein Kranker allein den Zeitaufwand von vierzehn „Tagen in Anspruch nehmen.“

„Am erbärmlichsten ist die Handlungs„weise vieler Praktiker, welche täglich viel„leicht zwanzig ihrer Kranken nach Allo„pathie behandeln, für zehn aber homöopa„thischen Dunst bereiten. Solche mit ihrem „Wissen und Gewissen zerfallene Aerzte

„dürften für **Hahnemann's Lehre** wol die „unheilbringendsten seyn*).

Was der Organist in der Anmerkung zu §. 298 gegen „die widersinnigen Arzneigemische der „gemeinen Aerzte" vorbringt, ist eben so unwahr als boshaft; denn im Ganzen genommen hat man sich wol nie so sehr der Einfachheit in den ärztlichen Verordnungen befleissigt als jetzt. Zur Zeit, da Marcus Herz schrieb, dessen Auctorität sich unser Freund hier bedient, um seinem Hiebe Kraft und Nachdruck zu geben, war bei vielen Aerzten die Receptur noch etwas bunt und mannigfaltig gemischt, und eine grössere Einfachheit wünschenswerth. Recepte aber, wie sie vor 40 und 50 Jahren häufig verschrieben wurden, werden immer seltner, und man ist von vielen als Magistralformeln sonst in Ruf stehenden Arzneigemischen zurückgekommen, weil man immer mehr einsehen gelernt hat, dass solche Magistralformeln nicht überall gut angebracht sind, und dass jeder Kranke besonders beurtheilt und behandelt seyn will. Es mag freilich auch in den gewöhnlichen Arzneigemischen und in der Annahme von *Adjuvans*, *Corrigens* u. s. w. noch Manches auf Meinung, Willkühr und Herkommen beruhen; aber wie dem auch sey, gegen den überschwenglichen Aberwitz homöopathischer Arzneiwirkung und homöopathischer Arzneigaben kommt es gar nicht in Betracht.

Von §. 300 bis 308 handelt unser unsterblicher Verdünner von den genauen Gaben zu homöopathischem Heilbehufe, und stellt §. 304 als leitenden Grundsatz die vage und nichtssagende Behauptung auf, dass die homöopathisch wirkende Arzneigabe nie klein genug seyn könne, um heilkräftig zu wirken, d. h. nämlich die natürliche Krankheit zu überstimmen und auszu-

---

*) S. a. a. O. pag. 197.

löschen. „Die Verkleinerung," spricht er §. 305, „steige auch noch so tief herab, und scheine „den grobmateriellen Begriffen der Alltags-„ärzte auch noch so unglaublich; ihr Ge-„schwatz muss vor dem Ausspruch der un-„trüglichen (??!!) Erfahrung verstummen."

Τούτῳ γὰρ οὐ νικήσεις, —
οὐδέποτε. κεκράξομαι γάρ
κᾂν με δεῖ δι' ἡμέρας
*ἕως ἂν σοῦ ἐπικρατήσω τῷ κοάξ**).

Wir sollen, wird ferner gerathen, von den Mathematikern und Physikern uns erklären und belehren lassen, dass es ungeheure Potenzen gibt, welche ganz ohne Gewicht sind, wie der Wärmestoff, der Lichtstoff, die Magnetkraft u. s. w., also immer noch unendlich leichter als der Arzneigehalt der kleinsten homöopathischen Gaben; — und bereuen sollen wir es, dass wir der unendlichen Natur die Grenzen ihrer Wirksamkeit abstecken wollten, wir Geistesarmen!

O si tacuisses! Was, wir geistesarm? Und Du, sprich, was bist Du? Weisst Du auch, Samuel Hahnemann, was Geist ist? Hast Du je mit Geist, oder Geist mit Dir Verkehr gehabt? Und Du erdreistest Dich, die nicht so denken wie Du, geistesarm zu nennen!

Σὺ δ' ἡμῖν ταῦτ' ὦ στωμυλιοσυλλεκτάδη,
καὶ πτωχοποιὲ, καὶ ῥακιοσυῤῥαπτάδη;
*ἀλλ' οὔτι χαίρων ταῦτ' ἐρεῖς***).

---

*) Das soll Dir nicht gelingen! —
Nimmermehr; denn schreien will ich;
Ja wenn's gilt, den Tag hindurch;
Bis dass ich mit Macht gehändigt Dein Mord-Koax!
Aristophanes, Frösche, V. 262, 265 — 267.

**) Du dieses uns, o Faulgewäschaufsammeler,

Ich kann mir denken, wie stolz und beseligt von Siegeslust der Verdünner nach Anfertigung dieser Anmerkung um sich geschaut. Schade, dass sie so schlecht gerathen ist, und dass ich nicht umhin kann, ihm die ganze Siegesfreude grausam zu zerstören. Allerdings, nun gibt es unsichtbare und sogar unwägbare Potenzen, die sehr wirksam sind; aber was beweist das für die Kräftigkeit der Trilliongrane? Im Gegentheil zeigt sich auch bei jenen unsichtbaren und unwägbaren Körpern eine auffallende Wirkungsverschiedenheit nach der Quantität derselben. Wie ganz anders wird das Auge von dem schwachen Schimmer einer Nachtlampe und von dem vollen Strahlenglanz der Sonne ergriffen! Jenes vergönnt uns kaum die nächsten Gegenstände um uns deutlich zu erkennen, während der volle Glutball der Sonne unser Auge unerträglich blendet. Und so zeugt des Organisten eignes Beispiel vom Magneten gegen ihn; denn wenn ein hundert Pfund ziehender Magnet sichtlich auf uns wirkt, so ist dagegen die magnetische Kraft eines Compasses auf unsern Organismus unmerklich, und aller Wahrscheinlichkeit nach null. Eine Sonnenwärme von 16 — 18 Grad ist uns zuträglich und angenehm, wenn sie über 20 Grad steigt, ist sie lästig, wenn sie unter 14 Grad fällt, genügt sie den meisten Menschen nicht mehr. Wägbar ist freilich der Unterschied der Wärmegrade nicht für uns; aber die sogar durch Merkzeichen darstellbare grössere oder geringere Quantität wirkt verschieden auf unsern Organismus. Selbst also diese feinen, unwägbaren und unsichtbaren Stoffe zeigen, dass sie nicht absolut geistige Kraft sind oder besitzen, sondern je nach ihrem grös-

---

O Bettelmannsdarsteller, Lumpenmänteler?
Nicht sollst Du froh seyn jenes Worts!
Aristophanes, Frösche, V. 839.
Voss. Uebersetzung.

sern und kleinern Quantum wirken, und in gewissen Quantitätsverhältnissen ganz unwirksam werden.

Ist aber die Wirksamkeit selbst bei jenen feinen, unwägbaren Stoffen nach der Quantität modificirt, ja sehen wir, dass selbst die geistige Thätigkeit zum Theil von der Grösse des Gehirns abhängt, so kann die einer, genau genommen, kaum darstellbaren noch denkbaren Arzneigabe zugeschriebene, ungeheuere Kraft nichts Anderes seyn, als eine ausgemachte Absurdität, als eine Narrheit, deren Gleichen die Welt kaum je gesehen hat. Sehen wir z. B., dass fünf Gran Arsenik, auf einmal genommen, einen Menschen zu tödten im Stande sind, dass aber $\frac{1}{16}$ Gran keine merklich nachtheilige Wirkung auf den Menschen äussert; so ist doch durchaus nicht zu verkennen, dass die Wirkungskraft eines materiellen Arzneimittels von seiner Masse, von dem Quantitätsverhältnisse abhängt. Hört aber $\frac{1}{16}$ Gran Arsenik schon auf, sichtbar störende Wirkungen auf den menschlichen Organismus zu äussern, welche Wirkungen sind wir dann berechtigt, nur von $\frac{1}{10,000}$ oder gar von einem Milliontheile eines Grans zu erwarten? Auch zugegeben, wir wissen nicht, bei welchem Tausendtheile die Wirksamkeit eines Arzneikörpers ganz aufhört; so ist doch bei dem fortlaufenden, schaffenden und zerstörenden Mischungswechsel, in welchem der belebte Organismus begriffen ist, von homöopathischer Verdünnung keine irgend merkliche oder dauernde Umstimmung zu erwarten. Und vollends, wenn man bedenkt, wie die vermeinten Quintillion- und Decilliontheile eines Grans beschaffen sind, falls man nicht die quadratische Verminderung des Arzneigehalts durch die Hahnemannischen Verdünnungen überhaupt als Selbsttäuschung oder absichtlich vertheidigten Widersinn von sich weiset. Angenommen z. B., ein einziger winziger Gran enthalte eine Million Atome, so würde doch eine Trillion Pfund erforderlich seyn, 7680 Quatrilliontheile darzustellen; angenommen dagegen, dass

ein Kubikzoll unseres Planeten ein halbes Pfund wiege, der ganze Planet aber nach möglichst genauer Berechnung mit Erde und Wasser 2659 Millionen Kubikmeilen enthalte, so würde dieser dennoch erst 1331 Billionen 584 Millionen Pfund wiegen, und demnach an tausend Planeten von dem Gewicht der Erde erforderlich seyn, um Quadrilliontheile eines Granes darzustellen. Mit dieser leicht zu prüfenden Berechnung vergleiche man nun die Ernsthaftigkeit, mit welcher der Verdünnende versichert: „Einen Tropfen einer Decillionverdünnung von Krähenaugentinctur habe ich ziemlich genau halb so „viel, als einen Tropfen quintillionfacher „Verdünnung sehr oft wirken sehen, unter denselben Umständen und bei denselben „Personen."

Ὦ Ζεῦ βασιλευ, τῆς λεπτοτητος τῶν φρενῶν!

Dass, was der Organist für Decilliontheile hält, keine sind, das könnte man allenfalls hingehen lassen; daran kann uns, die wir die thatsächliche Ueberzeugung haben, dass von hundert Theilen eines Grans selbst kräftiger Arzneien keine Wirkung zu erwarten steht, wenig liegen. Aber immer bleibt eine so gedankenlose Leichtfertigkeit, die keinen Anstand nimmt, das Widersinnigste frischweg zu behaupten, charakteristisch, und lehrt uns, wie und was wir von Hahnemann zu halten haben. Und dabei zerstört er immer auf der folgenden Seite, was er auf der vorigen mühsam aufgebaut hat. So sagt er hier: „unter denselben Umständen:" ist das möglich, wenn uns früher mit dem grössten Pathos versichert wird, ein jeder Krankheitsfall sey ein besonderer, der nie so dagewesen, und nie so wiederkehre? Mag es nun gedankenlose Inconsequenz seyn, oder Vergesslichkeit des Alters; von beiden ist schwerlich das Heil der Kunst und der Menschen zu erwarten.

Sehr gut hätte Hahnemann gethan, wenn er uns auch hinsichtlich einer andern Behauptung an die Physiker und Mathematiker verwiesen hätte; die könnten uns vielleicht erklären, warum die Wirkung einer Arzneigabe sich nicht in gleicher Progression mit dem materiellen Arzneigehalte mindere, sondern die quadratische Minderung des letztern die Wirkung nur um die Hälfte verringere. „Acht Tropfen“ (s. §. 309) „Tinctur von einem Arzneistoffe auf die „Gabe wirken nicht viermal so viel im „menschlichen Körper, als zwei Tropfen, „sondern nur etwa doppelt so viel, als zwei „Tropfen auf die Gabe.“ — Ein vernünftiger Grund für diese Behauptung wird gar nicht versucht; es ist so, weil es dem Organisten gerade so gefällt, oder weil er besorgt, die Wirkung seiner unendlichen Verdünnung könnte zu schwach scheinen, wenn er sie mit der Verdünnung gleichen Schritt halten liesse. Man muss gestehen, er weiss für Alles Rath, obgleich freilich dieser Rath sehr oft hart an Unrath grenzt.

Es scheint übrigens fast, als habe uns Pseudomessias vor dem Abschiednehmen noch eine gehörige Ladung Unsinn zu verdauen geben wollen; denn kaum haben wir §. 309 überstanden, so stossen wir §. 310 und 311 auf fast noch schönere Dinge. Die Quintessenz nämlich dieser beiden §§. lehrt, dass die Wirkungskraft einer Gabe durch Minderung ihres Volumens verringert, durch Vergrösserung des Volumens aber verstärkt werde. Warum? Weil mit dem kleinern Volumen der Gabe nur wenige Nerven, mit dem grössern aber mehr Nerven berührt werden. — Verstandesfeinheit nenne ich das! Da er aber doch glaubt, dass sehr viele Nichthomöopathen anders darüber denken könnten, so fertigt er diese am Schluss des §. 311 folgendermassen ab:

„Obgleich der Wahn der Theoristen in „der Verdünnung einer Arzneigabe mit ei„ner grössern Menge Flüssigkeit beim Ein„nehmen eine Schwächung ihrer Wirkung „finden möchte, so sagt doch die Erfahrung, „wenigstens bei dem homöopathischen Arz„neigebrauche, gerade das Gegentheil."

Dagegen lässt sich freilich nichts sagen. Mit der Klausel: „wenigstens beim homöopathischen „Gebrauche" ist Alles abgethan; denn bei der homöopathischen Heilkunst gelten die gewöhnlichen Naturgesetze überhaupt nicht, so wenig als Alles, was bis jetzt die gemeine Arzneikunst beobachtet und erfahren hat. Auch ist es nicht allein sehr begreiflich, sondern sogar nothwendig, dass die homöopathischen Nullgaben durch mehr Flüssigkeit kräftiger werden; wenigstens schluckt der Patient dabei mehr Wasser, und wie der unsterbliche Pindar singt:

ἄριστον μὲν ὕδωρ!

„Wasser ist das Beste!" so ist wahrscheinlich auch bei den Hahnemannischen Arzneigaben das Wasser das Beste. Es lebe der Verdünner! Und wie ehrlich die gute Seele ist! Wein und Weingeist, mit Wasser verdünnt, verlieren, wie ein jedes Kind weiss, durch die Wasserverdünnung an Kraft. Gleich heisst es daher in einer besondern Anmerkung zu dem, was wir eben extrahirt haben: „Bloss die einfachsten „unter allen Reizmitteln, Wein und Wein„geist vermindern ihre erhitzende und be„rauschende Wirkung in der Verdünnung „mit vielem Wasser." — Aber ganz klug ist diese anmerkliche Einschränkung doch nicht; es konnte einem Vorlauten unter den gemeinen Aerzten doch einfallen, darüber Glossen zu machen. Er könnte diese Einschränkung wieder sehr willkührlich finden und dage-

gen behaupten: so gut wie Wein und Weingeist durch Wasserverdünnung an Wirkungskraft verlieren, eben so gut muss jede andere Arzneipotenz durch Verdünnung an Kraft verlieren. Er könnte ferner sagen: er sähe gar nicht ein, warum gerade Wein und Weingeist zu der Ehre kommen, die einfachsten unter allen Reizmitteln zu seyn; der Wein sey als ein aus Traubensaft künstlich gewonnenes Product weniger einfach, als ein Moschus- oder Castoreumpulver, oder als ein Aufguss von Valeriana, Arnika und Serpentaria. Kurz, er könnte sagen, es sey überall nichts mit der gesteigerten Arzneiwirkung durch grössere Verdünnung, und die Nothanmerkung von Wein und Weingeist zeige gerade, dass nichts daran sey. Und man muss gestehen, die Stärkung durch Dünnung erscheint sehr lächerlich, besonders wenn der §. 312 nebst der göttlichen Anmerkung von der innigeren Mischung, durch wiederholtes Schütteln von oben nach unten, und die Stunden lange Kraftreibung mit in Anschlag gebracht wird. Und dabei spricht er noch, man solle Maass halten; bei den beiden ersten Triturationen nur eine Stunde mit Kraft reiben, bei der dritten, wo die 1,000,000tel Grane zu Stande kommen, höchstens (ei wie gnädig!) zwei Stunden kräftig zusammenreiben, damit die Kraftentwicklung der Arznei gemässigt bleibe. Da will ich ja lieber geradezu Farbenreiber werden, oder sieben Jahre lang als Scheerenschleiferjunge das Rad drehen, ehe ich mich darauf einlasse, die homöopathische Dünnung und Reibung zu studiren. Man läuft ja, bei Gott, Gefahr, sich an einem einzigen Kranken die Schwindsucht zu reiben. Nein, schon um des Reibens willen, möchte ich kein Homöopath seyn, und wenn noch so viel dabei zu gewinnen wäre:

οὐδ᾽ εἴ μοι δεκάκις τε καὶ εἰκοσάκις τόσα δοίη,

ὅσσα τέ οἱ νῦν ἐστί, καὶ εἴ ποθεν ἄλλα γένοιτο· —
οὐδέ κεν ὧς θύμον πείσει μοι φαρμακοτρίβης*).
Hom. Ilias, Lib. IX. V. 379.

Von §. 313 — 318 wird erörtert, welche Theile des Körpers mehr oder minder empfänglich sind für die Wirkungen der Arzneien, und §. 314 die, nach den Verstandes- und Erfahrungsgesetzen der gemeinen Arzneikunde durchaus falsche, Behauptung aufgestellt, dass jeder Theil unseres Körpers, der nur Tastsinn, auch fähig ist, die Einwirkung der Arznei aufzunehmen, und die Kraft derselben auf alle übrigen Theile fortzupflanzen, und dass (§. 315) das Innere der Nase, der Mastdarm, die Zeugungstheile, so wie alle vorzüglich gefühligen Theile des Körpers zur Aufnahme der Arzneiwirkung fast gleich geschickt sind. Ja, das blosse Verweilen der Arznei im Munde (§. 318) ohne Verschlucken, soll bei den homöopathischen Arzneigaben schon hinreichend seyn, den vollen Effect hervorzubringen. Und wo man weder durch den Mund noch den Mastdarm die Arznei beibringen könnte, genügt es, sie auf den Unterleib, die Herzgrube u. s. w. aufzulegen.

Wir wollen darüber mit dem Verdünnenden nicht rechten; denn ich bin selbst der Meinung, dass es ziemlich einerlei ist, wo seine Arzneigaben applicirt werden; sie wirken überall — — nichts. Er könnte daher den Kranken füglich das Hinunterschlucken der Dilutionen überhaupt ersparen. Sonst aber

*) Nein, und böt' er mir zehnmal und zwanzigmal grössere Güter,
Als was jetzo er hat, und was er vielleicht noch erwartet;
Dennoch nimmer bewegte mein Herz der reibende Dünner.

ist nach dem, was uns gemeinen Aerzten die Erfahrung gelehrt hat, ein grosser Unterschied zu machen, je nachdem die Arzneien durch den Mund, durch den Mastdarm oder durch die Haut beigebracht werden. Der Magen ist z. B. viel reizbarer, und reagirt rascher und stärker auf die ihm übergebenen Arzneimittel, als der Mastdarm, oder gar die äussere Hautfläche. Wenn wir z. B. durch einen Gran Opium, innerlich genommen, eine bedeutende Wirkung hervorbringen; so ist zehn- bis funfzehnmal so viel nöthig, um dieselbe Einwirkung durch Einreibung in die Haut zu erreichen. Und während wir das Quecksilber bis zu drei und mehr Drachmen auf einmal in die Haut einreiben können und dürfen, verträgt dagegen der Magen es nur granweise. Wollen aber einige Leser vielleicht gern wissen, wie Hahnemann zu der Behauptung gekommen ist, dass seine homöopathischen Arzneigaben nur eben mit irgend einem gefühligen Theile des Körpers in Berührung zu kommen brauchen, um gleichkräftig zu wirken; so will ich ihnen das noch, bevor ich die kritische Ausschwemmung schliesse, erklären. Pseudomessias meint nämlich, durch sein Dünnen und Reiben die absolute Kraft oder den absoluten Geist der Arznei von der Materie getrennt zu haben, und da die Kraft oder der Geist etwas Untheilbares ist, so muss, nach seiner Meinung, es einerlei seyn, wo und wie diese Kraft applicirt wird. Er vergisst aber, oder er sieht nicht ein, dass wenn auch seine Arzneikraft in der homöopathischen Dilution absolut und überall gleich ist, doch die Einwirkung derselben von der Empfänglichkeit der Organe, mit denen sie in Berührung kommt, unleugbar abhängt. Diese aber ist einmal positiv sehr verschieden, und die noch so absolute Arzneikraft muss dadurch in ihrer Wirkung relativ werden, und wird auch relativ.

Endlich und zuletzt beglückt uns der Allwissende, oder sich in Alles Mengende, auch noch §. 319 und 320 mit Bemerkungen über positive und negative Anwendung des thierischen Magnetismus, und erklärt uns, dass ein nicht allzulangsamer Strich mit der flachen Hand vom Kopf bis zu den Fusszehen, die kleinste homöopathische Gabe von Magnetismus sey. Als eigentliches Heilmittel hat er nach der Meinung unseres Organisten keinen grossen Werth; aber er soll oft eine gute Beihülfe der wirklichen Cur durch homöopathische Arzneien seyn. Doch es lohnt nicht der Mühe, unsern Homöopathen über eine Sache sprechen zu hören, wovon er aus eigner Erfahrung offenbar gar nichts weiss, und daher praktisch gar nichts lehren kann.

Epilog.

Hat man nun, wie wir gethan haben, den Anfertiger des Organon von Anfang bis zu Ende seines Machwerks treu begleitet, und alle Haupt- und Nebengedanken desselben kritisch erwogen; dann wird man schwerlich umhin können, das Ganze als ein eitles, schlechtes Gewebe von Trug- und Lugschlüssen zu erkennen, ohne irgend einen wahren Werth, weder für die theoretische noch für die praktische Arzneikunde. Um so mehr muss es in Erstaunen setzen, dass selbst Aerzte, denen echt wissenschaftliche Bildung nicht abgesprochen werden kann, die Lehren des Organon und ihren Schöpfer theilweise als richtig anerkannt und sogar vertheidigt haben. Dass ein einzelner Mensch, der überall die Unfähigkeit verräth, einen vernünftigen Gedanken zu fassen und zu verfolgen, und dem man sehr oft die absichtliche Verkennung und Verleugnung der Wahrheit bis zur Evidenz nachweisen kann, ein aberwitziges Buch zusammenflickt, das er für ein Organon der Heilkunst hält und gibt, das kann man als Beispiel einzelner Geistes- und Gemüthsverschrobenheit gern hingehen lassen. An solchen Beispielen von Gei-

stesverirrung einzelner Menschen hat es zu keiner Zeit gefehlt, und wird es nie fehlen. Aber wenn sich eine solche Geisteskrankheit gleichsam ansteckend zeigt, und sich auf andere gesunde Köpfe fortpflanzt, so ist das sehr niederschlagend für Jeden, dem die Würde und das wahre Gedeihen der theoretischen und praktischen Arzneikunde irgend am Herzen liegt.

Es ist, wie ich wenigstens nachgewiesen zu haben hoffe, durchaus falsch, dass zwischen der gewöhnlichen, rationellen Heilkunde und der homöopathischen irgend ein freundschaftlicher und nützlicher Verkehr Statt finden, oder dass gar, wie Einige gewollt haben, das homöopathische Heilverfahren ein integrirender Theil der rationellen Heilkunde werden könne. Zwischen Verstand und Unverstand, zwischen Wahrheit und Lüge ist keine Einigung, keine Verbindung denkbar; sie stehen sich in Ewigkeit als unverträgliche Gegensätze feindselig einander gegenüber. Nicht, dass etwa in der gewöhnlichen Heilkunde schon Alles abgeschlossen, und dass sie im Besitz der absoluten und untrüglichen Wahrheit wäre; aber ihr Streben ist doch aufrichtig dahin gerichtet, sie will wenigstens die Wahrheit, wenn es vielleicht auch nicht im Bereich menschlicher Kräfte liegt, sie ganz zu erkennen, und ihrer ganz mächtig zu werden. Kann dieses treugemeinte Streben, das langsam und bedächtig am Stabe des gesunden Verstandes und der Beobachtungen alter und neuer Zeit vorschreitet, irgend in gedeihliche Gemeinschaft treten mit dem aus falschen Schlüssen und gefälschten Erfahrungen gesponnenen Truggewebe, das wir vor dem Leser mit mühseliger Geduld aufgerollt haben? Was würde aus der Heilkunde werden, wenn sie auch nur einen kleinen Theil jenes augenfälligen und oft wie mit Bewusstseyn und Absicht geschmiedeten Unsinns in sich aufnehmen sollte? Und was soll, was kann sie denn vom Organon aufnehmen? Als Heil-

princip ist die Homöopathie ein lustiges, eitles Phantom; die dafür sprechen sollenden Erfahrungen sind halb oder ganz gefälscht, oder auch unrichtig und verkehrt commentirt; die Symptomenlehre, die sich fast nur um das Aeusserliche der Krankheiten, und nur nach Belieben einmal um Ursache und Wesen derselben bekümmert, ist eine unheilschwangere Irrlehre; und die Dilutionstheorie endlich, wenn wir alle andern Fictionen und Albernheiten des Organon überstanden haben, was soll ein fünfsinniger Mensch damit anfangen? Nein, was auch einzelne tolerante Kritiker gesagt haben, von Verschmelzung der homöopathischen Lehre mit der rationellen Heilkunde; es geht nicht. Was und wozu soll ihr die Beladung mit handgreiflichem Unsinn und groben Fictionen? Was sollen ihr Lügen zu ganzen Pfunden und zu Decilliontropfen verdünnte Wahrheit? Die erstern würden sie am Ende überwältigen und überschwemmen, und die letztere ihr so wenig nützen, als dem Kranken die homöopathischen Arzneigaben.

Aber, haben Manche gedacht und gesagt, sey auch die ganze Theorie des Organon eine grobe Sottise gegen den gesunden Menschenverstand; so wird sie doch in praktischer Hinsicht am Krankenbette keinen grossen Schaden stiften, eben weil sie so gut wie gar nichts thut, und mit den imaginairen Arzneigaben gar nicht störend in den Verlauf der Krankheiten eingreift. Wäre nun nicht zu leugnen, dass die grosse Mehrzahl der Krankheiten ohne Arzt und Arznei geheilt werden kann, wofür sich aus Erfahrung die vielfältigsten Beweise anführen lassen; so könne durch das negative Heilverfahren der Homöopathen im Grunde wenig Schaden gestiftet werden. — Das lässt sich freilich recht gut hören, und der indifferente medicinische Skeptiker mag diesem Raisonnement seinen unbedenklichen Beifall zollen; aber in Bezug auf das homöopathische

Heilverfahren und die dabei obwaltende Meinung ist es ein sehr schiefes und für die kranke Menschheit sehr gefährliches Urtheil. Es ist nämlich ganz etwas Anderes, ob ich als umsichtiger, skeptischer Arzt, da wo ich über die Natur der Krankheit und über die angemessene Behandlung derselben in Ungewissheit bin, mich hüte, mit wirksamen Mitteln einzugreifen, und die sogenannte exspectative Methode beobachte, oder ob ich als echter, gläubiger Homöopath meine durch ein Nichts von Arzneigabe geheilt zu haben, was die Natur und nur die Natur geheilt hat. Man vergesse doch nicht, dass ein Cardinalsatz des Organon ist: es gibt gar keine Naturheilung, als höchstens eine sehr missliche, homöopathische. Indem dergestalt der Homöopath jede Genesung seinem Curverfahren, jeden misslichen Ausgang aber, gleich den Türken, einem unvermeidlichen Fatum zurechnet, ist er ein höchst gefährlicher Arzt, der überall, wo nur eine entschlossene und energische Curmethode die Gesundheit herstellen und das Leben retten kann, ohne Frage Unheil stiftet. Wenn z. B. auch in einzelnen Fällen eine bedeutende Lungenentzündung ohne Aderlass einen glücklichen Ausgang nimmt, so ist das eine

rara avis, nigro simillima cygno;

denn in der Regel wird, bei Vernachlässigung einer kräftigen, antiphlogistischen Behandlung, der Kranke schwindsüchtig, oder er stirbt unmittelbar am Lungenschlage. Und doch haben uns schon Aerzte, die nur einen kleinen Theil des Organon als praktisch brauchbar erkennen, und die zahllosen Irrthümer desselben selbst nachweisen, von wunderbaren Heilungen der Peripneumonie, Gehirnentzündung u. s. w. durch Billiontropfen von Arzneigaben erzählt. Man sieht daraus, wie gefährlich jeder, auch der unbedeutendste Verkehr mit den Verdünnungen des Organon ist, und

wie leicht man dazu kommen kann, Wirkungen von imaginairen Arzneigaben zu sehen, sobald man sich nur verleiten lässt zu glauben, sie könnten überall und überhaupt heilkräftig seyn. Wie weit es der aber noch in der Homöopathie bringen kann, der Lungenentzündungen durch Billiontropfen geheilt zu haben *wähnt*, brauchen wir wol nicht zu erinnern.

In praktischer Hinsicht ist demnach gerade das homöopathische Heilverfahren nicht allein oft gefährlich für den Kranken, sondern zugleich höchst verderblich für den gesunden Menschenverstand des daran glaubenden Arztes, und in so fern für die ganze praktische Arzneikunde. Denn zu welchen abgeschmackten, jämmerlichen Sophisten müssen wir allmälig hinuntersinken, und zu welch' einem Tummelplatze des erbärmlichsten Aberwitzes muss im Lauf der Zeit die praktische Arzneikunde werden, wenn die pathologischen und therapeutischen Lehren des Organon irgend eine theoretische und praktische Bedeutung erlangten. Ausgehend von gefälschten Auctoritäten, von handgreiflichen Sophistereien und Albernheiten, unterstützt von erdichteten Thatsachen, und bestätigt durch Heilungen mittelst imaginairer Arzneigaben, kann die homöopathische Praxis uns nur zu der gemeinsten und verworfensten Charlatanerie führen, die mit der Kunst, mit dem eignen Gewissen und dem Leben der Kranken ein verächtliches und empörendes, alle intellectuelle und moralische Bildung tödtendes Spiel treibt.

Aber steht denn die rationelle Arzneikunde so hoch, so sicher und so fest, um mit solcher Verachtung auf das homöopathische Treiben herabsehen zu können? Leidet nicht auch sie noch an vielen Mängeln, ist sie für so ganz frei zu achten von irrigen Meinungen, von theoretischen und praktischen Vorurtheilen, weiss sie etwa überall mit unzweifelbarer Sicherheit anzugeben, wie, wo, wann und womit zu

helfen ist? Nein, keineswegs; aber sie hat dessen auch gar kein Hehl. Der rationelle Arzt gesteht gern und willig sein Unvermögen, Alles zu erkennen, Alles zu heilen; ja er gibt sogar zu, dass er Manches erkennt, was er nicht zu heilen vermag, und Manches heilt, was er nicht zu erkennen im Stande ist. Dass unsere Kunst ihre gar nicht zu bergenden Blössen hat, dass sie trüglicher und schwankender ist, als die meisten andern, womit sich der menschliche Geist beschäftigt, darf nicht Wunder nehmen; denn sie ist unstreitig auch die schwierigste. Die Unergründlichkeit und endlose Mannigfaltigkeit der Lebenserscheinungen setzt unsern redlichsten und angestrengtesten Forschungen unübersteigliche Grenzen entgegen, und verbreitet selbst über unsere mühsam erworbenen Kenntnisse sehr oft noch Zweifel und Ungewissheit. Einsichtsvolle Aerzte haben das nicht allein von jeher gefühlt, sondern auch unverholen ausgesprochen. So sagt Gaubius, einer der scharfsinnigsten Aerzte des vorigen Jahrhunderts:

„*Haud tamen dissimulandum est, suis premi dubiis, obscuris, conjecturalibus, nunquam prorsus extergendis, medicinam; neque enim datum mortalibus aut suam, aut rerum, inter quas versantur, naturam penitus comprehendere. At communis ista ingenii humani imbecillitas quem non stringit? Gravius quidem medicum ob inexhaustam materiae, qua occupatur, amplitudinem et diversitatem**).“

Man vergleiche nun mit dieser bescheidenen, in der Natur der Sache liegenden Anerkennung unserer in mancher Hinsicht mangelhaften Kenntnisse die unverschämte Zuversichtlichkeit, mit welcher das Organon überall seine zu Tage liegenden Trugschlüsse, seine angeblichen Beobachtungen und Erfahrungen uns

*) *l. c. pag.* 8.

als allein wahr, als allein gültig anpreist. Mag diese Zuversichtlichkeit Laien imponiren, mag sie selbst unerfahrne Aerzte blenden; für den kundigen und aus rationellen und empirischen Gründen von der Gehaltlosigkeit derselben überzeugten Arzt zeugt sie am entschiedensten gegen die theoretischen und praktischen Lehren des Organon. Er vermuthet alsbald grobe Selbsttäuschung oder absichtlichen Betrug hinter dem entschiedenen Ton des Verfassers, und eine kurze Prüfung der Gründe und Thatsachen, worauf er beruht, bestätigt diese Vermuthung.

Als leitendes Princip jeder möglichen Heilung wird uns die künstliche Hervorbringung eines ähnlichen Krankheitszustandes als der zu heilende aufgestellt, und dieses Princip durch Gründe und Thatsachen getragen, welche, mit aller nur erdenklichen Sophisterei und der schnödesten Verletzung der Wahrheit, aus allen Kehrwinkeln der medicinischen Literatur zusammengefegt sind. Ist aber die Theorie überhaupt, wie unsere Kritik hoffentlich nur zu klar dargethan haben wird, an sich schlecht, und über alle Begriffe schlecht begründet; so ist das daraus abgeleitete praktische Verfahren vollends abgeschmackt und widersinnig. Hahnemann meint zwar, wenn wir seinen Nullgaben von Arzneien keine Wirkung zutrauen, so könnten wir sie um so eher versuchen, weil ja dann kein Schaden davon zu befürchten wäre; aber mit Recht bemerkt Mückisch dagegen, dass das eine elende Bemerkung sey, denn wir verlieren oft eine kostbare, unersetzliche Zeit damit, und während wir homöopathische Experimente treiben, kann der Kranke unwiederbringlich verloren seyn.

Schon das ist ein grober, verderblicher Missgriff, dass überall nur von Heilung der Krankheiten die Rede ist, die doch zuverlässig nicht immer im Bereich unserer Kunst liegt, auch selbst nicht der homöopathi-

schen, wie ein weltkundiges Beispiel, das der Gründer des Organon selbst geliefert, zur Genüge dargethan hat. Indem aber die homöopathische Curmethode immer nur an das oft unmögliche Heilen denkt, vernachlässigt sie, und gebietet sie zu vernachlässigen, was dem Kranken theils sein Leben fristen, theils ihm wenigstens Linderung seiner physischen Leiden verschaffen kann. Neben einem passend gewählten homöopathischen Heilmittel darf und soll ein echter Homöopath kein noch so unbedeutendes, auf Linderung und palliative Erleichterung berechnetes Nebenmittel anwenden*). Freilich entspricht ein so absurdes Verfahren ganz dem Geiste des Organon, ob aber auch den Bedürfnissen und Umständen irgend eines acuten oder chronischen Kranken, das beantworte sich ein jeder ärztliche und nicht ärztliche Leser. Ich glaube kaum, dass es einer besondern Erläuterung bedarf, um einzusehen, wie arg diese Verkehrtheit ist, und bis zu welcher Potenz der Unsinn hier gesteigert erscheint; denn wie viele der pallirenden und lindernden Mittel räumen nicht gerade oft die wesentlichsten Hindernisse der Genesung aus dem Wege, und geben dem wirklichen oder vermeinten Heilmittel freien Spielraum?

Als etwas den Organisten und sein Werk Empfehlendes haben auch Manche wol seine diätetischen Vorschriften hervorgehoben, und gemeint, wenn sonst auch keine Wahrheit und kein Nutzen bei der homöopathischen Heilmethode zu suchen sey; so habe sie doch durch die strenge Berücksichtigung der Diät einen entschiedenen Werth, wo nicht gar einen Vorzug vor der gewöhnlichen Arzneikunde. Hat man das Organon selbst gelesen, und kennt man es nicht bloss von Hörensagen**), so erweist sich auch dieses Lob als

*) S. §. 299. die Anmerkung.

**) Nur damit, dass man es nicht selbst gelesen, lässt es

leer und unbegründet; denn was wirklich zu angemessener, und besonders bei Kranken nothwendiger Diät gehört, kann man überall eben so gut, wo nicht besser, als vom Pseudomessias lernen. Wir haben Jahrtausende vor Hahnemann gewusst, dass in chronischen, so wie in acuten Krankheiten die Diät sehr wichtig, ja oft die Hauptsache ist; aber freilich solche albernen und lächerlichen Vorschriften, wie sie nur Jemand geben kann, der von eingebildeten Arzneigaben Heilung erwartet, sind bis jetzt von keinem Arzte gegeben worden. Abgesehen aber von der Wichtigkeit, die auf die unwesentlichsten Gegenstände der Lebensordnung gelegt wird, so dass zu viel Zucker und Kochsalz, oder gar etwas Riechwasser eine der homöopathischen Arzneiwirkung hinderliche Bedeutung bekommt, ist es in der That fast lächerlich, wenn Hahnemann von Diät spricht, er, der vor seiner homöopathischen Metamorphose gelegentlich die Gleichgültigkeit und Werthlosigkeit aller Diät zu zeigen sich bemühete*). Wenn also ein und derselbe Mann zu verschiedenen Zeiten sich so ganz widersprechend über

---

sich zur Noth entschuldigen, wenn man hört, dass Aerzte, über den Werth der homöopathischen Curmethode von Laien befragt, die unglückselige Antwort gegeben haben: sie hätten das Organon zwar schon einigemal gelesen, aber noch nicht recht begriffen, um darüber ein Urtheil fällen zu können. Durch solche frivole Antwort führt ja der nicht homöopathische Arzt den Laien selbst unverzeihlich irre. Muss dieser nicht glauben, dass in einem Buche, was sein Arzt zweimal gelesen und noch nicht begriffen, ungeheuer tiefe Weisheit stecke? Warum nicht lieber die Wahrheit gesagt: er habe es noch gar nicht gelesen. Es ist keine Schande, nicht Alles gelesen zu haben, am wenigsten aber solchen Auswüchsen der medicinischen Literatur, wie das Organon, keine Aufmerksamkeit zu widmen.

*) S. Hufeland's Journal der prakt. Heilkunde, Bd. IV. pag. 727 u. flgde.

Diät vernehmen lässt; so könnte ein denkender nicht ärztlicher Leser fast auf den Gedanken kommen, die Diät sey am Ende wirklich etwas ganz Gleichgültiges. Einen solchen Schluss aber möge der Leser keineswegs ziehen, sondern nur den, dass, so falsch und einseitig Hahnemann vor dreissig Jahren jede diätetische Beschränkung für eitel und unnütz hielt, eben so falsch und einseitig derselbe jetzt auf die unwesentlichsten Dinge in der Lebensordnung des Kranken ein grosses Gewicht legt; — kurz, dass aus dem Organon in keiner Hinsicht etwas wirklich praktisch Brauchbares und den Kranken Förderliches zu lernen ist.

Dr. Fr. A. Simon's *jun.*

der

unsterblichen Narrheit

Samuelis Hahnemanni

Pseudomessiae medici scabiosi

κατ' ἐξοχήν des Verdünners

andrer Theil.

Bei **Hoffmann & Campe** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Desruelles, Dr. H. M. J., Ueber die Behandlung ohne Quecksilber bei venerischen und solchen Krankheiten, welche vom Misbrauche des Mercurs entstehen, in dem klinischen Militair-Hospitale von Val-de-Grâce. Frei übersetzt von Dr. G. B. Günther. Mit einer Vorrede von Dr. J. C. G. Fricke. gr. 8. 18 Gr.

Mittheilungen aus dem Gebiete der gesammten Heilkunde, herausgegeben von einer medicinisch-chirurg. Gesellschaft in Hamburg. 1ster Band. gr. 8. 2 Thl. 6 Gr.

Oppenheim, Dr. F. W., Die Behandlung der Lustseuche ohne Quecksilber, oder die nicht mercuriellen Mittel und Methozur Heilung der Lustseuche. Nebst einem kurzen Bericht über die Anwendung der antiphlogistischen Methode gegen diese Krankheit, im allgemeinen Krankenhause zu Hamburg. gr. 8. 1 Thl. 12 Gr.

Schön, Dr. J. M. A., Handbuch der pathologischen Anatomie des menschlichen Auges. gr. 8. 1 Thl. 12 Gr.

Simon, Dr. F. A. *jun.*, Die indische Brechruhr oder *Cholera morbus,* ihre Symptome, ihr Wesen und ihre Behandlung, sowie ihre ursprüngliche und alleinige Verbreitung durch Menschenverkehr sowohl in Asien als in Europa. etc. 8. 1 Thl. 12 Gr.

— — Samuel Hahnemann *Pseudomessias medicus* κατ' ἐξοχήν der Verdünner oder kritische Ab- und Ausschwemmung des medicinischen Augiasstalles, Organon der Heilkunst, auch homöopathische Heilkunst genannt, für Aerzte und gebildete Nichtärzte. gr. 8. 1 Thl. 12 Gr.

— — Ueber den Sublimat und die Inunktionskur, mit besonderer Beziehung auf Dzondi's neue zuverlässige Heilart der Lustseuche und die Louvrier-Rustische Inunktionskur gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

— — Der Vampirismus im 19. Jahrhundert, oder: über wahre und falsche Indication zur Blutentziehung, nicht mit Beziehung auf B. v. Grossi's tragischen Tod nach neunmaligen Aderlässen innerhalb 6 Tagen. 8. 20 Gr.

— — Vom Tripper, seiner Natur und seinen Tücken und den häufigen schlimmen Folgen, besonders einer schlechten und unzweckmässigen Behandlungsweise; nebst Angabe zweckdienlicher und immer unschädlicher Mittel, in Ermangelung ärztlicher Hülfe; ein unentbehrlicher Rathgeber für Laien. 8. 12 Gr.

— — Versuch einer kritischen Geschichte der verschiedenartigen, besonders unreinen Behaftungen der Geschlechtstheile und ihrer Umgegend, oder der örtlichen Lustübel, seit der ältesten bis auf die neueste Zeit, und ihres Verhältnisses zu der, Ende des 15. Jahrhunderts erschienenen Lustseuche. 2 Theile. gr. 8. 4 Thl.

— — Weg mit den Cordons! *quand même* ... der epidemisch-miasmatische Charakter der indischen Brechruhr, ein grober Verstoss gegen die Geschichte ihres Zuges von Dschissore in Mittelindien nach dem tiefen Keller in Hamburg und der gröbste gegen den gesunden Menschenverstand; mit Beziehung auf die von Burdach, Lorinser und C. W. Hufeland in No. 266, 275, 276, 277 u. 307 der preussischen Staatszeitung von 1831 enthaltenen Artikel. 8. 12 Gr.

Der
unsterblichen Narrheit
Samuelis Hahnemanni
Pseudomessiae medici scabiosi

καὶ ἐξοχήν des Verdünners

andrer Theil

oder

dessen Viergespann von den chronischen Krankheiten

der

unumstösslichste Beweis, dass die *Psora*, zu deutsch *Κρaετζε*, die eigentliche Erbsünde des Menschengeschlechts ist, die *prima causa* von $\frac{7}{8}$ seiner physischen und moralischen Gebrechen, die Hauptursache der französischen Revolution, der Julitage und des jetzt grassirenden republikanischen Schwindels

für

Staatsmänner, Theologen, Aerzte und gebildete Nichtärzte

von

Friedrich Alexander Simon *jun. Dr.*
praktischem Arzte in Hamburg.

Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.

1833.

Ἰητρικῇ δὲ πάντα πάλαι ὑπάρχει, καὶ ἀρχὴ καὶ ὁδὸς εὑρημένη, καθ' ἣν καὶ τὰ εὑρημένα πολλά τε καὶ καλῶς ἔχοντα εὕρηται ἐν πολλῷ χρόνῳ, καὶ τὰ λοιπὰ εὑρεθήσεται, ἤν τις ἱκανός τε ὢν καὶ τὰ εὑρημένα εἰδὼς ἐκ τούτων ὁρμώμενος ζητέῃ. ὅστις δὲ ταῦτα ἀποβαλὼν καὶ ἀποδοκιμάσας πάντα, ἑτέρῃ ὁδῷ καὶ ἑτέρῳ σχήματι ἐπιχειρέειν ζητέει καὶ φύσει τι εὑρηκέναι, ἐξηπάτηται καὶ ἐξαπατᾶται.

Hippocrates de prisca medicina Ed. Kühn. Tom. I. pg. 24.

(Schon längst hat die Medizin Alles, Anfang und Weg gefunden, auf welchem Vieles und Herrliches in der langen Zeit entdeckt worden, und künftig entdeckt werden wird, wenn Einer nur fähig ist und, kundig des Entdeckten, von diesem auf weitere Forschung ausgeht. Wer aber das Alles verwirft und verschmäht, und auf anderem Wege und auf andere Weise Hand anlegt, und mit seinem Funde prahlt, betrügt sich und Andre.)

Vorwort.

Ein Narr macht mehr Narren.

Ob die ostindische Brechruhr ansteckend oder nicht, darüber sind bekanntlich die Kunstgenossen noch immer nicht einig; dass aber Samuel Hahnemann's Homöopathik ansteckender Natur, eine *Mania contagiosa* ist, kann gewiss dreist behauptet werden. So oft mir noch etwas von *Pseudomessias scabiosus* *) und sei-

*) Ich muss bitten, dieses unentbehrliche und charakteristische *Epitheton ornans* nicht falsch zu verstehen. Scabiosus oder krätzig ist nach Analogie von Homöopath gebraucht. So wie als Letzterer Jemand bezeichnet wird, der nach dem Grundsatz: *similia similibus* kurirt; eben so soll *scabiosus* auch nur heissen, der überall Krätze wittert und auf Krätze kurirt. Keineswegs aber will ich damit sagen, dass Hahnemann selbst an der Krätze leide; dagegen protestire ich auf's Feierlichste.

nen Jüngern zu Gesicht gekommen ist, so oft habe ich nicht umhin gekonnt zu denken:

Ein Narr macht mehr Narren.

Mag es immerhin ein kosmisch-tellurisches Moment, eine besondre Constellation der Gestirne, eine homöopathische Constitution des Himmels und der Erde gewesen seyn, wodurch sich das homöopathische Princip zuerst in *Pseudomessias scabiosus* entwickelt, die Fortpflanzung der homöopathischen Seuche *per Contagium* lässt sich nicht bezweifeln; denn Hahnemann's Jünger selbst bekennen laut und brüsten sich, von ihm zuerst damit angesteckt zu seyn, und nennen ihn demuthsvoll Vater und Meister. Sollte daher auch die körperliche Contagion von manchen oberflächlichen Beobachtern geläugnet werden, — die geistige ist unläugbar und anerkannt; denn es ist ein altes Wort:

Ein Narr macht mehr Narren,

und die Cordons gegen ansteckende Meinungen sind von jeher noch schwieriger und unnützer gewesen, als die gegen die Choleraseuche. Weder Feuer noch Schwerdt, ja nicht einmal die, gegen die Rinderpest erprobte, Keule, haben sich mächtig dagegen gezeigt.

Man könnte daher leicht fragen, wozu ich den ersten, geschweige gar diesen zweiten Theil des *Pseudomessias scabiosus* in die Welt geschickt habe, wenn die Hahnemannsche Seuche dadurch doch nicht in ihrer Verbreitung

gehemmt und das homöopathische Contagium dadurch doch nicht erstickt werden dürfte. Darauf lässt sich mancherlei entgegnen:

Erstens gebietet es die Pflicht des Arztes, wenn die Hahnemannsche Seuche erwiesen ansteckender Natur ist, sich und Andre durch Cordons, Quarantainen und Präservative wo möglich dagegen zu verwahren. Ist man auch dadurch nicht im Stande, die Verbreitung derselben ganz zu beschränken, so kann man vielleicht doch einzelne Provinzen und einzelne Individuen vor der Ansteckung schützen. Und wäre das nicht schon belohnend genug? So z. B. drohete die *Lues homoeopathica* 1830 in Westphalen einzubrechen: der *Pseudomessias* erschien, und Westphalen blieb frei. Wird man nicht müde, Belladonna, als Präservativ gegen den Scharlach, anzuwenden, obgleich sich dieser wenig daran kehrt; warum sollte ich müde werden, Schutzmittel gegen die Hahnemannsche Seuche anzufertigen? — Gut, wird man sagen; aber Kopp in Hanau steht doch schon auf der Wippe und fängt an zu deliriren. Lasst ihn, fürchtet nichts! Ein Mann wie Kopp, kann wol straucheln aber nicht fallen. Er hat eine gesunde Natur; ich stehe für ihn, er kommt durch. — Und Hufeland, — hat er nicht eine Apologie für die Homöopathik und für sich geschrieben, will er nicht durchaus etwas davon zur gewöhnlichen Medizin gemengt haben, damit etwas von Allem darin sey?

Lasst mir Hufeland aus dem Spiele: wer nach dem Ruhme strebt, der allgemeine Mann zu seyn, muss nothwendig der gemeine seyn für Alle.

Zweitens wollt' ich mit dem *Pseudomessias*, dessen Fortsetzung ich hier in's Publikum einführe, nur einen Protest gegen Hahnemann und seinen Wahnwitz, so wie Russland und Preussen in Betreff der Zwangsmassregeln gegen Holland, eingelegt haben. So wenig jene waffenstarken und kanonenreichen Mächte sich durch ihren Protest verpflichtet gefühlt haben, Holland thatkräftig beizustehen; eben so wenig habe ich mich durch meinen Protest anheischig gemacht, Hahnemann und seine Klique durch meinen *Pseudomessias* unmittelbar todtzuschlagen und aus der Welt zu schaffen. Ich habe angesichts der ganzen medizinischen Welt laut und ungescheut gegen Hahnemann's Augiasstall, Organon der Heilkunst genannt, protestirt, habe schonungslos seine ganze Erbärmlichkeit, den tollen Aberwitz und die tollere Lüge darin zur Schau gestellt: *Sapienti sat.* Wenn noch ein Arzt, bei ungestörtem Verstande, in *Pseudomessiae scabiosi* Fusstapfen tritt, *habeat sibi*: ich wasche meine Hände in Unschuld.

Drittens hat sich die Polemik gegen den Alten in Köthen nicht so unnütz und überflüssig erwiesen, als manche feige Allöopathen und tolerante Indifferentisten gemeint haben. Durch die scharfe Polemik, womit einzelne

kühne Antagonisten seiner Narrheit ihn verfolgt haben, ist der, bei all seiner Schlauheit und Weltkunde, in wissenschaftlichen Dingen höchst beschränkte und oberflächliche Kopf offenbar zu manchen groben Inconsequenzen und lächerlichen Widersprüchen verleitet worden. Anderer Albernheiten nicht zu gedenken, ist nicht die ganze Sudelei von den chronischen Krankheiten, worüber ich in den folgenden Blättern einige harmlose Bemerkungen mitzutheilen im Sinne habe, — ist sie nicht der unverschämteste und gröbste Widerspruch gegen den Ur- und Hauptgrundsatz seiner Lehre, auf dessen Erfindung er so ungemessen stolz ist, und worauf er die ganze Kraft und Fülle seiner unversiegbaren Grobheit gegen andersdenkende Aerzte gründet? —

Dass er in diesem Viergespann von den chronischen Krankheiten die Grundpfeiler seines Quasisystems selbst untergräbt und niederreisst, dass er mit ergötzlicher Naivität das dumme Geständniss ablegt, wie es keineswegs hinreicht, die sinnlich wahrnehmbaren Symptome der Krankheiten zu erforschen und zu kennen, sondern dass man nur allzuhäufig auf ein im unerkennbaren Innern schleichendes, Siechthum Rücksicht nehmen müsse, — das verdanken wir nicht zum kleinsten Theil der strengen Kritik, der scharfen, bittern Polemik, mit welcher die erbärmliche Flachheit seines Geschwätzes von wissenschaftlich gebildeten Gegnern aufgedeckt

worden ist. Es hat den Alten gewurmt, dass die elenden Allöopathen — die Schlendrianisten, die gemeinen Curirer, wie er sie nennt — in seinem sogenannten Organon gar nichts Organisches haben finden wollen, dass sie ihn überall für einen gedankenlosen, eiteln, schwatzhaften Charlatan halten, und die Praxis nach homöopathischen Grundsätzen für so leicht uud bequem erklären, dass dazu nur ein Mensch erforderlich sey, der lesen, schreiben und etwas numeriren kann, und nicht an Paralyse der obern Extremitäten leidet, um, *quantum satis*, schütteln und reiben zu können. Ihr elenden Wichte von der vulgairen Praxis, hat er gedacht, Ihr sollt sehen, dass ich tiefer bin und schwerer zu begreifen, als Ihr Alle; Ihr wisst noch lange nicht, was in mir steckt, und — die Krätze, woran er schon seit 1816 heimlich laborirt, brach bei ihm aus, fürchterlich und gefährlich. Und so wäre denn zugleich das bis jetzt unerklärte Räthsel gelöst, was den Meister Hahnemann überhaupt zur Erfindung der Homöopathie getrieben: offenbar nichts Anderes, als das jetzt in vier Bände ausgebrochene innere Krätzsiechthum, das sich metastatisch bei ihm auf's Gehirn gelagert, und theilweise als *Mania homoeopathica* entwickelt hatte.

Thoren von der gemeinen Schule, denen der Sinn abgeht für die ungemeine Tiefe des Hahnemannschen Krätzsiechthums, werden vielleicht sagen: wenn man das Organon, diese

Grundsuppe von Widerspruch, Aberwitz und Lüge mit etwas Aufmerksamkeit gelesen, so könne man kaum glauben, dass es möglich sey, noch Abgeschmackteres und Unsinnigeres an den Markt zu bringen. Aber sie werden ihm auch das Zeugniss geben müssen, dass, wenn er sich in Gedanken dieses Ziel gesetzt, er sich selbst übertroffen, und dass es ihm über alle menschliche Erwartung gelungen sey. Trotz sey dem geboten, der diese furchtbare *Scabies* bei **Hahnemann** vermuthet hätte. Ich habe dem Anfertiger des Organon, viel, unendlich viel zugetraut; — auf die Krätze wäre ich nie und nimmer verfallen. Solchen gemeinen, unästhetischen Verdacht, das gestehe ich gern, habe ich nicht gegen ihn gehegt. Nicht, dass ich etwa an dem albernen Widerspruch Anstoss nehme, in dem dieses sein Krätzsiechthum, womit er, ohne seine Freunde und Jünger zu warnen, sich seit 1816 heimlich geschleppt, mit seinem homöopathischen Leiden und Kuriren steht; — über diese boshafte Vorenthaltung mögen seine Jünger mit ihm rechten, die billigerweise bei Zeiten von seiner heimlichen Psora hätten in Kenntniss gesetzt werden müssen, um ihre Maassregeln darnach nehmen zu können. Wenn diese im gerechten Zorne ihm sein Organon und die theuern sechs Bände von der reinen Arzneimittellehre an den Kopf geworfen und erklärt hätten, sie wollten mit einem so falschen, tückischen Patron, der zwölf

Jahre heimlich an der Krätze laborirt, ohne ihnen, seinen treuen Aposteln, ein Wort davon zu sagen, nichts mehr zu schaffen haben, sie hätten Recht gehabt, und kein billigdenkender Mensch würde es ihnen verargen. Uns, den allöopathischen Aerzten, die wir in keiner nähern Verbindung mit ihm gewesen und nichts von Ansteckung zu befürchten gehabt haben, uns kommt es nicht zu, darüber ein Wort zu verlieren. Er kann mit sich und seiner Psora thun, was er will, er kann sie unserethalben mit in's Grab nehmen, und nur bei der Auferstehung am jüngsten Tage will ich einen Jeden, dem es um eine reine Haut zu thun ist, und der sich vor innerm und äusserm Krätzsiechthum fürchtet, vor ihm ernstlich gewarnt haben.

Wahrlich, wären seine Jünger nicht so gute, gemüthliche Jungen, die es mit ihrem Vater und Meister nicht so genau nehmen, und ihn fast so abgöttisch verehren, wie die Tibetaner ihren Dalai Lama oder Lama Eremburschim, an dem Alles heilig und begehrt ist, bis auf seine Excremente — ich sage, wären die Jünger *Pseudomessiae scabiosi* nicht so artige, gemüthliche Jungen, die zwölfjährige Verheimlichung seiner Psora hätten sie ihm nie verzeihen können. Wie, sein Bestes, seine Krätze, ihnen vorzuenthalten? die Ursache von $\frac{7}{8}$ aller chronischen Siechthümer, welcher der Einsiedler auf dem Montserrat eben so selten entgeht, als der kleine Prinz in den battistenen

Windeln.*) Es ist unerhört, unverantwortlich, himmelschreiend! Aber es geschieht ihnen Recht, warum sind sie so verblendet. Ich habe ihm seit der Geschichte mit dem *Alkali Pneum* nie getraut, und Ihr sollt sehen, es steckt noch mehr dahinter als Krätze. Hat er mit dieser so heimlich gethan, und es darauf ankommen lassen, aus der Welt zu gehen, ohne dass Ihr etwas davon erführt, so könnt Ihr überzeugt seyn, er verhehlt Euch noch mehr. Wer kann wissen, an welchen heimlichen Siechthümern der tückische Geheimnisskrämer noch laborirt? Das Beste behält er für sich; er hat zuverlässig noch ganz andre Dinge in Petto, als die Krätze, womit er sich so lange heimlicherweise geschleppt. Glaubt mir, er hat die Goldtinctur gefunden; aber er lässt nichts davon verlauten, selbst nicht gegen seinen geliebtesten Taps in Naumburg. Er stirbt, ohne Euch zu gestehen, dass er Euch Alle — am Narrenseil geführt.

Aber ich gebe das nur als verlorne Conjectur, und habe eben darum auf dem Titel dieses zweiten Theils *Pseudomessiae scabiosi* ausdrücklich bemerkt, dass Hahnemann den unwiderstehlichsten Beweis geliefert, wie die Krätze die eigentliche, bis jetzt verkannte, Erbsünde des Menschengeschlechts ist, die *prima causa* aller seiner physischen und moralischen

---

*) Dessen eigne Worte, Th. I. der chronischen Krankheiten. pag. 67.

Gebrechen, und der Hauptgrund der jetzt obschwebenden politischen und bürgerlichen Händel. Bei solchem allgemeinen Krätzsiechthum, woran vielleicht $\frac{7}{8}$ der Erdbewohner leiden, ist das eine sehr erklärliche Erscheinung. Den Einen juckt es da, den Andern dort. Der Eine hat Länderjucken, der Andre Interventionsjucken, ein Dritter Constitutionsjucken, ein Vierter Freiheitsjucken, ein Fünfter Geldjucken, ein Sechster Aemterjucken, ein Siebenter Schreibjucken; die müssigen Soldaten, bekanntlich die Hauptcandidaten der Krätze, haben Kriegsjucken. Kurz überall Psora, nirgends Ruhe, und es wird nicht besser werden, ehe nicht das allgemeine, seit Jahrtausenden eingewurzelte, Krätzsiechthum auf eine gründliche Weise, nach homöopathischen Grundsätzen, d. h. Krätze durch gegenseitiges Kratzen geheilt wird, und wenn es noch eine Zeitlang so fortgeht, glaube ich, wird diese gründliche Curmethode ehestens in Anwendung gezogen werden.

Lass ab vom skurrilen Scherz, hör' ich schon lange ernsthafte, um die Würde der Wissenschaft besorgte, Männer mir zurufen. — Ich bitte Euch, erinnert mich nicht an Ernst und Würde. Lasst mich Spass treiben mit dem *Scabiosus*, und weckt kein bittres Gefühl in mir. Glaubt mir, es ist besser, ich setze ihm erst die Schellenkappe auf, als dass ich gleich eingangsweise im kalten, starren Tone des Ernstes und der stolzen, erhabenen Würde

mit ihm rede. Das würde kein gutes Ende nehmen. Wir werden so noch im Verlauf seiner *Scabiosa* Anlass genug zu ernsthaften Erörterungen finden, und ich möchte wo möglich mit kaltem, ruhigen Blute an diese gelangen. Drum weckt mir den schlummernden Ernst nicht zu früh, und lasst mich nicht allzuzeitig die Stirn in Falten legen. Wenn man nicht vor allen Dingen etwas *Tinctura jocosa* oder *Spiritus salis dulcis* in die Verhandlungen mit *Pseudomessias scabiosus* giesst, so nehmen sie leicht einen zu bittern und ätzenden Charakter an. Und das liegt in der Natur der Sache. Ungleich ruhiger und gemüthlicher lässt sich die lügenhafte Aufschneiderei und der tolle Aberwitz eines Charlatan — wobei ich nicht an Hahnemann zu denken bitte — mit Scherz und Laune bekämpfen, als wenn man das schwere, grobe Geschütz des Ernstes und der wissenschaftlichen Würde dagegen auffährt. Bei jener lustigen, leichten Plänkelei versetzt man keine so schweren und tiefen Wunden; und was kann man Milderes, Unschuldigeres und Harmloseres thun, als sich über *Pseudomessias scabiosus* lustig zu machen und ihm die Schellenkappe aufzusetzen? Gehst Du mit gerunzelter Stirn, mit dem ganzen verbissenen Grimm eines edelkühnen Streiters für die tiefgekränkte Würde der Wissenschaft in den Kampf gegen den alten Medicaster, so überschreitest Du leicht Maass und Ziel, und geräthst in Gefahr, ihn an den Pranger zu stel-

len und zu stäupen, und Du weisst, wessen verachtetes Geschäft das ist.

Drum verlangt nicht, dass ich alsbald den *Scabiosus*, wegen der so lange verheimlichten Psora, zu ernster Rechenschaft ziehe, sondern lasst mich ihn *scherzando* erst einweichen.

Quid enim impedit videndo dicere verum?

Es verräth wenig Tact und groben Mangel an technischer Erfahrung in der echten Polemik, wenn man alsbald mit der Thür in's Haus fällt, und dem Gegner gleich ohne Weiteres mit der geballten Faust in's Gesicht schlägt. Solch ein Verfahren kann nie gebilligt werden, und verfehlt seinen Zweck. Die ungezähmte Wuth eines so groben Angriffs erweckt Mitleid für den also Angegriffenen, und zudem, was bleibt einem übrig, wenn man mit Handgreiflichkeiten, wenn man mit dem Ende anfängt? Hätte ich den *Scabiosus*, in Betracht seines inveterirten Krätzsiechthums, alsogleich mit dem *Unguentum Jasseri* eingerieben, wie unzweckmässig wäre das gewesen, wie sehr würden alle erfahrne Praktiker diese grobempirische Behandlung gemissbilligt, und, mit welchem grossen Scheine des Rechts würde er selbst darüber lamentirt haben! Nein:

Ein Narr macht mehr Narren

nebst der arglosen Conjectur, dass sich die ingeniöse Kunst *homoeopathice curandi*, d. h. für sich und die Seinigen durch homöopathischen

Dunst zu sorgen, vermöge kosmisch-tellurischer Einflüsse zuerst in Hahnemann entwickelt, — das war gewiss ein so zarter, mild potenzirter Eingang, als ihn nur irgend ein, mit den imaginairen Arzneigaben *Scabiosi* vertrauter, Arzt hätte wählen können. Den kosmisch-tellurischen Einflüssen kann sich der Mensch nicht entziehen; früher oder später muss er ihrer Macht erliegen, je nachdem er mehr oder weniger Prädisposition dafür hat. Hahnemann ist nur der Erste gewesen, bei dem sich die *Lues homoeopathica* deutlich und charakteristisch kund gethan; sie wird, gleich der Choleraseuche, die Reise um die Welt machen, und wenige verschonen. Ich fühle selbst schon manchmal verdächtige bedenkliche Symptome, als Vorboten. Darum bin ich in diesem Vorwort so unerhört weich und milde gewesen gegen das erste, beklagenswerthe Opfer der Seuche. Wer weiss, wie bald ich sein Schicksal theile!

Τί δὲ τίς; τί δ' οὔτις;
Σκιᾶς ὄναρ ἰατροί! *)

(Was ist Einer? Was Keiner?
Des Schattens Traum sind die Aerzte!)

Pindar.

---

*) Die gewöhnliche Lesart ist: *ἄνθρωποι*. Sie ist aber zuverlässig falsch, und ein Jeder Kunstverständige wird mir beipflichten, dass nothwendig *ἰατροί* gelesen werden muss.

**

Wer kann für sich stehen, wenn er fort und fort mit Narrheit zu kämpfen hat, dass er nicht am Ende selbst zum Narren werde? Wenn der crasse Unsinn sich selbstgefällig breit macht, wenn die Vernunft, an den Schweif des tollsten Aberwitzes gebunden, ohnmächtig und vergeblich rufend einhergeschleift wird, wenn die Pest der tollern Lüge und der tollen Narrheit selbst die gesundesten Köpfe ergreift, — muss man da nicht zuletzt für sich selbst fürchten, kann man da nicht im verzweifelnden Unmuth darüber seinen eignen Verstand verlieren, und *Hahnemanni Pseudomessiae medici scabiosi* gläubigster Anhänger werden?

Jeder Mensch und jedes Zeitalter hat sein Steckenpferd und seine Tollheit: das ist in der Ordnung. Absolute Vollkommenheit menschlicher und irdischer Dinge ist ein Unding, und nur philosophische Schwärmer träumen je zuweilen davon. Aber die Tollheit muss dem Standpunkte so wie der Geistesbildung des Menschen und des Zeitalters wenigstens angemessen seyn.

Dem Zeitalter des Hildebrandt, des finstern Pfaffenthums und der albernen Scholastik, als das Faustrecht galt, und Scheiterhaufen die Ketzer erleuchteten und den Glauben reinigten,

— einem solchen Zeitalter entsprach die Medizin der letzten griechischen Aerzte und der Arabisten vollkommen, so wie der furchtbare Exorcismus und die in Rauch gehängten Fünfaderblätter des *Nicolaus Myrepsicus* gegen die Kondylome „*intra et extra anum servi Dei N. N.*" *)

Für solche Zeit hätte sich Hahnemann's sogenanntes Organon und Krätzsiechthum geeignet, und Niemand würde sich darüber wundern, wenn Kurt Sprengel oder Hecker von einem gewissen Hahnemann im 13. Jahrhundert erzählten, und wie, trotz der enormen Finsterniss des Zeitalters, schon damals einzelne hellere Köpfe Anstoss an seinem Unsinn genommen. Aber für unser Jahrhun-

*) Für wissbegierige Leser setze ich diese kostbare Procedur aus dem bald zu erscheinenden dritten Theile meiner Geschichte der örtlichen Lustübel etc. hierher:

„*Ad forationes, rimas et rachmadas, et dolorem veluti habens intra et extra anum. Convenit habere recens factum cultellum, alibi non inquinatum, et abire in locum, ubi sunt herbae dictae quinque nerviae. In primo et quinto lunae deficientis die incidito herbas tres quidem cultello, sic dicens: In nomine patris, et filii et sancti spiritus. Postea eruito tres herbas cum radicibus hanc precationem dicens: O Deus coeli et terrae, et omnium quae in iis sunt, sancta trinitas, ejusdem essentiae, inseparabilis sermo patris, fili dei, sanctissima dei genitrix, sancte Luca, sancte Paulle, sancti pecuniae contemtores, et miracula edentes, Cosma et Damiane,*

dert ist Hahnemann's Organon und Psora eine unvertilgbare Schmach, und wenn die Fürsten uns nicht emancipiren wollen, so kann ihnen das Keiner verdenken. In einem Lande, wo solche Narrentheidungen im aufklärungsstolzen 19. Jahrhundert Glauben und Anhang finden, ist das Volk offenbar noch nicht reif zu constitutioneller Freiheit. Kann ein deutscher Fürst ohne gerechte Besorgniss daran denken, dass Homöopathen in die Ständeversammlung kommen? Wie würden sie nach ihrer Methode, derzufolge man Andern nie wenig genug geben kann, sein Ansehen und seine Macht verdünnen und zerreiben. Wie würden sie *Serenissimi* Civilliste und Regalien diluiren! Es bliebe ihm am Ende kaum

---

Cyre et Joannes misericors et Hermolae, intercedite apud optimum deum nostrum, et factorem omnium, ut vadat, tabefaciat, et demoliatur eminentias externas et internas, rimas, forationes et rachmadas, et si quid aliud, fuerit in sede intra et extra anum servi dei N. Et quemadmodum haec herba conteritur, sic conteratur et omne malum, quodcunque fuerit ejus hominis, servi dei, sic per gloriam et erga homines amorem Christi, veri dei nostri, et deprecationem immaculatae matris et omnium sanctorum, conterantur et marcescant, demolianturque internae et externae eminentiae, et si quod aliud est in ano malum servi dei N. — Post haec colligato tres herbas cum simplici et suspende in fumum. Et si herbae conterantur, conterentur et ipsae gratia dei et immaculatae genitricis dei et omnium sanctorum, Amen.

De compositione medicam. XII. 28. *pag.* 379.

so viel übrig, sich mit Anstand auf seinen, von republicanischen Institutionen umgebenen, Thron zu setzen. Ich bitte die hohen Häupter, das doch ernstlich zu bedenken, wenn man sie für den alten *Scabiosus* zu gewinnen sucht. Es ist, wenn sie das Unglück haben sollten, constitutionelle Freiheit und Stände zu erleben, eine für die Civilliste, für die Tafelfreuden und alle sonstige Freuden höchst gefährliche Sekte, und besteht zudem aus $\frac{7}{8}$ Psora, $\frac{1}{16}$ Syphilis und $\frac{1}{16}$ Feigwarzensiechthum.

Begreift Ihr jetzt, wie misslich es ist, die ernste Seite der Homöopathie zu berühren, und wohin das führen kann, wie bedenklich und gefährlich diese Adepten, diese Ritter vom Psoraorden, in das innerste Leben der Fürsten und Völker mit ihren Dilutionen und Streukügelchen einzugreifen beabsichtigen?

Ist es daher nicht besser und gerathener, dem *Scabiosus* und seinen Jüngern mit freundlichen, lachenden Scherzreden zu begegnen, als Aergerniss zu nehmen an ihrem finstern, staatsgefährlichen Treiben und ihrer inveterirten unheilbaren Krätze? Nein, Alles, nur sich nicht entrüsten über den *Scabiosus* und seine Jungen. Seht Euch den folgenden Commentar zu seinen chronischen Krankheiten und

ihrer homöopathischen Heilung an, und wenn Ihr dann noch eine ernsthafte Behandlung der psorischen Dünnungslehre für nöthig erachtet, — dann zerreisse ich mein Diplom und gehe nach Bedlam oder nach Köthen.

Hamburg im März 1833.

Simon *jun. Dr.*

Einige Bemerkungen
zu *Pseudomessiae scabiosi* Bevorwortung
seiner chronischen Krankheiten.

„Wüsste ich nicht," sagt er, „zu welcher „Absicht ich hier auf Erden war — selbst „möglichst gut zu werden und umher besser „zu machen, was nur in meinen Kräften „stand — ich müsste mich für sehr weltun„klug halten, eine Kunst vor meinem Tode „zum gemeinen Besten hinzugeben, in deren „Besitz ich allein war und welche daher, „bei ihrer Verheimlichung, mir fort und „fort möglichst einträglich zu machen, bei „mir stand."

Ein rührend frommer Eingang. Er spricht von sich, als wär' er schon gestorben, und redet zu uns, wie ein abgeschiedener Geist aus der Unterwelt, dem die Krätze selbst im Grabe keine Ruhe lässt. Ueber diese Anticipation der ewigen Seligkeit will ich schweigen,

und keinen boshaften Wunsch daran knüpfen. Auf diesen herzbrechenden Eingang voll christlicher Frömmigkeit folgt indess sogleich eine so praktische Bemerkung, dass man alsbald gewahr wird, wie er noch keineswegs den alten Adam ausgezogen, sondern noch ganz tief im schmutzigen Schlamme dieser Erde steckt. Es guckt nämlich durch den etwas löcherigten Mantel der christlichen Tugend, worin *Pseudomessias* sein Krätzsiechthum einzuhüllen strebt, die ganz gemeine, niedrige Seele eines Charlatan heraus. Welchem wirklich edlen Menschen fällt es ein, sich für weltunklug zu halten, wenn er sein Wissen und seine Kunst zum allgemeinen Besten hergibt, ohne dabei zugleich gehörigermassen für seinen eignen Vortheil gesorgt zu haben. Der wahrhaft edle Mensch denkt an sich immer zuletzt, und ahnt gar nicht, dass es eine andre Triebfeder geben könne, als die, Gutes und Grosses zu wirken. Verheimlichung um des Erwerbs willen! Welcher Arzt, im edleren, besseren Sinne des Worts, hat je daran gedacht, wenn es sich darum handelte, ein heilsames Mittel oder eine heilsame Curmethode gemeinnützig zu machen? Oder welcher Arzt, der nicht etwa von den Pflichten seines Berufes ganz gemeine Begriffe hegt, hat je einen besondern Tugendwerth darauf gelegt, dass er seine Kunst nicht verheimlicht, sondern zum allgemeinen Besten hergegeben hat? Nur ein gemeiner Charlatan der mit Arcanen zu wuchern gewohnt ist, kann es thöricht finden, seine wirkliche oder vermeinte Kunst zum allgemeinen Besten hinzugeben, deren Verheimlichung ihm einträglicher gewesen wäre.

Quidquid scripturus es, scito te morum et ingenii chirographum dare.

Darauf bedauert *Scabiosus* zweifeln zu müssen, ob seine Zeitgenossen ihm die Mittheilung der grossen Funde — nämlich des Organon und der latenten Krätze — Dank wissen und ob sie die Folgerichtigkeit seiner Lehren einsehen, und dieselben sorgfältig zum Heil der

Menschheit nachahmen, oder ob sie, durch das Unerhörte derselben zurückgeschreckt, sie ungeprüft und also ungenützt lassen werden.

Nun freilich, wer an den Absurditäten des Organon noch nicht genug hat, dem könnten allerdings die unerhörten Eröffnungen, wie er sie selbst nennt, die seiner in der Lehre von den chronischen Krankheiten warten, den Appetit verderben. Latente, inveterirte Krätze die Ursache von $\frac{7}{8}$ aller chronischen Krankheiten des Menschengeschlechts! Der soll noch geboren werden, dem diese unsaubere Entdeckung auch nur im Traume beigefallen wäre. Die berliner Akademie hätte dreist einen unerhörten Preis darauf setzen können, was für einen neuen Unsinn Samuel Hahnemann wol in diesen vier Bänden von den chronischen Krankheiten an den Markt bringen würde: es hätte ihn kein vom Weibe Geborner gewonnen. Die ausschweifendste Phantasie, die Phantasie des Verfassers vom Kater Murr, hätte das nicht errathen. Solche Tollheit lag ausser menschlicher Berechnung. Dagegen ist das Organon eine verständigklare Wassersuppe, oder, um mich edler und poetischer auszudrücken, ein lustiger, behaglicher Sommernachtstraum. Obgleich dem *Scabiosus*, nach Anfertigung der vier Krätzbände, kaum zuzutrauen ist, dass er noch *lucida intervalla* hat; so möchte man doch fast aus dem bescheidenen Zweifel, ob seine Zeitgenossen ihm seine Entdeckung Dank wissen werden, schliessen, er habe jezuweilen eine leise, dunkle Ahnung von seiner unerhörten Absurdität. Er hat Recht, wenn er selbst meint, nicht hoffen zu können, dass es diesen wichtigen Mittheilungen, nämlich von seiner seit 1816 verheimlichten Krätze, besser ergehen werde, als seiner allgemeinen Homöopathie, wo man, seinen treuen — *lucus a non lucendo* — Versicherungen und Gründen misstrauend, an die Kraft seiner Dünnungen nicht habe glauben wollen.

Die Treue seiner Versicherungen ist weltkundig, und wir sind weit entfernt, diese in Zweifel zu ziehen; schade nur, dass seine Gründe so herzlich schlecht sind, und die Treue seiner Versicherung zu Schande machen. Ich bin überzeugt, er meint es ehrlich; aber die elenden Gründe richten seine Ehrlichkeit zu Grunde, und geben ihm ganz das Ansehen eines frivolen Lügners oder eines wahnsinnigen Thoren. Ich will damit keineswegs sagen, dass der *Scabiosus* so etwas ist: ich sage nur, seine schlechten Gründe geben einem solchen unbilligen Verdachte Raum. Und das thut mir leid, denn der Entdecker des *Alkali Pneum* — einer Goldtinctur im wahren Sinne des Wortes; sie kostete nämlich einen wichtigen Friedrichsd'or — verdient solchen Verdacht nicht. Auch ist es in der That ungerecht, mehr Gewicht auf gute, solide Gründe zu legen, als auf Ehrlichkeit; besonders da ehrliche Leute selten gründlich sind, und es ungleich leichter ist ehrlich zu scheinen, als tüchtige Gründe für seine Ehrlichkeit anzugeben.

So verhält es sich offenbar mit den treuen Versicherungen der angeblich ungeheuern Wirkungskraft seiner Decilliontheile von unzenweise oft unkräftigen Arzneipotenzen. Wer möchte zweifeln, dass Hahnemann es ehrlich meint, und höchstens, wenn die berühmte Treue wurmstichig seyn sollte, ein betrogener Betrüger ist; aber die Gründe, worauf diese allerdings unglaubliche Wirkungskraft beruhen soll, sind spottschlecht, und verlangen mindestens eine Verleugnung aller menschlichen Denkgesetze, ja alles vernünftigen Denkens überhaupt. Gründe gibt überhaupt *Scabiosus* nie: was er Gründe zu nennen beliebt, sind in der Regel nichts als willkührliche Behauptungen, die eben eines jeden vernünftigen, zulässigen Grundes ermangeln. Oder ist es ein vernünftiger, befriedigender Grund für die ungeheure Wirkungskraft seiner Decilliontheile? wenn er im Organon spricht:

„Obgleich der Wahn der Theoristen in „der Verdünnung einer Arzneigabe mit ei„ner grössern Menge Flüssigkeit beim Ein„nehmen eine Schwächung ihrer Wirkung „finden möchte, so sagt doch die Erfahrung, „wenigstens bei dem homöopathischen Arz„neigebrauche, gerade das Gegentheil.“ *)

Er fürchtet offenbar selbst die Einreden des gesunden Menschenverstandes, und sucht diesen echt sophistisch, durch den Zusatz: „wenigstens beim homöopathischen Arzneigebrauch“ zu begegnen. Das nennt *Scabiosus* Gründe, und damit glaubt der flache, geistlose Agyrte seine Gegner gründlich abgefertigt und auf's Haupt geschlagen zu haben!

Eine klügere Wendung gibt er der Sache in seiner Anleitung zur Bereitung der antipsorischen Arzneien, da sagt er mit liebenswürdiger Unschuld:

„Die Veränderung, welche in den Natur„körpern, namentlich in den arzneilichen, „durch anhaltendes Reiben mit einem un„arzneilichen Pulver, oder, aufgelöst, durch „(langes) Schütteln mit einer unarzneili„chen Flüssigkeit, entsteht, ist so unglaub„lich gross, dass sie an Wunder grenzt, und „erfreulich, dass der Fund dieser wunder„vollen Veränderung der Homöopathie ge„hört.“ **)

Der schlaue Adept, welcher die Goldtinctur und den Stein der Weisen gefunden, findet hier die Sache selbst bedenklich und wunderbar. Er schreit selbst: Mirakel! Dagegen lässt sich freilich nichts sagen. Wo Wunder geschehen, da steht der menschliche Verstand stille, und begibt sich seiner Rechte. — Bei einer andern Gelegenheit sagt er noch naiver: „ich finde es

*) S. 273. §. 311.

**) Die chronischen Krankheiten. Th. II. S. 1.

selbst unbegreiflich — nämlich dass seine Verdünnungen so wirksam sind — aber die Erfahrung lehrt, dass sie es sind, also leidet die Sache keinen Zweifel.“ Was willst und kannst Du gegen diese Zauberformel: „die Erfahrung lehrt“ einwenden? Nichts, als:

Kaum hat das hitzige Fieber der Theorien uns verlassen,
Bricht in der Empirie gar noch ein faulichtes aus!

Und Eines möchte ich noch bemerken, selbst auf die Gefahr, zarte Ohren zu beleidigen. Es gibt eine Venus Urania und eine Vulgivaga. Jener begegnest Du selten und Wenige kennen sie: dieser begegnest Du auf allen Kreuzwegen. Also gibt es eine echte und eine unechte Erfahrung. Erstere ist ein seltenes, unschätzbares Kleinod, von Wenigen gekannt, von Wenigeren gewürdigt. Letztere ist eine zweideutige, leichtfertige Dirne, die mit einem Jeden buhlt, dem Einen dies, dem Andern Jenes vorschwatzt, den Narren weise und den Weisen närrisch zu machen im Stande ist, die zu Allem ja und zu Allem nein sagt, die Allen Recht und Allen Unrecht gibt, die ihre Antworten immer nach den Fragen einrichtet, so dass sie antwortet, wie es ein Jeder grade wünscht, und wenn man sich über ihre Leichtfertigkeit beklagen will, sich selbst beklagt, dass man sie nicht recht verstanden, und dass man anders hätte fragen müssen. Und diese liederliche, leichtfertige Dirne, die sich von jeher mit jedem Lump abgegeben hat, selbst mit Schäferknechten und Abdeckern, — diese elende jämmerliche Dirne ist die grosse, mächtige Stütze *Pseudomessiae scabiosi* und seiner von ihm inficirten Jünger. Für jede Absurdität, für jede grobe Versündigung am gesunden Menschenverstande, für jeden auch den handgreiflichsten Unsinn, wofür die Homöopathen ohne Weiteres nach der Salpetrière oder nach Bedlam zu transportiren wären, für alle albernen Fictionen und gröbere Lügen muss sie aufkommen. So tief wie sie auch schon früher durch ihren häufigen schlech-

ten Umgang gesunken war, die Homöopathen haben ihr den Rest gegeben, und sie in einen solchen Zustand versetzt, dass einem Jeden, der sein Leben und seine Gesundheit lieb hat, zu rathen ist, ganz von ihr zu bleiben. Der Schäferknecht Grabe war ein rohes, gemeines Subject; aber es war doch wenigstens ein gesunder Kerl. Seit sie sich aber mit dem Alten in Köthen eingelassen, mein Gott, wie ist die Person heruntergekommen, wie ist sie zugerichtet! Sieben Achtel Krätze, und der Rest Lustseuche oder Feigwarzensiechthum! Eine schöne Geschichte! Ist es nicht christliche Menschenpflicht für jeden rechtlichen Arzt, seine Collegen und alle Laien vor dem nähern Umgange mit einer Erfahrung zu warnen, die aus solchen Attributen besteht?

Aber wär' es nicht an sich schon höchst bedenklich und gefährlich, sich mit Samuel Hahnemann's Erfahrung näher einzulassen, was könnt Ihr von Beiden erwarten? Er ist ihr eben so wenig treu, als sie ihm, sie widersprechen und zanken sich alle Augenblicke, und sich in ihre Händel zu mischen, ist eben so wenig rathsam, als sich mit den Streitigkeiten zanksüchtiger Eheleute abzugeben: ehe man sich's versieht, vertragen sie sich mit einander, und fallen gemeinschaftlich über die intervenirende Parthei her. Hahnemann hat z. B. früher mit sehr grossen Gaben wirksamer Arzneimittel geheilt, und behauptet jetzt nur mit einem durch Schütteln und Reiben potenzirten *Minimum* heilen zu können. Er hat früher gar nichts von Diät gehalten, und jetzt fürchtet er schon die störende Wirkung von etwas Kochsalz oder Petersilie in der Suppe. Ich will mich daher gar nicht darauf einlassen, seine Erfahrungen, dass die sogenannten Decillionverdünnungen und ein Tropfen einer solchen Decillionverdünnung sich heilkräftig erwiesen, zu bestreiten. Gibt es seit 1814 wiederum so viele Aerzte, welche im Stande sind, selbst inveterirte Fälle von secundairer Lustseuche ohne

allen Quecksilbergebrauch heilen, warum sollte ich hartnäckig zweifeln wollen, dass *Pseudomessiae scabiosi* Jünger mit einem Decilliontelgran eben so weit kommen? Ist es ferner eine alltägliche Erfahrung, dass Menschen ohne alle Arznei, durch alleinige Naturhülfe schnell und radical von den verschiedenartigsten Krankheiten genesen, warum sollte ich nicht glauben, dass sie eben so gut und eben so schnell nach einem kräftig potenzirten *Minimum* irgend eines homöopathischen Mittels besser werden können? Wenn endlich Quacksalber jeden Standes und Gewerbes wundervolle Curen verrichtet haben und noch verrichten, warum sollte den homöopathischen nicht dasselbe gelingen? Die Erfahrung, dass bei allen Heilmethoden Menschen genesen und gestorben sind, ist so alt als die Welt, und warum sollte *Scabiosi* Methode davon grade eine unglückliche Ausnahme machen? Aber *Pseudomessias* laborirt nicht allein an der Psora, sondern zugleich an einem sehr gröblichen Irrthume, wenn er meint, die Erfahrung, dass Menschen nach seinen Decilliontropfen besser geworden sind, zu der Behauptung benutzen zu können, dass sie durch diese hergestellt worden sind; denn das ist ein himmelweiter Unterschied, und das sind Dinge, die gar nichts mit einander zu schaffen haben. Nie und nimmer wird durch die Erfahrung, dass Kranke nach einem Tropfen von einem angeblichen Decilliontheil *Veratrum,* Kampher, Schwefel, Arsenik, Opium genesen sind, bewiesen werden, dass solche vermeinte Arzneigaben wirklich heilkräftig seyn können.

Alles was *Scabiosus* selbst für die Kräftigkeit seiner Dilutionen anführt, ist nichts als Unsinn in der höchsten Potenz, den ich schon im ersten Theil des *Pseudomessias,* für jeden fünfsinnigen Menschen, klar und einleuchtend widerlegt habe. Seine Erfahrungen mögen wahr seyn, seine Versicherungen treu gemeint, — ich will kein Jota davon abdingen — aber seine

Gründe sind schlecht, sind absurd, unerträglich. Es thut mir herzlich leid um ihn, denn er meint es ehrlich; aber, wie gesagt, es ist ein Unglück, seine Gründe taugen nichts, und man muss zum Tollhause reif seyn, um sich nur einigermassen mit ihnen befreunden zu können. Ich finde es daher äusserst bedenklich und gefährlich, dass er S. 4 und 5 des Vorworts zu den chronischen Krankheiten, zweimal auf seine Gründe verweist. Wenn das nicht etwa eingeschlichene Druckfehler sind, so rathe ich ernstlich in der nächsten Ausgabe die Gründe wegzulassen. Seinen Gegnern ist er keine Gründe schuldig, und seine Jünger fragen nicht darnach, oder fabriciren selbst sehr scharfsinnige zu Schutz und Trutz der Dilutionstheorie, wie z. B. Dr. Gross, der Mitherausgeber der allgemeinen homöopathischen Zeitung. Dieser eben so geistreiche als scharfsinnige Homöopath, einer der würdigsten Priester am neuen Tempel der Heilkunde, hat, in No. 5. gedachter Zeitung, die unendlichen Kräfte der homöopathischen Nullgaben folgendermassen ausser Zweifel gesetzt.

„So oft ich," sagt er, „zur Sommerzeit Streu„kügelchen mit hochpotenzirten Arzneiflüssigkeiten be„feuchtete, sah ich Fliegen, vom Zucker gelockt, in „Menge herbeikommen und über die nun arzneilich „gewordenen, zum Trocknen an der Luft ausgebreiteten „Kügelchen herfallen und begierig verzehren, ohne dar„nach eben eine grössere Sterblichkeit unter diesen un„gebetenen Gästen zu beobachten. Das frappirte mich. „Sollten denn, dachte ich bei mir, diese winzigen Flie„gen von unsern hochpotenzirten Medicamenten gar „nichts, nicht einmal ein Uebelbefinden, geschweige den „Tod erleiden? Das wäre sehr auffallend und gewiss „Wasser auf der Mühle unserer Gegenfüssler, welche „daraus sogleich die Wahrheit ihrer alten Einrede, dass „unsere kleinen Arzneidosen rein Nichts seyen, mithin „auch keine Wirkung äussern können, würden beweisen „wollen. „Wenn sie einer Fliege nichts schaden,

„so werden sie begreiflicherweise noch viel weniger ei-„nes Menschen Befinden verändern" — würde es dann „sehr bald heissen."

„Der Sache, dachte ich ferner, musst Du auf den „Grund kommen, und das wird gar keine Schwierig-„keit haben. Gedacht, gethan. Ich sperrte in ein ziem-„lich geräumiges Arzneiglas (das ungebraucht, folglich „ohne allen Arzneigeruch u. s. w. war und etwa 10 „bis 12 Unzen fassen konnte) drei muntere Fliegen „und gab ihnen eine den Boden eben bedeckende Parthie „mit *Veratrum IV.* befeuchteter und bereits wieder „getrockneter Streukügelchen mit hinein, band über das „Glas ein Papierblatt und versah dieses mit den nöthi-„gen Luftlöchern. Hierauf beobachtete ich genau das „Verhalten meiner Gefangenen und fand, dass sie die „ersten 24 Stunden sehr munter die Streukügelchen ver-„zehrten. Den folgenden Tag schienen sie mir etwas „träger zu werden, und am dritten Tage starben alle „drei. Zugleich fand ich die Wände des Glases sehr „beschmutzt und die Kügelchen grösstentheils verunrei-„nigt, legte aber darauf keinen Werth, da ich wusste, „dass auch gesunde Fliegen alles beschmutzen, und „mochte aus der ganzen Wahrnehmung kein Resultat „weder *pro* noch *contra* ziehen, weil mir der Tod der „Gefangenen etwas spät erfolgt zu seyn schien, und ich „keine Erfahrung darüber hatte, wie lange eine Fliege „überhaupt leben könne?*) Ihr Ableben konnte ganz „natürlich und zufällig an einem Tage geschehen seyn. „Ich musste also zur genauern Beurtheilung des Ergeb-„nisses noch einen anderen Versuch anstellen, und das „that ich, indem ich in ein zweites Glas von ähnlicher „Beschaffenheit, wie das vorige, wieder drei Fliegen

*) Hatte Herr Gross auch zuverlässige Nachrichten über Alter, Konstitution, Gesundheitsumstände seiner Fliegen eingezogen? Wir erfahren nichts darüber. Wie kann man doch so leichtsinnig mit Fliegen experimentiren!

„sperrte, diesen aber unarzneiliche Streukügelchen zum „Verzehren gab. Sie blieben sämmtlich fünf Tage lang „munter, verzehrten den Zucker begierig und erst am „sechsten Tage ging eine mit Tode ab, während die übri- „gen noch ein Paar Tage länger lebten. Zugleich fand ich „aber hier das Glas gar nicht beschmutzt und die Kügelchen „nicht verunreinigt, nur hatten sie ihre natürlich weisse „Farbe verloren durch den gewöhnlichen Fliegenunrath. „Ich gewahrte nun einen auffallenden Unterschied in die- „sem Punkte; denn die *Veratrum*-Kügelchen waren zum „grössern Theil mit einem schmutziggelben Schleime „umhüllt, dessen Quantität im Verhältniss zu der Zahl „der Fliegen, von welchen er herrührte, besonders wenn „ich noch die Verunreinigung der ganzen Wände des „Glases hinzurechnete, wirklich ungeheuer zu nennen „war. Weil nun aber noch einige *Veratrum*-Kügelchen „weiss geblieben waren, so sperrte ich noch drei andre „Fliegen gewöhnlicher Art und eine grosse Schmeissfliege „hinzu, von denen schon nach 5 — 6 Stunden eine „starb und die übrigen auch nur wenige Stunden länger „lebten, und diese vier hatten in dieser kurzen Zeit „den gelben Schleim so vermehrt, dass der ganze Bo- „den des Glases damit ziemlich dick bedeckt war — „das Resultat einer wahren Fliegencholera. Von „drei Fliegen, welche ich nun in ein drittes Glas „sperrte, dessen Boden mit Kupferkügelchen (*Cuprum* „*metallic. X.*) bedeckt war, starb, wie es schien, an „Zuckungen schon nach wenigen Stunden die eine und „bald auch die beiden andern, ohne dass die Kügelchen „verunreinigt, oder das Glas beschmutzt worden wäre. „Hier kam es also nicht zu Cholera-ähnlichen Erschei- „nungen."

Es bedarf hoffentlich keines Commentars zu diesen göttlichen Experimenten. Sie sprechen für sich und ihren Urheber. Komm her, Gross, umarme mich! Du bist zum Küssen, Du bist göttlich! Der dritte Theil des *Pseudomessias* soll sich allein mit Dir beschäftigen.

Kein Andrer als Du kann Hahnemann würdig ersetzen, wenn diesen einmal der Unerbittliche abruft, der

. . . . aequo pede pulsat pauperum tabernas
Regumque turres.

d. h. der ohne Unterschied mit gemeinen Aerzten abfährt und mit Homöopathen. Als *Scabiosus* in Köthen von diesen genialen Fliegenexperimenten Kunde erhielt, soll er unter Thränen ausgerufen haben: „Gross, mein „Sohn, Du hast mir unendlich viel Freude gemacht! „Jetzt kann ich ruhig sterben, da ich Dich hinterlasse. „Dich ernenne ich hiermit zu meinem Nachfolger, als

Pseudomessias scabiosus II.

„Du hast mich ganz begriffen, in Dir lebe ich fort. „Diese Fliegenhistorie bringt Deinen Namen auf die „Nachwelt und macht Dich unsterblich. Jetzt mögen „sie kommen, die Schlendrianisten, die gemeinen Curirer, und die Kraft meiner Dünnungen verspotten: „Deine Fliegencholera macht alle ihre Einreden „zu Schande. Gross, ich bin zufrieden mit Dir, Du „versprichst viel, mein Sohn: fahre so fort und Du „wirst es weit bringen. Ich könnte Dich fast beneiden, „um dieses Fliegenexperiment, so gross, so erhaben, so „folgenreich ist es!“ — Ich wüsste nichts zu diesem Lobe hinzuzusetzen. *Scabiosus* ist Kenner, und weiss die Verdienste seiner Schüler am besten zu schätzen.

Ich komme zum rührenden Schlusse des Vorworts. Da fragt er: „Werden sie“ — die Zeitgenossen — „es besser machen mit dem hier mitgetheil„ten, grossen Funde?“ nämlich, dass Sieben Achtel der Erdbewohner an Krätze leiden. Und antwortet: „Wohl, wenn sie es nicht besser damit ma„chen, so wird eine gewissenhaftere, einsich„tigere Nachwelt den Vorzug“ — sich auf *Psora, Syphilis* oder *Sycosis* curiren zu lassen — „allein „haben.“

Die gewissenhaftere und einsichtigere Nachwelt mag diesen Vorzug gern hinnehmen; wir beneiden sie nicht darum. Sie wird sich aller Wahrscheinlichkeit nach sehr geschmeichelt fühlen, aus $\frac{7}{8}$ Krätze, $\frac{1}{16}$ Lustseuche und $\frac{1}{16}$ Feigwarzensiechthum zu bestehen, und ihre chronischen Krankheiten nach dieser Ansicht behandeln zu lassen. Ich glaube kaum, dass ein Arzt sich der Nachwelt besser empfehlen kann, als Hahnemann, und sein Name wird so leicht nicht in Vergessenheit kommen. Da aber gute Thaten und gute Werke fast noch seltener auf die Nachwelt gelangen, als sie geschehen und verfasst werden; da das Unbedeutende und Werthlose viel häufiger zu Nachruhm gelangt, als das Bedeutende und Werthvolle, so habe ich es mir angelegen seyn lassen, durch meine obscuren *Opuscula,* den ersten und zweiten Theil *Pseudomessiae scabiosi,* Hahnemann's Andenken auf die Nachwelt zu bringen, falls diese undankbarer Weise von seinen grossen Thaten und Schriftwerken keine Notiz nehmen, und nicht aus Sieben Achtel Psora bestehen wollte. Dies zur Beherzigung, damit keiner glaube, ich habe mich mit *Pseudomessias* eingelassen, um mich mit ihm in den Tempel der Unsterblichkeit einzudrängen. Umgekehrt habe ich ihn vielmehr auf ägyptische Weise einbalsamirt, um ihn unversehrt und unentstellt, ganz wie er leibte und lebte, der Nachwelt zu überliefern.

Ea vero aetatis nostrae, cujus ad altiora enitentis merita diffiteri non est animus, perniciosa indoles et conditio, ut unusquisque nova moliatur, nova invenire anhelet et nova quantulacunque doctrina acris ingenii nomen et famam vindicare sibi misere cupiat.

Kritische Bemerkungen zur Natur der chronischen Krankheiten oder zu dem unumwundenen Geständniss, dass es mit der Homöopathie eigentlich gar nichts ist.

Sollt' ich einigen Allöopathen und Homöopathen bis jetzt nicht ernsthaft genug gewesen seyn, so gebe ich ihnen die Versicherung, von jetzt an ganz ernsthaft zu werden, und mich aller satyrischen und boshaften Zwischenreden möglichst zu enthalten. Ganz davon zu lassen, kann und mag ich nicht versprechen:

Naturam furca expellas etc.

Es kostet mich wahrhaftig schon jetzt Mühe genug, ernsthaft zu bleiben, und dem *Scabiosus* nicht gleich wieder in's Gesicht zu lachen. Denn nachdem er von den grossen Vorzügen der homöopathischen Heilungsmethode vor der allöopathischen bei den nicht venerischen chronischen Krankheiten ein Langes unb Breites geredet, so heisst es endlich Seite 5:

„Gewöhnlich aber blieben nach öfters „versuchtem Besiegen des immer etwas ab- „geändert sich wieder hervorthuenden „Uebels Beschwerden übrig, welche die bis- „her ausgeprüften, nicht wenigen, homöo- „pathischen Arzneien ungetilgt, ja oft un- „vermindert lassen mussten — immer an- „dere und andere Beschwerden, auch wohl „immer beschwerlichere und in der Folge- „zeit bedenklichere — selbst bei tadelloser „Lebensweise des Kranken und bei pünkt- „licher Folgsamkeit desselben. Das chroni- „sche Siechthum liess sich durch alles dies „im Grunde nur wenig in seinem Fortgange „vom homöopathischen Arzte aufhalten und „verschlimmerte sich dennoch von Jahre zu „Jahre.“

„Dies war und blieb der schnellere oder „langsamere Vorgang solcher Curen aller „unvenerischen, beträchtlichen, chronischen „Krankheiten, selbst wenn sie genau nach „den Lehren der bis hieher bekannten ho- „möopathischen Kunst geführt zu werden „schienen. Ihr Anfang war erfreulich, die Fort- „setzung minder günstig, der Ausgang hoffnungslos.“

„Und dennoch war die Lehre, selbst auf „die unumstösslichsten Pfeiler der Wahrheit „gestützt und wird es ewig seyn.“

Hahnemann, als Du diesen gefährlichen, kritischen *Passus* schriebst, woran dachtest Du? Wo blieb Deine Weltklugheit?

Quae te dementia cepit?

Hat sich die Psora ganz und gar auf's Gehirn geworfen? Bedenke, was Du sprichst:

„Der Ausgang von Sieben Achtel der „chronischen, homöopathisch behandelten

„**Krankheiten war hoffnungslos, trotzdem „dass die Lehre auf die unumstösslichsten „Pfeiler der Wahrheit gestützt ist!**“

Deine Jünger, obgleich sie die ersten seyn sollten, die Dich wegen dieses schnöden Verraths zur Rechenschaft ziehen müssten, mögen dazu schweigen: ich kann es nicht. Ich muss Dir frei gestehen, dass Alles, was Du als ewige Wahrheit im Organon predigst, falsch und erlogen ist, wenn die unvenerischen chronischen Krankheiten, d. h. Sieben Achtel aller Krankheiten, sich nicht nach den unumstösslichen homöopathischen Gesetzen gründlich heilen lassen, und dass das Papier dieses Organon nicht werth ist, zu Fidibus und Krämerdüten gebraucht zu werden. Es gibt hier keine Ausflucht, keinen erträglichen, vermittelnden Ausweg. Ruht das Gesetz *similia similibus* auf den unumstösslichsten Pfeilern der Wahrheit, so müssen sich alle Krankheiten leicht und bequem darnach heilen lassen, und es dürfen höchstens einzelne Ausnahmen von dieser Regel statt finden, obgleich, strenge genommen, auch diese nicht einmal. Aber, wenn Einer dieses Gesetz als ewiges, unumstössliches Naturgesetz bekannt gemacht hat, und dann auf einmal erklärt: bei Sieben Achtel aller chronischen Krankheiten findet es keine Anwendung, da muss man erst ein Urübel curiren, wovon früher nie die Rede gewesen ist, — was soll man dann von dem ewigen Naturgesetz und von dessen Entdecker halten? Das mildeste, schonendste Urtheil könnte nur dahin ausfallen: es ist an Beiden nichts. Es wäre unbegreiflich, wie Hahnemann's Jünger die grobe, ganz unerwartete Inconsequenz ihres Meisters so ruhig haben hinnehmen können, wenn nicht eben die Annahme seines Organon, als Basis einer vernünftigen, gemeingültigen Heilkunde, die Verläugnung alles gesunden Menschenverstandes stillschweigend voraussetzte. Wer das Organon glücklich, ohne Uebelkeit und Erbrechen, hinuntergebracht hat, der, glaube ich selbst,

kann ohne Gefahr und dreist jede, auch die enormste, Dosis Unsinn verschlucken, und in dieser Hinsicht muthet uns *Scabiosus* so massive, allopathische Gaben zu, als nie ein Arzt von der gemeinen Schule seinen Kranken zu bieten gewagt hat.

Aber nicht allein, dass er den blinden Gehorsam und die lammherzige, endlose Geduld seiner Jünger auf unerhörte Proben setzt: er prostituirt sie zudem, ohne allen Anstand, vor der ganzen Welt. Mit einer an ihm höchst ungewöhnlichen Freimüthigkeit erzählt er uns — und warum sollten wir ihm, dem Meister, nicht glauben? — dass seine Jünger die meisten chronischen Kranken nur hingehalten, dass sich ihr Zustand von Jahr zu Jahr verschlimmert. Er sagt es frei heraus: „der Anfang aller, nach den Lehren der bis „*Anno* 1828 bekannten homöopathischen „Kunst, geführten Curen von allen unvene-„rischen chronischen Krankheiten" — also von Sieben Achtel aller Krankheiten überhaupt — „sey erfreulich, die Fortsetzung weniger „günstig, der Ausgang hoffnungslos gewe-„sen." Also in den wenigsten Fällen haben die Schüler *Pseudomessiae* bis *Anno* 1828, dem Ausbruchsjahr der Krätze, etwas Ordentliches, der Rede Werthes, geleistet. Merkwürdige, überraschende Geständnisse! Rousseau's *Confessions* sind Kinderpossen dagegen. Wer hätte so etwas erwartet von einer angeblich so untrüglichen, unfehlbaren Heilmethode, „von der grossen Gabe Gottes," wie *Scabiosus* sie selbst demuthsvoll nennt? Und wie reimt sich das mit dem ausnahmslosen glücklichen Erfolg, dessen sich *Scabiosi* Jünger in ihrer Praxis aller Orten rühmten? So müssen sie ja unerhört aufgeschnitten und gelogen haben, da sie ja, unbekannt mit ihres Meisters heimlicher Krätze, Sieben Achtel ihrer chronischen Kranken nicht zu heilen im Stande waren und, wie dieser selbst sie öffentlich beschuldigt, auch wirklich ungeheilt liessen.

Wie reimt sich das endlich mit dem so positiven und so insolent absprechenden §. 156. des Organon? wo es heisst:

„Wird so die passend homöopathisch „ausgewählte Arznei gehörig angewendet, „so vergeht die zu überstimmende natürliche, „auch noch so schlimme, mit noch so viel „Beschwerden beladene Krankheit, wenn „sie unlängst entstanden war, unvermerkt „in einigen Stunden, die ältere in einigen „Tagen, mit allen Spuren von Uebelbefin„den, und man wird von der künstlichen „Arzneikrankheit fast nichts mehr gewahr; „es erfolgt in schnellen, unbemerklichen „Uebergängen nichts als wiederhergestellte „Gesundheit, Genesung; die alten und com„plicirten Siechthume erfordern zur Hei„lung mehr Zeit."

Was nun auch der seichte Sophist von Seite 2—5 vorbringt, um den empörenden Widerspruch seiner neuen Dreieinigkeitslehre, mit seinem absoluten und kategorischen homöopathischen Urprincip, möglichst zu diluiren; es ist Alles umsonst, und Keiner, der Augen hat zu sehen, und Ohren zu hören, wird sich dadurch bethören lassen. Wenn er auch Seite 3, im gewohnten Tone unverschämter Dreistigkeit, prahlt, dass die Homöopathie, auch ohne von seiner im Hinterhalte lauernden, pfiffig verborgenen Krätze etwas zu ahnden, noch immer unendlich mehr geleistet, als die Allopathen in seltenen Fällen durch einen Glücksgriff in die Arzneibüchse irgend einmal erreicht hätten; nie wird er dadurch die, von ihm selbst zu Schande gemachte, Untrüglichkeit seines homöopathischen Princips wieder zu Ehren bringen. Nicht von der abgedroschenen Prahlerei, dass die Homöopathie unendlich mehr leiste, als die gemeine Arzneikunde, nicht davon ist die Rede, sondern davon nur,

dass die richtig geleitete homöopathische Behandlung der Krankheiten jeder Art unfehlbar und untrüglich sey. Das behauptet und wiederholt er im Organon nicht einmal und zehnmal, sondern fast auf jeder Seite, und der ganze Inhalt desselben besteht aus den langweiligsten Variationen auf diesen ekelhaften Text. Aber an diesen Text, so sehr er uns auch anwidern mag, müssen wir uns halten können, oder Alles, was er dort mit der Zuverlässigkeit und Untrüglichkeit eines inspirirten Sehers, aus dem Gott und die ewige Wahrheit spricht, unwiderruflich decretirt, ist eitel Lug, Trug und Wahnwitz. Ich habe nun zwar meinerseits nie bezweifelt, dass die letztgenannten Drei den Grundtypus des Organon ausmachen, ich habe es sogar öffentlich erklärt und im ersten Theile meines *Pseudomessias* Seite für Seite bewiesen; aber freilich nicht erwartet, dass *Scabiosus* selbst die trefflichsten Belege dazu liefern, dass sein System an einer so elenden Krankheit, wie die Krätze, zu Grunde gehen werde. Er hätte mindestens für ein rühmlicheres Ende sorgen sollen: dieser Tod ist zu schimpflich und gemein.

Seine Schüler waren unstreitig auf einem bessern, ehrenvollern und consequenteren Wege. Diese schoben, wie er sagt, den schlechten Erfolg ihrer meisten Curen, wovon sie zwar öffentlich wenig verlauten liessen, „auf „die noch zu geringe Zahl der auf ihre reinen Wirkun-„gen ausgeprüften, homöopathischen Heilwerkzeuge.“ *) Ihm habe dieser Trost nie genügen können; schon darum nicht, „weil (hört! hört!) auch der von „Jahre zu Jahre sich mehrende Zuwachs an „geprüften, kräftigen Mitteln die Heilung „der chronischen (unvenerischen) Krank-„heiten um keinen Schritt weiter brachte.“

„Den Grund also auszufinden,“ heisst es darauf, „warum alle die von der Homöopathie

---

*) Chronische Krankheiten. Th. I. Seite 7.

„gekannten Arzneien keine wahre Heilung „in gedachten Krankheiten bringen und ei„ne, wo möglich richtigere Einsicht in die „wahre Beschaffenheit jener Tausende von „ungeheilt bleibenden — bei der unumstöss„lichen Wahrheit des homöopathischen Heil„gesetzes, dennoch ungeheilt bleibenden „— chronischen Krankheiten zu gewin„nen, diese höchst ernste Aufgabe beschäf„tigte mich seit den Jahren 1816, 1817 bei „Tag und Nacht und, siehe! der Geber alles „Guten liess mich allmälig in diesem Zeit„raume durch unablässiges Nachdenken, „unermüdete Forschungen, treue Beobach„tungen und die genauesten Versuche das „erhabene Räthsel zum Wohle der Menschen „lösen.*)"

Um die Sache kurz zu machen: der Geber alles Guten beschenkte ihn mit der Krätze. — Die durchgängig sich wiederholende Thatsache, (seine eignen Worte) dass auch die auf die beste Weise homöopathisch behandelten, unvenerischen chronischen Uebel, nach ihrer wiederholten Behandlung dennoch und zwar immer mit Zuwachs von Beschwerden wiederkehrten, habe ihm den ersten Aufschluss gegeben, dass er mit einem unbekannten Urübel zu thun habe, dessen eigne Symptome er erst kennen müsse, ehe er hoffen dürfe, es homöopathisch zu heilen. Dass aber dies Urübel miasmatisch chronischer Natur seyn müsse, sey ihm daraus klar geworden, weil es nie durch die Kraft einer robusten Constitution, oder durch die gesundeste Diät gehoben werde, oder von selbst erlösche, sondern sich umgekehrt immer verschlimmere, wie z. B. auch die sich selbst überlassene Lustseuche. So weit sey er gewesen, als er bei seinen Forschungen und Beobach-

*) A. a. O. Seite 7.

tungen an solchen (unvenerischen) chronischen Kranken wahrgenommen, dass die Verhinderung ihrer Heilung auf homöopathischem Wege, meist an einem, nicht selten geständigen, vormaligen Krätzausschlage zu liegen schien. Aber auch bei denen, die nichts davon wissen wollten, oder auch aus Unachtsamkeit nichts bemerkt hatten, seyen nach sorgfältiger Nachforschung die Spuren einer ehemaligen Krätzansteckung nicht zu verkennen gewesen. Alle diese Umstände, verbunden mit der durch so viele Beobachtungen bestätigten Thatsache, dass ein durch böse Kunst oder zufällig unterdrückter Krätzausschlag chronische Leiden mit gleichen oder ähnlichen Symptomen zur Folge gehabt habe, hätten ihm keinen Zweifel übrig gelassen über den innern Feind, womit er eigentlich zu thun habe.

Nach und nach habe er hülfreichere Mittel gegen dieses vielköpfige Urübel kennen gelernt, und durch die Wirkung dieser antipsorischen Mittel, auch wo die Kranken nicht wissen wollten, je die Krätze gehabt zu haben, sey er schon in den ersten eilf Jahren dahinter gekommen, wie häufig sowol die mässigen als die grossen und grössten chronischen Krankheiten von Krätze herrührten. —

In Europa finde man nach allen Nachforschungen nur drei chronische Miasmen, deren Krankheiten sich mit Localsymptomen hervorthun, und von denen, wo nicht alle, doch die meisten chronischen Uebel herrühren, nämlich die Syphilis, die Sykosis oder das Feigwarzensiechthum, und endlich die wichtigste, die Psora. — Diese letztere sey nun jene älteste, allgemeinste, verderblichste und dennoch am meisten verkannte, chronisch-miasmatische Krankheit, welche seit vielen Jahrtausenden die Völker verunstalte und peinige, seit den letzten Jahrhunderten aber die Mutter aller der Tausend unglaublich verschiedenen acuten und chronischen Uebel, von denen jetzt das cultivirte Menschengeschlecht auf der ganzen bewohnten Erde mehr

und mehr heimgesucht werde. — In den vielen Jahrtausenden — denn die älteste Geschichte erreiche ihren Ursprung nicht, habe sie dergestalt am Umfange ihrer krankhaften Aeusserungen zugenommen, dass ihre secundairen Symptome fast nicht zu zählen sind, und alle chronischen Leiden, welche unter hundert Eigennamen in der gewöhnlichen Pathologie figuriren — abgerechnet die von Sykosis und Syphilis entspringenden — sämmtlich in der Psora ihren Ursprung finden.

Die ältesten Denkmäler der Geschichte haben die Psora schon in grosser Ausbildung; Moses vor 3400 Jahren zeichne schon mehre Abarten derselben aus. Sie scheine aber damals und später hauptsächlich die äussern Theile des Körpers eingenommen zu haben, so wie in den Zeiten des noch rohen Griechenlandes, dann später unter den Arabern und zuletzt in dem noch uncultivirten Europa des Mittelalters. Die verschiedenen Namen, welche von den verschiedenen Völkern den mehr oder weniger bösartigen, die äussern Theile des Körpers mannigfach verunstaltenden Abarten von Aussatz (äusserm Symptom der Psora) ertheilt wurden, gehören nicht zu meinem Zwecke und thun nichts zur Sache, da das Wesen dieser miasmatischen, juckenden Krätzkrankheit im Grunde immer dasselbe blieb.

Die indess während des Mittelalters in Gestalt eines Rothlaufs (St. Antonius-Feuer) mehre Jahrhunderte furchtbar gewesene abendländische Krätze, habe durch den, von den rückkehrenden Kreuzzüglern im 13. Jahrhundert mitgebrachten Aussatz, wieder die Gestalt des Aussatzes angenommen, und obgleich dadurch noch mehr als früher in Europa verbreitet, habe die als grässlicher Hautausschlag nun mehr um sich greifende Psora doch wiederum wenigstens äusserliche Minderung in der von denselben Kreuzfahrern aus dem Morgenlande mitgebrachten Reinlichkeit befördernden

Mitteln, linnenen Hemden und warmen Bädern gefunden, wodurch wir durch zunehmende Bildung, bessere Kost und Lebensweise nach einigen Jahrhunderten die äussere Scheusslichkeit der Psora sich wieder so weit gemindert, dass sie Ende des 15. Jahrhunderts nur noch in der Gestalt des gewöhnlichen Krätzausschlags erschien, als die andersartige, miasmatische, chronische Krankheit, die Syphilis, ausbrach.

So bis zur gewöhnlichen Krätzkrankheit im Aeussern gemildert, habe sich der Ausschlag weit leichter und schneller durch allerhand äusserliche Mittel tilgen lassen, so dass es meistentheils ganz unbekannt geblieben, dass ein Kind oder ein Erwachsener die Krätze gehabt. Die Sache der Menschheit sey aber dadurch nicht gebessert, sondern um Vieles verschlimmert. Das ekelhafte, abschreckende Aussehen eines Aussätzigen habe einen Jeden gewarnt und zurückgeschreckt, und dadurch die Ansteckung verhältnissmässig seltener gemacht; hingegen bei der gemilderten Form der Krätze, wo sie unbemerkter bleibe, geschehe die Ansteckung ungleich häufiger, und auf diese Weise sey die Psora die alleransteckendste und allgemeinste unter den chronischen Miasmen geworden.

Aber nicht blos durch die wegen der Unbemerktheit des Krätzausschlags häufigere Ansteckung, sondern auch durch die leichtere Vertreibung desselben von der Haut sey die Menschheit übler daran, indem die Psora dafür im Innern desto unbemerkter wuchre, und so seit drei Jahrhunderten jene Legion secundairer Krankheitssymptome oder chronischer Leiden hervorbringe, deren Quelle die Aerzte nicht ahneten noch enträthselten, und die sie deswegen eben so wenig heilen konnten, als sie jemals die äussere Krätzkrankheit gründlich geheilt hatten. So zahllose chronische Leiden jeder Art wie jetzt habe es daher auch in der ältern Zeit, wo die Psora noch meist auf ihr äusseres, fürchterliches Symptom, den Aussatz, beschränkt gewesen, nicht gegeben. —

„Die jetzt so leicht, so unbesonnen ihres „beschwichtigenden und für das innere Ue„bel vicarirenden Hautsymptoms, des Krätz„ausschlags, beraubte Krätze bringt seit den „letzten drei Jahrhunderten immer mehr „und so viele ihrer secundairen Symptome „hervor, dass wenigstens Sieben Achtel al„ler vorkommenden chronischen Siechthü„mer von ihr, als ihrer einzigen Quelle aus„gehen, während das übrige Achtel aus Sy„philis und Sykosis oder einer Complication „von zweien dieser drei miasmatisch-chro„nischen Krankheiten, oder (was selten ist) „aller dreier entspringt." —

Ich habe mit gutem Vorbedacht *Scabiosus* ganz ausreden lassen, und bin ihm bis jetzt gar nicht in's Wort gefallen, damit der geneigte Leser die noble Consequenz seines Gedankenganges, und wie und warum sich seiner die Krätze als Urübel und Hauptgrund von Sieben Achtel aller chronischen Siechthümer bemächtigt, ganz und gar unverstümmelt kennen lernen, und keiner seiner etwaigen Gönner und Freunde einwerfen möge, ich gäbe seine schönen Sachen und Gedanken nur halb, entstellt und verfälscht wieder.

Gleich der Eingang zur Erklärung, wie er zum Krätzsiechthum gekommen, ist höchst seltsam und überraschend. Schon seit 1816 beschäftigte ihn Tag und Nacht die ernste Aufgabe, warum Sieben Achtel aller chronischen Krankheiten sich durch die gekannten homöopathischen Arzneien nicht heilen liessen, und erst 1827, ein Jahr vor dem Ausbruch der vier Psorabände theilte er zweien seiner verdientesten Schüler das Hauptsächlichste davon mit. Er schickte 1818 die zweite, 1824 die dritte Auflage seines Organon in die Welt,

ohne seinen geliebten Aposteln einen vertraulichen Wink zu geben! Eilf Jahre also liess er gar nichts davon verlauten, liess seine arme Heerde im Dunkeln tappen, weil, wie er sagt, es unschicklich, ja schädlich ist, von unreifen Dingen zu reden. Wir wollen diesen Grund als triftig gelten lassen, und loben ihn sogar deswegen. Wie konnte aber derselbe bedächtige, gewissenhafte Mann schon 1810 sein Organon, als ein in sich vollendetes und abgeschlossenes Werk, herausgeben, da ihm doch die Unzulänglichkeit seiner dermaligen homöopathischen Hülfsmittel gegen Sieben Achtel aller chronischen Krankheiten unmöglich fremd seyn konnte? Man muss doch wenigstens voraussetzen, dass er die absolute Tüchtigkeit seines homöopathischen Princips lange erwogen und praktisch geprüft, und erst dann damit an's Licht getreten ist. Wenn es wahr ist, was er selbst sagt, dass ihm schon *Anno* 1790 die Morgenröthe seines Organon aufgegangen ist, *) und er seitdem die practische Tüchtigkeit seines Princips fortwährend am Krankenbette geprüft hat, so sind bis zur ersten Herausgabe seines Organon (1810) zwanzig volle Jahre verflossen, und man sollte denken, dass dieser Zeitraum lang genug gewesen wäre, ihn zu belehren, dass bei Sieben Achtel aller chronischen Krankheiten der dermalige Umfang seiner homöopathischen Kunst und Arzneimittel durchaus unzulänglich und ungenügend war. Entweder also hat *Scabiosus* recht gut gewusst, dass die homöopathische Behandlung gegen Sieben Achtel aller chronischen Uebel nichts Gründliches zu leisten im Stande ist, und hat ein frevelhaftes, schändliches Spiel mit seinen Jüngern und dem kranken Publicum getrieben, oder er ist ein im höchsten Grade oberflächlicher und unzuverlässiger Beobachter, der sich selbst zwanzig Jahr und länger blauen Dunst vorgemacht hat. Wie man die Sache auch drehe und wen-

*) S. Heilmittellehre, Band III. Seite 99.

de, es bleibt Einem nur die Wahl, absichtlichen, wohlüberlegten Betrug vorauszusetzen, oder einen Grad von Selbsttäuschung, welcher kaum dem gemeinsten Quacksalber, geschweige einem wissenschaftlich gebildeten Arzte und seyn wollenden Gründer eines neuen Systems zu verzeihen ist, der überall so erbarmungslos auf seine andersdenkenden Collegen zufährt. Hätte *Pseudomessias* mindestens die Vorsicht gebraucht, das psorische Urübel nur jezuweilen zu supponiren und als Ausnahme vorzuschützen, wo das unumstössliche Princip seiner Lehre nicht vorhalten will: freilich wäre auch das, bei dem kategorischen Imperativ, mit dem er seine Grundsätze von sich schleudert, sehr misslich. Aber die ewige Natur weicht auch wol einmal von der Regel ab, warum sollte es die auf ihre Aussprüche gegründete, Homöopathie nicht auch einmal thun können? Doch von Tausenden fehlgeschlagener Bemühungen zu hören, aus *Scabiosi* eignem Munde zu vernehmen, dass bis *Anno* 1828 die Homöopathie gegen die meisten chronischen Krankheiten so gut wie gar nichts vermocht habe, welchem, auch dem erbittertsten Gegner der Hahnemannianer wäre das auch nur im Traume beigefallen?

Aber der Mensch kann nicht aus sich hinausgehen. Hahnemann hat den innern Menschen bei seinem ganzen Thun und Treiben nie verleugnen können. Die Absurdität ist mit seinem Ich verwebt; sie kann nicht von ihm lassen und folgt ihm wie sein Schatten. Man kann wirklich vernünftigerweise gar nicht begreifen, was ihn so gewaltsam und unwiderstehlich in die Krätze hineingerissen. Die Mehrzahl der chronischen Krankheiten pflegt ja doch, wenn sie nicht in unheilbarer Verderbniss eines edeln Eingeweides oder in nicht zu hebenden physischen und moralischen Missverhältnissen der ganzen Lebensweise begründet sind, der allmächtigen Zeit auch ohne arzneiliche Behandlung zu weichen: woher sollte die entsetzliche Misere Hahnemann's

und seiner Jünger rühren? Wäre ich meines Theils ein Schüler *Pseudomessiae,* gegen die Krätze hätte ich protestirt; die hätte ich mir nicht gefallen lassen. Alles hat seine Grenzen:

Non juravimus in scabiem Magistri!

Erst ist Alles mit dem Organon und der reinlichen Arzneimittellehre abgemacht und dann bricht auf einmal, ohne dass irgend ein Mensch daran gedacht hat, in ganzen vier Bänden eine so furchtbare Krätze aus, wie die Welt sie nie gesehen hat! *Scabiosi* Apostel können vom grossen Glücke sagen, dass ihr Meister jetzt 78 Jahr alt ist; sonst sähe es schlimm um sie aus. Wer weiss, womit er sie noch beschenkte!! So dürfen sie wenigstens hoffen, dass er es bei der Krätze bewenden lassen, und diese, als sein letztes Urübel, mit ins Grab nehmen wird.

Oder sollten bei *Pseudomessias* so viele heimliche Klagen und Stossseufzer von Seiten seiner Jünger eingelaufen seyn, dass sie trotz all seines homöopathischen Hocuspocus, trotz all seiner treuen Versicherungen und Gründe, mit Sieben Achtel ihrer Kranken nicht aus der Stelle können? Fast sollte man so etwas vermuthen, wenn er Seite 8 es „eine durchgängig „sich wiederholende Thatsache nennt, dass „auch die auf die beste Weise homöopathisch „behandelten unvenerischen chronischen „Uebel, trotz ihrer temporairen Beseiti- „gung, alle Jahre mit einem Zuwachs neuer „Beschwerden wiederkehrten." Wahrscheinlich haben sie bei der verdriesslichen Häufigkeit dieser bösen Fälle seinen Rath verlangt, und wenn dieser nun auch nicht anschlug, so war das freilich eine sehr kitzliche Sache. Wenn sein Rath und seine Mittel, des unfehlbaren Meisters einer unfehlbaren Heilmethode, nicht helfen wollten — was blieb ihm da am Ende übrig? Einmal, zweimal und dreimal konnte er wol

sagen: „Ihr habt es doch nicht Recht gemacht; Ihr „habt mich falsch verstanden; Ihr hättet es so machen „sollen.“ Aber immer konnte er damit nicht auskommen, ohne seine treuen Jünger, die alle ihre Hoffnung auf seine Unfehlbarkeit gesetzt hatten, zu erbittern und ihren festen Glauben an dieselbe zu erschüttern. Selbst die ergebensten Anhänger wären am Ende aufsätzig geworden, wenn er sie immer damit hätte abfertigen wollen, dass sie die Methode noch nicht genugsam begriffen. Dumm will Keiner seyn, und selbst wenn er sich dafür hält oder es wirklich ist, mag er doch nicht gern davon hören. Es klingt nicht angenehm.

So mag es wol gekommen seyn, dass er, um seiner und seiner Heilmethode Unfehlbarkeit nichts zu vergeben, wenn die ewigen Klagen einliefen, dass auch sein Rath und seine Mittel nicht anschlagen wollten, mit geheimnissvoller Wichtigkeit andeutete: „ich glaub' „es gerne, es geht mir in Sieben Achtel Fällen grade „eben so; aber geduldet Euch nur ein klein Wenig, ich „bin schon auf der Spur, es steckt etwas dahinter.“ Freilich hätten sie mit dem grössten Rechte sagen können: „was kann da noch dahinter stecken? Das Fun„dament Deiner Lehre ruhet ja auf den ewigen, uner„schütterlichen Gesetzen der Natur, Deine Methode ist „ja klar, rund und abgeschlossen; *similia similibus.* Darum „sind wir ja eben von der gemeinen Schule abgegangen, „weil da immer etwas im Hintergrunde lauert, was „schwer oder gar nicht zu erkennen ist, weil da so viel „zu bevorsichtigen und zu berücksichtigen ist.“ Das und noch viel mehr hätten sie sagen können; aber sie haben nichts gesagt und sich geduldig die Krätze aufbürden lassen. *Scabiosus* mag ein Narr seyn, das will ich gern glauben; aber er weiss auch, dass sein Reich gross ist und unendlich bevölkert:

Dem Narrenkönig gehört die Welt!

Er hat begriffen, was man dem Menschen bieten kann, er hat auf ein Haar ausgerechnet, wie viel Unsinn sie

verdauen können, wenn man nur etwas Dunkles, Geheimnissvolles und Unbegreifliches hineinzumengen versteht. So wird die Menge von den Künsten eines Taschenspielers angezogen, weil seine Gewandtheit und Schnelligkeit etwas Wunderbares und Unbegreifliches hat. Das Natürliche, Alltägliche, begreiflich Scheinende hat keinen Reiz, so wenig als ein aufgelöstes Räthsel.

Sonst freilich wäre kaum zu begreifen, wie er mit seiner Krätze hervorzutreten wagen, und wie die Homöopathie den Ausbruch derselben überleben konnte. Die ganze, grossartige Einfachheit des vorgeblichen homöopathischen Princips wird dadurch zu Grunde gerichtet, und zur so oft von *Scabiosus* verhöhnten Misere der gemeinen Arzneikunde herabgewürdigt, die nach verborgenen Ursachen und Wirkungen forscht. Was hat die so leichtfassliche, einfache, auf der Oberfläche der Dinge behaglich schwimmende Homöopathik mit verborgenen Urübeln zu schaffen; sie, die ja nichts von Krankheiten, sondern nur von Krankheitssymptomen weiss, und eben darum gar nicht einmal der Krankheitsnamen bedarf? Und wie kann die grosse Gabe Gottes an einem so elenden, gemeinen Urübel laboriren, wie kann sie dadurch in ihrer Kraft und Herrlichkeit gehemmt werden? Die Gründe, womit er Pag. 8 und 9 sich aus der Affaire zu ziehen und den Ausbruch seiner Krätze einzuleiten sucht, sind keine Gründe; denn wenn der besten homöopathischen Behandlung die unvenerischen chronischen Uebel nicht für immer weichen wollten; so war entweder die Behandlung doch nicht die beste, oder die Homöopathie ist nichts weniger als „die grosse Gottesgabe,“ wofür *Scabiosus* sie ausgibt, sondern sein eignes schlechtgerathenes Kind, was er frevelhafter Weise dem lieben Gott untergeschoben hat.

Merkwürdig und naiv bis zur Unverschämtheit ist die Schlussweise, welche er anwendet, um die Untrüglichkeit und die ewige Wahrheit des homöopathischen Heilgesetzes zu behaupten, selbst wenn es bei Sieben

Achtel der Krankheiten in Stich lässt. Das erinnert mich an den Gebrauchszettel einer Wunderessenz, worauf ausdrücklich bemerkt wurde, dass wenn diese Essenz die versprochenen Dienste nicht leiste, dies nie an der Essenz, sondern an irgend einer andern Ursache liege. „Kurz," heisst es am Ende, „die Medicin ist „nimmer schuld." Ganz so macht es Hahnemann. Das Princip der Homöopathie ist untrüglich, es ist auf den unumstösslichsten Pfeilern der Wahrheit gegründet; die Krankheiten müssen sich darnach heilen lassen, und wenn sie es nicht thun, so liegt es an etwas Anderem, aber die Homöopathie ist nimmer schuld. Bei solch einer logischen Consequenz, wie sie sich vom Verfasser des Organon freilich nicht anders erwarten lässt, darf es denn nicht Wunder nehmen, dass er bei dem selbstgeständigen so häufigen Missglück der homöopathischen Behandlung auf den Gedanken verfallen musste: es steckt etwas dahinter, ein unerkanntes, ungeahntes Etwas. Und dies unerkannte Etwas durfte nach derselben Hahnemann'schen Logik nichts Anderes seyn, als ein tief liegendes Urübel, das sich immer nur in einzelnen Symptomen offenbare, und darum nicht eher mit homöopathischen Arzneien gedeckt und getilgt werden könne, als bis der ganze Umfang aller, dem unbekannten Urübel eignen, Zufälle gekannt sey. Zu diesem tief liegenden Urübel schien es ihm dann ferner am bequemsten, die Psora oder Krätze zu erkiesen, wenn auch die Kranken oft nichts davon wissen wollten. Seine sorgfältigen Untersuchungen wiesen doch gemeiniglich nach, dass sie dann und wann ein einzelnes Pustelchen, als untrügliches Zeichen der ehemaligen Ansteckung gehabt hätten, und so konnte ihm denn freilich kein Zweifel übrig bleiben, mit welchem innern Feinde er zu thun habe, besonders wenn er die unzähligen schlimmen Folgen von, durch böse Kunst oder andere Umstände unterdrückter Krätze, die andere Aerzte und seine

Wenigkeit beobachtet hatten, in Anschlag brachte. Und nun fängt er an, in historische Delirien zu verfallen, aus welchen dann, wie wir gesehen haben, die Krätze, als älteste, allgemeinste, verderblichste und dennoch am meisten verkannte chronisch-miasmatische Krankheit hervorgeht.

Auf diese historischen Delirien müssen wir aber schon etwas näher und gründlicher eingehen, weil seine ganze absurde Psoratheorie darauf gebaut ist, und sie in Nichts zerfällt, sobald dargethan wird, dass der historische Grund eitel Dunst und Lüge ist, ein Hirngespinnst, wie es kaum je ein alberner Phantast schlechter und armseliger gewebt hat. Es ist schwer zu sagen, ob man sich mehr über die lustige Ignoranz *Scabiosi* oder über die dumme Insolenz wundern soll, womit er jene als tiefgründliche Gelehrsamkeit auskramt und vor aller Augen zur Schau stellt.

Der eben so grobe als kindische Kunstgriff, dessen er sich von vorn herein bedient, die Psora oder Krätze als sogenanntes chronisch-miasmatisches Urübel des gesammten Menschengeschlechts darzustellen, besteht nun darin, dass er ohne Weiteres die Psora mit dem morgenländischen Aussatz zusammenwirft, und ihn gleichsam nur als eine besondere Species, als ein besonderes Symptom derselben betrachtet haben will. Um diesen Kunstgriff zu verdecken und ihm den Anstrich historischer Wahrheit zu geben, citirt er die 70 Dollmetscher, welche das hebräische Wort גָּרָב durch ψώρα übersetzen, und beruft sich auf die Ausleger im sogenannten englischen Bibelwerke, wo unter Andern Calmet sage: „der Aussatz gleiche einer eingewurzelten Krätze mit heftigem „Jücken." Damit aber ist noch nicht der Schatten eines historischen Beweises geliefert, dass der Aussatz nur ein bösartiges Symptom gleichsam der Krätze, oder dass wir unter der Schilderung, welche Moses von den verschiedenen Arten des Aussatzes entwirft, nichts zu

verstehen haben, als bösartige Formen der uns bekannten Psora, *Scabies* oder gemeinen Krätze.

Das griechische Wort *ψώρα*, welches **Plinius** der Aeltere durch *Scabies, impetigo* und *psora* verdollmetscht, ist eigentlich das Femininum vom Adjectivum *ψωρός*, *scaber, scabrosus*, schabigt, krätzigt, rauh; bei *ψώρα* also eigentlich *νόσος* zu suppliren, eine mit Jucken verbundene krankhafte Rauhigkeit der Haut. Vermöge des Grundbegriffs: rauh, schabigt, wurde das Wort auch von der auf irgend eine Weise verunstalteten Rinde der Bäume gebraucht. So z. B. **Theophrastus** von den an Moos leidenden Bäumen*) und **Hippokrates** gebraucht *ψώραν ἐλαίης* und *δάφνης* gegen *prolapsus vulvae.***) In dem Sinne von juckender Rauhigkeit ist es auch bei der, als *Psorophthalmie* bekannten Krankheit der Augenlider zu nehmen, und so finden wir es auch schon in der unechten Hippokratischen Abhandlung „*de visu*" gedeutet. Dort heisst es: „*ὁκόταν δὲ βλέφαρα* „*ψωριᾷ καὶ κνησμὸς ἔχῃ.*"†) (wenn die Augenlider rauh sind und jucken.) Eben so lautet ein Aphorismus:

> *Ὁκόσοισιν ἐν τῷ οὔρῳ παχεῖ ὄντι πιτυρώδεα συνεξουρέεται, τουτέοισιν ἡ κύστις ψωριᾷ.*††)

Die lateinische Version gibt das wieder:

> *Quibus cum urina crassa furfuri similia quaedam simul exeunt, iis vesica psora laborat.*

Man sieht daraus leicht, dass in alter Zeit das Wort *ψώρα* nicht speciell von chronischen Hautausschlägen und noch weniger als allgemeine Bezeichnung derselben gebräuchlich gewesen ist. Aber auch für den Begriff, welchen wir namentlich heut zu Tage damit verbinden, bedienen sich dessen die Verfasser der hippokratischen

---

*) *Hist. Plant. Lib.* 4. *Cap.* 16.

**) *De natura muliebri. Ed. Kühn. Tom. II. Pag.* 590.

†) *De visu. Tom. III. Pag.* 45.

††) *Aphorism. Tom. III. Pag.* 738.

Schriften nirgends. Das merkt man am deutlichsten, wenn es im Buche „*de affectionibus*“ heisst:

*Λέπρη καὶ κνησμὸς καὶ ψώρη καὶ λειχῆνες καὶ ἀλφὸς καὶ ἀλώπεκες ὑπὸ φλέγματος γίνονται.**)

(Lepra, prurigo, scabies, impetigines, vitiligo et alopeciae, ex pituita oriuntur.

Der Gebrauch des Wortes Psora für Hautausschläge im Allgemeinen, ohne Rücksicht auf Art, Wesen und Ursprung derselben, gehört offenbar einer spätern Zeit an, und scheint auch dann mehr bei Laien als bei Aerzten in dem Sinne heimisch gewesen zu seyn, was auch, wenn man auf die Grundbedeutung des Wortes zurückgeht, ganz natürlich ist. So bedient sich der Laie in unsern Tagen in der Regel des Wortes Krätze für juckende Ausschläge chronischer Art, und wir selbst sprechen von einer *scabies venerea, arthritica, scorbutica, senilis.* In dieser Hinsicht ist daher schon *Scabiosi* Annahme der Psora, als der ältesten chronisch-miasmatischen**) Krankheit, wie er sie nennt, durchaus willkührlich, phantastisch und ohne allen historischen Grund. Eben so wenig beweist die Uebersetzung der Septuaginta, welche das hebräische גָּרָב durch *ψώρα ἀγρία* dollmetschen, und der talmudische Ausleger Jonathan, welcher es für „trockne, über den Körper ver„breitete, Krätze“ erklärt, für das besondre Alterthum einer besondern Psora in Hahnemann's Sinn.

Was aber die alten griechischen Aerzte unter *Psora*, was die spätern Lateiner und Arabisten unter *Sca-*

*) *Tom. II. Pag.* 409.

**) Statt miasmatisch muss es heissen contagiös. Ein, so viel Gelehrsamkeit affectirender, medicinischer Schriftsteller sollte diese beiden, freilich oft verwechselten, Ausdrücke wenigstens richtig zu gebrauchen verstehen. Miasma nennen sach- und sprachkundige Aerzte den, in der Atmosphäre enthaltenen, krankmachenden Stoff: Contagium dagegen, den mittelst des Krankheitsprocesses im Menschen gebildeten Ansteckungsstoff.

bies verstanden, das ist nicht so leicht auszumachen, besonders weil nachgehends *Psora* und *Scabies* auch von den Aerzten sehr häufig für chronischen, juckenden Hautausschlag überhaupt gebraucht wurde; aber keineswegs für das, was wir heut zu Tage speciell unter diesen Benennungen verstehen.*) Der Grund wird späterhin einleuchten.

Die gewöhnlichen, leichteren Hautausschläge, welche als dem Frühling eigenthümlich bezeichnet werden, kommen in den Hippokratischen Schriften unter den Namen: *λέπραι, λειχῆνες, ἀλφοί* und *ἐξανθήσιες ἑλκώδεες* vor,**) als hartnäckigere und bösartigere werden *κνησμός* und *ψώρα* genannt. Diese Bestimmung scheint sich lange erhalten zu haben. Beim Archigenes und Galenus werden *λέπραι* und *ψώρα* zusammengestellt, und letztere als der höhere Grad von ersteren betrachtet. Ferner sagt Galenus und nach ihm Oribasius: der *λειχήν* (die Flechte) gehe in *ψώρα* und *λέπρα* über. Johannes der Actuarius hat dieselbe Stufenfolge von *λειχῆνες, ψώρα* und *λέπρα*.†) Paul von Aegina stellt ebenfalls *λέπρα* und *ψώρα* zusammen und scheint, wenigstens in symptomatischer Hinsicht, fast das unter *Psora* zu verstehen, was wir speciell *Scabies* nennen. Er unterscheidet nämlich *Psora* und *Lepra* folgendermaassen:

Ἀλλ' ἡ μὲν λέπρα σωμάτων διὰ βάθους ἐπινέμεται καὶ δέρμα κυκλωτερῶς μετὰ τοῦ φολιδοειδεῖς ἀφεῖναι λεπίδας. ἡ δὲ ψώρα ἐπιπολαιοτέρα τέ ἐστι καὶ ποικιλῶς ἐσχηματισμένη, καὶ πιτυρώδη ἀφίησι σώματα.††)

Das heisst:

„Die Lepra frisst in die Tiefe und die Haut kreis-

*) Siehe darüber Gruner: *Morborum antiquitates. Pag.* 159 — 162.

**) *Aphor. Tom. III. Pag.* 724.

†) Vergl. darüber Hensler, vom abendländischen Aussatze etc. S. 60 und S. 96.

††) *Lib. IV. Cap.* 2.

„förmig weg, indem sie dieselbe fischschuppenähnlich ab-„stösst. Die Psora aber ist oberflächlicher, mannichfach „gestaltet, und löst die Haut in Kleien oder Spreu ab.“

Unter den römischen Aerzten gibt, meines Erachtens, der Encyklopädist Celsus unstreitig die richtigsten Begriffe von der Psora zu erkennen, und nähert sich am meisten dem, was wir unter *Scabies* oder *Psora, stricte sic dicta,* verstehen. Er trennt die krätzartigen Uebel durchaus von den impetiginösen und aussatzartigen, und nach seiner gewiss nicht zu verachtenden Auctorität verstanden die Griechen unter *ψώρα ἀγρία* nichts Anderes, als was wir unter *Scabies fera*, bösartige Krätze, verstehen.*)

Bei den Arabisten wird wieder häufig *Scabies* für alle Arten von chronischen Ausschlägen als allgemeine Bezeichnung gebraucht. In diesem Sinne sagt z. B. Bartholom. Montagnana, alle Arten von Krätze stecken unter dem Aussatz, und in ähnlicher Bedeutung nimmt es Guido von Chauliac, wenn er *„scabies et superfluitates foetentes“* als Vorboten des Aussatzes nennt. Als die Lustseuche ausbrach, wurde auch diese nicht selten von Aerzten und Laien als *Scabies* bezeichnet. Nauclerus sagt in seiner Chronik beim Jahre 1501: „Ich schweige von der, der Elephantiasis „nicht unähnlichen, unerhörten Krätze etc.“**) —

---

*) *Scabies vero est durior, cutis rubicundior, ex qua pustulae oriuntur, quaedam humidiores, quaedam sicciores. Exit ex quibusdam sanies, fitque ex his continuata exulceratio pruriens, serpitque in quibusdam cito. Atque in aliis quidem ex toto desinit, in aliis vero certis anni temporibus revertitur. Quo asperior est, quoque magis prurit, eo difficilius tollitur. Itaque eam, quae talis est, ἀγρίαν Graeci appellant, id est feram. De medicina Lib. V. Cap.* 28. 16.

**) *Taceo scabiem elephantiae non absimilem inauditam nec etiam medicis diu cognitam, quae plaga ita invaluit ab a.* 1495, *quae nonnullos exstinxit, plerosque inutiles fecit.*

Beroaldus bemerkt: „Einige behaupten, diese Krank-„heit" — die Lustseuche — „solle nicht Elephantiasis „genannt werden, sondern sey eine Gattung von **Psora** „und Lepra" u. s. w.*) — **Erasmus** nennt die Lustseuche in seinem satyrischen Gespräch *„ἄγαμος γάμος" „scabies superbissima."*

Aus dem Wenigen, was ich so eben über den Gebrauch und den Sinn des Wortes Psora in älterer Zeit angeführt habe, wird wohl zur Genüge einleuchten, mit welchem Rechte *Scabiosus* die *Psora* zum chronisch-miasmatischen Urübel des Menschengeschlechts erkohren, und den im Morgenlande endemischen Aussatz zu einem besondern Symptom derselben gestaltet hat. Toller als toll ist aber die Bezeichnung des im 11. Jahrhundert zum Vorschein gekommenen St. Antonius-Feuers als furchtbarer abendländischen Krätze,**) und die sich daran schliessende Behauptung, dass diese durch den, von den Kreuzfahrern aus dem Morgenlande mitgebrachten, Aussatz wieder die Gestalt des Aussatzes angenommen. Es ist freilich nicht zu verwundern, wenn,

---

*) *Quidam hunc morbum non Elephantiam asserunt appellandam, sed speciem psorae et leprae etc.*
Comment. in Apuleji asinum aureum. Lib. IV. fol. 65. *h. Edit. Paris* 1512.

) Die Verwandlung des sogenannten Antonius-Feuers — einer sehr acuten und bösartigen Krankheit, welche im 10., 11. und noch im 12. Jahrhundert epidemisch in Europa grassirte — in ein Symptom der Krätze, verdanken wir eigentlich **Schnurrer. S. dessen Chronik der Seuchen etc. Th. I. S. 143, 186, 198, 269, 272. 282. **Schnurrer** sagt namentlich Seite 186: das heilige Feuer sey in Spanien schon früher unter den Aussatz gerechnet, als in Deutschland, wo das Antonius-Feuer erst später unter den Formen des Aussatzes vorkomme. Er führt aber weder historische Beweise noch genügende Gründe dafür an. Das St. Antonius-Feuer war offenbar, den Symptomen zufolge, wie **Sprengel** (Geschichte der Med. Th. II. S. 474.)

um eine so abentheuerliche Meinung wie die, dass die Psora oder Krätze die Hauptquelle von Sieben Achtel aller chronischen Leiden des jetzigen Menschengeschlechts ist, zu erhärten, kindische Einfälle einer fabelnden Einbildungskraft für Geschichte gegeben werden; aber etwas muss man doch auf den Verstand und die Geschichtskunde wenigstens einzelner Leser Rücksicht nehmen, und etwas besser für die Wahrscheinlichkeit und den innern Zusammenhang der possenhaften Dichtung sorgen. Einmal ist die morgenländische Lepra nichts als ein Symptom der Psora, und dann nimmt diese wieder nach der Rückkehr der Kreuzfahrer aus dem Morgenlande die Gestalt des Aussatzes an. Aus dem St. Antonius-Feuer wird, als Intermezzo, eine furchtbare abendländische Krätze gemacht, und dann, um die unselige Büchse der **Pandora** auf einmal bis an den Rand zu füllen, der Aussatz als morgenländische Psora — so scheint es wenigstens gemeint zu seyn

---

meint, ein epidemischer Rothlauf, oder wie **Hensler** (Gesch. des Aussatzes. Seite 213.) glaubt, ein bösartiges Scharlachfieber. Es mag seyn, dass späterhin eine Form des Aussatzes, die *gutta rosea*, der rothe Aussatz, der *ὑπέρυθρος ἐλέφας* des **Paul von Aegina**, zu Verwechselungen Anlass gegeben; aber dem Wesen nach hat jenes Antonius-Feuer mit dem Aussatz zuverlässig nichts zu schaffen gehabt. Die Zusammenwerfung des *ignis sacer* mit dem Aussatze, welche sich **Schnurrer** erlaubt hat, ist daher durchaus willkührlich, und die Meinung, dass sich jene höchst acute Krankheit, absterbend in aussatzartige Uebel verwandelt habe, phantastisch. Zudem ist die ganze Geschichte des Aussatzes dieses so wichtigen Uebels der Vorwelt, höchst oberflächlich und ohne Quellenstudium abgefertigt, was **Schnurrer** S. 278 auch selbst zu erkennen gibt. Unser gründlicher *Scabiosus* hat sich die Sache aber noch bequemer gemacht, und auf **Schnurrer's** Auctorität hin, obgleich er ihn undankbarerweise gar nicht erwähnt, das Antonius-Feuer zu einem Intermezzo der abendländischen Krätse gemacht.

— drauf gesetzt: allerdings ein Gemisch, woran Sieben Achtel der Menschen ganz bequem verderben und sterben kann. Es hätte weiter nichts gefehlt, was sogar ungleich consequenter gewesen wäre und wofür sich Manches hätte sagen lassen, als dass er die Syphilis von 1493 zu einer frisch hinzugekommenen Abart der Psora, zu einem neuen Symptom derselben gemacht hätte, dadurch wäre seine Theorie ungleich einfacher und plausibler geworden. Die *Sycosis*, das sogenannte Feigwarzensiechthum, lässt sich ohnehin viel besser als Symptom der morgenländischen Lepra oder Psora deuten; denn den Tripper und die Feigwarzen werden ja grade die Kreuzfahrer beschuldigt, aus dem Morgenlande mitgebracht zu haben, und Moses hat sehr wahrscheinlich schon vor 3400 Jahren den Tripper gekannt. Kurz, Syphilis und Sycosis, als besondre Abarten der Psora, hätten sich sehr gut ausgenommen, und die Psoratheorie wäre dadurch zu ihrer höchsten Consequenz und Vollendung gediehen. Aber so rächt sich der Mangel historischer Vorkenntnisse und wirklicher Belesenheit. Hätte *Scabiosus* nur den Hensler, Schilling, Gruner, Sprengel u. s. w. benutzt, so könnte man sich seiner Krätze ungleich schwerer entledigen, als ich dies jetzt zu thun gedenke.

Was nun *Scabiosus*, aus keinem andern Grunde, als weil die 70 Dollmetscher, der Talmudist Jonathan und die Ausleger des sogenannten englischen Bibelwerks damit übereinstimmen, für Psora oder für ein besondres Symptom derselben erklärt, ist nichts Anderes, als der im Orient seit undenklicher Zeit endemische Aussatz, unstreitig eine der ältesten und wichtigsten Krankheiten der Vorwelt. Genau genommen ist der Aussatz, nach den glaubwürdigen Zeugnissen der meisten Geschichtsschreiber und Aerzte, eine endemische Krankheit des Nildelta, und hat sich über die Völkerschaften der angrenzenden Länder, bis nach dem Abendlande und dem tiefsten Norden hin, hauptsächlich *per*

contagium verbreitet. Zwar behauptet Manethos, ein Geschichtschreiber aus den Zeiten der Ptolomäer, die Israeliten wären eben des Aussatzes wegen aus Egypten vertrieben; aber es ist das eine vage Behauptung, wenn sie auch nicht schon vom Josephus gründlich widerlegt worden wäre. Nur so viel ist gewiss, dass nach den ältesten Urkunden unserer Hemisphäre, der israelitische Volksstamm unstreitig viel daran gelitten haben muss, als er unter Moses (ungefähr 1500 Jahr vor Christi Geburt) aus Egypten nach Arabien flüchtete; worüber man sich gerade nicht zu wundern braucht, wenn man die traurige Lage bedenkt — schmähliche Unterdrückung, harte Frohndienste und dabei gewiss oft schlechte Nahrung — worin sich die den Egyptern fremden und verhassten Colonisten befanden. Ein Zusammenfluss solcher Umstände ist erfahrungsmässig sehr geeignet, die andern endemischen Krankheiten eines Landes zu einer furchtbaren Höhe und Bösartigkeit zu steigern. Viele diätetische Gesetze der alten Egypter lassen schon darauf schliessen, dass diese Plage bei ihnen einheimisch, allgemein und gefürchtet war. Lucrez sagt in seinem philosophischen Gedichte: „*de* „*rerum natura:*“

Est Elephas morbus, qui propter flumina Nili
*Gignitur Aegypto in media, neque praeterea usquam.**)

Plinius der Aeltere schreibt ihn ebenfalls hauptsächlich Egypten zu, und bei Gelegenheit der *Mentagra*, die offenbar auch zu den aussätzigen Uebeln gehört hat, sagt er, dass man die Aerzte von Egypten kommen liess, wo solche Uebel zu Hause seyen.**) Galen schreibt die Häufigkeit des Aussatzes in Alexandrien den Speisen und dem Klima zu, Ebn Sina be-

---

*) *Lib. VI. v.* 1112.

**) *Adveneruntque ex Aegypto genitrice talium vitiorum medici, hanc solam operam afferentes, magna sua praeda. Hist. nat. Lib. XXVI. Cap. III.*

sonders den Fischen und dem schlechten, trüben Nilwasser. Marcellus Empiricus beschuldigt desgleichen hauptsächlich Egypten der Elephantiasis, d. h. des knolligten Aussatzes, und sagt: „es leide nicht allein das „Volk, sondern oft auch die Regenten daran, und er „werde dann dem Volke verderblich, weil sich die Für„sten in Menschenblut baden.“ Dieselbe Notiz gibt Plinius,*) woraus sie Marcellus wahrscheinlich entlehnt hat. — Im 16. Jahrhundert, also 3000 Jahre nach Moses, wird von Prosper Alpinus, dem Arzte, das Nilufer Egyptens noch als Hauptsitz der Elephantiasis bezeichnet,**) und die Reisenden Thevenot†) und Niebuhr stimmen damit überein.

Von Egypten aus verbreitete sich im Lauf der Zeit der Aussatz wahrscheinlich zuerst durch die alten Phönicier, welche egyptischer Abkunft waren und nach allen Gegenden der damals bekannten Welt hin Handel trieben, nach der syrischen Küste und so nach Persien und Griechenland.††) Tausend Jahre nach Moses spricht Herodot von λεύκη und λέπρη — vom weissen und räudigen Aussatz — bei den Persern. Er erzählt,

---

*) *Aegypti peculiare hoc malum: et quum in reges incidisset, populis funebre. Quippe in balneis solia temperabantur humano sanguine ad medicinam eam.*

Lib. XXVI. Cap. V.

**) *De medicina Aegyptiorum. Lib. I. Cap.* 14. *Edit. Paris* 1646. *Pag.* 25. *und* 26.

†) *Voyages. Tom. I. Pag.* 834.

††) Das bestätigt Herodot gleich zu Anfang seiner Geschichte: „*Τούτους γὰρ — Φοίνικας — ἀπὸ τῆς Ἐρυθρῆς καλεομένης θαλάσσης ἀπικομένους ἐπὶ τήνδε τὴν θάλασσαν, καὶ οἰκήσαντας τοῦτον τὸν χῶρον, τὸν καὶ νῦν οἰκέουσιν, αὐτίκα ναυτιλίῃσι μακρῇσιν ἐπιθέσθαι. ἀπαγινέοντας δὲ φορτία Αἰγύπτιά τε καὶ Ἀσσύρια, τε τῇ ἄλλῃ χώρῃ ἐσαπικνέεσθαι, καὶ δὴ καὶ ἐς Ἄργος.*“ — Dies geschah aber schon ungefähr 1722 v. Chr. Geb.

dass die damit Behafteten aus den Städten verbannt und von aller Gemeinschaft mit der gesunden Bevölkerung ausgeschlossen wurden. Jeden damit behafteten Fremdling trieben sie deswegen aus dem Lande. Die Krankheit selbst leiteten sie von einem Frevel gegen die Sonne ab.*) Indess liebte doch Artaxerxes seine Tochter und Gemahlin Atossa so heftig, dass er selbst durch die Vormäler des Aussatzes (*ἄλφος*) nicht von ihr verscheucht wurde.**) — Bis nach Indien hin muss er sich schon im Alterthume verbreitet haben; denn Archigenes, der im 1. oder 2. Jahrhundert nach Christi Geburt lebte, führt Mittel an, deren sich die Indier gegen die Elephantiasis bedienten.***) Ob und wie weit er sich nördlich verbreitet, ob er in jenen frühen Zeiten auch bis nach dem nordwestlichen Asien, bis zu den scythischen Völkerstämmen gedrungen, darüber wissen wir nichts Zuverlässiges. Neuere Reisebeschreiber, Pallas†) und Gmelin, haben ihn auf der nördlichen Seite des schwarzen und caspischen Meeres, als sogenannte krimmische††) Krankheit, beobachten wollen, aber zwei Umstände sind dabei zu berücksichtigen, nämlich, dass wir nicht wissen, seit wie lange diese krimmische Krankheit existirt, und

---

*) *Ὃς ἂν δὲ τῶν ἀστῶν λέπρην ἢ λεύκην ἔχῃ, ἐς πόλιν οὗτος οὐ κατέρχεται, οὐδὲ συμμίσγεται τοῖσι ἄλλοισι Πέρσῃσι. φασὶ δὲ μιν ἐς τὸν ἥλιον ἁμαρτανόντά τι, ταῦτ' ἔχειν. ξεῖνον δὲ πάντα, τὸν λαμβανόμενον ὑπὸ τουτέων, ἐξελαύνουσι ἐκ τῆς χώρης.*

Liber I. Cap. 138.

**) *Τὴν δ' Ἄτοσσαν οὕτως ἠγάπησεν ὁ πατὴρ συνοικοῦσαν, ὥστ', ἀλφοῦ κατανεμηθέντος αὐτῆς τὸ σῶμα, δυσχερᾶναι μὲν ἐπὶ τούτῳ μηδ' ὁτιοῦν.*

Artaxerxes. Cap. 23.

***) Siehe *Aetius Tetr. IV. I. Cap.* 122.

†) Reisen. Theil I. Seite 301 u. f.

††) Reisen. Theil II. Seite 169.

ob sie nicht vielmehr eine durch climatische Einflüsse besonders geartete Lustseuche seyn möchte.*)

Nach Griechenland ist der Aussatz, wenn auch nicht gleich in seiner bösartigsten Form, schon sehr früh gekommen, theils durch Verkehr mit Phöniciern und Aegyptern, theils durch phönicische und aegyptische Colonisten, die sich hier und da in Griechenland ansiedelten. Wenn auch in den hippokratischen Schriften die *λέπραι, λειχῆνες* und *ἀλφοί,* als unschuldigere, gefahrlosere Frühlingsausschläge aufgeführt werden, so ist in der *λεύκη* der weisse Aussatz, die *vitiligines albicantes* nicht zu verkennen. Zu Ende des zweiten Buches der *Prorrhetica* wird die *λεύκη* zu den tödtlichsten Krankheiten gerechnet, und wenn anders die Lesart *φοινική* statt *φθινική* die richtigere ist, so wird sie sogar als phönicische Krankheit bezeichnet.

Seit den Feldzügen des Pompejus scheint im letzten Jahrhundert vor Christi Geburt der Aussatz in Italien häufiger und bösartiger geworden zu seyn.**) Die milderen Formen sind indess wol schon früher in Rom bekannt gewesen, da der alte Lucil bereits von der *odiosa vitiligo* redet.†) Was man aber unter dieser *vitiligo* zu verstehen habe, erfährt man beim Celsus; nämlich *ἄλφος, μέλας* und *λεύκη*. Die beiden erstern Uebel sind nach ihm nicht so schwer zu heilen; die Leuce kaum je.††) Von der Elephantiasis, dem knolligten Aussatz, sagt derselbe Schriftsteller: er sey in Italien fast unbekannt, in einigen Gegenden ungemein

---

*) Die Schilderung dieser krimmischen Krankheit hat indess sehr viel Aehnlichkeit mit dem rothen Aussatz, der im Mittelalter, wie ich oben bemerkt habe, Gelegenheit zur Verwechselung mit dem St. Antonius-Feuer gegeben haben mag.

**) *Hist. natur. Lib.* XX. *Cap.* 52. und *XXVI. Cap.* 5.

†) *Edit. Havercamp. Pag.* 203.

††) *Lib. V. Cap.* 28. 19.

häufig.*) Er beschreibt ihn nach fremden Schilderungen meisterhaft und treffend wie immer. Die Alopecie, die Ophiasis, die Sykosis, verdächtige, wenn gleich nicht entschieden aussätzige, Symptome finden wir desgleichen beim Celsus.**) — Seitdem aber die hin- und herziehenden römischen Legionen einen massenweisen Verkehr mit dem Orient und namentlich mit Egypten, unterhielten, seitdem nahm der Aussatz, in allen seinen furchtbaren Gestalten, mehr und mehr in Italien überhand, und wurde sichtlich eine gemeine Volkskrankheit, welche denn auch den satyrischen Dichtern oft genug Stoff zum Spott gegeben hat. Besonders allgemein wurde unter der Herrschaft des Tiber, der selbst bedeutend am Aussatz gelitten zu haben scheint, die berüchtigte *Mentagra*, die nach Plinius durch einen römischen Beamten nach Rom verpflanzt seyn soll. †) — Obgleich nicht so heftig und häufig als in Rom und dessen nächster Umgebung, war er doch auch im übrigen Italien, Illyrien, Spanien und Gallien nicht so ganz selten. In Germanien und Mysien, so wie bei den Scythen soll er nach Galen sich nicht so arg gezeigt haben, weil sie viel Milch tranken. ††) Bei den Celten, den dermaligen Galliern, war er gewiss häufiger; denn Aretaeus spricht von unzähligen Mitteln der-

---

*) *Ignotus autem paene in Italia, frequentissimus in quibusdam regionibus is morbus est, quam ἐλεφαντίασιν Graeci vocant; isque longis annumeratur.*

Lib. III. Cap. 25.

**) Siehe *Lib. VI. Cap.* 3 und 4.

†) *Primum Tiberii Claudii Caesaris principatu medio irrepsit in Italiam, quodam Perusino equite Romano Quaestorio scriba, quum in Asia apparuisset, inde contagionem ejus importante.*

Hist. nat. Lib. XXVI. Cap. 3.

††) Siehe *Ars curandi ad Glauc. Lib. II. Cap.* 10.

selben gegen die Elephantiasis.*) Genug, vom 3. Jahrhundert nach Christi Geburt an ist der, ursprünglich im Orient endemische, Aussatz eine bekannte und gewöhnliche Volkskrankheit des Abendlandes, und in diesem Tone reden denn auch die Aerzte nach Galen davon. Julius Firmicus**) stellt sogar nach der Constellation jedem Menschen das Horoskop, ob er die Elephantiasis bekommen werde oder nicht. Man kann daraus schliessen, wie allgemein und gefürchtet der Aussatz vom 3. bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts war.

Wenn nun auch mit Roms sinkender Herrschaft der massenweise Verkehr mit dem Orient immer seltener wurde, da sich Italien zuletzt nicht mehr gegen den Andrang der Gothen, Vandalen, Longobarden und Franken behaupten konnte; so starb der dem Abendlande so stark und lange eingeimpfte Aussatz nicht alsobald aus, und wir stossen vom 7. bis 11. Jahrhundert auf nur zu leserliche Spuren desselben. Waren die Völkerschaften, deren unaufhörlichen Angriffen vom 3. bis 6. Jahrhundert die Römer am Ende unterlagen, auch frei vom Aussatze, so wurden sie doch von ihren Unterjochten damit angesteckt, mit denen sie sich auf verschiedene Weise nahe genug vermischten. Jene Barbaren nahmen zudem grösstentheils das Christenthum an, und gar Manche besuchten, im Feuereifer für die neue Lehre, das heilige Grab. So dürfen wir uns grade nicht wundern, wenn der Longobardenkönig Rotharis im 7. Jahrhundert ein Gesetz gegen den Aussatz erlässt, und wenn im 8. Jahrhundert die Longobarden, wegen des arg unter ihnen wüthenden Aussatzes, gescheut wurden, so dass der politische Papst Sylvester dem Könige der Franken die Heirath mit einer longobardischen Prinzessin unter dem Vorwande

---

*) *De morbis chronicis. Lib. II. Cap.* 13. *Edit. Kühn. Pag.* 343.

**) *Astronom. Lib. VIII. Cap.* 19.

ihrer aussätzigen Disposition widerrathen konnte.*) Bei dem häufigen, bald kriegerischen bald friedlichen Verkehr zwischen Italien, Frankreich und Deutschland konnte es auch nicht fehlen, dass in den letztgenannten Ländern der Aussatz sich erhielt und eben nicht ausstarb. So wird es begreiflich, wie schon im 8. Jahrhundert St. Othmar in Deutschland und St. Nicolaus in Frankreich eigne Aussatzhäuser stifteten. Schwerlich würde auch Constantin der Africaner im 11. Jahrhundert, noch vor den Kreuzzügen, so umständlich von den Arten und der Kur des Aussatzes, schreiben, wenn dieser nicht auch im Abendlande ein sehr gemeines Uebel gewesen wäre.

Zu einer furchtbaren Höhe musste aber diese aus dem Orient eingeschleppte Volkskrankheit gesteigert werden, als mit den Kreuzzügen, Ende des 11. Jahrhunderts, der massenweise Verkehr des Abendlandes mit dem Morgenlande stärker wurde als je. Wenn auch von den Millionen Abentheurern, die ins gelobte Land zogen, grade nicht die Meisten zurückgekehrt sind, so kann man doch leicht denken, wie häufig mit jenen gelichteten Schwärmen der, in Palästina und Syrien einheimische, Aussatz zurückgebracht wurde. Die Sitten jener Zeit waren nicht so rein, als die fanatische Begeisterung für die Wiedereroberung des heiligen Grabes möchte vermuthen lassen, und die Ausschweifungen, denen sich die Kreuzfahrer in dem heissen Klima, welches die Sinnlichkeit der kalten Nordländer furchtbar aufregte, überliessen, waren grenzenlos. Nach der Ein-

---

*) Vergl. Hensler a. a. O. Seite 210, wo man zugleich die Quellen für diese geschichtlichen Data findet. Es beruht auf einem Irrthum, wenn Schnurrer, sich auf Michaud beziehend, meint, die Geschichtschreiber des Mittelalters erwähnten keiner solchen Verbreitung des Aussatzes, um daraus die Häufigkeit der Aussatzhäuser zu erklären.

nahme Damiette's im dritten Kreuzzuge unter Ludwig dem Heiligen (1250) trieben die Hofleute desselben in der Nähe des königlichen Zeltes ungescheut die gemeinste Unzucht. „*Entour son pavillon tenaient cil leurs bordiaux*“ sagt Joinville.*) — Die Ueberhandnahme des Aussatzes im Abendlande, mit der Rückkehr der Kreuzfahrer Ende des 11. uud Anfang des 12. Jahrhunderts, wird durch die Umständlichkeit bestätigt, mit welcher die Aerzte desselben Jahrhunderts und noch mehr der beiden folgenden davon handeln, und durch die endlosen Klagen der Geschichtschreiber jener Zeit. Im Jahre 1172 wurde namentlich die Bretagne so durch Hungersnoth und durch den Aussatz heimgesucht, dass man an vielen Orten für die *Mezeaux* (Aussätzige) eigne Priester, Kirchen und Kirchhöfe einrichten musste,**) und Anfangs des 13. Jahrhunderts zählte Mathias Paris in der ganzen Christenheit 19,000 Aussatzhäuser, wovon auf Frankreich, das damals, um ein Drittheil kleiner war als jetzt, allein 2000 kamen, die Ludwig VIII. in seinem Testamente bedachte.

Als der Aussatz nach dem 12. Jahrhundert so entsetzlich um sich griff, wurden die in höherm, sichtlichen Grade damit Behafteten von den Gesunden abgesondert, wie dies schon sehr früh im Morgenlande Sitte gewesen. Wir erfahren aus dem alten Testament, dass die Aussätzigen vor den Thoren wohnten, und noch zu Christi Zeit mussten die *λεπροί*, wie sie schlechthin genannt werden, ausserhalb der Stadt leben. Diese Maassregel wurde theils wol durch den ekelhaften Anblick der Aussätzigen, theils durch die gerechte Besorgniss vor Ansteckung veranlasst. Im Abendlande geschah diese Verbannung aus der menschlichen Gesellschaft auf

---

*) Siehe dessen *Histoire de St. Louis, édit. de* 1761 *Pag.* 37.

**) Siehe Hensler a. a. O. und *Ogée Abregé de l'Histoire de Bretagne. Pag.* 176 u. f.

eine Weise und unter Ceremonien, als wenn man einen Todten bestattete, und in der That wurden die dergestalt isolirten Aussätzigen, nach den dermaligen Gesetzen auch als bürgerlich todt betrachtet. Sie hatten nichts mehr in der Welt, was sie das Ihrige nennen konnten; sie konnten nichts erben, nichts veräussern, nichts verschenken. Die Gattin konnte den aussätzigen Gatten, der Gatte die aussätzige Gattin verlassen. Nur zu gewissen Zeiten durften sie in die Stadt kommen, und kein Gastwirth durfte sie, bei scharfer Strafe, in's Haus lassen oder beherbergen. Wollten sie etwas kaufen, so durften sie es nur mit dem Stocke berühren; begegnete ihnen Jemand, so mussten sie ausweichen oder ihm unter den Wind zu kommen suchen. Wenn sie auf's Land gingen, oder zur verstatteten Zeit in die Stadt kamen, so mussten sie mit einer hölzernen Klapper ein Geräusch machen, damit die Begegnenden gewarnt würden, oder ihnen in gehöriger Entfernung eine milde Gabe reichen konnten.*)

„So sah man," sagt Hensler, „dies Uebel im „Mittelalter an. Die Rechtsgelehrten betrachteten den Aus-„sätzigen als einen bürgerlichen Todten, dessen Entfer-„nung aus der Welt seine Exequien waren. Der Geist-„liche sah ihn als einen an, den die Hand Gottes ge-„rührt hatte, und der dadurch ehrwürdig und heilig zu „achten wäre. Die Aerzte ergriff ein Schreck, wenn „sie einen sahen, und Verzweiflung, weil sie das Uebel „durchaus für unheilbar achteten. Die Geschichtschrei-

*) Die beste Beschreibung von den Gebräuchen, mit welchen die Aussätzigen, d. h. die vom Richter und Arzt dafür Erklärten, was nicht so leicht und so früh geschah — aus der menschlichen Gesellschaft entfernt wurden, und von den Vorschriften, die sie als solche zu beobachten hatten, findet man in *Ogée Hist. de Bretagne* vor dem *Diction. de Bretagne p. CLXXVI.* u. f. Hensler hat sie am oft erwähnten Orte S. 219 vollständig wiedergegeben.

„der reden mit eben dem Grauen von der Allgemein-„heit und Heftigkeit eines Uebels, das seines vielfachen „Einflusses wegen, in der Menschengeschichte des Mit-„telalters selbst mit einigem Vorrechte vor andern Seu-„chen und Landplagen eine Stelle verdient.“*)

Gewöhnlich meint man nun, der Aussatz, diese fürchterliche Plage des Mittelalters, sey mit dem Ausbruch der Lustseuche Ende des 15. Jahrhunderts aus dem Abendlande verschwunden, woraus denn von Vielen der Schluss gezogen worden ist, die Lustseuche oder der dermalige *Morbus gallicus* sey nur eine Abart, eine Tochter des Aussatzes, und dieser habe sich mit ihr verschmolzen, oder sey gleichsam in sie übergegangen, ausgeartet. Dabei walten aber sowol historische als pathologische Irrthümer ob. Erstlich ist der Aussatz keineswegs mit der Erscheinung der Lustseuche plötzlich verschwunden und ausgestorben, sondern offenbar schon viel früher milder und weniger allgemein geworden. Zweitens ist schon bei oberflächlicher Betrachtung ein grosser Unterschied zwischen dem Verlauf, den Symptomen und dem Wesen der Syphilis und des Aussatzes nicht zu verkennen. Der Aussatz verlief, besonders in seinen milderen Formen, sehr langsam und grösstentheils schmerzlos; die Lustseuche, namentlich bei ihrem ersten Auftreten, ungleich rascher, zerstörender und schmerzvoller. Der Aussatz fing ausnahmsweise an den Genitalien an; die Lustseuche ging mit wenigen und dem Geschichtskundigen verdächtigen, Ausnahmen von den Genitalien aus; die entsetzlichen Knochenschmerzen (*dolores osteocopi*) vermisst man bei dem Aussatz grösstentheils, während sie bei der Lustseuche von Anfang an eine nur zu wichtige und traurige Rolle spielen; endlich hat sich bei der Lustseuche das Quecksilber, richtig gebraucht, von jeher so heilkräftig ge-

*) A. a. O. S. 225.

zeigt, als beim echten Aussatz unkräftig und sogar oft nachtheilig.

Die Elephantiasis, den knolligten Aussatz, scheint man um die Mitte des 15. Jahrhunderts wenig oder gar nicht mehr gesehen und gekannt zu haben. Schon beim Bartholomaeus Montagrana, der 1460 starb, und dessen *Consilia* zum Theil schon vor der Mitte des 15. Jahrhunderts verfasst sind, vermisst man die Beschreibung der wahren Elephantiasis (ich verstehe hierunter immer die *Elephantiasis Graecorum*) und findet hauptsächlich nur die milderen impetiginösen und herpetischen Symptome des Aussatzes geschildert.*) — Beniveni, ein tüchtiger florentinischer Arzt, der 1503 in hohem Alter starb, erzählt, dass er einmal in Florenz einen mit der Elephantiasis behafteten Kranken gesehen, einer Krankheit, die man in Italien fast nie beobachtet und von den Aerzten kaum erkannt werde.**) Und die Aerzte Anfangs des 16. Jahrhunderts, wie z. B. Leonicenus, Benedetti und Vigo, welche der Elephantiasis Erwähnung thun, kennen sie offenbar nicht aus eigner Ansicht, sondern gedenken ihrer nur so beiläufig. Um so bekannter sind sie mit den verschiedenartigen milderen, weniger furchtbaren und entstellenden Hautausschlägen des Aussatzes, mit den Flechten, grind- und kräzartigen Symptomen desselben, der Lepra, Impetigo, Morphäa, Alopecie und dem Malmorto. Es gab nun zwar Aerzte, welche die Syphilis der Zeit für nichts Anderes hielten, als für eine Abartung, für eine Modification des damals noch in seinen milderen, gutartigen Formen vorhandenen

---

*) Siehe dessen *Consilia. Lugd.* 1524. 4. *Consil.* 299. und f. Vergl. Sprengel Geschichte der Med. Th. *II.* S. 271, u. Hensler a. a. O. S. 228.

**) *Morbus is, quem Elephantiam Graeci vocant, in Italia paene nusquam visus, a medicis vix dignoscitur. Observ. Cap.* 98.

Aussatzes, und die den *morbus gallicus* daher mit den Saphati, der Mentagra, dem Malmorto, den Morphäen und den leprösen Flechten verglichen und verwandt glaubten; aber es waren, wie Hensler richtig bemerkt, nicht die hellsehendsten, die das thaten. Das Volk und tiefer sehende Aerzte dachten nicht so. Die Aussätzigen selbst weigerten sich, mit den Syphilitischen zusammenzuleben und zu wohnen, weil das Antlitz durch die Syphilis häufig so furchtbar zugerichtet wurde, wie nur selten vom damals gewöhnlichen Aussatz. Die gelehrtesten und kundigsten Aerzte wiesen den Unterschied nach zwischen dem Aussatz und der damals neuen Syphilis; vor Allen der in jeder Hinsicht dazu befähigte und tüchtige Leonicenus und Cataneus. Ich kann diesen, für den geschichtsforschenden Arzt höchst interessanten Gegenstand hier nicht weiter verfolgen, und will mit dem eben Angeführten nur so viel angedeutet haben, dass der Aussatz schon lange vor dem Ausbruch der Lustseuche von seiner früheren Heftigkeit nachgelassen haben musste, weil die mit der Lustseuche verbundenen Hautausschläge etc. den meisten Aerzten so neu und furchtbar erschienen.

Dass aber der Aussatz im 15. Jahrhundert schon seltner und milder wurde und nicht mehr die grässliche Rolle spielte, wie im 12., 13. und 14. Jahrhundert, lässt sich daraus am besten und naturgemässesten erklären, dass die Hauptursache, welche jene schlimme Plage dem Abendlande ursprünglich eingeimpft und sie so allgemein daselbst gemacht hatte, der häufige und massenweise Verkehr mit dem Orient, weggefallen war. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts hörten die Kreuzzüge auf, und immer seltner wurden die Pilgerfahrten in's gelobte Land, weil sie immer gefährlicher und misslicher wurden für den einzelnen Wanderer. Da nun das Contagium des morgenländischen Aussatzes nicht wie im 12., 13. und 14. Jahrhundert durch die

grösstentheils in Elend und Nacktheit wiederkehrenden Trümmern der Kreuzheere immer aufgefrischt und genährt wurde, so verlor es allmälig, wie jeder eingeschleppte exotische Seuchenstoff, an intensiver und extensiver Kraft auf dem fremden Boden, und starb, wenn auch langsam, sehr langsam ab. Nicht wenig mag die furchtbare Pestseuche des 14. Jahrhunderts, die furchtbarste und verheerendste seit dem 6. Jahrhundert auf unserer Halbkugel, zur Milderung und Minderung des Aussatzes beigetragen haben. Bei der entsetzlichen Tödtlichkeit jenes Würgengels musste wol die Fortpflanzung eines weniger kräftigen Krankheitsstoffes geschwächt und seltner gemacht werden, und Viele der Ueberlebenden thaten Busse und liessen ab von ihrem wüsten Lebenswandel. Einiges mag die strenge Absonderung der mit dem höchsten Grade des Aussatzes Behafteten, die grössere Reinlichkeit, welcher man sich befleissigte, die häufigen Bäder und eine angemessnere Lebensart zur allmäligen Milderung und Abnahme der orientalischen Plage beigetragen haben; aber ohne den seltner gewordenen Verkehr mit Syrien und Palästina wäre der Aussatz im Abendlande nie in dem Masse ausgestorben, dass kaum noch hie und da unbestimmte, problematische Reste desselben bei uns geblieben sind. Es ist daher nicht wahrscheinlich, dass die Syphilis, wie selbst der so gelehrte und der Sache so mächtige Hensler meint, den Aussatz nur scheinbar temporär verdrängt und dass er in manchen auf Rechnung der Lustseuche geschobenen Symptomen — der Alopecie, den Warzen, den Leistenbeulen, der Gonorrhöe — wieder zum Vorschein gekommen ist. Höchstens könnte man daraus schliessen, dass der noch nicht erloschene orientalische Aussatzstoff der Syphilis in vielen Individuen eine lepröse Modification gegeben, so wie umgekehrt Anfangs des 16. Jahrhunderts die Lepra oft durch den syphilitischen Stoff modificirt seyn mag.

Gern kann man zugeben, dass im 16. Jahrhundert die Symptome des noch immer vorhandenen Aussatzes oft genug für Symptome des *Morbus gallicus* erklärt seyn mögen, weil damals Arzt und Laie diesen hauptsächlich im Auge hatten; aber dass der Aussatz, der anerkannt schon vor der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts milder geworden war, in der Syphilis gleichsam wie ein Phönix aus der Asche erstanden sey, und sich auf's Neue verjüngt hätte, streitet gegen die Gesetze der Natur und des Lebens im Allgemeinen. Nicht im Alter und Absterben wird eine kräftige Generation erzeugt. Der orientalische Aussatz starb im Abendlande, als Product eines ursprünglich exotischen Seuchenstoffes allmälig ab, was im 15. Jahrhundert schon in Italien, und besonders deutlich um die Mitte des 16. Jahrhunderts in Frankreich gespürt wurde; denn damals befahl schon Franz I., dass ausser den Stiftungsbriefen der *Maladeries* auch die Anzahl der Aussätzigen in jeder einberichtet und zuerst die noch wirklich vorhandenen Aussätzigen versorgt, übrigens aber dem Grossalmosenier von Frankreich die Verwendung der Einkünfte überlassen seyn sollte. So ging es auch allmälig im übrigen Europa, obgleich die Aussatzhäuser bis in's 17. Jahrhundert überall noch bestanden. Aber sie wurden damals oft von Vagabunden und Bettlern gemissbraucht, die sich durch allerhand Mittel künstliche Ausschläge machten, so dass man besondre Anweisungen nöthig hatte, um die Handgriffe zu ermitteln, womit sich aussatzähnliche Uebel erkünsteln liessen.*) Der echte Aussatz wurde offenbar immer seltner, und man muss nach der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gegen die Beschreibung angeblich aussätziger Uebel um so misstrauischer werden, als sehr oft

*) Siehe *Baillou. Const. med. II. Pag.* 306. *Ed. Paris* 1636.

noch in unsern Tagen die Symptome der Lustseuche für Lepra gehalten werden. Manche syphilitische Hautkrankheiten kommen überdies den leprösen sehr nahe, so dass man in der That, wenn nicht gleichzeitig andre charakteristische Symptome der Lues vorhanden sind, dabei an die Lepra und Leuce der Alten denken könnte. Ich habe selbst mehrmals Fälle der Art gesehen, aber besonders merkwürdig ist mir ein Fall geblieben, wo die Frau eines Mannes, der furchtbar von der Lustseuche zerstört war, und den ich durch eine energische Einreibungscur unter den misslichsten Umständen am elenden Leben erhielt, von einer leprösen Flechte, die sich nach und nach über den ganzen Körper verbreitete, ergriffen wurde, und nach einem halben Jahre eines jämmerlichen Todes starb, ohne dass irgend ein dagegen in Ruf stehendes Mittel, weder das stärkste noch das schwächste, die geringsten Dienste leisten wollte.

Und eben weil die secundaire Syphilis gar manche Symptome hat, welche auf Verwandtschaft mit dem Aussatz, oder richtiger auf Modification der Syphilis durch den ehemals allgemein verbreiteten Aussatzstoff schliessen lassen — eben darum sind die Sibbens in Schottland und Irland, die Radesyge in Norwegen, die holsteinische Marschkrankheit, das mailändische Pellagra, der Scherlievo in Dalmatien, die krimmische Krankheit, die asturische Rose, nicht so absolut und unbedingt für Symptome des noch nicht überall erloschenen Aussatzes zu nehmen. Von den Sibbens ist es nur zu wahrscheinlich, dass sie durch Cromwell's Soldaten nach Schottland gebracht sind,*) und Huber, der sie gesehen, will sogar in

---

*) Siehe *Hamilton on the early history and symptoms of lues. Edinb. med. and surg. Journal Vol. XIV. Pag.* 485.

einem Fall Aehnlichkeit mit einem Fall von *Mal de Rosa,* den er im Hospital zu Madrid gesehen, bemerkt haben.*) Die Schilderung von den Symptomen der Radesyge und ihres höchsten Grades der Spedalskhed, lässt auch mehr auf durch das Klima und endemische Einflüsse modificirte Lustseuche schliessen, als auf eigentlichen Aussatz. Dasselbe gilt von der holsteinischen Marschkrankheit.

Diesen nun im Abendlande, aus den angegebenen Ursachen, seit drei Jahrhunderten allmälig erloschenen und nur hier und da noch in unbestimmten, problematischen Resten vorkommenden Aussatz, haben wir zufolge Hahnemann nur als ein Symptom der Psora, der uns bekannten, gemeinen, ansteckenden Krätze zu betrachten. Dass dies keine, ihm von uns untergeschobene, Behauptung ist, bezeugen Seite 18 seine eignen Worte, wo es heisst: „Die äussere Scheusslichkeit der Psora, wel- „che durch den von den Kreuzfahrern aus dem Mor- „genlande mitgebrachten Aussatz, die Gestalt des Aussa- „tzes angenommen, habe sich durch grössere Reinlichkeit, „Baden, bessere Kost und Lebensweise zu Ausgang des „15. Jahrhunderts dahin gemindert, dass sie nur noch „in der Gestalt des gewöhnlichen Krätzausschlags er- „schienen sey.“ Dass also *Scabiosus* unter Psora das versteht und als solche das bezeichnet, was wir *Scabies vera,* Krätze nennen, und dass er den morgenländischen Aussatz als ein blosses, gleichsam bösartiges, Symptom derselben, im Mittelalter, betrachtet haben will, darüber kann kein Zweifel obwalten. Ich habe indess mit möglichster Genauigkeit den historisch-kritischen Beweis geführt, dass der Aussatz ein, ursprünglich dem Morgenlande und specieller Aegypten, Syrien und Palästina eigenthümliches chronisches Hautübel ge-

---

*) Siehe Bemerkungen über die Geschichte und Behandlung der venerischen Krankheiten, von Dr. V. A. Huber. 1825. Seite 72.

wesen, und mit dem, was wir unter Psora oder Krätze verstehen, durchaus nichts zu schaffen hat. Ich habe ferner gezeigt, dass der Aussatz, eben als ursprünglich im Morgenlande endemisches Leiden, im Abendlande allmälig abgestorben ist, seit der massenweise Verkehr mit seinem Geburtslande aufgehört hat. Dafür aber, dass die sogenannte Psora gleichsam das chronische Cardinal- und Urübel der Menschheit, und dass der morgenländische Aussatz eben nur ein Symptom dieses Urübels sey, dafür hat derjenige, den ich *Pseudomessias scabiosus* nenne, auch nicht den Schatten, *ne γϱῦ quidem*, eines historischen oder pathologischen Beweises gebracht, sondern nichts als kindische, elende Fictionen aufgetischt, nichts als was die Franzosen *radotage* nennen, und jeder Sachkundige, urtheilsfähige Leser wird mir höchstens den Vorwurf machen können, dass ich diese erbärmliche *radotage* zu ernsthaft und gründlich widerlegt habe. Diesen Vorwurf konnte ich aber nicht umhin auf mich zu laden, wenn ich mein Verfahren gegen den Verfasser des Organon und der *Scabiosa* in wissenschaftlicher und rechtlicher Hinsicht begründen wollte.

Aber ich will noch mehr thun, ich will annehmen, *Scabiosi* durch nichts begründete Hypothese sey wahr, und der Aussatz des Mittelalters sey nichts als Psora gewesen, und diese wirklich das sogenannte chronisch-miasmatische Urübel des Menschengeschlechts, — woher dann nach Jahrtausenden die nicht allein ungeschwächte, sondern, nach *Scabiosi* Behauptung, eher stärkere und allgemeinere Wirkungskraft des Psorastoffes? Es ist ein klar ausgesprochenes, nirgends zu verkennendes Gesetz der Natur:

Omnia orta occidunt et aucta senescunt, *)

und nirgends tritt es vielleicht deutlicher hervor, als grade in der Geschichte der den Menschen von aussen

---

*) *Sallust. Bell. Jugurth. Cap. II.*

her treffenden schädlichen Einflüsse aller Art. Aus den verheerendsten Weltseuchen ist das Menschengeschlecht, unter den ungünstigsten Umständen, ohne eine tüchtige Gesundheitspolizei, ohne Cordons und Quarantainen, im Ganzen unbeeinträchtigt hervorgegangen. Die entsetzliche Pest- und Pockenseuche des 6. Jahrhunderts, der fast eben so verheerende schwarze Tod im 14. Jahrhundert, die furchtbarsten Ernten, welche der Orcus je gehalten, sind spurlos am Menschengeschlecht vorübergegangen: wir klagen jetzt nicht über Menschenmangel, sondern über Menschenüberfluss, und sind nur darüber uneins, wer zu den überflüssigen gehört. Die jetzt grassirende Weltseuche, die ostindische Brechruhr, die mancher Orten nicht allzugelinde aufgetreten ist, hat schon ihre Schrecken verloren: das Menschengeschlecht ist unverwüstlich. Alle Seuchenstoffe verlieren im Laufe der Zeit mehr oder weniger von ihrem zerstörenden Einfluss auf den Menschen: selbst die im Orient endemische Pest vermag im Ganzen nichts gegen das Gedeihen und die Vermehrung des dortigen Menschengeschlechts. Und *Hahnemanni Pseudomessiae scabiosi* Psora, die schon seit Ausgang des 15. Jahrhunderts äusserlich milder geworden, die sollte grade nicht allein ungeschwächt, sondern eher stärker, verderblicher und allgemeiner sich verbreiten? Das spricht gegen alle Naturgesetze und gegen alle Erfahrung.

Aber die Psora soll sich nur scheinbar, nur im Aeussern gemindert und dadurch grade (s. Seite 20) die allgemeinste und ansteckendste unter den chronischen Contagien geworden seyn. Als sie noch in Gestalt des Aussatzes gewüthet, habe sich jeder Gesunde davor hüten können, und damals seyen zugleich die Kranken von der menschlichen Gesellschaft ausgeschieden worden. Wenn sich indess eingestandenermaassen die Psora vom 13. bis 15. Jahrhundert allmälig im Aeussern gemindert, so konnte das schwerlich ohne Milderung der ihr zu Grunde liegenden Dyskrasie ge-

schehen, und die Ursachen, welche *Scabiosus* selbst für die Milderung der äussern Symptome angibt, lassen mit Recht darauf schliessen. Den Kreuzfahrern misst er selbst die Schuld bei, dass die Psora die Gestalt des Aussatzes angenommen; es ist also natürlich, dass diese bösartige Form allmälig erlosch, als die Kreuzzüge aufgehört hatten. Wird *Scabiosus* ferner — obgleich freilich von ihm die Annahme eines vernünftigen Schlusses kaum zu erwarten steht — nicht leugnen können, dass eben die grössere Reinlichkeit, die gesündere Kost und Lebensweise, die strenge Absonderung, die Bösartigkeit und Allgemeinheit der sogenannten Psora nothwendigerweise mildern mussten; so lässt sich auch mit dem grössten Rechte behaupten, dass die Verbreitsamkeit des Psora-Contagiums schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts ungleich geringer seyn musste, als in früherer Zeit. Denn die Erfahrung lehrt, aus schwerlich der Erörterung bedürftigen Gründen, dass die grösste Verbreitsamkeit eines Contagiums mit der grössten Stärke desselben zusammenfällt. Dass also die Ansteckung der Psora grade dann erst um so allgemeiner, als sie äusserlich *milder*, und weniger augenfällig geworden, das widerstreitet den Gesetzen der Natur und den Aussprüchen einer vorurtheilsfreien Erfahrung. Es widerstreitet aber um so mehr, als das Contagium der Psora, wie *Hahnemann Dilutor* nach seiner Ansicht von der Ansteckung durch die Feuchtigkeit der aufgebrochenen Krätzpusteln annimmt, zu den fixen gehört. Ein so fixes, grob materielles Contagium findet an sich schon die mächtigsten Hindernisse, sich so allgemein und überall hin zu verbreiten, und ist *eo ipso* wenig geeignet, der Stoff zu Sieben Achtel aller chronischen Krankheiten zu werden. Der gewöhnliche Krätzausschlag musste im Allgemeinen so jauchigt seyn, als er es nicht ist, wenn der blosse Umgang mit krätzigten Personen, die Berührung der von ihnen gehandhabten und berührten Sachen

schon ansteckend wäre. Ich bin sechs Jahre Armenarzt gewesen, und man wird mir ohne Schwur glauben, dass ich in diesem Zeitraume oft genug krätzigte Personen zu untersuchen und zu behandeln gehabt habe, wobei sich eine nähere körperliche Berührung der scabiösen Subjecte, die ich überhaupt nie gefürchtet habe, nicht immer vermeiden lässt. Nie indess bin ich oder einer meiner Hausgenossen dadurch angesteckt worden, die die Thürklinken und Treppengeländer, welche von den Kranken berührt worden waren, nach ihnen berührten. Wie oft kommt man nicht als Arzt in den Fall, einen zweideutigen Ausschlag zu untersuchen, die damit bedeckten Gliedmassen zu betasten, bis man, nach wiederholter Besichtigung und Erwägung aller Nebenumstände, nicht mehr umhin kann, ihn für Krätze zu erkennen. Ist je ein Arzt dadurch allein angesteckt worden? So leicht theilen sich fixe Contagien glücklicherweise nicht mit. Zu ihrer Mittheilung wird eine genaue anhaltende körperliche Berührung erfordert, wie z. B. das Zusammenschlafen mit scabiösen Subjecten, oder auch das Schlafen in Betten, worin letztere gelegen haben, das Abtrocknen an ihren Handtüchern, das Tragen oder längere Handhaben ihrer Kleidungsstücke u. s. w. Gelegenheit zur Ansteckung gibt bisweilen der Beischlaf mit krätzigten Personen des andern Geschlechts. So kann es bisweilen begegnen, dass man auf unverkennbare Krätze stösst, wo man sie sonst freilich grade nicht findet. Solche Fälle sind mir mehrmals vorgekommen, und deren hat gewiss ein jeder beschäftigte Arzt gesehen. Dergestalt stecken sich denn auch manchmal ganze Haushaltungen an, und lassen die Krätze einwurzeln, weil sie nicht glauben, dass ihr Ausschlag so verächtlicher und gemeiner Art sey. Dass aber, wie unser *Scabiosus* fabelt, das Contagium gemeiniglich schon weit verbreitet ist, ehe der, von dem es ausging, sich seinen Ausschlag durch äussere Vertreibungsmittel weggeschafft hat, ist eine eben so läppische Uebertrei-

bung, als es eine widersinnige Behauptung ist, dass die Menschheit durch die Minderung der äussern Psora vom Aussatz bis zum gewöhnlichen Krätzausschlage besonders darum übler daran sey, weil nun die gemilderte Psora durch die jetzt leichtere Vertreibung von der Haut, im Innern desto unbemerkbarer wuchre, und so die Hauptquelle der unzähligen chronischen Leiden, welche jetzt das Menschengeschlecht heimsuchen, werde.

Lässt sich nun, selbst wenn man die kindische, nichtige Hypothese zugibt, dass die heutige Psora nur der mildeste Grad des ehemaligen Aussatzes, oder dass dieser nichts gewesen, als ein bösartiges Symptom des vielköpfigen Psoraausschlags — lässt sich daraus schon erweisen, dass die Ableitung von Sieben Achtel aller chronischen Leiden aus dieser angeblich nur äusserlich gemilderten Psora eine erbärmliche Phantasmagorie ist, so wird diese als solche noch klarer, wenn wir ausser dem schon geführten historischen, auch noch den pathogenetischen und pathologischen Beweis führen, dass der Aussatz weder dem Ursprung und dem Wesen, noch der Form und dem Verlauf nach, mit dem, was wir jetzt Krätze nennen, und was *Scabiosus* als solche bezeichnet, Gemeinschaft hat. Der Aussatz ist, wie wir historisch nachgewiesen haben, eine endemische Krankheit des Orients, genau genommen höchst wahrscheinlich nur des ungesunden Nildeltas, wofür wenigstens die ältesten Urkunden unserer Hemisphäre sprechen. Und dass dasselbe Land, welches den furchtbarsten Seuchenstoff der alten Welt, den der Pest, erzeugt hat, auch andere endemische Krankheitsstoffe und Dyskrasien, die sich gern in der Form chronischer Hautausschläge, Geschwüre und Hautverderbniss manifestiren, ins Leben zu rufen geeignet war, wird keinen denkenden Arzt Wunder nehmen. „*Genitrix talium vitiorum,*“ d. h. aussatzartiger Uebel, nennt der ältere Plinius Aegypten. — Sumpfmiasma, verbunden mit tropischer Hitze und andern gelegenheitlichen Ursachen, ist die anerkannte

Quelle der verheerendsten endemischen und epidemischen Krankheiten. Die orientalische Pest, dies gelbe Fieber Amerika's, die ostindische Cholera geben deutlich solchen Ursprung zu erkennen, und die sumpfigten Niederungen unserer gemässigten Zone sind die Geburtsstätte, zwar nicht so furchtbar und allgemein tödtlicher, aber doch gefährlicher und bösartiger intermittirender und remittirender Fieber. Nirgends indess wirkt das Sumpfmiasma vielleicht so intensiv und vielgestaltig als in den Niederungen Aegyptens, weil es durch die jährlich wiederkehrenden Ueberschwemmungen des Nils immer frisch und kräftig durch eine gleichzeitig anhaltende hohe Temperatur der Atmosphäre entwickelt wird. Zu dieser perennirenden Luftverderbniss kommt nun, namentlich bei der geringern, ärmern Classe, schlechte, höchst ungesunde Nahrung, das schlammigte, sumpfigte Nilwasser, der übermässige Genuss wässrigter Gemüse aller Art, der schlechten, oft halbverfaulten Fische und eines gesalzenen faulen Käses,*) lauter Umstände, welche eine sogenannte Schärfe der Säfte, eine Dyskrasie zu erzeugen im Stande sind, die sich am häufigsten durch Entartung des Hautorgans zu erkennen gibt, indem die Natur gleichsam das Uebermass jener chronischen Dyskrasie nach aussen hin wirft, und so dem Organismus Erleichterung verschafft.

Dieselben Ursachen erzeugen in der Regel dieselben Wirkungen, und so wird es erklärlich, dass wir schon

---

*) *Lepra atque Graecorum elephantiasis in multis pauperibus semper cernitur, qui inopia aquam coenosam semiputridamque epotant, atque pro victu carnem bubulam, camelorumque et pisces salitos semiputres, in stagnisque et lacubus captos, caseumque quendam immodice salitum ac semiputrem.*

Prosper Alpinus, de medicina Aegyptiorum, Edit. Paris. 1646. *Pag.* 25.

vor beinahe viertehalbtausend Jahren den Aussatz in seinen verschiedenartigen Gestalten, als endemische Krankheit Aegyptens, beim Moses geschildert finden.

Eine auf perennirende äussere Einflüsse sich gründende Dyskrasie in der Bevölkerung eines Landes, erzeugt erfahrungsmässig das, was wir Contagium nennen, körperliche Mittheilungsfähigkeit der krankhaften Anlage, sey es nun durch unmittelbare, momentane körperliche Berührung, oder durch blosses, längeres Zusammenleben und Wohnen. Auch diese Eigenschaft der chronischen Dyskrasie im Nildelta, die sich in Gestalt des Aussatzes manifestirt, wird demselben ebenfalls schon in den ältesten Urkunden beigelegt, und ganze Capitel der mosaischen Bücher sind dem Aussatz in dieser Beziehung gewidmet. Und was jene alte Urkunden schon andeuten und lehren, die Verbreitung des, in Aegypten endemischen, Aussatzes *per contagium*, bestätigt die spätere Geschichte. Nach Alexanders Feldzügen und Griechenlands stärkerem Verkehr mit Syrien, Palästina und Egypten, scheinen erst die schlimmern, bösartigen Formen des Aussatzes, namentlich die Elephantiasis, in Griechenland einheimisch geworden zu seyn; denn in den hippokratischen Schriften ist von letzterer noch nicht die Rede. In Italien wurde der Aussatz in seiner schlimmern Artung nach den asiatischen Feldzügen erst recht heimisch, und am schlimmsten und allgemeinsten wurde er im ganzen Abendlande, bis nach dem tiefsten Norden hin, durch die Kreuzzüge verbreitet. Hier nahm er als Ausgeburt einer fremden Zone allmälig ab und verlor sich bis zu zweideutigen Resten, nachdem die Gewalt des ausländischen Contagiums im Laufe dreier Jahrhunderte sich mehr und mehr abgestumpft, und frischer Zunder aus dem Orient seit bald sechs Jahrhunderten nicht mehr in Masse zugeführt worden ist.

Ist aber der Aussatz schon im Ursprung und Wesen

von der mysteriösen Psora, die wir Krätze nennen, und die *Scabiosus* darunter versteht, durchaus verschieden, so ist er es noch in Hinsicht seiner Form und seines Verlaufs. Die Art und Weise, wie sich der Aussatz meistentheils ankündigte, entwickelte und mehr oder minder bösartig oder gar tödtlich verlief, zeigt am deutlichsten, dass er in seiner genuinen, nicht complicirten Gestalt mit der Psora nichts zu schaffen hat. Als Vorboten des Aussatzes werden z. B. bei den arabischen Aerzten und den Arabisten, beim Rhazes, Haly Abbas, Avicenna, Theodoricus, Wilhelm von Saliceto, Lanfranc, Gordon, Gilbert, Gadesden*) u. s. w. aufgeführt: körperliche und geistige Trägheit, Schwere und Einschlafen der Glieder, trübe, melancholische Gemüthsstimmung, Hang zur Einsamkeit, ungewöhnliche Neigung zum Beischlaf, Frösteln und das Gefühl von Ameisenkriechen, schreckliche Traumbilder im Schlaf, Furcht, aussätzig zu werden, dunkle Röthe im Gesicht, die Nase wird, besonders an ihren Flügeln, dick und missfarbig, dabei verstopft, starker Schweiss, Ausgehen der Haare, rauhe, heisere Stimme, schlechter Geruch des Athems, Mangel an Appetit, Durst, Blähungen, Verstopfung, trüber, dicker Urin, kleiner, ungleicher Puls. Erst mit oder nach diesen allgemeinen, verdächtigen Vorboten stellten sich die sogenannten weissen oder dunkeln Morphäen ein, weisse oder rothe Flecke ohne Verletzung oder Verschwärung der Haut, häufig zuerst im Gesicht, auf oder unter der Nase und am Kinn, bisweilen einzeln, bisweilen zahlreich über

*) Wem es darum zu thun ist, der kann die darauf bezüglichen Stellen der genannten Schriftsteller in den Excerpten, die Hensler seiner Geschichte des abendländischen Aussatzes angehängt hat, leicht auffinden. Auch in Schilling's *commentationes de Lepra* findet man die Symptome und den Verlauf des Aussatzes sehr gut geschildert. Siehe Seite 3 — 19.

dem ganzen Körper. Es blieb oft lange, ein Jahr und länger, bei diesen Vormälern des Aussatzes. Sie pflegten, besonders die weisse Morphäa, wenig Jucken zu verursachen, und eher ganz unempfindlich zu seyn. Das dunkle Vormaal stach und juckte mehr, näherte sich schon mehr den Flechtenmälern und schuppte sich in Kleien ab.

Aus den Morphäen entwickelten sich bei längerer Dauer flechtenartige und impetiginöse Ausschläge verschiedener Art, oder der Aussatz kündigte sich auch wol gleich — wenn er mit scorbutischer Dyskrasie und Krätze complicirt war — mit solchen grind-, flechten- und krätzartigen Ausschlägen an, woraus die Bemerkung des Montagrana sich erklärt, dass alle Arten Krätze dem Aussatz vorhergehen, und Gordon's Worte, der unter den *„Signis, quae signant lepram cum est „in principio“* sagt: *„et in quibusdam apparet scabies „et pustula et morphea per totum corpus.“* *)

Diese mehr oder weniger schlimmen Maalzeichen, Pusteln und Ausschläge gingen nach kürzerer oder längerer Zeit, oft erst nach Jahren, in den eigentlichen sogenannten Aussatz über, in den *Baras nigra* und *Baras alba.* Unter dem dunkeln Baras verstand man den dunkelfarbigten räudigen Aussatz, der dicke, bald nässende, bald trockne, Borken aufwarf, hauptsächlich die obern und untern Gliedmassen heimsuchte, aber bisweilen auch das Gesicht, was denn freilich einen scheusslichen Anblick gewährt haben muss. Der ärgste Grad dieser Art des Aussatzes an den Gliedmassen kommt häufig unter dem Namen Malmorto vor, weil unter den dicken, geschwürigen Borken die Gliedmassen gefühllos und wie abgestorben waren. Aus der *Morphaea alba* ging gewöhnlich der weisse Aussatz, *Baras alba* hervor, die eigentliche Leuce der Griechen, welche Celsus schon zu den unheilbarsten Uebeln zählt. Der weisse

*) *Lilium Medicinae Partic. I. Cap. 22. de Lepra.*

Aussatz scheint das ganze Hautgewebe und selbst die darunter liegenden Muskeln verändert und gleichsam abgetödtet zu haben. Die Haare färbten sich weiss, die weisse und gedunsene Haut ging in Schuppen ab. Auch das Gesicht, die Stirn, die Augenlide, die Nase, der grösste Theil des übrigen Körpers, besonders aber die Extremitäten, waren leukophlegmatisch aufgetrieben. — Der höchste und ärgste Grad des Aussatzes war die Elephantiasis der Griechen, die *Lepra Arabum*, von diesen selbst *Dsjüddam* genannt, der knolligte Aussatz. Er zeichnet sich neben den schwarzen, nussfarbigten Mälern, Pusteln und Ausschlägen, durch Knoten, Beulen und Knollen in der Haut aus, die sich namentlich im Gesicht am grauenvollsten ausnahmen, wie der Kupferstich auf dem Titelblatte von Schilling's Buch über die Lepra deutlich genug zeigt. Bei der sogenannten *Lepra leonina*, dem knolligten, geschwürigen Aussatz, faulten die innern Nasenknochen zuletzt weg und die Nase fiel ein oder ganz weg. Bisweilen war der Aussatz auch mehr local, befiel einzelne Gliedmassen und Stellen des Körpers, hauptsächlich gern das Gesicht. Einer sehr häufigen Verunstaltung waren die Nägel, Finger und Füsse ausgesetzt; daher die Knollnägel, Knollhände und Knollfüsse. Das ist die *Elephantiasis Arabum*. Zu diesem particulairen Aussatz gehört auch die *Mentagra* des Plinius und vielleicht auch die campanische Krankheit des Horaz.

Was die Behandlung der aussätzigen Uebel anbelangt, so war sie meist sehr complicirt, weil selbst die milderen, leichtern, nicht eingewurzelten Symptome sich immer sehr hartnäckig zeigten, die schlimmern Formen des ausgebildeten Aussatzes für unheilbar galten und die Kranken erst nach Jahren allmälig davon aufgerieben wurden. Mit blutreinigenden, abführenden Mitteln eröffnete man gewöhnlich die Cur, bisweilen selbst mit Aderlass und Brechmitteln; dann ging man zu den Bädern über, aus Meerwasser mit Schwefel, oder mit einer

Menge Kräuter versetzt, bediente sich der Dampfbäder und gab hinterdrein Theriac, um tüchtig schwitzen zu lassen. Schwefel, innerlich und äusserlich, wurde häufig gebraucht, und, bei der nicht so seltnen Complication mit Krätze, oft mit Nutzen. Die äusserlichen Localmittel spielten aber grösstentheils die Hauptrolle, besonders wenn die Aerzte an gründlicher Heilung verzweifelten; und da gab es denn natürlich wenig Mittel, von den schwächsten bis zu den stärksten, die nicht versucht worden wären, um die Aussatzmäler zu reinigen und wegzubeizen. Man fing z. B. an mit dem Blute von Vögeln, Haasen und Schlangen, mit der Milch von frischen Feigen, mit Eieröl, Honig mit seifenhaften, Pflanzensäften oder Essig; ging dann über zu schärferen Mitteln, zum Saft von Zwiebeln, Thapsia, Squilla, Flammula, allein oder mit scharfem Essig, und hörte auf mit allerhand Präparaten von ungelöschtem Kalk, von Quecksilber, Sublimat, Arsenik, Operment, Weinsteinöl und selbst von spanischen Fliegen. Wenn die *Caustica potentialia* nicht helfen wollten, so schritt man auch wol zuletzt zu den *actualibus*, zum glühenden Eisen. Gegen die *Lepra squamosa*, *Baras nigra* oder den räudigen Aussatz wandte man (Serapion und Arnold von Villanova) nicht ohne Erfolg die Saracenensalbe bis zum Speichelflusse an.

So gestaltete sich der Aussatz, die Lepra und Elephantiasis, im Abendlande während des Mittelalters, und so wurde er behandelt. Wir wollen damit nun die Psora oder Krätze, wie wir sie kennen, vergleichen, und sehen, ob sie mit jener, bei uns grösstentheils erloschenen, exotischen Hautkrankheit wesentliche Aehnlichkeit hat, so dass man sie mit Recht entweder als eine, nur unendlich gemilderte, Form des Aussatzes oder diesen als bösartiges Symptom der Krätze betrachten kann.

Die Psora, *Scabies* oder Krätze ist ein Ausschlag, der aus kleinen, frieselartigen, einzelnstehenden, an ihrer

Basis harten und röthlichen, an der Spitze weissen und durchsichtigen Bläschen oder Stippen besteht. Diese frieselartigen Bläschen zeigen sich, Kopf und Gesicht meist ausgenommen, an allen Theilen des Körpers, gewöhnlich aber zuerst an den Gelenken der Hand, des Ellenbogens, des Knies und der Achsel, und verbreiten sich von da aus weiter. Bei unreinlichen Menschen brechen sie in der Regel gleich anfangs oder doch bald zwischen den Fingern hervor, besonders zwischen dem Daumen und Zeigefinger; bei reinlichen Menschen, die sich oft waschen, oder denen es darum zu thun ist, nicht in den Verdacht eines solchen Ausschlags zu kommen, findet man sie an diesen Lieblingsstellen nicht so häufig. Am seltensten befällt sie das Gesicht; ja ich glaube, die sogenannte gemeine, wahre Krätze befällt nie das Gesicht, oder höchstens dann, wenn sie mit syphilitischer, scorbutischer, lepröser, herpetischer Dyskrasie verbunden ist. Diese Krätzbläschen jucken nun besonders des Nachts vermöge der Bettwärme, so wie durch Wärme überhaupt der Krätzausschlag und das peinliche Jucken vermehrt wird. Dass nur die Wärme und die dadurch vermehrte Hauttemperatur daran schuld ist, davon habe ich erst kürzlich bei einem Bäckergesellen ein recht einleuchtendes Beispiel gesehen. Dieser war wegen eines Krätzausschlags, der nicht bedeutend, und hauptsächlich nur an den Extremitäten sichtbar war, aus der Arbeit gegangen, und durch den äusserlichen so wie den innerlichen Gebrauch von Schwefel dem Anschein nach davon befreit. Er trat seine Arbeit wieder an; aber nach Verlauf von acht Tagen hatte sich der Ausschlag durch die schwere, schweisstreibende Arbeit und den steten Aufenthalt vor dem Backofen, aufs Neue so furchtbar nicht allein an den Extremitäten, sondern auch auf dem Leibe entwickelt, dass ich selbst meinen Augen kaum traute. Man sagt gewöhnlich, das Jucken sey mit etwas Wollust verbunden; ich möchte eher behaupten, das Kratzen sey damit verbunden. Das

lästige, quälende Jucken reizt zum Kratzen, und das ist den Scabiösen so angenehm, dass sie gewöhnlich nicht eher damit aufhören, bis sie es vor Schmerz und Brennen nicht mehr aushalten können. Das Kratzen ist auch meist die Ursache vom Aufbruch der Krätzpusteln, die alsdann eine wässrigte Feuchtigkeit entleeren und Borken bilden, welche, wenn die Pusteln dicht stehen, ineinanderfliessen und bisweilen breite Geschwürsflächen zur Folge haben, wie das besonders bei der sogenannten fetten Krätze, *scabies humida,* der Fall ist. Wenn die gemeine Krätze, *scabies vera,* längere Zeit dauert, wenn sie eben dadurch geschwürig wird, und sich über den ganzen Körper verbreitet; so wirkt sie zuletzt auf das Gemeinbefinden zurück, die Menschen magern ab, werden bleich, fiebern, theils wol in Folge der fortwährend gestörten Nachtruhe, theils vielleicht auch durch Resorbtion der Krätzjauche, die grade nicht wohlthätig auf die Saftmasse zurückwirken kann, da jede durch fremdartigen Reiz hervorgerufene und unterhaltene Hautsecretion leicht chemische Eigenschaften annimmt, welche die andern Organe und Functionen des Organismus beeinträchtigen. Drittens wird, wie Peter Frank bemerkt, durch geschwürige, über den ganzen Körper verbreitete, Krätze die Hauttranspiration nicht wenig gestört und gehemmt. Obgleich die Psora aber, wenn sie vernachlässigt oder schlecht behandelt wird, und dadurch einwurzelt, ein peinliches und nicht immer leicht zu heilendes Uebel ist, so wird sie doch nicht leicht lebensgefährlich. Die schlimmen Folgen, welche aus inveterirter Krätze bisweilen entspringen, rühren fast nur von vorschneller äusserlicher Abheilung her, ohne zweckmässige innerliche Behandlung, oder auch daher, dass man es nicht mit einer gewöhnlichen, contagiösen Krätze zu thun hat, sondern dass sie nur ein Symptom einer andern innern Dyskrasie ist, wofür der krätzartige Ausschlag nur vicarirt hat, oder wodurch sie gemildert worden ist, und nun, dieser Ab-

leitung entbehrend, sich stärker entwickelt und verschlimmert.

Welches aber ist die Ursache der gewöhnlichen, genuinen Krätze, der *Scabies* oder *Psora stricte sic dicta?* Nach den herrschenden Theorien älterer Zeit entstand die Krätze aus unreinen Säften, und man nahm eine besondre psorische Dyskrasie oder einen eigenthümlichen Krätzstoff an. Man bemühete sich, wie Wichmann richtig bemerkt,*) durch die Analogie von andern exanthematischen Krankheiten verführt, mit physiologischen, chemischen und andern Gründen zu demonstriren, dass scharfe, salzige, muriatische, alkalische und, Gott weiss, was für Feuchtigkeiten mit dem Blute umherlaufen, als wenn man sie gekostet und im Laboratorium untersucht hätte. Diese Theorie, welche man beim *Franc. Sylvius de la Boë* in ihrer vollsten Blüthe findet, hat bis nach der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts fast allgemein gegolten, und die meisten Aerzte haben sich mit schwerem Herzen davon getrennt, obgleich die darauf gegründete Behandlung keine der drei Haupteigenschaften einer guten Curmethode, nichts vom *tuto, cito ac jucunde,* besass. Dass diese Theorie sich so lange halten konnte, ist nicht zu verwundern, wenn man bedenkt, dass es so viele krätzartige Ausschläge gibt, welche ohne genaue Erwägung der Umstände und ohne scharfe Diagnose, leicht mit der wahren, contagiösen Krätze verwechselt werden können, dass eine bloss äusserliche Behandlung dieser letztern gefährlich und verderblich wird, und dass endlich auch die länger bestandene wahre Krätze nicht leicht ohne schlimme Folgen vorschnell äusserlich abgeheilt werden darf. Daher ist es gekommen, dass die Anerkennung der *Scabies vera*, als ursprünglich alleiniger Hautkrankheit, die erst bei längerem Bestehen die Säfte und den Organismus

*) Aetiologie der Krätze. Seite 107.

zu alteriren im Stande ist, immer so hartnäckige Gegner gefunden hat, und hier und da vielleicht noch findet, während bis auf Wichmann's Zeiten nur einzelne englische und deutsche Praktiker das wahre Wesen und den wahren Ursprung dieses Hautübels richtig erkannten und beurtheilten, und demgemäss eine zweckmässigere Behandlung desselben einleiteten.

Schon früh nämlich, aber von den meisten Aerzten wenig beachtet oder ungläubig und ungeprüft verworfen, bildete sich neben der herrschenden Krätztheorie eine natur- und sachgemässere aus, deren erste Spuren man bis ins sechzehnte Jahrhundert verfolgen kann. Thomas Mouffet, ein gelehrter englischer Arzt, der 1590 gestorben ist, hinterliess ein Werk unter dem Titel: „*Insectorum sive animalium minimorum Theatrum,*" was aber erst im Jahre 1634, bevorwortet von dem bekannten Mayerne, im Druck erschien. In diesem für jene Zeit merkwürdigen Buche, das also wahrscheinlich um die Mitte des 16. Jahrhunderts ausgearbeitet worden ist, findet sich ein Capitel „*de Syronibus, acaris, tineisque* „*animalium,*"*) wo die Krätzmilben, als Hauptursache eines juckenden Hautausschlags unverkennbar beschrieben werden.

„*Syronem antiquitati ignotum fuisse, Thomas a* „*Veiga falso memorat: nam ipsum ἀκαρίδιον Aristoteles* „*vocat, 5. histor. animal. cap. 32. Syrones item dici vi-* „*dentur ἀπὸ τοῦ σύρδην ἕρπειν, quia tractim sub cute* „*repunt. Animalculum omnium est minutissimum, solens* „*innasci caseo et cerae inveteratis, et cuti item hu-* „*manae. — Latine pedicelli, Gallice des Cirons,* „*Taurini Sciros, Vascones Brigantes vocant. Ang-* „*lice mites, in caseo, foliis, ligno arido, atque cera;* „*sed in homine whealeworms dicuntur, et Germanis* „*Seuren. Syrones (inquit Abinzoar) Assoalat et*

*) *Cap. 24. Pag. 266.*

„Assoab dicti, sunt pedicilli subter manuum crurumque et „pedum cutem serpentes, et pustulas ibidem exci- „tantes aqua plenas: tam parva animalcula, ut vix „visu perspicaci discerni queant.“ Er citirt hier dann noch den Gabucinus, den Ingrassias und Joubert, welche diese Hautmilben ebenfalls kennen und beschreiben. Weiterhin heisst es noch: *„Ita sub cute „habitat, ut actis cuniculis pruritum maximum loco inge- „neret; praecipue manibus, vel aliis partibus „affectis et igni admotis. Extractus acu et super „igne positus, movet se, si solis etiam calore adjuvetur. „Altero ungue pressus, haud sine sono crepat, aqueumque „virus reddit:“ — „Hoc obiter est observandum, Syro- „nes non in ipsis pustulis, sed prope habitare. Illorum „quippe proprium est non longe residere ab humore aqueo „in vesicula vel pustula collecto: quo absumto vel exsic- „cato, brevi omnes intereunt. — Horum nullus antiquo- „rum meminit praeter Abinzoar, qui morbum hunc „vidit, et curationem ejus recte instituit. Neque Syrones „isti sunt de pediculorum genere, ut Ioannes Langius „ex Aristotele videtur asserere; nam illi extra cutem „vivunt hi vero non.“* —

Indess scheint Mouffet keine Ahndung davon zu haben, und deutet mit keinem Worte darauf hin, dass diese Hautmilben die Ursache der gewöhnlichen Krätze seyen. Ehe man zu dieser Einsicht gelangte, vergingen noch an hundert Jahre, obgleich ein gewisser August Hauptmann, ein Dresdener Arzt, in einem an Ath. Kircher gerichteten lateinischen Brief vom Jahre 1650 diesen fragt, ob die von ihm in der Pest vermutheten Thierchen wol nicht dieselben seyen, die er (Hauptmann) aus der Krätze herausgezogen, und die *Acari s. Cyrones,* deutsch: Rintliesen hiessen. *) — Hafenreffer, der etwas später (1660) besonders von den

*) Siehe Wichmann a. a. O. Seite 9.

Hautkrankheiten schrieb, kennt zwar die Hautmilben der Beschreibung nach, und weiss, dass sie sich besonders gern zwischen den Fingern und auf der Hand einnisten, und ein unerträgliches Jucken verursachen; aber dass sie mit der Krätze in Verbindung stehen, davon weiss und sagt er kein Wort.

Dem Italiener Bonomo (1687) blieb es vorbehalten, die Natur der *Scabies vera* zuerst in das rechte Licht zu setzen, und den pathologischen Zusammenhang derselben mit den schon lange gekannten Hautmilben klar und deutlich zu entwickeln, so dass, wenn man den Anfang, die Verbreitung und die gesammten Phänomene beim gewöhnlichen Krätzausschlag in Erwägung zieht, kaum der Schatten eines Zweifels über den wahren Ursprung und das Wesen der Krätze übrig bleibt. Ich theile daher hier den Brief des Joh. Cosmo Bonomo an Redi, nach Mead und Wichmann, dem wesentlichsten Inhalte nach, mit.*) Er kann als ein Hauptargument gegen *Scabiosi* abgeschmackte Krätztheorie dienen, und zugleich dessen crasse Unkunde in allen wissenschaftlichen Verhandlungen älterer und neuerer Zeit am besten darthun.

*) Dieser Brief ist ursprünglich italienisch geschrieben: „*Osservationi intorno a pellicelli del corpo umano dal G. Cos. Bonomo, e da lui con altre osservazioni scritte in una lettera all Fr. Redi.*" Das Original ist aber sehr selten geworden. Joseph Lanzoro theilte ihn bald darauf (1692) lateinisch mit, in den *Miscellan. Med. Physic. Nat. Curios. Decur. II. Ann.* 10. *Append. Pag.* 33. *sqq.* — Mead übersetzte ihn ins Englische, auszugsweise, für die *Philosoph. transact. Vol. XXIII.* 1702 und 3. Pag. 1296. Diesen Auszug hat Wichmann in seiner „Aetiologie der Krätze" (1786) Seite 15. u. f. deutsch wiedergegeben. Ich habe nur den Anfang abgeändert, weil Mead und Wichmann den Bonomo von sich sagen lassen, was er (s. Lanzono's Uebersetzung) von Hyacynthus Cestonius sagt.

„Hyacynthus Cestonius, dessen Genauigkeit „im Beobachten Du seit lange kennst, behauptete im- „mer gegen mich, vielfältig gesehen zu haben, dass die „armen Weiber, wenn ihre Kinder die Krätze hatten, „mit der Spitze einer Nadel kleine Wasserblasen aus „der Haut ziehen und auf den Nägeln mit Geräusch „zerknacken. Diese Wasserblasen ziehen sie aber „nur aus den kleineren Krätzpusteln, die noch nicht „in Eiterung stehen, sondern, wie man sagt, noch un- „reif sind. Die krätzigten Sklaven in Livorno erzei- „gen sich, bemerkte er, dieselbe Gefälligkeit oft unter- „einander. Es fiel mir also ein, einmal selbst zu un- „tersuchen, was denn diese Bläschen wirklich wären. „Ich fand auch gar bald einen Krätzigen, und fragte „ihn, wo er das stärkste Jucken empfände. Er zeigte „mir eine grosse Menge kleiner Pusteln, die noch nicht „mit Schorf bedeckt waren: von diesen öffnete ich also „eine mit einer sehr feinen Nadel, drückte ein flüssiges „Wasser heraus, und nahm alsdann ein sehr kleines, „kaum merkliches Kügelchen heraus. Dies untersuchte „ich mit einem Vergrösserungsglase, und fand, dass es „ein sehr kleines lebendiges Geschöpf war, schildkrö- „tenartig gebildet und von weisslicher Farbe, auf dem „Rücken ein wenig dunkel, mit einigen feinen und lan- „gen Haaren. Es bewegte sich sehr lebhaft, hatte sechs „Füsse, einen spitzen Kopf und zwei kleine Hörner an „der Spitze des Mauls, wie es in der ersten und drit- „ten Figur abgezeichnet ist. Ich war aber mit dieser „ersten Entdeckung nicht zufrieden, sondern wiederholte „meine Untersuchung bei verschiedenen krätzigen Per- „sonen, von unterschiedenem Alter, Constitution und Ge- „schlecht, und in unterschiedenen Jahreszeiten, und bei „allen fand ich dieselben Thierchen, und zwar in den „mehrsten von den wässrigten Schwären; dann und „wann konnte ich in einigen gar keine sehen. Ob es „nun gleich schwer ist, wegen der Kleinheit und der „Farbe, die mit der Haut übereinkommt, diese Geschöpfe

„auf der Oberfläche des Körpers zu unterscheiden, so „habe ich dennoch zuweilen sie auf den Gelenken „der Finger in den kleinen Furchen des Oberhäutchens „gesehen, wo sie erst mit ihrem spitzen Kopfe hinein„kriechen, und durch dieses Nagen und Hineinarbeiten „ein sehr beschwerliches Jucken erregen, bis sie ganz „unter dem Oberhäutchen sind, und alsdann kann man „leicht sehen, wie sie durch ihr Beissen und Fressen „von einer Stelle zur andern gelangen. Ein einziges „macht zuweilen verschiedene Finnen, wovon ich oft „zwei bis drei zusammen und grösstentheils sehr nahe „bei einander gefunden habe. Ich untersuchte nun mit „grosser Sorgfalt, ob diese Thierchen Eier legen oder „nicht, und sah endlich nach manchen vergeblichen Un„tersuchungen, glücklicherweise, indem ich eben eines „derselben unter dem Vergrösserungsglase abzeichnete, „von dem Hintertheile ein sehr kleines und kaum „sichtbares Ei herunterfallen, das fast durchsichtig, „länglicht und dem Samen eines Tannapfels ähnlich „war.“ —

„Aus dieser Entdeckung kann es nun nicht schwer „werden, einen vernünftigeren Grund von der Krätze „anzugeben, als bisher Schriftsteller gethan haben. Es „ist nämlich sehr wahrscheinlich, dass diese ansteckende „Krankheit weder entsteht aus den melancholischen „Säften des Galenus, noch aus der scharfen Säure „des Sylvius, noch aus der eignen Gährung des van „Helmont, noch aus reizenden Salzen in dem Blut„wasser oder der Lymphe der Neuern, sondern es ist „nichts Anderes als ein beständiges Beissen dieser Thiere „auf der Haut, wodurch eine gewisse Menge Blutwasser „durch die kleinen Oeffnungen der Haut herausgezogen „wird, und kleine wässrigte Blasen entstehen. In diesen „setzen diese Insekten ihr Nagen fort, und die Kran„ken müssen sich also kratzen; hierdurch vermehren „sie aber das Unheil, und fangen diese mühsame Arbeit „von Neuem an, indem sie nicht nur dadurch die klei-

„nen Schwären aufreissen, sondern selbst die Haut auch, „mit einigen kleinen Blutgefässen, auf welche Art „Schorf, Geschwüre und andre ähnliche hässliche Er- „scheinungen entstehen. Hieraus ist zugleich leicht „einzusehen, wie die Krätze eine so sehr leicht an- „steckende Krankheit wird, da diese Geschöpfe sehr leicht „durch die blosse Berührung von einem Menschen zum an- „dern übergehen können, indem ihre Bewegung wun- „derbar geschwind ist, und sie eben so wol auf der „Oberfläche des Körpers, als unter dem Oberhäutchen „fortkriechen, auch sich leicht an Alles, was sie be- „rührt, festhalten, und wenn nur einmal sich sehr we- „nige wo eingenistet haben, so vermehren sie sich sehr „geschwind durch die Eier, welche sie legen. Auch „ist es kein Wunder, wenn sich die Ansteckung durch „Hemden, Handtücher, Schnupftücher, Handschuhe u. „s. w., welche von krätzigen Personen gebraucht wor- „den, fortpflanzet, indem es leicht genug ist, dass einige „*dieser* kriechenden Geschöpfe sich in solchen Dingen „festsetzen; so wie ich denn auch in der That bemerkt „*habe*, dass sie ausser dem Körper 2 bis 3 Tage leben „können. Wir werden nun auch im geringsten nicht „*in* Verlegenheit seyn, es zu erklären, warum man „diese Krankheit mit Laugen, mit Bädern und Salben „aus Salzen, Schwefel, Vitriol, allerlei Zubereitungen „aus dem Quecksilber, und dergleichen scharfen und „durchdringenden Arzneien heilet, da diese Dinge, die „Insecten, welche sich in den Höhlen der Haut auf- „halten, zuverlässig und kräftig tödten, welches das „Kratzen niemals thun kann, da sie zum Theil sehr „hart, zum Theil so klein sind, dass man sie kaum mit „den Nägeln finden kann. Es leisten auch innerliche „Arzneien keinen wesentlichen Nutzen, und wenn man „lange einen ekelhaften Gebrauch davon gemacht hat, „muss man doch zuletzt seine Zuflucht zu den eben „erwähnten nehmen. Wenn wir in der Praxis oft er- „fahren, dass diese Krankheit, indem wir glauben, sie

„sey durch Schmieren ganz gehoben, dennoch bald wie-
„der kommt, so ist dies gar nicht befremdend, denn
„die Salbe kann alle lebendige Geschöpfe getödtet, und
„dennoch wahrscheinlich nicht alle Brut oder Eier zer-
„stört haben, die in den Nestern der Haut lagen, von
„da sie nachher wieder ausgebrütet werden, und die
„Krankheit von Neuem hervorbringen können. Aus
„dieser Ursache ist es auch sehr rathsam, wenn die
„Heilung einmal bewirkt worden, das Schmieren auf
„einen oder zwei Tage länger fortzusetzen, was desto
„leichter geschehen kann, da die Salben angenehm ge-
„nug gemacht werden können, und von gutem Geruche,
„vorzüglich die, welche aus der Salbe von Orangen-
„blüthe oder Rosen, und einer kleinen Quantität von
„rothem Präcipitat besteht.“ —

Es wurde nach Bonomo viel über diesen Gegenstand hin und hergeschrieben, aber nur wenige Aerzte, wie Rivinus, Dovar, Mead, Pringle, Grant, Krüger, traten Bonomo bei, und erst des grossen Naturforschers Linné Auctorität verschaffte dieser Ansicht, nachdem sie fast ganz wieder in Vergessenheit gekommen war, neuen Anhang, und der *Acarus exulcerans Linnei* erhielt das pathologische Bürgerrecht, sogar bei denen, welche die Krätzmilbe nie selbst gesehen. Von vielen Aerzten wurde freilich das Daseyn dieser Krätzmilben gradezu bestritten, oder auch nicht als Ursache, sondern als Product des Krätzausschlags betrachtet, weil man auch in anderartigen Geschwüren bisweilen Maden und Würmer findet. Da nahm sich endlich (1786) der scharfe Diagnostiker Wichmann der Sache an, und brachte durch seine „Aetiologie der Krätze,“ ein kleines aber gehaltvolles Büchlein, die Sache zur Entscheidung. Er führte auf historisch kritischem Wege den theoretisch-praktischen Beweis, dass die gemeine Krätze, *Scabies vera*, durchaus nur ein örtlicher Hautausschlag und das Product eines *Contagii vivi* ist.

Dafür aber, dass die Krätze ein Product eines

Contagii vivi, der Krätzmilben, ist, dafür spricht am meisten der Umstand, dass die Milben nur in den ganz frischen Krätzpusteln, die noch nicht geplatzt sind, und noch nicht eitern, gefunden werden, nicht in den aufgekratzten und in Verschwärung übergegangenen. Ja, bei genauer Untersuchung findet man oft schon die Spuren der Krätzmilbe vor Entstehung der Krätzpustel, in den kleinen Canälen, welche sie, in der Oberhaut fortkriechend, graben, wie das auch schon der alte Mouffet sehr bestimmt angibt, und wovon man sich oft durch eigne Untersuchung mittelst mässiger Vergrösserung bei der genuinen Krätze überzeugen kann. Man findet die Krätzmilbe naturgemäss abgebildet, bei Bonomo und Wichmann, wo man zugleich den Unterschied zwischen ihr und der Mehlmilbe sehen kann, womit sie selbst noch der grosse Linné fälschlicherweise identificirt hat, so dass er glaubte, das Bestreuen der kleinen Kinder mit Mehl an der Schaam oder unter den Achseln, könne die Krätze zur Folge haben, wenn das Mehl milbig sey. Auf diese Verwechselung gründete sich auch Murray's falsche und sehr gesuchte Ansicht, dass dem Krätzausschlag immer eine Verderbniss der Säfte vorausgehe, wodurch die Käse- und Mehlmilben angelockt werden, auf der Haut solcher mit Säfteverderbniss behafteter Menschen ihr Nest zu suchen, so wie die Fliegen instinktmässig nach faulendem Fleische trachten.

Für Entstehung der gemeinen Krätze *per Contagium vivum,* oder, wenn man das nicht zugeben will, durch einen fixen, anfänglich nur die Haut alterirenden und reizenden, Ansteckungsstoff und durch eine primair örtliche Hautdyskrasie, sprechen ferner die Umstände und Veranlassungen, unter denen sie am häufigsten sich entwickelt und gesehen wird. Sie kommt hauptsächlich vor bei Unreinlichkeit und vernachlässigter Hautcultur, in den Hütten der Armuth und des damit verschwisterten Schmutzes, in überfüllten Casernen, Hospitälern,

Gefängnissen, Waisenhäusern, Fabriken, wo eben, wegen der Zusammendrängung vieler Menschen auf engem Raume, selten, beim besten Willen, die nothwendige Reinlichkeit beobachtet werden kann. Feuchte, unreine Luft, schlechte, verdorbene und ungesunde Nahrungsmittel und Getränke begünstigen die Entwicklung der Krätze, und sie zeigt sich daher am häufigsten, wo Mangel an Reinlichkeit und gesunder Nahrung zusammentrifft. In Jahren des Misswachses grassirt sie deswegen nicht selten gleichsam epidemisch unter der ärmern Volksclasse. Das Zusammentreffen aber der genannten Umstände, von Menschenanhäufung in engen Räumen, von Unreinlichkeit, schlechter Luft und ungesunder Kost begünstigt sehr wahrscheinlich, bei vorhandener Prädisposition, die Erzeugung e i n e s solchen Hautparasiten, eines solchen *Contagii vivi*, als Ursache und Ursprung der Krätze. Eine solche Prädisposition einzelner Menschen unter gegebenen Umständen kann eben so wenig geläugnet werden, als die Erzeugung von Kopfungeziefer oder der furchtbaren *Phthiriasis per generationem aequivocam;* und wenn man die Fortpflanzung der *Scabies per contagium vivum* annimmt, so lässt sich die Erzeugung des *contagii vivi per generationem aequivocam* vernünftiger- und consequenterweise durchaus nicht bestreiten. Es ist hier nicht die Rede von *generatio aequivoca* durch Fäulniss, sondern durch gestörte Hautperspiration, vielleicht durch ein *in quantitate et qualitate* alienirtes Hautsmegma. Entsteht die gemeine Krätze, wofür so viele Grund- und Thatsachen sprechen, *ex contagio vivo,* so ist es nicht anders möglich, als dass irgend ein oder mehre Individuen den *Acarus humanus* erzeugt haben, wenn er sich seitdem auch nur durch selbstständige Zeugung und Uebertragung von einem Menschen auf den andern fortgepflanzt hätte. In gewisser Hinsicht könnte man daher unserem *Pseudomessias scabiosus* Recht geben, dass die *Scabies* so alt als das Menschengeschlecht ist, denn die Momente, wel-

che den *Acarus humanus*, als Ursache der *Scabies* ins Leben gerufen haben, sind zu Moses Zeiten wahrscheinlich eben so gut vorhanden gewesen, als nachdem zu jeder Zeit und noch in unsern Tagen.

Für die Entstehung der Krätze *ex contagio vivo* und für ihre Fortbestehung nur oder hauptsächlich durch dieses, spricht endlich am deutlichsten die Nothwendigkeit, ja die Unentbehrlichkeit der äusserlichen Mittel. Man gebe innerlich noch so lange und noch so viel Schwefel, man purgire die armen Kranken zum Skelet; sie werden ihre Krätze nicht los, wenn man nicht mit den innern Mitteln kräftige äussere verbindet. Nicht sowol der innere Gebrauch des Schwefels ist specifisch, sondern vielmehr der äussere, und mag man auch sagen, dass damit nicht das Daseyn des *Acarus humanus*, als Ursache und Ursprung der Krätze, dargethan ist, so ist wenigstens so viel damit dargethan, dass die *Scabies vera* eine Hautkrankheit ist, mit welcher, wenn sie nicht etwa durch lange Dauer auf den innern Organismus zurückgewirkt hat, ihm als Hautreiz und verstärkte Hautsecretion gleichsam schon zur Gewohnheit und zum Bedürfniss geworden ist, oder als Ableitung für innere krankhaft afficirte Organe dient — mit welcher, sage ich, die Masse der übrigen *fluida* und *solida* nichts zu schaffen hat. Wie manche Aerzte älterer und neuerer Zeit haben nicht halbe Jahre und länger mit dem innern Gebrauch von Schwefel, Purganzen, blutreinigenden Decocten und Kräutersäften vergeblich an der Krätze curirt, weil sie dieselbe entweder gar nicht oder nicht energisch genug von aussen angriffen, bis ein altes Weib oder ein alter Bauer kam, und in acht Tagen mit einer tüchtigen Schwefelsalbe oder Mercurialsalbe die unbezwingliche Krätze heilte. Der grosse Boerhaave quälte sich lange, lange mit innern Mitteln, um seinen Schneider von der Krätze zu curiren; aber es ging nicht und er musste zuletzt doch zu äusserlichen Mitteln greifen. Fr. Hoffmann war noch unglücklicher, und

erzählt einen Fall, wo ein Kranker, um die Krätze loszuwerden, sogar den Speichelfluss vergebens ausgestanden hatte.*) Der ehemalige preussische Regimentsarzt Jasser hatte bei 260 krätzigen Soldaten die besten antiscorbutischen Mittel, wie er sagt, zu seinem grossen Verdrusse vergebens gebraucht, bis er endlich mit seinem *Unguentum antiscabiosum*, das ihm eine alte, in *Scabiosis* erfahrne, Frau mittheilte, curirte, was alle die gepriesenen *Antiscorbutica* nicht hatten bezwingen wollen.**) Ich meinestheils halte, nach vielfältiger Erfahrung, die Krätze nicht eher für gründlich und dauerhaft geheilt, wenn nicht durch die Schwefelsalbe, Präcipitatsalbe oder Sublimatwasser die Haut so angegriffen ist, dass der Kranke über heftiges Brennen derselben klagt, und sie sich, namentlich an den Gelenken, förmlich regenerirt. Bei einer irgend bedeutenden, länger bestandenen Krätze ist das eine *conditio sine qua non*, die nicht zu vernachlässigen ist, wenn man mit seiner Cur Ehre einlegen, und sich nicht von irgend einem männlichen oder weiblichen Afterdoctor beschämen lassen will.

Was aber viel Verwirrung in die Aetiologie und Behandlung der Krätze gebracht hat, ist ohne Frage der Umstand, dass es nur zu viele krätzähnliche Ausschläge gibt, die weder von dem *Contagium vivum* herrühren, noch als blosse Hautkrankheit zu betrachten sind, sondern aus mancherlei innern Dyskrasien entstehen. Diese wollen natürlich anders behandelt seyn, und vertragen weder eine lediglich äussere Behandlung, noch bessern sie sich jedesmal dadurch. Das leidet keinen Zweifel, und wird jedem einsichtsvollen, nichthomöopathischen Arzte begreiflich seyn.

---

*) Siehe dessen *Consult. et respons. med. Tom. I. Pag.* 53. und 250.

**) Schmucker vermischte chirurgische Schriften. Th. III. Seite 177.

Hat nun der Leser die Phänomene des Aussatzes und der vulgairen Krätze aufmerksam miteinander verglichen, so können wir es ihm beinahe allein überlassen zu urtheilen, ob der, durch früheren häufigen Verkehr mit dem Morgenlande nach dem Abendlande verpflanzte, Aussatz mit der Psora oder Krätze irgend in directer Verbindung steht, ob er nur ein hervorstechend bösartiges Symptom derselben gewesen, ob ferner die Psora, wie wir sie jetzt kennen, für nichts als ein gleichsam mitigirter Aussatz zu achten ist, und ob sie endlich vernünftigerweise die Haupt- und Grundursache von Sieben Achtel aller chronischen Krankheiten des Menschengeschlechts ausmachen kann. Wollten wir auch, mit der nachsichtigsten Toleranz gegen *Scabiosi* historische Fiction, zugeben, die Psora habe im Mittelalter temporair die Gestalt des Aussatzes angenommen, und habe sich zu Ende des 15. Jahrhunderts wieder in der Gestalt der gewöhnlichen Krätze gezeigt; so lassen sich doch die Phänomene, die ganze Artung, der Gang und Verlauf der beiden Uebel durchaus damit nicht in Einklang bringen, und lehnen sich am entschiedensten gegen eine solche Verwandtschaftslehre auf.

Der Aussatz, wie wir gesehen haben, gibt sich in der Regel durch allgemeine kachektische Symptome zu erkennen, und mit oder nach diesen treten erst einzelne Mäler oder Pusteln, als sogenannte Morphäa, Lentigo, Pannus, Lichen u. s. w. an einzelnen Theilen des Körpers hervor, nicht selten im Gesicht, als sogenannte *gutta rosacea.* Monate und Jahre können vergehen, ehe diese Vormäler oder milderen Symptome des Aussatzes sich merklich verschlimmern, und in die wahre, ausgebildete Lepra oder Elephantiasis übergehen; ja oft bleibt es bei den einzelnstehenden Vormälern bis ans Ende des Lebens. Charakteristisch ist ferner bei dem Aussatz der stinkende Athem, die Heiserkeit der Stimme, die verstopfte Nase, das häufige Ausfallen der Haare, die Salacität, die häufige Unempfindlichkeit, ja

völlige Gefühllosigkeit der Aussatzmäler und der damit behafteten Gliedmaassen. Wie ganz anders verhält sich das Alles bei der vulgairen Krätze. Diese fängt zwar auch mit einzelnen Hautbläschen oder Pusteln an; aber unbeachtet und vernachlässigt verbreiten sie sich sehr bald über den ganzen Körper, und in Zeit von sechs Wochen sind gewöhnlich, selbst reinliche Subjecte, schon arg zugerichtet, wozu das vom heftigen Jucken veranlasste Kratzen, besonders in der Bettwärme, nicht wenig beiträgt. Die angeblich so milde Psora unserer Tage hätte demnach einen ungleich schnellern Verlauf, als ihr bösartigstes Symptom, der Aussatz im Mittelalter, der es in der Regel Monate und Jahre bei einzelnen Aussatzmälern bewenden liess. Ferner haben die kleinen, einzelnen stehenden Krätzpusteln, womit die *Scabies* unserer Tage anhebt, mit den Vormälern des wahren Aussatzes nichts gemein, und dem unerfahrensten und oberflächlichsten Beobachter würde es nicht einfallen, sie mit einander zu vergleichen oder zu verwechseln. Endlich ist es grade beim Aussatz so gewöhnlich, dass das Gesicht und zwar oft zuerst, davon heimgesucht wird, als es bei der Krätze selten und ungewöhnlich ist. Zu Anfang der vulgairen Krätze gewiss nie, höchstens zuletzt nach sehr langer Dauer. Die meisten Aerzte nehmen aber, und mit Recht, als Kriterium der echten Krätze an, dass sie das Gesicht n i c h t befällt. Vorboten, welche die Krätze, als in wesentlicher, primairer Dyskrasie begründet, zu erkennen geben — Vorboten, welche beim Aussatz eine so wichtige Rolle spielen, und dessen allmäliges Hervorgehen aus einer tiefgreifenden Dyskrasie so klar und deutlich darthun — hat die vulgaire Krätze oder Psora durchaus nicht. Ohne irgend eine Veränderung des Allgemeinbefindens brechen, nach erfolgter Ansteckung, die Krätzpusteln hervor, und erst bei sehr vernachlässigter, eingewurzelter Krätze werden die Menschen angegriffen, bleich und kachektisch. Das charakteristische Jucken bei

der Krätze, womit sie sich gleich ankündigt, und wodurch die ersten, verloren stehenden Pusteln verdächtig werden — dieses charakteristische Jucken fehlt beim Aussatz häufig ganz; so z. B. bei den weissen Aussatzmälern, den primairen Symptomen der Leuce, des weissen Aussatzes. Kurz, weder im ganzen Verlauf, noch in den mehr oder weniger wesentlichen Symptomen, haben Aussatz und Krätze eine solche Aehnlichkeit, dass man sie für verwandte und nur dem Grade nach verschiedene Krankheiten erklären könnte.

Freilich ist in der Annahme, dass die abendländische Psora, von deren Artung wir weiter nichts erfahren, als dass sie im 10. Jahrhundert eine Zeit lang die Gestalt des St. Antonius-Feuers angenommen, dann im 12. Jahrhundert wieder die Gestalt des Aussatzes, weder historische noch logische Klarheit, und ist auch wahrscheinlich gar nicht beabsichtigt worden; aber wenn denn einmal der morgenländische Aussatz nichts als Psora gewesen, und die abendländische Psora wiederum zum Aussatz geworden, so sollte man doch in der noch so modificirten und bis zum gewöhnlichen Krätzausschlag mitigirten Psora, etwas vom morgenländischen oder abendländischen Aussatz und vom St. Antonius-Feuer verspüren. Dem ist aber, wie wir eben gesehen haben, keineswegs so.

Begreiflich ist indess, dass, so lange der Aussatz im Mittelalter dominirte, eine Complication desselben mit der gemeinen Krätze nicht allzuselten vorgekommen seyn wird, besonders wenn man in Anschlag bringt, welche Menschenclassen dem Aussatz am häufigsten unterworfen waren. Und diese Complication ist es offenbar, welche in die Symptome des Aussatzes und in die Schilderungen der Aerzte unendliche Verwirrung gebracht hat: ja, man kann annehmen, dass diese Verwirrung durch das ganze Alterthum geht und gehen musste. Die Aerzte des Alterthums und des Mittelalters bekamen weder den Aussatz noch den gemeinen Krätz-

ausschlag immer in seiner reinen, unvermischten Gestalt zu sehen; bald gesellte sich zum Aussatz die Krätze, bald der Aussatz zur Krätze. So kann man sich am besten die Unbestimmtheit der Begriffe und Benennungen bei den so mannigfachen Hautkrankheiten in älterer Zeit erklären. Die impetiginösen Formen des Aussatzes, die sogenannte *Scabies foeda* oder *sicca ulcerosa*, die *ψώρα ἀγρία*, der *Baras nigra*, das *Mal morto*, welches besonders die Arme und Schenkel ergriff, und vom Aëtius als „*asperrima psora circum crura*" bezeichnet zu werden scheint, waren sehr wahrscheinlich dieser gemischten Art, entweder Aussatz durch Krätze, oder Krätze durch Aussatzstoff modificirt. Die krätzartige Modification dieser Aussatzform möchte auch daraus hervorgehen, dass sie durch Schwefel und Quecksilber oft geheilt wurde, und überhaupt für heilbarer galt als der weisse Aussatz.

Von diesem krätzartigen Aussatz wurde namentlich, wie schon angeführt worden ist, die Bretagne im Jahre 1172 so furchtbar heimgesucht, und er zeichnete sich eben durch einen höhern Grad von Ansteckbarkeit aus, als der einfache, unvermischte Aussatz. Ja, ich glaube hier abermals die Quelle nachweisen zu können, woraus der so überaus gründliche Historiker Hahnemann seine Weisheit geschöpft hat, wenn er so zuverlässig den Aussatz als nur besonders geartete Krätze definirt. Diese Quelle ist wiederum keine andere, als Schnurrer's Chronik der Seuchen. Dieser sagt nämlich: (Theil I. S. 29. seiner Chronik) „Von der Witterung des Jahres 1172, lässt sich nichts „angeben, es herrschte abermals eine Hungersnoth in Bretagne, und in jenen Jahren „war es, dass der Aussatz, wie es scheint, „unter der Form einer sehr ansteckenden „Krätze, die bis auf die Knochen drang, da„selbst so allgemein sich verbreitete, dass

„es für solche Kranke eigene Priester, Kir-
„chen und Kirchhöfe gab.“ —

Diese Stelle war für Hahnemann offenbar übergenug, um aus dem Aussatz überhaupt nichts zu machen, als eine sehr bösartige, ansteckende Krätze. Man muss gestehen, *Scabiosus* ist, wenn es darauf ankommt, Gründe und Beweise für seine Lehrmeinungen zu suchen und anzugeben, unendlich genügsam und bescheiden. Auf ein halbes Wort, auf falsch verstandene oder gefälschte Citate, auf, ich will nicht sagen: erlogene, aber doch höchst fabelhafte Thatsachen und Experimente hat er sein phantastisches System gegründet, und auf ganz ähnliche Weise stürzt er es wieder mit seiner auf Missverständnissen, Ignoranz, historischen Phantasien und Fabeleien beruhenden Psoratheorie. Die Psora, ein blosses Wort, dessen sich die Alten für jeden juckenden Ausschlag bedienten, erklärt er aus nichtssagenden, in den Augen, nicht allein sachkundiger Aerzte, sondern nur einigermaassen verständiger Laien, lächerlichen und kindischen Gründen für das chronisch-miasmatische Ursiechthum des Menschengeschlechts, das sich aus bösartigen Formen und Complicationen zum gewöhnlichen Krätzausschlage gemildert, aber, wolverstanden, nur von aussen, um von innen desto ungezähmter und furchtbarer zu hausen. Kann man wol absurder in den Tag hinein schwatzen? Eine Krankheit um so schlimmer im Innern, je schwächer sie sich durch ihre charakteristischen, eigenthümlichen Symptome manifestirt! Was sich so schwach durch seine charakteristischen, sinnlich wahrnehmbaren Symptome zu erkennen gibt, dass diese der leichtesten äusserlichen Behandlung weichen, kann im Innern nicht so furchtbar und zerstörerd wuchern.

Gesetzt, die Krätze wäre originair das, wofür sie *Scabiosus* hält, Säftekrankheit oder Krankheit des gesammten Organismus; so lässt sich eine solche, wenn sie wirklich bedeutend ist, nicht so leicht ihrer cha-

rakteristischen Symptome berauben. Sind aber ihre sinnlichen charakteristischen Symptome so schwach und leicht zu verdrängen, und ohne dass alsbald und unmittelbar die schlimmsten metastatischen Symptome ausbrechen; dann kann die innere Dyskrasie, welche ihr zu Grunde liegt, nicht weit her seyn. Allerdings lassen sich syphilitische Ausschläge durch austrocknende Mittel oft wegheilen, aber die bösen Metastasen folgen auf dem Fusse. Dasselbe gilt von den herpetischen und von allen Ausschlägen, denen originair eine wirkliche und bedeutende Dyskrasie zu Grunde liegt. Aber einzelne Pusteln von Psora, *Scabies vera* oder Krätze, nach frischer Ansteckung, deren Tilgung durch äussere Mittel so leicht fällt, dass es meist, wie *Scabiosus* selbst sagt, ganz unbekannt bleibt, ob die Individuen je Krätze gehabt haben, kommen zuverlässig nicht in Betracht, besonders wenn von den höhern, bemittelteren Ständen die Rede ist, auf welche das hauptsächlich angewendet werden soll. Es ist schon erinnert worden, dass die zugegebene äusserliche Milderung der Psora vernünftigerweise nur auf gemilderte Verbreitsamkeit und Ansteckungsfähigkeit schliessen lässt, und nicht, wie *Pseudomessias* will, auf erhöhtere und allgemeinere, so dass die bessern Stände, die früher weniger von Aussatz und Psora gelitten, grade jetzt um so häufiger daran laboriren sollten. *Scabiosus* verräth auch hier wieder seine crasse historische Ignoranz, indem er meint, die Ansteckung mit der Psora, in Gestalt des Aussatzes, sey darum seltener gewesen, weil man die Aussätzigen von der menschlichen Gesellschaft ganz und gar ausgeschlossen.

Das geschah nicht so unbedingt und schnell, wie *Scabiosus* meint. Indem oft Jahre vergingen, ehe der Aussatz sich dergestalt über den Körper verbreitete, dass die daran Leidenden ihn den Augen der Menschen nicht mehr verbergen konnten, lebten sehr Viele noch lange im vertraulichen Umgange mit den Ihrigen und ihren

Freunden und Bekannten, wenn sie an den bedeckten Theilen auch schon lange die unzweideutigsten Zeichen des Aussatzes trugen. Gaddesden sagt, bei Gelegenheit der „*signa prognostica*" und „*occulta*" des Aussatzes:

„*Et si apparent scabies et pustulae et Morphea per* „*totum corpus, et infectiones latae et rubeae obscurae* „*nigrae, et incipit fieri foetida corporis dispositio. Tunc* „*prognosticandum est et dicendum, quod est dispositus ad* „*lepram; et est ibi lepra inchoata, et adhuc potest* „*cum populo communicare, sed non ita tute, sicut* „*alius.*"*) — Dasselbe sagt Gordon im *Lilium Med.* mit der Bemerkung:

„*Dum tamen non corrumpatur forma et figura, non-* „*dum est judicandus ad separationem: sed est fortissime* „*comminandus.*" — **)

Und Guido von Chauliac erinnert:

„*Circa tamen examen et judicium Leprosorum est* „*multum advertendum, quia maxima injuria est, seque-* „*strare non sequestrandos, et dimittere Leprosos cum po-* „*pulo. Nam morbus est contagiosus et infectivus. Ideo* „*medicus saepe debet eos aspicere et signa volvere* „*et revolvere et videre, quae sunt univoca et quae* „*aequivoca? et non judicet per unum signum, sed per* „*concursum multorum, inprimis univocorum.*" — ***)

Die Aerzte des Mittelalters haben sich offenbar nicht sogleich und leicht zu dem harten, grausamen Ausspruch entschlossen:

„N. N. ist aussätzig und hat die menschliche
„Gesellschaft zu meiden;"

denn der Unglückliche wurde dadurch gewöhnlich auf

---

*) *Rosa anglica Practica Medicinae. De Lepra Lib. II. Cap.* 7.
**) A. oben a. O.
***) *Chirurgia magna. De Lepra. Tract. VI. D. I. Cap.* 2.

Zeit seines übrigen Lebens elend und bürgerlich todt gemacht. Es waren daher auch allerlei Künste im Gange, die Aussatzmäler den Augen zu entziehen. Wenn die Aerzte den Vorrath ihrer inneren und äusseren Mittel erschöpft hatten, um den Aussatz zu heilen, dann fingen sie an Kosmetik zu treiben, dann kamen sie, wie Hensler sagt, mit ihren Salben und Tincturen, womit sie Roth, Weiss und Schwarz auf die Haut trugen, je nachdem das Subject oder die Stelle es bedurfte, um der gesunden gleichfarbig zu werden. Ja, man ging so weit, die Haut zu tätowiren und mancherlei Figuren einzuätzen, um die Aussatzmäler unsichtbar zu machen. Haly Abbas macht schon im 10. Jahrhundert auf dieses Kunstmittel, den Aussatz zu verstecken, aufmerksam, wogegen man beim Ankauf von Sklaven auf seiner Hut seyn müsse. — Kurz, die Absonderung der Aussätzigen fand gewöhnlich erst dann statt, wenn der Aussatz seine grösste Höhe erreicht hatte und für unheilbar geachtet wurde. Wenn daher *Scabiosus* meint, die Ansteckung mit der Krätze sey seit Ende des 15. Jahrhunderts um so häufiger und allgemeiner geworden, weil der gewöhnliche Krätzausschlag nicht so in die Augen falle, und die Angesteckten lange unbemerkt das Contagium fortpflanzen könnten, dass dadurch die Sache der Menschheit nicht gebessert, sondern eher verschlimmert, und dergestalt die Psora die alleransteckendste und allgemeinste unter den chronisch-miasmatischen Krankheiten geworden sey; so ist das schon aus historischen Gründen falsch, weil die Aussätzigen in der Regel so lange unter den Gesunden lebten, als der Aussatz nicht zu sichtbar war und sich gar nicht mehr verstecken liess, worüber viele Monate und Jahre hingingen. Die Leprosen konnten demnach unendlich viel Gesunde anstecken, ehe sie abgesondert wurden, und zum Theil lässt sich auch daraus die Allgemeinheit des Aussatzes im Mittelalter erklären, als das Contagium desselben so recht in der Blüthe stand; obgleich es beim

nicht mit Krätze complicirten Aussatz schwerlich so unmittelbar durch Berührung ansteckend war. Wenn man bedenkt, dass aussätzige Familienglieder jahrelang unter den Ihrigen lebten, ohne den Aussatz mitzutheilen, wenn selbst Ehegatten und Kinder vom aussätzigen Gatten und Vater unangesteckt blieben; so geht einestheils daraus hervor, dass die Ansteckung beim Aussatz nicht so gefährlich war, anderntheils, dass das Contagium der Krätze ein andres ist, als das des ehemaligen Aussatzes. Ein, mit Psora oder Krätze behaftetes, Familienglied steckt sehr bald auch die reinlichste Haushaltung an, weil es lediglich eine, durch körperliche Berührung, Zusammenschlafen, Abtrocknen an gemeinschaftlichen Tellertüchern und Handtüchern u. s. w. sich mittheilende Hautkrankheit ist, welcher ein nachweisliches *contagium vivum* (der *acarus humanus*) zu Grunde liegt. Der jetzt grösstentheils erstorbene Aussatz ging von einer primairen krankhaften Mischung der Säfte aus, die sich mehr durch Ausdünstung und Athem der in hohem Grade daran leidenden Personen mitgetheilt zu haben scheint, und eine besondre Prädisposition des anzusteckenden Individuums und erbliche Anlage erfordern mochte, theils das Zusammentreffen von mancherlei Umständen und begünstigenden Ursachen, die in der ganzen Lebensweise, in Nahrung, Getränk, Wohnung, unmässigem Genuss von Wein und Branntwein, Ausschweifungen des Geschlechtstriebes begründet seyn konnten. Das weibliche Geschlecht und die Kinder waren darum im Ganzen dem Aussatz weniger unterworfen, und eine Ehefrau konnte, wenn sie selbst nicht auf Trennung klagte, zeitlebens mit dem aussätzigen Gatten leben, ohne angesteckt zu werden. Der Aussatz war zuverlässig ein unendlich schlimmeres Uebel als die Psora; aber wäre er in der Art und Weise ansteckend gewesen, wie diese, so überlasse ich einem jeden verständigen Leser, zu urtheilen, ob er jetzt schon

zu so problematischer Seltenheit bei uns gediehen seyn würde.

Alles, was daher *Scabiosus* Seite 20 bis 23 schwatzt, woraus hervorgehen soll, dass die Psora theils die allgemeinste Krankheit, theils die Quelle von Sieben Achtel aller chronischen Leiden, ist der albernste Unsinn, den je ein Menschenhirn ausgebrütet hat, und es ist in der That kaum begreiflich und verantwortlich, dass man ihn noch so frei umhergehen lässt und ihn nicht längst schon nach dem I— geschickt hat.

Er beschliesst Seite 25 seine historisch-pathologisch-diagnostische Fabelei mit folgender schmeichelhafter Insinuation: „es sey unglaublich,“ sagt er, „wie „sehr die neuere Arztwelt gewöhnlicher „Schule, sich an dem Wohle der Menschheit „versündige, indem sie — fast keinen der an„gesehensten Aerzte und Schriftsteller aus„genommen — es als Regel festsetzte und „gleichsam als untrüglichen Satz lehrte: „dass jeder Krätzausschlag blos ein locales, „nur auf der Haut sitzendes Uebel sey, wo„ran der übrige Organism durchaus keinen „Antheil nehme, dass man ihn daher jeder„zeit und ohne Bedenken durch Schwefel„salbe, durch die noch schärfere Jassersche „Salbe u. s. w. örtlich von der Haut weg„schaffen könne und müsse; wäre der Aus„schlag nur erst von der Haut weggeschafft, „so sey alles gut und der Mensch gesund und „alles Uebel sey gehoben.“ —

Wo aber, Lügenprophet, hat je ein wissenschaftlich gebildeter Arzt behauptet oder gelehrt, dass jeder Krätzausschlag ein locales Hautübel sey, das nur der örtlich äusserlichen Behandlung bedürfe? Das hat kein Arzt gelehrt, das konnte kein Arzt lehren; nur ein Hahnemann hätte so etwas lehren können, von dem wäre solche Absurdität zu erwarten, und wenn er

es auch nicht gelehrt hat, so hätte er es doch lehren können.

Die gemeine Arzneikunde und die Aerzte der gemeinen Schule unterscheiden grade — wovon bei *Scabiosus* nicht die verlorenste Spur zu finden ist — die *Psora Frankii* oder die *Scabies vera* von andern, der Krätze ähnlichen, Ausschlägen, die aus andern innern Ursachen, aus scorbutischer, rheumatischer, gichtischer, venerischer, skrophulöser Dyskrasie herrühren, und bemerken ausdrücklich, dass man sich bei nur krätzartigen Ausschlägen, die nicht vom Contagium der gemeinen Krätze entstanden sind, mit der blos äusserlichen Behandlung sehr zu hüten habe, ja, sie sind so vorsichtig, dass sie vor der allzuschnellen äusserlichen Abheilung auch in dem Falle warnen, wo das mit der Krätze behaftete Individuum gleichzeitig an andern krankhaften Beschwerden leidet, wo die Krätze mit andern Hautübeln complicirt ist. Da *Scabiosus* grade von den angesehensten Aerzten und Schriftstellern spricht, so will ich den berühmten Peter Frank citiren, und diesen selbst die Sache der nicht homöopathischen Aerzte führen lassen. Bei Gelegenheit der Behandlung heisst es:

„*Primum certe curationis momentum in* „*vera hujus morbi diagnosi consistit. Si psora* „*(vel a contagio specifico, vel ab acaris haec pendeat) est* „*recens, ad externorum mox usum, cum interna nil pos-* „*sint, sine temporis jactura recurrendum est. Si homi-* „*nem infirmum ac alio affectu detentum haec impetigo* „*corripuerit: tunc videndum est, an per stimulum et ul-* „*cus superficiale, tam late a psora in cute excitatum,* „*natu prior affectio emolumentum habuerit, et antequam* „*hic psorae medeamur, artificialis in cute exulceratio,* „*quae illius virtutem suppleat, excitanda est.*“

„*Si per longam jam moram a psora cutis male af-* „*fecta est, et aegrotus cum hac morbosa licet excretione* „*habitudinem contraxisse videtur: tunc lentior et cautior* „*morbi cura esse debet: ac iterum artificiali fonte quae*

„internis minarentur mala, ab istis derivanda sunt. „Si cum alia impetigine interno forte ex vitio pendente „psora complicetur: tunc illi per interna occurrendum, „et istius per externa sanatio differenda est. Sub eorum „vero, quae ad psoram simplicem conducunt, usu non alia „quam ea, quae sanum in aliis hominem decet, vivendi „ratio requiritur: nec ulla quae, si balnea rerumque in„fectarum depositionem excipiamus, ad curam praepa„rent, vel psorae retrocessionem impediant, indicantur „auxilia.“ —

Das Erste ist nach diesem unsterblichen Arzte die richtige Diagnose, und nur bei frischer, einfacher, nicht complicirter Krätze, die er ganz sachgemäss von einem *Contagium vivum,* vom *Acarus humanus* ableitet, ist die äusserliche Behandlung die Hauptsache. Die Krätze kann nicht getilgt werden, wenn nicht die Krätzmilben durch die localen Mittel abgetödtet werden. Selbst der vorsichtige Hufeland erklärt bei der, nur 14 Tage alten, Krätze den äusserlichen Gebrauch der Mittel für vollkommen hinlänglich und sicher zur Heilung, nur die Bleimittel ausgenommen. Bei älterer Krätze warnen Beide vor der allzuschnellen äusserlichen *Abheilung.* Aber aus den von uns nachgewiesenen Ursachen und dem Wesen der gemeinen Krätze ist es klar, dass die äusserliche Behandlung jederzeit die Hauptsache bleibt; und wir heilen keine länger bestandene oder eingewurzelte Krätze, ohne die Anwendung wirksamer äusserlicher Mittel. Bäder und Reinlichkeit helfen wol etwas, sind aber meist viel zu unkräftig gegen die unterhaltende Ursache der Krätze. Erst seitdem die Mehrzahl der Aerzte und Wundärzte die Wichtigkeit der äusserlichen Behandlung richtig gewürdigt hat, wird dieses lästige Uebel schneller und besser geheilt. Die ältern Aerzte, welche die Krätze gewöhnlich aus innerer Dyskrasie irgend einer Art ableiteten, haben sich daher oft Jahre lang mit deren Heilung gequält, ohne zum Ziele gelangen zu können, und die vielen Beispiele

von nachtheiligen Folgen zurückgetretener Krätze, verdanken wir grösstentheils den Aerzten, welche sie hauptsächlich mit Abführungsmitteln und blutreinigenden Kräutern curirten, und den zweckmässigen Gebrauch äusserer Mittel vernachlässigten oder scheueten. So geriethen die des langen, fruchtlosen Curirens überdrüssigen Kranken zuletzt in die Hände allzudreister Afterärzte, die ohne Weiteres mit scharfen Schwefel-, Quecksilber- und Arseniksalben drein fuhren, und dadurch gewiss mehr Schaden als Nutzen stifteten. Eine lange bestandene Krätze unmittelbar mit Schwefelsalbe von oben bis unten einzureiben, ist ein gefährliches und missliches Unternehmen, ganz abgesehen von dem dadurch plötzlich unterdrückten Hautausschlage. Man unterdrückt dadurch gewaltsamerweise die Hautthätigkeit, und daraus können an sich schon schlimme Folgen jeder Art entstehen. Lähmung einzelner Sinnesorgane, Asthma, Wassersucht, Lungenschwindsucht u. s. w.

„Man beschmiere nur, sagt Wichmann, einen „ganz gesunden Menschen ohne alle Krätze, unbedachtsam mit Schwefel- oder Quecksilbersalbe, und zwar „auf einer grossen Fläche der Haut, setze ihn einer „Erkältung aus, und beobachte dann, was für eine „Krankheit dieser Mensch, ohne alle zurückgetriebene „Krätze, blos von unterdrückter Ausdünstung, und „gar zu häufig gebrauchtem Quecksilber bekommen „werde.“ *)

Dass der plumpe, unvorsichtige Gebrauch äusserlicher Mittel daher bei der Krätze doppelt nachtheilig werden kann, ist so gewiss wahr, als dass jedes wirksame Mittel in den Händen roher Empiriker und unwissender Afterärzte eine gefährliche Waffe ist. „Allein „alsdann,“ erinnert Wichmann ganz richtig, „haben die „schlimmen Folgen nicht blos ihren Grund in den „äusserlichen Mitteln, als äusserliche Mittel betrachtet,

*) A. a. O. Seite 123 und 124.

„sondern weil sie unzeitig, verkehrt und in zu grosser „Menge u. s. w, angewandt worden sind. Aber wel„ches Arzneimittel hat niemals schlimme Wirkung her„vorgebracht, wenn es missbrauchet, oder nicht gehörig „angewandt worden?“*)

Alles Unheil namentlich, was man von zurückgetretener Krätze beobachtet hat, ist zumeist dadurch entstanden, dass die Kranken, wie gesagt, in der Regel lange von Aerzten behandelt wurden, die hauptsächlich und immer nur daran dachten, die krätzigte Dyskrasie zu verbessern, und durch Ueberschwemmung des Magens mit abführenden, blutreinigenden und schweisstreibenden Tisanen das Krätzgift aus dem Körper hinauszutreiben. Da das bei wahrer Krätze nicht leicht gelingt, weil der Krätzstoff nicht im Innern des Organismus sitzt; so liessen sich die Kranken erst, wenn sie sich lange genug mit ihrer Krätze geschleppt, von einem Quacksalber oder einem alten Weibe einbalsamiren, und wurden dann freilich lendenlahm, taub, blind, engbrüstig, schwindsüchtig oder wassersüchtig. Seit die Aerzte selbst zweckmässiger verfahren, und durch keine falsche Scheu von dem zeitigen Gebrauch kräftiger äusserlicher Mittel zu eingewurzelter Krätze sich abschrecken lassen, finden sich auch nicht mehr so viel Beispiele von den schlimmen Folgen metastatischer oder zurückgetriebener Krätze. *Scabiosi* Historiensammlung von solchen schlimmen Krätzmetastasen ist fast nur aus dem 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts entlehnt. Seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mussten jene unglücklichen Krätzcuren grösstentheils ein Ende nehmen, weil die angesehensten Aerzte das Wesen und die Behandlung der *Scabies vera* richtiger angaben und die Kranken nicht mehr nöthig hatten, so oft zu Quacksalbern ihre Zuflucht zu nehmen, um ihre lange kunstgemäss mit innerlichen Mitteln vergebens

---

*) Seite 123.

behandelte Krätze endlich nicht kunstgemäss loszuwerden.

Den „grässlichen Unwahrheiten" also, wie *Scabiosus* es nennt, dass bei der wahren Krätze die äusserliche Behandlung sehr wesentlich und bei frischer Krätze die Hauptsache ist, denen verdanken wir es, dass wir jetzt so selten von schlimmen Krätzmetastasen hören und lesen, und dass unter den 96 Beispielen *Scabiosi* keines aus dem 19. Jahrhundert aufgeführt worden ist. Diesen Mangel an unglücklichen Krätzhistorien bei den neuern Aerzten erklärt *Pseudomessias* freilich (Seite 28 und 29) aus der grösseren Gewissenhaftigkeit und vorurtheilsfreieren Beobachtung der älteren Aerzte; aber das ist weder die einzige noch die wahre Ursache dieses Mangels. Die Aerzte des 17. und 18. Jahrhunderts sahen ohne Zweifel viel mehr Unheil von zurückgetretener Krätze, theils weil sie durch ihre falsche Behandlung selbst häufig Anlass dazu gaben, theils weil sie, trotz ihrer Gewissenhaftigkeit und ihres scharfen Beobachtungsgeistes, Manches, wenn auch nicht *à la Hahnemann*, erdichteten, doch fälschlicherweise hypothesirten. Manche redende Beispiele der Art finden sich auch unverkennbar in *Scabiosi* Historiensammlung von Seite 32 bis 56, wo sogar ein kleiner kopfgrindigter Prinz und ein alter krätzigter Graf figuriren. Gleich das erste Beispiel von Junker ist sehr problematisch, und possierlich klingt das von dem Studenten, der die Krätze bekommen haben soll, eben da er zu einem Tanzfeste gehen wollte. Befällt denn die Krätze den Menschen so urplötzlich, wie eine acute Krankheit? Ob übrigens und wie viele jener Historien sich auf die eigentliche, wahre, sogenannte *Psora Frankii*, auf die gemeine, ansteckende Krätze beziehen, das müssen wir rathen. Ein nicht kleiner Theil, 19 von den 96 Krätzgeschichten, betrifft die *Tinea capitis*; andere handeln von flechtenartigen Ausschlägen. Um Diagnose bekümmert sich unser gründlicher Freund nicht; die ist ihm

sehr gleichgültig. Ihm zufolge steckt überall Psora, und kann Alles von Psora herrühren.

Wohin aber eine solche willkürliche, durch nichts begründete und gerechtfertigte Begriffsbestimmung und Benennung führt, haben wir hoffentlich deutlich genug gezeigt. *Scabiosus* greift ein Wort aus der medicinischen Nomenclatur heraus, wobei man alles denken und nicht denken kann, was in älterer Zeit für jeden Hautausschlag, der mit Jucken verbunden ist, gebraucht worden und gebraucht werden kann, macht dieses Wort — denn weiter ist es nichts — zum Urübel der Menschheit, wirft die heterogensten Dinge zusammen, deren Verwechselung kaum dem unerfahrensten Laien zu verzeihen wäre, delirirt und lügt um die Wette, und erklärt diejenigen, welche mit diesen Delirien und Lügen nichts zu thun haben wollen, für gewissenlose Betrüger, die sich am Wohle der Menschheit versündigen. — Jeder Mensch hat zuverlässig in seinem Leben einmal ein Paar Finnen oder Pusteln gehabt; jedes darauf torquirende Krankenexamen wird so etwas herauspressen, und nach *Scabiosi* Ansicht kann man mit der grössten Bestimmtheit sagen:

„*Quilibet praesumatur psoricus, donec probaverit contrarium.*"

So wie *Scabiosus* sich und Andern seine Krätzhistorie ausgemalt hat, ist es ganz unmöglich, dass irgend ein Mensch, er sey nun Fürst oder Schneidergeselle, er sey im stolzen Königspallast oder in ärmlicher, schmutziger Bettlerhütte geboren, von Krätze frei bleiben kann. Selbst der kleine Prinz (s. Seite 67.) kann schon in der Wiege angesteckt werden, und ist er da mit heiler Haut — im wahren Sinne des Wortes — davon gekommen, so kann sie späterhin sein Kammerdiener oder sein erster Minister ihm appliciren. Am gefährlichsten aber sind die Ständeversammlungen, wo allerhand Leute sich zusammendrängen; und vor diesen warne ich die Monarchen am dringendsten, denn wo

das Contagium so in Masse concentrirt ist, da können sie der Ansteckung durchaus nicht entgehen, und, sind die Stände schon einberufen, so ist das einzige und beste Mittel, sie alsbald wieder auseinander gehen zu lassen.

Man kommt in der That sehr in Versuchung, selbst Psorist zu werden, so einfach ist *Scabiosi* Pathologie; sie fängt mit Krätze an und hört mit Krätze auf. Das Bischen *Sycosis* und *Syphilis* kommt gar nicht in Betracht. Man kann dreist einen jeden Kranken auf Krätze curiren: entweder er hat sie gehabt, hat sie noch irgendwo, oder er wird sie bekommen. Und wenn er sie nicht haben oder gehabt haben will, so schieben wir ihm den Beweis zu, und wenn er eigensinnig ist, und durchaus nicht krätzigt seyn will, so schicken wir ihn zum Grossinquisitor Hahnemann, der wird ihn wol zum Geständniss bringen, und ihm den historisch-kritischen Beweis führen, wie kein Mensch so leicht ohne Krätze leben oder sterben kann.

Dass übrigens auch die berühmtesten Aerzte unserer Tage die Krätze, wolverstanden, was wir *Scabies vera* nennen, einzig und allein mit äusserlichen Mitteln behandeln, wie *Scabiosus* Seite 26 lamentirt, auch das ist nicht einmal wahr. In der Privatpraxis namentlich schicken die meisten Aerzte, aus löblicher Vorsicht, auch bei frischer Krätze einige innerliche Gaben von Schwefel voran, oder gebrauchen ihn wenigstens gleichzeitig innerlich und äusserlich, wenn es auch nur darum geschieht, damit die durch das Einsalben etwa gestörte und unterdrückte Hautthätigkeit, durch die innere Anwendung des auf die Haut wirkenden Schwefels wieder angeregt und der etwaige Nachtheil jener Störung dadurch aufgehoben werde. Ich läugne sogar nicht, dass die englische Methode mir etwas zu angreifend und heroisch für nicht sehr robuste Menschen zu seyn scheint, obgleich da, wo man die ansteckende Krätze in Masse zu behandeln hat, eine energische Curme-

thode nur zu nöthig ist, wenn man bei den Truppen, in Spitälern, Gefängnissen und Waisenhäusern dieses lästige Uebel mit Erfolg behandeln und nicht ewig daran hin- und hercuriren will. In der Privatpraxis kann man ohne Schaden langsamer und schonender zu Werke gehen, und braucht sich nicht ohne Noth zu übereilen. Nur sey man mit der Anwendung äusserer Mittel nicht gar zu milde und scheu, besonders bei länger bestandener Krätze. Ich habe schon gesagt, dass man in der Regel nicht eher darauf rechnen kann, die Krätze gründlich getilgt zu haben, ehe nicht die Haut so angegriffen ist, dass der Patient über heftiges Brennen klagt, und die Epidermis sich förmlich abschuppt und erneut.

Nach der Krätz- und Grindhistoriensammlung fragt *Scabiosus* dann pathetisch:

„Wer könnte nun nach Ueberdenkung „auch dieser wenigen Beispiele, welche aus „den Schriften der Aerzte jener Zeit und „meinen Erfahrungen um Vieles vermehrt „werden könnten, wol noch so unverstän-„dig bleiben, in denselben das grosse, im „Innern verborgene Uebel, die Psora zu ver-„kennen, wovon der Krätzausschlag und ihre „andern Formen, Grindkopf, Milchcruste, „Flechte u. s. w.“ — dies „u. s. w.“ ist hier sehr „schlecht angebracht — „nur Ankündigungszei-„chen der innern, ungeheuern Krankheit „des ganzen Organismus, nur sie vicarirend „beschwichtigende, äussere Localsymptome „sind?“ —

Man könnte erstlich gegen die ganze anmuthige Historiensammlung einwenden, dass sie für jeden vernünftigen Arzt, der mit vollem Rechte *Scabiosi* luftige, auf nichts gegründete Psoratheorie für den tollsten Aberwitz erklärt, den je ein, auf wissenschaftliche Bildung Anspruch machender, Arzt an den Mann gebracht hat,

gar nichts lehren und beweisen. Zweitens habe ich schon erinnert, dass die ältern Aerzte vermöge ihrer falschen Ansicht vom Wesen und Behandlung der Krätze, selbst sehr oft Veranlassung zu *Scabies retropulsa* gaben, und sie auch wohl zu häufig sahen. Drittens ist Krätze ein sehr gefügiges Wort, und lässt sich, wie *Scabiosi* schlechtes Beispiel zeigt, auf sehr verschiedenartige, durchaus nicht miteinander verwandte Hautausschläge anwenden. Von näherer Bestimmung über Ursprung, Wesen und Form der Krätze ist in jener Beispielsammlung gar nicht die Rede, sondern immer nur von Krätze im Allgemeinen. Das aber kann keinem Arzte von der gewöhnlichen Schule genügen, besonders wenn er sieht, dass *Scabiosus* Grindkopf, Milchcruste und Flechten nebst einem liberalen u. s. w., als andere Formen der Krätze bezeichnet, ohne irgend einen vernünftigen Grund dafür anzugeben, als nur den, dass es ihm, dem Herrn und Meister so gefällt. Bei dem Aussatz hat er sich auf historische Phantasien und Fabeleien eingelassen, und wir haben uns wegen der Schwachen im Volke, die sich leicht durch ein neues Wort, durch einen seltsamen Gedanken verblüffen lassen, auf eine möglichst ausführliche und gründliche Kritik derselben eingelassen. In Betracht dieser neuen Krätzformen halten wir uns aller Kritik überhoben; denn kein billigdenkender Leser wird uns zumuthen, dass wir Alles und Jedes, was *Scabiosus* ohne Grund und Verstand hinzusudeln beliebt, mit Gründen widerlegen sollen. Nur so viel. Ist die sogenannte Psora, wie ich dargethan habe, nicht das chronisch-contagiöse Uebel des Menschengeschlechts, sondern nur ein leeres Wort, wobei man Alles denken und nicht denken kann; so bedarf es keiner Gründe und Beweise, dass Flechten, Grindkopf und Milchborke auch nicht als besondre Formen der Psora zu betrachten sind. Und eben weil wir namentlich *Tinea*, *crusta lactea* und *Herpes* nicht als blosse Localübel an-

sehen, sondern grösstentheils als Producte skrophulöser, syphilitischer, gichtischer und scorbutischer Dyskrasie, oder als Folge unterdrückter Absonderungen, der Menstruation, der Hämorrhoiden, der Galle, des Urins, des Fussschweisses u. s. w.; so sind wir bei diesen theilweisen oder allgemeinen Hautübeln mit der Behandlung sehr vorsichtig, und warnen vor der blos äusserlich örtlichen Abheilung.

Um so mehr verdient hier *Scabiosi* eigner Frevel, mit dem er sich ehemals an der Menschheit so höchst unverantwortlich versündigt, gerügt zu werden. Hahnemann — mich ergreift schaudervoller Abscheu, indem ich dieses Frevels gedenken muss — Hahnemann selbst war es — wirst du es glauben, richtende Mit- und Nachwelt? — Hahnemann — des Psoraungethüms Schöpfer und Vater — Hahnemann war es, der einst die ruchlose Lehre gab, „wie man die „Milchborke ohne Schaden blos durch die „äussere Anwendung eines Schwefelwassers „aus einer Mischung von gleichen Theilen „Austerschalenpulver und Schwefel, zehn „Minuten im Weissglühen erhalten, und „dann mit Wasser übergossen, heile. Mit „dieser Auflösung wird der Ausschlag alle „Stunden bepinselt, und nach wenigen Ta„gen fällt der Ausschlag ohne weitere „Folgen ab!!!???"

„Wahrlich, unter allen Freveln, die man „den neuern Aerzten alter Schule nachwei„sen kann, ist dies der allerschädlichste, „schändlichste und unverzeihlichste!"

So drückt sich *Scabiosus* (Seite 57.) über unsere Ansicht und Behandlung der Krätze aus; und kann ich ihn milder, schonender und angemessener strafen, als mit seinen eignen Worten? Es steht geschrieben: „Ver„zeihe uns unsre Schuld, wie wir verzeihen unsern Schuldigern." So wollen wir Dir, *Scabiosus*, die

schwere Schuld der äusserlichen Milchborkencur verzeihen, vorausgesetzt, Du lässt uns Deine *Scabies* ferner nach unserer Art behandeln. Ist es mit der Milchborkencur gut gegangen, wird es mit der Krätze noch besser gehen. Und Eines noch bei dieser Gelegenheit. Lass das ewige Prahlen und das ewige Schimpfen auf Deine vielgeliebten Amtsbrüder, die nicht Deines Glaubens sind. Die Milchborkencur muss Dir die Augen öffnen und Dir zeigen, dass wir Alle arme Sünder sind, Dich nicht ausgenommen, den unfehlbaren Meister einer unfehlbaren Kunst, die aber in Sieben Achtel der Krankheiten nichts leistet und nicht ausreicht. Wecke den schlummernden Groll nicht, sprich nicht von „flunkernden Quacksalbern, die nur auf „Kunden lauern, um sie mit allen erdenk„lichen Charlatankniffen an sich zu kö„dern.“ *) — Alter Mann, der Du schon mit anderthalb Füssen im Grabe stehst, greife in Deinen eignen Busen! Gedenke des *Alcali Pneum*, gedenke der Belladonna, gedenke aller der Charlatankniffe, womit Dein sogenanntes System und der Erfolg Deiner Curen in Volksblättern ausgeschrieen worden ist, um Kunden zu ködern. Geh in Dich, da es noch Zeit ist, und verfalle nicht ganz dem ewigen Schwefelpfuhle!

Nachdem er von der Schändlichkeit des Frevels gesprochen, wie die Aerzte alter Schule die Psora und ihre andern angeblichen Formen behandeln, so versucht er von Seite 57 — 63 uns zu belehren, wie sich die acuten und chronischen Exantheme von innen heraus bilden, und tischt uns dabei eine sehr crasse solidarpathologische Ansicht von Ansteckungsprocess auf, wodurch dargethan werden soll, dass der ganze Mensch krätzig ist, ehe die Krätze zum Vorschein kommt. Ich meine, *Sapienti sat*. Ein wissenschaftlich gebildeter Arzt

*) Siehe: Die Allöopathie, ein Wort der Warnung an Kranke jeder Art, von Samuel Hahnemann. Seite 29.

erfährt hier nichts Neues oder wirklich Belehrendes, ausser etwa Seite 62 die, von *Scabiosus* sehr befremdende Aeusserung:

„Für alle diese acuten, miasmatischen „Krankheiten" — nämlich Pocken, Masern und Scharlach — „besitzt aber die Menschennatur „jenen, in der Regel so wohlthätigen Process, dieselben (nämlich das specifische „Fieber sammt dem specifischen Ausschlage) „im Verlaufe von zwei bis drei Wochen wieder zu vertilgen und durch eine uns unbekannte Entscheidungsart (*crisis*) von selbst „aus dem Organismus wieder auszulöschen, „so dass der Mensch dann gänzlich von ihnen „(wenn er nicht von denselben getödtet „wird) und zwar in kurzer Zeit, zu genesen „pflegt." —

Wenn man damit die schnöde, herabsetzende, verächtliche Weise vergleicht, wie er §. 63 des Organon von den Heilkräften der Natur spricht, wie wenig er dort von ihrer Selbsthülfe hält, die nichts als jammervolle Anstrengungen, Qualen und Leiden biete, nichts was der Arzt, um echt heilkräftig zu wirken, nachahmen könnte oder dürfte; so klingt es sonderbar, sehr sonderbar, hier von einem, in der Regel, wohlthätigen, Heilungsprocess der Natur zu hören. Wenn *Scabiosus*, wie es scheint, gemeint hat, durch diese Aeusserung den widerlichen Eindruck jenes vielfach angefochtenen §. wieder gut zu machen, so hat er sich durchaus verrechnet. Nur seine gedankenlose Inconsequenz hat er dadurch aufs Neue verbrieft und besiegelt. Wer einmal so wie *Pseudomessias* in schnödester Herabsetzung der Naturheilkräfte über den Rubikon gegangen ist, kann nicht mehr zurück, ohne sich im höchsten Grade lächerlich und verächtlich zu machen.

Wenn *Scabiosus* Seite 58 sagt: „dass die gewöhn-

„lichen Aerzte, ungeachtet sie den von innen nach „aussen gehenden Bildungsprocess der acuten Aus-„schlagskrankheiten mit Händen greifen konnten, den-„noch bei den chronischen denselben Hergang weder „ahneten noch beobachteten;" so ist das, wie gewöhnlich, eine ganz grobe Unwahrheit. Die Aerzte alter Schule leiten, mit Ausnahme etwa der gemeinen Krätze und mancher Fälle von *Tinea*, oder lediglich durch äussere Ursachen, als durch Schmutz, Unreinlichkeit, rauhe, wollene Bekleidung, chemisch reizende Stoffe, Friction, Nässe, starkes Schwitzen entstandener Hautausschläge, — die Aerzte alter Schule leiten die chronischen Hautausschläge grösstentheils von innern Ursachen her und räumen ihren Bildungsprocess von innen nach aussen vollkommen ein. Wir nehmen an, dass die chronischen Hautausschläge sich nur in Hinsicht ihrer Dauer von den acuten unterscheiden, dass sie aber in Betreff ihres Wesens und Ursprungs die grösste Aehnlichkeit haben, mit dem Unterschiede, dass bei den acuten die Natur sich kräftig und hülfreich zur Ausscheidung der krankhaften Stoffe zeigt. Es wird am besten seyn, in Betreff der Art und Weise, wie die nicht homöopathischen Aerzte die chronischen Ausschläge betrachten, Consbruchs klinisches Taschenbuch, ein gutes *Vade mecum* gewöhnlicher Praktiker, reden zu lassen, wo sich die theoretisch-praktische Quintessenz dessen, was in den Schulen der Aerzte gelehrt wird, in gediegener Kürze beisammen findet.

„Die chronischen Hautausschläge," heisst es dort, „unterscheiden sich demnach von den hitzigen durch „ihre lange Dauer, ihren unbestimmten Verlauf, und „dadurch, dass sie selten mit einem ursprünglichen, „wol aber zuweilen mit einem secundairen Fieber, und „oft mit einer allgemeinen Kachexie verbunden sind. „Uebrigens lässt sich das Meiste, was im Allgemei-„nen über die hitzigen Ausschläge gesagt ist, auch „auf die chronischen anwenden, und manche unter

„den hitzigen nehmen nicht selten eine chronische Form „an.“

„Die Lehre der chronischen Ausschläge ist jedoch „bei weitem nicht so im Reinen, als jene der hitzigen. „Unter mehreren Ursachen ist daran wol hauptsächlich „ihre grosse Verschiedenheit, Unbeständigkeit und häu„fige Abänderung, die Unmöglichkeit einer vollständigen „und anschaulichen Darstellung ihrer äussern Beschaf„fenheit durch Worte, der Mangel getreuer malerischer „Abbildungen, die zahllose Vervielfältigung und Ver„wirrung ihrer Ursachen, und endlich selbst der Man„gel genauer Beobachtungen schuld.“

„Bei der Pathogenie der Hautkrankheiten kommt „sowol das dynamische als materielle Verhältniss in „Betracht. Jenes wegen der unmittelbaren Verbindung „der Haut mit dem Nervensysteme und dem ganzen „Organismus, und wegen ihrer eigenthümlichen Erreg„barkeit; dieses wegen der unmittelbaren Berührung der „Haut mit der äussern Natur, wegen ihres chemisch„organischen Ausdünstungs- und Einsaugungsgeschäftes, „und wegen ihrer eigenthümlichen Mischung. Wir sehen „daher manche Hautausschläge als Folge einer örtlichen „angeerbten oder zufälligen Abnormität der Hautorga„nisation, und andere als Producte einer fehlerhaften „Mischung der Säfte, einer regelwidrigen Vegetation, „oder als Folgen rein dynamischer örtlicher und allge„meiner Krankheiten entstehen, und zuweilen innere „Leiden darnach verschwinden.“*)

Ich glaube nicht, dass es einer bessern Vertheidigung gegen *Scabiosi* Beschuldigung bedarf, sonst könnte man sie in Hufeland's System der praktischen Heilkunde (Bd. 2. Abth. 2.) noch ausführlicher finden. Nur was die Krätze betrifft und den primairen Schanker, so sind die meisten Aerzte allerdings der Meinung, und

---

*) Siehe Th. II. Seite 352 u. f.

zwar aus triftigen zulänglichen Gründen, dass dies ursprünglich örtliche Uebel sind, die höchstens im weiteren Verlauf, bei längerem Bestehen, den gesammten Organismus afficiren, indem sie durch Resorbtion die Saftmasse gleichsam vergiften, oder wie man sich das vorstellen will. Was die Krätze anbelangt, so meine ich, haben wir genug davon gehört. Was das primaire Geschwür betrifft, so spricht der gesunde Menschenverstand gegen die Ansicht, dass vor dem Ausbruch des Schankers schon der ganze Organismus inficirt ist; denn dann würden dem primairen Geschwür einestheils mehr oder weniger merkliche Fieberbewegungen vorhergehen, und überhaupt etwas mindestens von den Symptomen, welche sich vor dem Ausbruch von Exanthemen einzustellen pflegen, anderntheils würden dann nicht ohne Ausnahme die Genitalien immer zuerst befallen werden. Es spricht auch dagegen die Erfahrung, dass nach der Mehrzahl, selbst nicht immer zweckmässig behandelter, Geschwüre keine secundäre Lustseuche zum Vorschein kommt. — Uebrigens würde dieser Streit, ob die primairen Geschwüre nur local oder schon Folgeübel des in die Saftmasse resorbirten Giftes sind, nur dann auszumachen seyn, wenn wir positive, untrügliche Kennzeichen der syphilitischen Geschwüre hätten; aber die haben wir in der That nicht. Dass übrigens nicht jede örtliche Infection nothwendig secundaire Zufälle zur Folge haben muss, oder dass sehr viele örtliche Infectionen örtlich beschränkt bleiben können; dafür spricht selbst, was *Scabiosus* vom Biss wüthender Hunde sagt, dass nach seinen eignen Erfahrungen nur der zwölfte oder gar nur der zwanzigste und dreissigste angesteckt werde. *) Wenn selbst dieses entsetzliche Contagium nicht jedesmal den Organismus durchdringt, so kann man von dem syphilitischen wol dasselbe annehmen, und dass

*) Seite 61.

dessen Wirkungen in vielen Fällen auch nur örtlich beschränkt bleiben. Und damit stimmt auch die Erfahrung überein, welche lehrt, dass nach zehn Fällen von primairen Geschwüren höchstens in einigen secundaire Zufälle, oder sogenannte allgemeine Lustseuche erfolgt, dass also in den übrigen die Geschwüre entweder nicht wahre syphilitische gewesen sind, oder auch das resorbirte syphilitische Gift von den gegenstrebenden Lebenskräften des Organismus oder der lebendigen Säfte neutralisirt worden ist.

Scabiosus behauptet zwar, durch sein innerlich gegebenes bestes Präparat den örtlichen Schanker und die ihm zu Grunde liegende Lustseuche jedesmal heilen zu können; er trägt aber dadurch nur seinen betrübten Mangel an aller Erfahrung über primaire Geschwüre zur Schau, da eine angemessene äusserliche Behandlung derselben unendlich wichtig ist, und wir durch diese allein in vielen Fällen die scheinbar bösartigsten Geschwüre heilen, auf welche die innere Behandlung oft gar keinen merklichen Eindruck macht. Wenn auch John Hunter, allerdings eine sehr ehrenwerthe Auctorität, gesagt hat: „Nicht Ein Kranker von funfzehn „wird der Lustseuche entgehen, wenn man den Schan- „ker blos örtlich vertilgt;“ und wenn auch Fabre betheuert: „die Lustseuche erfolge stets auf die örtliche „Vertilgung des Schankers,“ so haben sie übertrieben, oder die secundaire Lustseuche folgte damals häufiger als jetzt auf die unreinen Geschwüre der Genitalien. Louvrier, Rust, Fricke, ebenfalls geltende Auctoritäten der neuesten Zeit, wenn von Syphilidotherapie die Rede ist, sagen das Gegentheil, und meine Erfahrung stimmt nach vergleichenden Versuchen damit überein. Auf jeden Fall sind die Stimmen hierüber getheilt; aber *Scabiosi* Ausspruch ist von keinem Belang, wo irgend von ärztlicher Erfahrung die Rede ist, und hier am wenigsten. Das gebe ich ihm nicht allein handschriftlich, sondern gedruckt. Wäre es mir nicht so uner-

träglich zuwider, über einen Gegenstand mit ihm Worte zu wechseln, wo er die crasseste Ignoranz zu erkennen gibt, so würde ich mich gern weiter darüber verbreiten. Dass ich einigen Beruf dazu habe, glaube ich an andern Orten gezeigt zu haben, und muss den geneigten Leser dahin verweisen. Lustig ist die Geschichte, die er uns Seite 71 anmerklich auftischt, wie er bald und vollkommen bei einem Frauenzimmer ein zweijähriges, fast einen Zoll im Durchmesser grosses, Geschwür durch sein Quecksilberpräparat geheilt, das innere Uebel und zugleich den Schanker. Ein zwei Jahre bestandenes Geschwür, ohne alle äusserliche Mittel zu heilen, bald und vollkommen zu heilen; wem könnte das wol gelingen als Meister Hahnemann? Ich möchte ihn fast fragen, wie der Cardinal Hippolit von Este den Ariosto, als dieser ihm den *Orlando furioso* übergeben:

„Dove Diavolo, Messer Samuel, avete pigliate,
*„tante coglionerie?**)

Von ähnlichem Schlage ist die Behauptung *Scabiosi,* dass der Schanker für das innere venerische Leiden vicarire. Das ist eben so wenig wahr, als dass der Schanker zeitlebens ungeheilt stehen bleiben kann, ohne dass secundaire Lustseuche ausbricht.**) Geheilt oder nicht geheilt, kommen die secundairen Symptome gewöhnlich, wenn Resorbtion geschehen ist, nach sechs Wochen; manchmal indess ungleich später und langsamer. Eins nur möchte ich behaupten, dass nach sehr heftiger Entzündung, langer Eiterung oder gar Brand von grossen primairen Geschwüren, *caeteris paribus,* secundaire Lustseuche ungleich seltener folgt, als nach kleinen, torpiden Geschwüren der Geschlechtstheile.

---

*) Woher, zum Henker, Meister Samuel, habt Ihr all das dumme Zeug?

**) Siehe Seite 149.

Louvrier behauptet, nach brandigten Bubonen nie secundaire Lustseuche beobachtet zu haben. —

Immer aber kehrt *Scabiosus* zu seiner über Alles geliebten Krätze zurück: das ist sein *A* und *Ω*, der ewige Refrain seiner langweiligen, sich immer wiederholenden Tiraden. Wenn man eben meint, die Krätze los zu seyn, fängt die Geschichte wahrhaftig von vorne wieder an. Die Krätzkrankheit ist die alleransteckendste von allen chronischen Miasmen; man kann ihr nirgends entgehen, weder der Einsiedler in seinem Felsenneste auf dem Montserrat, noch der kleine Prinz in den battistenen Windeln. Alles ist krätzig und Alles muss zu Grunde gehen, bei der gewöhnlichen, schändlichen, abscheulichen, frevelhaften Behandlung. Und dazu Seite 80 — 84 die Symptome der latenten Psora; dann Seite 93 — 137 die Symptome des sich offenbarenden, secundairen Krätzsiechthums. Und das sollen nur einige*) der vorzüglicheren von ihm beobachteten Symptome seyn. Vier hundert und zwölf Symptome von secundairer Krätze nur einige der vorzüglicheren! Arme, geschlagene Menschheit, was soll und kann aus Dir werden?! Zweifelt nicht daran, Ihr, ich, wir Alle, die ganze Welt hat die Krätze. Und jetzt begreife ich, wozu der Schwefelpfuhl in der Hölle eingerichtet ist; offenbar nur wegen der Unzahl von Menschen, die, ungeheilt vom *Vulgus medicorum*, in ihrem Krätzsiechthum dahin gestorben sind. Weit entfernt also, dass der höllische Schwefelpfuhl eine ewige Strafanstalt seyn soll, ist er vielmehr nur eine heilsame antipsorische Badeanstalt. Darauf bezieht sich wahrscheinlich die Stelle der Inschrift auf der Höllenpforte bei Dante:

„Giustitia mosse 'l mio alto fattore:
„Fecemi la divina potestate,
„La somma sapienza, e 'l prime amore.“ **)

---

*) Siehe Seite 137.
**) *Canto III.*

Nur die höchste Weisheit und Liebe konnte ein solches Schwefelbad in der Hölle stiften, um die hienieden eingewurzelte und misshandelte Psora der armen sündigen Menschen gründlich zu heilen, und sie für die ewige Seligkeit im Himmel zu präpariren.

Du meinst vielleicht, ich scherze, geneigter Leser. Ich scherze nicht. Diese latente und geoffenbarte Krätze mit ihren 412 Symptomen, die nur einige der vorzüglicheren seyn sollen, und die Aussicht auf das Schwefelbad da drunten, ist eine schauerliche, grausenhafte Geschichte, wobei einem das Blut in den Adern gerinnen kann. Liebster Leser, Du magst es glauben oder nicht; ich habe Muth so gut wie ein Andrer,

Was Einer wagt, das wag' ich auch — Komm Du
In der Gestalt des rauhen Eisbärs auf mich an,
Des Lyb'schen Tiegers, des geharnischten
Rhinozeros, in welcher andern Schreckens-
Gestalt Du immer willst, nur nicht in dieser,
Nur nicht in dieses Psoraungethüms
Entsetzlicher Gestalt! *)

In mitternächtiger Stunde, wo die Geister der erdbegrabenen Menschen umgehen, hat mich dies Psoragespenst aus dem sanften Schlaf gerüttelt, hat mich gedrückt und gewürgt wie der Alp, und mir ins Ohr gekrächzt: „Auch Du bist mir verfallen, ich habe Dich und lasse Dich nicht los!“ — Schon seit vier Wochen gebrauche ich deshalb — lacht nicht, ungläubige Spötter! — innerliche Antisporika ganz nach *Pseudomessiae Scabiosi* Vorschrift, und ich glaube schon etwas Besserung zu verspüren. Die angstvollen Träume, Symptome der latenten Psora, haben schon abgenommen, und das Jucken lässt nach. Nur in den Fingern juckt es noch ein wenig, wie Ihr an diesem Buche sehen könnt; das wird sich, denke ich, auch bald geben.

Und ich rathe Euch, folgt meinem Beispiele; curirt Euch bei Zeiten von Eurem innern Psorasiechthum.

*) Siehe den Macbeth von Schiller.

Ihr leidet Alle daran, wenn Ihr auch passabel gesund scheint; eine schwere Niederkunft, Sorge, Gram u. s. w. kann die Krätze zum gefährlichen Ausbruch bringen und zu unaufhaltsamem Umsichgreifen. Ihr sagt vielleicht: aber wir haben keine Niederkunft zu befürchten, wir sind ja Männer, und Sorgen haben wir immer. Wisst Ihr, wie weit die Gewalt der Psora sich erstreckt, was die Alles aus dem Menschen machen kann? Ihr kennt das vielköpfige Ungeheuer, wogegen die lernäische Schlange ein harmloses, unschuldiges Würmlein ist, noch lange nicht. Ihr könnt doch einmal in andere Umstände kommen. Bei Hahnemanns Psora ist kein Ding unmöglich; und es ist mindestens eben so wahrscheinlich, dass Ihr an *Graviditas,* nicht allein *extra uterum,* sondern *sine utero,* leidet, als an latenter Psora. Also lasst Euch bei Zeiten curiren, damit Ihr nicht ganz und gar dem Psoraungeheuer verfallet. Bedenkt 412 Symptome sind nur einige der vorzüglicheren, die den Hervortritt der latenten Psora bezeichnen, das sind erst die Elemente, wie *Scabiosus* sich ausdrückt, aus denen sich, unter ungünstigen Verhältnissen des Menschen, das lautwerdende Krätzsiechthum zusammensetzt. — Ihr *ruft: Ohe, jam satis!* Ich auch; ich bin vollkommen zufrieden. Sprechen wir von etwas Anderem. Ich fürchte nur, Ihr werdet sagen:

„*Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim;*"
denn ich bin, nach dem unvermeidlichen Lauf der Dinge, gezwungen, einige kritische Bemerkungen zu machen,

Ueber
Hahnemanni scabiosi Feigwarzensiechthum.

Es ist nicht meine Schuld, geehrtester Leser, wenn Du, so zu sagen, vom Regen in die Traufe kommst, von der Krätze in die Feigwarzen geräthst. *Scabiosi* chronische Krankheiten bestehen einmal aus so unästhetischen Elementen, dass jedem Leser und Kritiker von etwas ekelm Geschmack allerdings übel zu Muthe werden muss, wenn er *Scabiosi* Viergespann von den chronischen Krankheiten in die Hände bekommt. So gern ich daher etwas Angenehmeres aufs Tapet brächte, es geht nicht; ich muss nach der *Scabies* auf Hahnemanns Feigwarzensiechthum zu sprechen kommen. Sieben Achtel oder $\frac{14}{16}$ aller acuten und chronischen Leiden wurzeln in der Krätze; das funfzehnte Sechzehntheil rührt von den Feigwarzen her. So will es *Pseudomessias scabiosus*.

Indess diene zur Beruhigung des Lesers, dass diese Feigwarzenkrankheit, oder *Sycosis*, die bei weitem wenigsten chronischen Krankheiten erzeugt und nur von Zeit zu Zeit herrschend gewesen seyn soll, vorzüglich

während der französischen Kriege von 1809 bis 1814; seitdem aber immer seltner geworden. Dieser *Sycosis* soll ein eigenthümliches Feigwarzenmiasma zu Grunde liegen, was gewöhnlich, doch nicht immer, mit Tripperfluss verbunden, und durchaus verschieden vom venerischen Schankermiasma seyn soll. Angeblich brechen mehre Tage oder Wochen nach dem unreinen Beischlaf, gewöhnlich, doch nicht immer, mit einer Art Tripper, Auswüchse an den Zeugungstheilen aus; seltner trocken und warzenartig, öfter weich und schwammigt, siepernd, leicht blutend, in Form eines Hahnenkamms oder des Blumenkohls (*Brassica botrytes*); beim Manne auf der Eichel oder an und unter der Vorhaut, beim Weibe in der Umgegend der Scham oder in der Scham selbst. Durch die gewöhnliche gewaltsame Behandlung mit Aetzen, Brennen, Schneiden, Abbinden werden sie nur zu neuer Emporwucherung gereizt, oder auch des für das innere Feigwarzensiechthum vicarirenden Localsymptoms beraubt, wodurch denn natürlich ungleich schlimmere secundaire Uebel zum Vorschein kommen. Ausser dem hier, nach *Scabiosus* unangemessenen, Quecksilber, wodurch die Gesundheit des gesammten Organismus untergraben wird, brechen dann ähnliche Auswüchse an andern Theilen des Körpers hervor, in der Mundhöhle, auf der Zunge, an dem Gaumen, den Lippen, oder als grosse trockene Knollen am Halse, unter den Achseln, auf dem Kopfe. Zum Ueberfluss complicirt sich noch oft latent gewesene Psora damit, und noch schlimmer, wenn schlechte Behandlung der venerischen Schankerkrankheit vorangegangen war, auch Syphilis. Allerdings eine saubre Complication, wovor Gott einen jeden guten Christen bewahren möge, und ein Glück, dass sie nur in *Scabiosi* tollhäuslerischer Einbildungskraft existirt.

Diese Complication kann nämlich gar nicht Statt finden, weil es gar kein besonderes Feigwarzenmiasma gibt, weil die sogenannten Feigwarzen fast nur Folge

des Trippers und Schankers sind, bisweilen Vorboten und Begleiter der Syphilis, und manchmal vielleicht auch unschuldige, wenn auch nicht ganz unverdächtige idiopathische Localsymptome der Zeugungstheile. Im ersten und letzten Fall sind sie rein örtlicher Natur, beim Manne an der Eichel, an der Vorhaut oder auch am Hodensack, beim Weibe um die *labia majora* und *minora*, am häufigsten innerhalb der Scheide, an der innern Fläche der kleinen Lippen, oder auch in den Winkeln zwischen den grossen und kleinen Lippen, überhaupt gern da, wo sich Falten bilden, und sich leicht Eiter und Schleim sammelt. Am After, im Munde, namentlich an der Zunge, an den Lippen, in den Mundecken, im Gesicht, auf den Augenliden, in den Ohren, sind sie Zeichen der secundairen Lustseuche. Die Feigwarzen an den Geschlechtstheilen, als Folge einer so zu nennenden örtlichen Hautdyskrasie, eines örtlichen Hautmetaschematismus, durch Tripperschleim oder Schankereiter erzeugt, sind zwar in der Regel sehr hartnäckig und machen viel zu schaffen, weil sie, wie und auf welche Weise auch getilgt, weggeätzt, weggeschnitten oder weggebunden, gern wiederkehren; aber sie sind an sich kein gefährliches Symptom, weswegen eine innere Mercurialcur nöthig wäre. Ja, ich muss aus eigner Erfahrung gestehen, dass der innere Gebrauch des Quecksilbers herzlich wenig auf die Feigwarzen an den Genitalien wirkt, und es so unnütz, als grausam ist, deswegen Quecksilber in der Art innerlich nehmen zu lassen, dass der Organismus darunter leidet. Brechen sie aber, nach primairen Geschwüren, an andern Körperstellen aus, so sind sie in der Regel von gleichzeitigen ernsthafteren Symptomen der secundairen Lustseuche begleitet, oder dienen als Vorboten derselben. In diesem Falle zeigt sich eine auf den ganzen Organismus wirkende innere oder äussere Mercurialcur allerdings heilkräftig gegen sie, während örtliche Mittel allein wenig gegen sie vermögen, indem sie die ihnen zu Grunde

liegende syphilitische Dyskrasie nicht im Geringsten alteriren.

Zu bemerken ist aber auch, dass die Kondylome als Begleiter der Syphilis sehr oft selbst nach energischen innern und äussern Mercurialcuren stehen bleiben, mit der Zeit erst von selbst verschwinden oder auch durch örtliche Mittel ohne weitere Folgen getilgt werden. Manche Aerzte haben daher behauptet, sie seyen zwar Folgen des im Organismus hausenden syphilitischen Stoffes, aber an sich nicht venerisch. So ganz unrecht haben sie darin nicht, in so fern die örtliche Disposition der Haut zur Erhaltung und Wiedererzeugung solcher Warzen fortbestehen kann, ohne dass die primaire Ursache noch vorhanden ist, besonders da es so sehr schwer ist, sie mit der Wurzel auszureissen, auszubrennen oder auszuätzen. Sie unterscheiden sich darin gar nicht von den ganz unschuldigen Warzen an den Fingern oder an andern Theilen des Körpers, die trotz der gewaltsamsten Behandlung lange Zeit wiederkehren, und eigentlich erst dann verschwinden, wenn die örtliche Reproductionskraft der Haut für diese Excrescenzen aus unbekannten Ursachen erloschen ist.

Die Hauptsache aber bleibt hier für uns, dass das ganze Feigwarzensiechthum, als die Quelle von $\frac{1}{16}$ aller chronischen Krankheiten ein Hahnemannsches Phantasiegebilde ist. Gott weiss, was in seinem Hirne gespukt hat, als er von dieser Sykosis entbunden worden. Wer kann die Quelle und den Ursprung aller seiner Albernheiten erforschen, da oft der unbedeutendste Anstoss, ein verlornes, hingeworfenes Wort, der flüchtige Gedanke eines andern Schriftstellers seine tolle Einbildungskraft aufregt, und zu den aberwitzigsten Geburten befruchtet. —

Dass während der französischen Kriege und während Deutschland von Soldaten fast aller europäischen und selbst asiatischen Völkerstämme überschwemmt war, die syphilitischen Uebel überhaupt eine

hartnäckigere, bösartigere Gestalt angenommen haben, das ist gewiss von vielen praktischen Aerzten beobachtet worden. Es liegt in der Natur der Sache, dass im Gefolge solcher Volkskriege und des ungebundenen Soldatenlebens, die Lustseuche durch den häufigen und wechselnden Verkehr der beiden Geschlechter, und besonders zwischen Individuen verschiedener Volksstämme, sich allgemeiner, heftiger und bösartiger verbreitet. Unter solchen Umständen gewinnt der Krankheitsstoff an intensivem und extensivem Umfange der Symptome. Und so konnte der Zeit der Tripper und der Schanker häufiger locale Kondylome zur Begleitung haben, als späterhin und jetzt, obgleich sie auch jetzt so selten grade nicht sind. Aber ein besondres Feigwarzensiechthum daraus zu machen, das konnte nur einem Hahnemann, dem *Pseudomessias scabiosus*, einfallen. Weiss der gelehrte Mann denn gar nicht, dass grade die aus dem Schanker entstandene Syphilis, Ende des 15. Jahrhunderts, sich durch fingerslange Warzen an allen Theilen des Körpers und namentlich im Gesichte auszeichnete und furchtbar machte? Den Tripper beachtete man damals wenig, obgleich er gewiss vorhanden war, und nur aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet und aus andern Ursachen hergeleitet wurde.

Mit welchem Rechte endlich das Wort *Sycosis* für Feigwarzensiechthum überhaupt gebraucht worden ist, das soll *Scabiosus* auch noch beweisen. Die alten griechischen und römischen Aerzte haben es, meines Wissens, nicht dafür gebraucht, konnten es auch nicht gut dafür gebrauchen, weil die feigenartigen Warzen ja nur eine besondre Art, eine besondre Gestalt der warzigten Hautexcrescenzen bezeichnen, nicht die Warzen oder eine Warzenkrankheit im Allgemeinen. Die Hauptbedeutung von *σῦκα*, *σύκωμα* und *σύκωσις* — denn alle drei Wörter waren ohne wesentlichen Unterschied im Gebrauch — ist sowohl nach Galen als nach Aëtius und Paul von Aegina: „fleischigte Auswüchse

an den Augenliden."*) Der Scholiast zum **Aristophanes** erläutert *σῦκα* auf ähnliche Weise.**) **Hesychius** erklärt *σῦκα* für eine Krankheit der Augenlide, die von Einigen *σύκωσις* genannt werde. Also für Feigwarzen an den Genitalien und am After *ex ex causa venerea* ist *Sycosis* bei den alten Griechen weder ursprünglich noch hauptsächlich im Gebrauch gewesen. Nach **Celsus** ist der Begriff und die Artung der *Sycosis* folgendermassen modificirt:

„*Est etiam* ***ulcus***, *quod a fici similitudine σύκωσις* „*a Graecis nominatur. Caro excrescit; et id quidem* „*generale est. Sub eo vero duae species sunt. Alterum* „*ulcus durum et rotundum est: alterum humidum et in-* „*aequale. Ex duro exiguum quiddam et glutinosum exit:* „*ex humido plus et mali odoris. Fit vero utrumque in iis* „*partibus, quae pilis conteguntur: sed quidem id, quod* „*callosum et rotundum est, maxime in barba; id vero* „*quod humidum, praecipue est in capillo.*"†)

Erst in späterer Zeit scheint man das Wort *σῦκα, mariscae, fici,* auch von den Kondylomen *in pene et ano* gebraucht zu haben; aber immer nur als eine einzelne Gattung von Auswüchsen, da diese ja so verschieden gestaltet sind, wie die vielfachen Ausdrücke zeigen, welche bei den alten Aerzten lange vor der Lustseuche im Gange waren, als: ***verruca, tuberculum, formica, ficus, marisca, porrus, crista, mora, condyloma, atricus.*** — **Hensler** sagt zwar: „man „nannte sogar das vielfache Unwesen dieser Art" — der warzigten und schwammigten Auswüchse — „mit „einem Worte *σύκωσις* und *μυρμηκίασις;*"††) aber der sonst so genaue und zuverlässige Gelehrte nennt seinen Gewährsmann nicht, und es will mir fast scheinen, als wenn

---

*) *Foesii Oeconom. Pag.* 593 *und* 94.

**) Siehe ebendaselbst.

†) *De medicina. Lib. VI. Cap.* 3.

††) Geschichte der Lustseuche. Band I. Seite 291.

er sich in Betreff der σύκωσις in einem Irrthum befinde, und eine Stelle des Foesius fälschlicherweise so gedeutet hat. Dieser sagt nämlich zu der angezogenen Stelle des Paul von Aegina:

„Fit hoc mali genus plurima ex parte in capite, „nascitur tamen et in reliquo corpore, et σῦκον, aut „σύκωμα, aut σύκωσις nominatur. Latinis ficus aut „ficatio.“ *)

Hier ist immer nur von einzelnen oder mehren Feigwarzen an einer Körperstelle die Rede, und nur in diesem Sinne ist σύκωσις genommen und zu verstehen. Aber μυρμηκιᾷν und μυρμηκιάσις kommt in der That als Warzenkrankheit vor, wenn Jemand sehr von diesem Hautübel heimgesucht wird.**)

Kurz nicht allein *Scabiosi* Feigwarzensiechthum ist ein selbstgeschaffenes nichtiges Traumbild, was *in rerum natura* gar nicht existirt, sondern auch der dafür ersonnene griechische *terminus technicus* ist unpassend und sprachwidrig gewählt. Es hat keine *Sycosis* in Hahnemanns Sinne gegeben und gibt keine. Er bleibt uns also den Ursprung von $\frac{1}{16}$ der chronischen Krankheiten schuldig, und muss auf irgend ein neues Figment sinnen, diese Lücke zweckmässig auszufüllen. Denn das wirklich vorhandene Feigwarzensiechthum gehört mehr oder weniger in das Gebiet der Syphilis, und begleitet den Schanker eben sowohl als den Tripper.

Die homöopathische Behandlung dieser Sykosis, d. h. dessen, was Aerzte der gewöhnlichen Schule Kondylome nennen, ist über die Massen energisch, und besteht in der Anwendung einiger Streukügelchen, mit decillionfach potencirter Verdünnung des Sabinasaftes befeuchtet, und wenn diese nach 20, 30, 40 Tagen ausgewirkt, d. h. nichts gewirkt haben; dann eine

---

*) Siehe *Foesius Oeconom. Hippocrat. Ed. Francf.* 1688. *Pag.* 593.

**) Siehe *Foesius* a. a. O. Seite 420.

eben so kleine Gabe von billionfacher Verdünnung der Salpetersäure, deren Wirkungsdauer eben so lange abgewartet werden muss, um Tripper und Auswüchse hinwegzunehmen. Aeusserlich nichts, als in den veraltetsten und schwierigsten Fällen tägliche Betupfung der grossen Feigwarzen mit dem milden, zu gleichen Theilen mit Weingeist gemischten Safte aus den grünen Blättern der Sabina. — Wenn man gar nichts zum Tripper thut, als strenge Diät halten lässt, so verschwindet er in der Regel auch innerhalb 30 und 40 Tagen und in schlimmen Fällen nach 2 bis 3 Monaten. Darauf scheint die Wirkungsdauer des Nichts von Sabina und Salpetersäure ungefähr berechnet zu seyn. Mit den Feigwarzen möchte es aber nicht jedes Mal glücken; daran möchte sein milder Sabinasaft sehr oft scheitern, und der Patient nach zweimal vierzig Tagen grade ungefähr eben so viel oder noch etwas mehr Feigwarzen haben als er vorher hatte. Es ist freilich klug von *Scabiosus*, dass er beim Tripper und den Feigwarzen gleich auf zwei Mal 40 Tage rechnet; aber ich glaube, er hätte noch besser gethan, gar keinen Feigwarzentripper zu stiften, denn am Tripper sowol als an den Condylomen kann selbst die Homöopathie und die noch erhabnere Krätztheorie, vor der sonst alle Krankheiten die Flucht ergreifen, sehr oft in den Fall kommen, wenig oder gar keine Freude zu erleben, wenn die ungeduldigen Patienten trotz der langen Wirkungsdauer der homöopathischen Mittel gar keine Wirkung gewahr werden. Doch genug von diesen ekelhaften Geschichten;

. . . *Ne me Crispini scrinia lippi*
Compilasse putes, verbum non amplius addam.

Ich verschone den Leser gern mit ferneren kritischen Bemerkungen über Heilung und Heilmittel der Psora, Sykosis und Syphilis. Da eine *Psora* und *Sycosis*, wie *Scabiosus* sie annimmt, *in rerum natura* gar nicht vorhanden ist, so können uns seine antipsorischen und antisykotischen Heilmittel sehr gleichgültig seyn,

und es wäre durchaus unnütze Zeitverschwendung, noch ein Wort darüber zu verlieren. Was er von Syphilis und deren Behandlung phantasirt, ist vollends unter aller Kritik, obgleich er schon vor mehr als vierzig Jahren (1789) einen „Unterricht über die venerischen Krankheiten" herausgegeben hat. Jener „Unterricht" zeigt von keiner praktischen Erfahrung, und seine homöopathischen Studien sind nicht geeignet gewesen, diesem Mangel abzuhelfen. Seine wichtigsten theoretischen und praktischen Faseleien sind übrigens schon abgefertigt und das Uebrige kommt in keinen Betracht.

Epilog
zu
Hahnemanns Lehre von den chronischen Krankheiten.

Hahnemanns Organon, oder die Lehre *similia similibus*, als Theorie falsch und verwerflich, in der Praxis aber streng, ohne die neutralisirenden Dilutionen, durchgeführt, im höchsten Grade gefährlich und mörderisch, weil wir unfehlbar in den meisten Fällen nur Oel ins Feuer giessen würden — Hahnemanns Organon ist allerdings, wenn man bedenkt, welche ernste, wichtige und grossartige Revolutionen die Medizin seit über 2000 Jahren durchgemacht hat, für unser Zeitalter, das die Kinderschuhe mindestens längst ausgetreten haben sollte, weder eine sehr ehrenvolle noch sehr erfreuliche Erscheinung. Das mildeste, schonendste Urtheil, was man über jenes Geistesproduct eines Mannes, der, als er es zuerst (1810) in die Welt schickte, schon überreif an Jahren war, fällen könnte, möchte in folgenden Worten des Franzosen Cabanis enthalten seyn:

„Ordinairement les opinions les plus absurdes doivent „leur origine à l'abus de quelques observations incontestables, et les erreurs les plus grossières sont le resultat „de certaines vérités reconnues, auxquelles on donne une „extension forcée, ou dont on fait une mauvaise application.“ *)

Die Lehre von den chronischen Krankheiten und deren Heilung kann auf dieses nachsichtige Urtheil nicht Anspruch machen, denn sie beruht auf nichts als willkührlichen, leeren Fictionen, und gibt sich überall als eine aus Narrheit und Wahnwitz zusammengewebte Phantasmagorie zu erkennen. Wenn schon das Organon gerechten Zweifeln am gesunden Menschenverstande seines Verfassers Raum gibt, so erhebt die abentheuerliche Lehre von den chronischen Krankheiten diese Zweifel zur Gewissheit; ja, sie scheint nur dadurch begreiflich, dass wir annehmen, ihr Urheber habe den Verstand verloren. Inconsequenzen und grobe Widersprüche jeder Art sind zwar bei Samuel Hahnemann nichts Neues; aber der Widerspruch der Lehre von den chronischen Krankheiten mit dem Organon ist zu arg und schneidend, um bei ungestörten Seelenkräften zu Stande gekommen zu seyn. Wären seine Anhänger nicht grösstentheils entweder höchst verblendete oder höchst gedankenlose Subjecte, so hätten sie ihm diese seine wahnwitzige Krätztheorie, wodurch das Organon und Alles, was die Homöopathie früher geleistet haben soll, aufs Unerhörteste compromittirt wird, nimmer verzeihen können. *Πὺξ καὶ λάξ* hätten sie sich dagegen sträuben müssen, wenn sie das Organon, als homöopathischen Kanon einmal beschworen, und irgend begriffen hatten, wovon die Rede ist. Denn an dieser Krätzhistorie wird die Homöopathie früher oder später eines jämmerlichen Todes sterben; ja, ich möchte

---

*) *Oeuvres complètes.*

behaupten, so stolz und übermüthig sie auch noch einherschreitet, es sind die Vorboten ihres unausbleiblichen Todes.

Man bedenke, derselbe Mann, der sich im Organon so oft über die erträumten Krankheitsursachen und Krankheitsstoffe der gemeinen Aerzte so unendlich lustig macht, wenn freilich auch in gewohnter alberner und kindischer Weise — derselbe Mann erträumt bald darauf einen Krätzstoff als Grundursache der meisten chronischen Krankheiten. Derselbe Mann, der so bestimmt und zuverlässig die unsterbliche Lehre gab, nur das sinnlich Wahrnehmbare, nur die gegenwärtigen Symptome, seyen Das, worauf der Arzt zu achten und was er zu heilen habe, und Narrheit sey es, und flunkernde Aftergelehrsamkeit, nach verborgenen Krankheitsursachen zu forschen und darauf zu curiren — derselbe Mann stiftet unmittelbar hinterdrein ein latentes Krätzsiechthum, auf welches bei Sieben Achtel aller chronischen Krankheiten ein wachsames Auge zu richten sey, und ohne dessen Berücksichtigung die Homöopathie in allen diesen Fällen nichts wahrhaft Gründliches geleistet habe noch leisten könne.

Es gab endlich eine Zeit, wo der Verfasser des Organon und der sogenannten reinen Arzneimittellehre die Aerzte alter Schule mit indignirendem Dünkel und Uebermuth folgendermassen herausforderte:

„Nehmen Sie einen Krankheitsfall nach „dem andern, zeichnen Sie ihn nach Anlei„tung des Organons speciell nach allen sei„nen auffindbaren Symptomen so genau auf, „dass der Urheber der Homöopathie selbst „nichts an der Genauigkeit des Aufgezeich„neten aussetzen könnte, (versteht sich, „dass jeder ein Fall sey, wofür schon unter „den, nach ihren eigenthümlichen Sympto„men bekannt gemachten, eine homöopa„thisch ähnliche Arznei zu finden ist,) und

„wenden die passendst homöopathisch auf-
„gefundene Arzneisubstanz rein und unver-
„mischt gegen den jedesmaligen Krankheits-
„fall an in einer Gabe von Kleinheit, wie
„sie diese Lehre vorschreibt, doch, wie die
„ausdrückliche Vorschrift lautet, unter Ent-
„fernung aller andersartigen arzneilichen
„Einflüsse auf den Kranken und beschämen,
„wenn es nicht hilft, nicht bald hilft, nicht
„gelind hilft, nicht dauerhaft hilft, beschä-
„men Sie, sage ich, durch Vorlegung der
„actenmässig beglaubigten Curgeschichten
„nach streng befolgter homöopathischer
„Lehre, diese der alten Finsterniss so ernst-
„lich drohende Lehre öffentlich.“ *)

Jetzt erfahren wir aus Hahnemanns eignem Munde, dass in Sieben Achtel aller chronischen Krankheiten die Homöopathie von 1817 ausser Stande war, dieser übermüthigen Herausforderung zu entsprechen.

„Aber nehmen Sie sich,“ heisst es unmittelbar nach diesem stolzen Cartel, „ich bitte Sie, vor „irgend einem Falsum dabei in Acht! — alle „Schurkerei kommt an den Tag und brand„markt mit unauslöschlichen Warnungs„zeichen.“

Es sey, wie Du sagst, Hahnemann! denn:

Mutato nomine de te haec fabula narratur.

Auf Dein eignes Haupt fällt der grobe Schimpf und die bittre Schmach dieser Worte zurück. Du selbst hast das Falsum begangen, Du selbst erklärst laut, die Homöopathie habe ohne die Krätztheorie nichts Gründliches leisten können. Die Schurkerei des homöopathischen Gaukelspiels ist an den Tag gekommen, und brand-

*) Arzneimittellehre. Band III. Seite VI.

markt den Urheber mit unauslöschlichen Warnungszeichen.

Geträumt, phantasirt und gefabelt hat gar Mancher in der Medicin, und die geringe Quintessenz Stich haltender Wahrheit aus der ganzen hochaufgeschwollenen medicinischen Literatur lässt sich bequem in ein magres Taschenbändchen einzwängen und in der Tasche forttragen; aber so arg und schamlos, wie Hahnemann, hat schwerlich ein Arzt alter und neuer Zeit die medicinische Gaukelei getrieben. Es haben die Alten ihren Asclepiades und Thessalus gehabt, beide in ihrem Wesen und Treiben Charlatans, aber doch nicht so abgeschmackter, nicht so wahnwitziger Art. Sonst herrscht zwischen Hahnemann und Thessalus von Tralles eine frappante Aehnlichkeit. So wie Hahnemann zeichnete sich auch Thessalus durch unglaublichen, pöbelhaften Stolz gegen seine Vorgänger und Zeitgenossen aus. Mit der Grobheit eines Wollkrämers und Fuhrmanns lästerte er die Alten, nannte sich den Ueberwinder der Aerzte (*ἰατρονίκης*) und schrieb, grade so unverschämt wie Hahnemann an den König von Preussen, an den Kaiser Nero, er übersende ihm ein neues, allein wahres Heilsystem, denn alle früheren Aerzte hätten nichts zur Erhaltung der Gesundheit oder zur Abwehr der Krankheiten Förderliches geleistet.*) —

Wie unbegreiflich aber und unglaublich die nachgeborne Psoratheorie, als die gröbste Verläugnung der homöopathischen Cardinalsätze, bei Hahnemann auch erscheinen mag; so ist es doch, wie schon gesagt, noch viel unbegreiflicher, dass seine Jünger gegen diese,

*) *Παραδεδωκὼς νέαν αἵρεσιν καὶ ὡς μόνην ἀληθῆ, διὰ τὸ τοὺς προγενεστέρους πάντας ἰατροὺς μηδὲν παραδοῦναι συμφέρον πρός τε ὑγείας συντήρησιν καὶ νόσων ἀπαλλαγήν.* Galen. *Method. Med. Lib. I.* Vergl. Sprengel, Geschichte der Arzneikunde. Th. II. Seite 42. u. f.

durch nichts zu rechtfertigende, Inconsequenz nicht offen revoltirt haben. Wie falsch auch das Grundprincip der homöopathischen Heillehre seyn mag, so konnte doch, war es einmal als Basis anerkannt und angenommen, keine Lehre von den chronischen Krankheiten, oder die Reduction derselben auf drei Grundursachen, Psora, Sykosis und Syphilis daneben bestehen. Dass Hahnemann unangetastet diesen groben Missgriff begehen konnte, ist ein trauriger Beweis, wie viel dem vernunftstolzen Menschen geboten werden kann, wenn er, ohne genau und gründlich den Werth geprüft zu haben, für irgend eine Sache einmal Parthei ergriffen hat. Gründliche und tiefe Denker wird man freilich unter Hahnemanns Jüngern vergebens suchen, denn solchen kann sein breites und seichtes Geschwätz keine einladenden Anziehungspunkte bieten; aber die Unvereinbarkeit der Lehre von den chronischen Krankheiten mit den Cardinalsätzen der Homöopathie, welche mit so viel Hohn und Verachtung gegen andersdenkende Aerzte der Vor- und Mitwelt ausgesprochen werden, — die, sollte man meinen, müsste selbst den befangensten und blindesten Anhängern in die Augen springen, so handgreiflich ist sie.

Von den Anforderungen, welche eine noch so billige und zahme Kritik an die Psoratheorie mit grösstem Fug und Recht machen kann, will ich ganz schweigen; wir haben gesehen, wie jämmerlich sie vor dieser besteht. Leider ist es von jeher die Sache weniger, auf den innern Werth der Dinge gehenden, Denker gewesen, wissenschaftliche Meinungen und Lehren unter die Capelle der echten Kritik zu bringen: ein solches Beginnen bringt zudem wenig Dank und Anerkennung, denn seltner noch als eine solche Kritik, sind die Verehrer, Freunde und Kenner derselben. Jeder Mensch und jedes Zeitalter hat seine Lieblingsansichten, und wer es unternimmt, diese anzutasten, oder den schwankenden, unsichern Grund derselben aufzudecken, wird

weder gehört noch sehr geachtet. In der Regel will der Mensch nicht die Wahrheit, sondern nur das, was er für wahr hält; er gefällt sich besser im behaglichen Traum, als im unerquicklichen Besitz niederschlagender Wahrheit. Nicht allein vom Weibe gilt es, dass seine Liebe sein Urtheil sey; es kann vom Menschengeschlecht überhaupt gelten. Vorliebe und vorgefasste Meinungen leiten und bestimmen sein Urtheil, und, was noch schlimmer ist, Eigensucht und Eigennutz. Ein halber, seichter, leerer Grund für liebgewonnene Meinungen gilt den meisten Menschen mehr, als zehn und mehr tüchtige Gründe dagegen. So allein lässt sich das sonst unerklärliche Phänomen begreifen, dass, anstatt dass die Hahnemannsche Lehre von den chronischen Krankheiten die Homöopathie bei Aerzten und urtheilsfähigen Laien um allen Credit hätte bringen sollen, sie umgekehrt mit Begierde über diesen durchaus antipodischen Appendix derselben hergefallen sind, auf welchen ich nichts Besseres zu sagen weiss, als was der unsterbliche Horaz, im Anfange seines Briefes an die Pisonen, von solchem sich widersprechenden Mischmasch so unübertrefflich sagt:

Humano capiti cervicem pictor equinam
Jungere si velit, et varias inducere plumas,
Undique collatis membris, ut turpiter atrum
Desinat in piscem mulier formosa superne;
Spectatum admissi risum teneatis amici?
Credite, Pisones, isti fabulae fore librum
Persimilem, cujus, velut aegri somnia, vanae
Fingentur species: ut nec pes, nec caput uni
Reddatur formae. —

Dass aber, selbst nach dem Erscheinen der Psoratheorie, Hahnemann noch neue Anhänger unter gebildeten Aerzten gewinnt, dass es noch Leute gibt, welche sich nicht schämen, zu bekennen, sie hätten das Organon und die Lehre von den chronischen Krankheiten studirt, und nach diesen Studien sich zu eignen Expe-

rimenten bewogen gefunden, das ist seltsam, sehr seltsam. Wer sich früher mit Hahnemanns Organon befreundet und daran Geschmack gefunden hat, der ist, so zu sagen, zur Aufnahme der Psoratheorie abgerichtet, und allmälig für Unsinn in jeder Gestalt empfänglich geworden; aber wer die beiden Geistesproducte *Scabiosi* unmittelbar hintereinander zu verdauen bekommt, und sie geduldig hinunterwürgt, der wird mir in Absicht seines gesunden Menschenverstandes höchst räthselhaft und verdächtig.

Darum hat es mich nicht wenig Wunder genommen, dass selbst im geistreichen Berlin homöopathische Künstler in der jüngsten Zeit so keck und dreist ihr Haupt erhoben, und sich bis in das Kriegsministerium hineingewagt. Das hätte ich nimmer von meinen Berlinern gedacht; ich habe eine bessere Meinung von ihnen gehabt, und hätte nie geglaubt, dass Ritter des eisernen Kreuzes sich zu Rittern vom Psoraorden schlagen lassen würden. Berlin Augusta, der Brennen Stolz, Deutschlands Athen, wo der Witz thront neben dem wissenschaftlichen Tiefsinn, wie konntest Du so tief sinken!? Das ist ein böses Beispiel. Ist die Spreestadt einmal angesteckt, das stolze Haupt des Landes, so wird sich das Contagium nur zu bald über die übrigen Städte verbreiten; denn der homöopathische Krätzstoff ist offenbar sehr ansteckender Natur, und greift die gesundesten und festesten Constitutionen an, worüber, leider, die traurigsten Erfahrungen vorliegen. Ist denn der nichtswürdige Erfolg der Stoopfischen Experimente, die im Jahre 1820 in Berlin angestellt worden sind, schon rein vergessen oder unbekannt geblieben?

Unter der Presse befindlich von demselben Verfasser:

Der

unsterblichen Narrheit

Samuelis Hahnemanni

Pseudomessiae medici scabiosi

dritter Theil

enthaltend:

I. Kritische Betrachtungen über Kopps Erfahrungen und Bemerkungen bei einer prüfenden Anwendung der Homöopathie am Krankenbette.

II. Ueber Gewissheit der Heilkunde, aus dem Französischen des Cabanis, mit Anmerkungen.

Ueber das

Wechselfieber

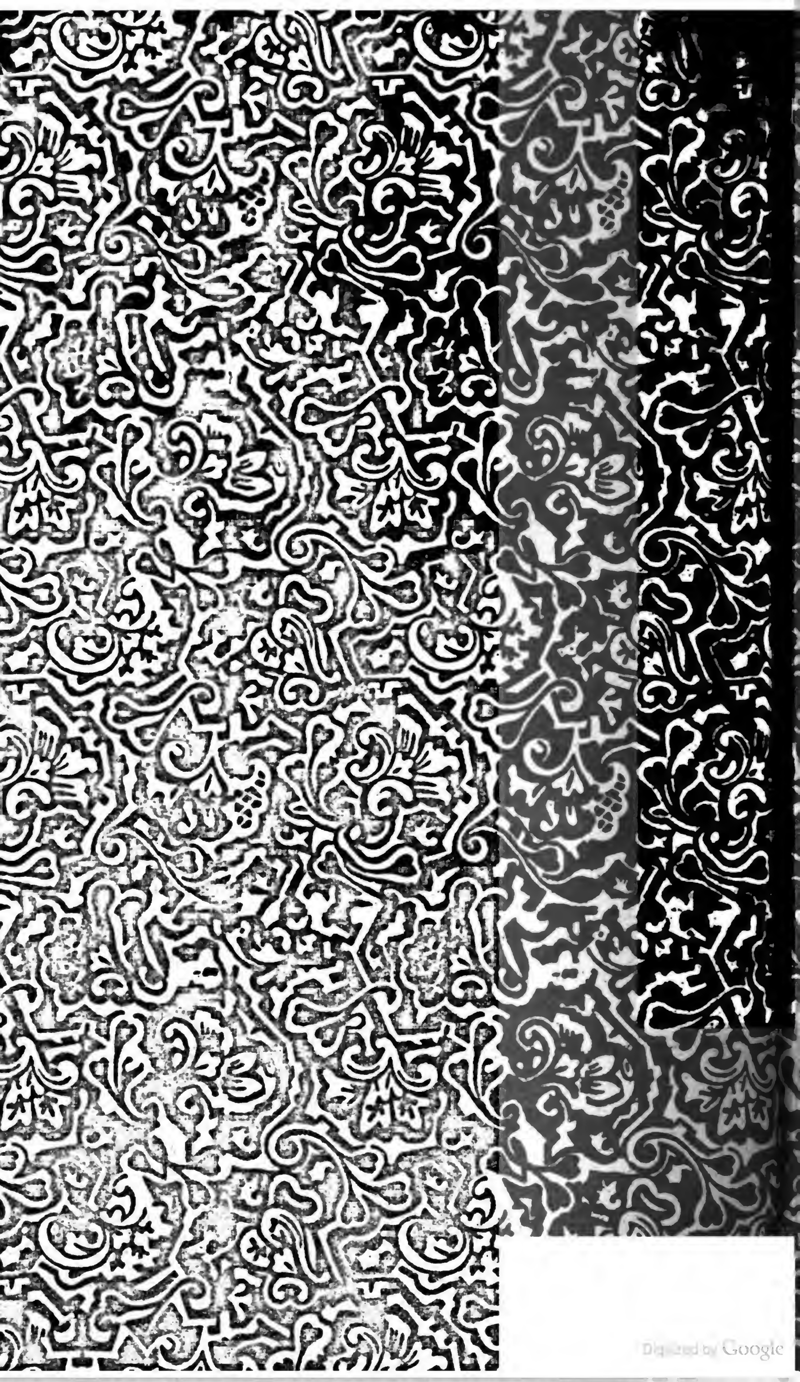
und

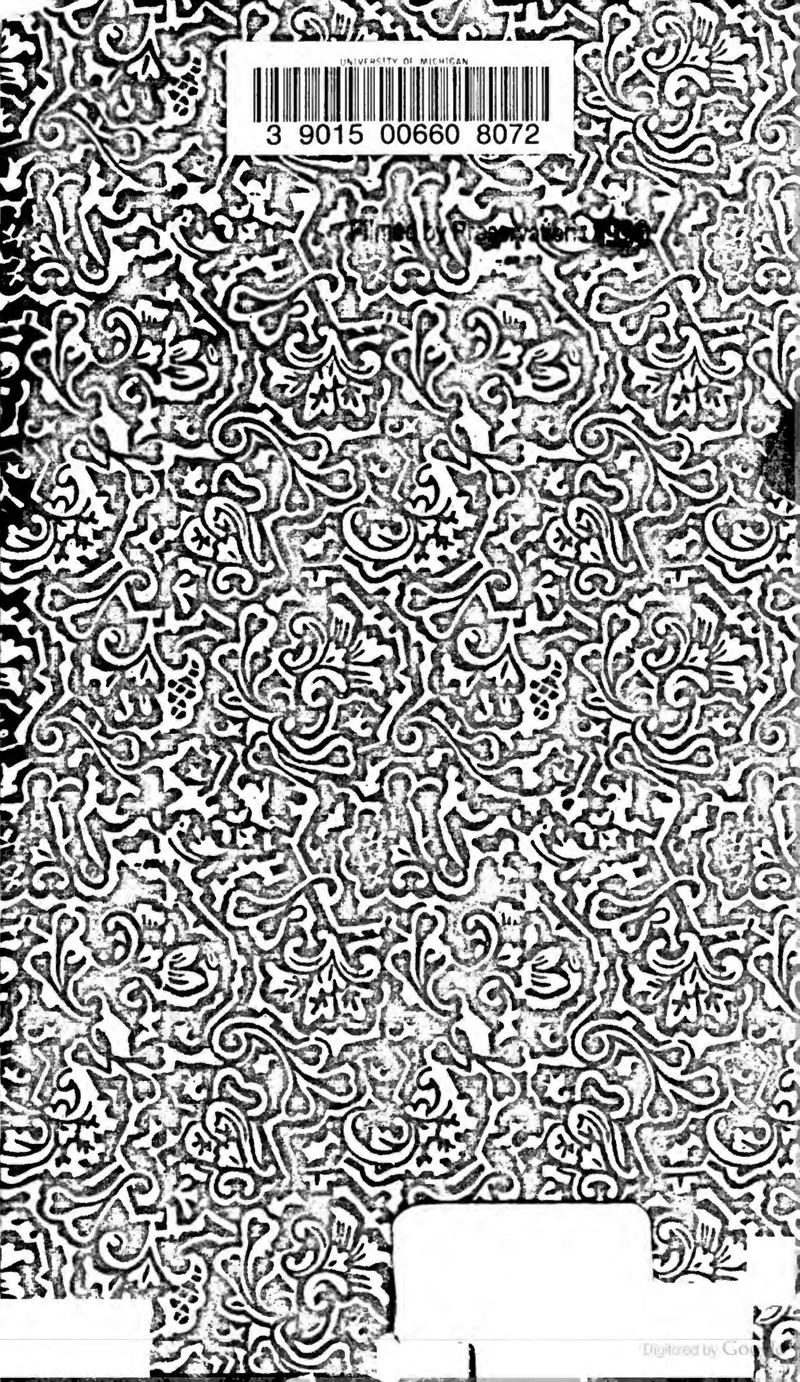
seine Anomalien.

Nebst

Vorbemerkungen über epidemische, endemische und pandemische Krankheiten,

pathologisch-therapeutisch.




UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 00660 8072
Digitized by Google

